

HARTLE SCHWEPPEN- HÄUSER



**UNIVERSALE
VERMITTLUNG**

UNIVERSALE VERMITTLUNG

Matthes & Seitz Berlin | Open Access Publikation
DOI: <https://doi.org/10.52438/msb6679>

**Johan F. Hartle und
Gerhard Schweppenhäuser**

UNIVERSALE VERMITTLUNG

Zur kritischen Theorie des digitalen
Medienkapitalismus



Matthes & Seitz Berlin

INHALT

Kapitel 1 | EINLEITUNG 7

Kapitel 2 | KRISE, MEDIEN, KRITIK 21

Medium und gesellschaftliche Konstellation – Ein Konjunkturschub digitaler Kommunikation – Literalität und Massenpresse – Bildung, Schrift, Aneignung – Medien der Selbsterhaltung – Zur Sozialgeschichte des Massenmediums Film – Amerikanische Träume – Ontologischer Realismus und digitaler Film – Bild, Schrift, Semiotik

Exkurs: Zweite Natur, digitales Bild (*Höhere Gewalt*) 69

Kapitel 3 | MATERIALITÄT DER VERMITTLUNG 77

Politische Ökonomie und Geopolitik der Medien – Die Maschine als Medium – Das Stahlbad der Technologie – Ding gewordene Herrschaft – Enteignung der Arbeitsvermögen – Die primäre Vermittlungsleistung des Geldes – Der gesellschaftlich notwendige Schein der Atomisierung – Spektakel, Vermittlung, Vereinzelung – Anthropologischer Materialismus und historische Anthropologie – Digitalität, Sprache, Ontologie – Bild, Leib, Subjektivität

Exkurs: Code Wars oder Gaming als zweite Technik (*Tron*) 152

Kapitel 4 | AGGREGATZUSTÄNDE DES SOZIALEN (USER, TROLL UND MONOPOL) 163

Neue Dynamiken globaler Kommunikation – Die Masse als Publikum und Public Relation – Doppelcharakter der Ware Öffentlichkeit – »Vorsintflutlicher Rundfunk« und »mobilisierte Medien-

öffentlichkeit« – Produktionsöffentlichkeit, Gegenöffentlichkeit – Mitmachen und Verweigern – Kulturindustrie und Aufmerksamkeitsökonomie – Wahnbilder und pathische Projektion – Digitaler Autoritarismus – Politik des Algorithmus – Überwachungs- und Plattformkapitalismus

Exkurs: Selbstentfaltung und Normalisierung (Natalie Bookchin) 223

Kapitel 5 | DIALEKTIK DER DATEN. PERSPEKTIVEN GESELLSCHAFTLICHER VERMITTLUNG 237

Kritische Theorie und kybernetischer Kapitalismus – Nach der Kybernetik – Dialektik des Datenpositivismus – Digitale Subjektivierung – Proprietäre Autorschaft und Produktivkraftentwicklung – Einzigartige Datenströme – Universale Vermittlung: Kybernetik und Plan – Spätkapitalistische Hieroglyphen – Endbetrachtungen: Materialistische Medientheorie

Anmerkungen 299

Literaturverzeichnis 376

Abbildungsverzeichnis 396

Namensregister 397

Sachregister 404

EINLEITUNG

Der mikroelektronische Digitalisierungsschub seit den 1980er-Jahren, die Etablierung des Internets keine zwanzig Jahre später und die Forcierung der Digitalisierung während der Covid-19-Pandemie bilden den Hintergrund, vor dem sich die Relevanz einer kritischen Theorie der digitalen Medienkommunikation abzeichnet. Der Begriff des Mediums ist alles andere als trivial. In ihm spielen Aspekte der Distribution von Waren, der Vermittlung von Ideen, der Präformation von Wahrnehmung und – nicht zuletzt – Aspekte der Verständigung und Selbstbestimmung ineinander. Mit dem Ende des Fordismus und dem Beginn des deregulierten Industrie- und Finanzkapitalismus ist die technische, elektronische Formbestimmtheit zur gleichsam ontologischen Grundlage jener universalen Vermittlung geworden, die die Welt regiert, seit die bürgerlich-industriekapitalistische Produktionsweise ihre Vorgängerinnen abgelöst und durch einen unendlichen Prozess der Verwertung des Werts ersetzt hat. Doch auch in der digitalen Selbststeuerung, in deren Zeichen Produktion, Distribution und Konsumtion neu formatiert werden, findet jener Prozess keine Ziel- und Zweckbestimmung, die über Selbstvermehrung und Optimierung der Kontrolle all jener hinausginge, die den Prozess am Laufen halten müssen, um sich selbst zu erhalten.

Angesichts der relativen Neuartigkeit der Phänomene und der Innovationsdynamik des Digitalen ist die Versuchung groß, historisches Wissen beiseitezulassen und die Besonderheiten digitaler Vermittlung überzubewerten. Demgegenüber eröffnet ein geschichtlicher Rückbezug Handlungsräume, die von der übermächtigen Wucht der Gegenwart verstellt werden. Ein »politisches Verhältnis zur bewußten

Geschichte«, schreiben Oskar Negt und Alexander Kluge in *Maßverhältnisse des Politischen*, entsteht, »sobald wir uns unabhängig von der Aktualität der Ereignisse auf deren Wiederkehr vorbereiten«;¹ schließlich ist die Geschichte reich an Denk- und Deutungsfiguren, die die Gegenwart aufzuschlüsseln erlauben: »Auf diese Weise«, so heißt es weiter, »gewinnen wir die Zeit, die für menschliche, das heißt politische Antworten und ihre langsame Integration ins Gemeinwesen notwendig ist. Diese Zeitreserve ist ein Maßverhältnis des Politischen.«²

Kritische Theorie bietet nach wie vor, so ist unsere Überzeugung, ein umfassendes methodisches Vokabular und eine Vielzahl an inhaltlichen Analysen, die dazu beitragen, die Logik des digitalen Kapitalismus und die gesellschaftliche Formbestimmtheit digitaler Medien zu begreifen. Sie ermöglicht den Abstand zur Aktualität der Ereignisse, wie sie auch die Warnung vor der Wiederkehr von Ereignissen enthält, die ihre eigene historische Situation gekennzeichnet hat: das Interbellum und die Situation der Nachkriegszeit – mit ihren jeweiligen manifesten und latenten Formen des Autoritarismus.

Im Besonderen legt die Kritische Theorie Nachdruck auf die Verdichtung gesellschaftlicher Verhältnisse in der medientechnologischen Form. Zugleich reagiert die frühe Kritische Theorie auf eine gesellschaftliche Gesamttenenz zum Autoritarismus, die sich in der gegenwärtigen Situation – digital verstärkt – erneut artikuliert. Hier bietet die Kritische Theorie zahlreiche Motive und Denkfiguren, die zur Enträtselung der zeitgenössischen Herausforderung sowie zur Herstellung von Gegengiften beitragen können. Diesen Reichtum gilt es im Folgenden zu rekonstruieren.

Im Unterschied zur Kritischen Theorie »klassischen« Zuschnitts legt die vorliegende Studie ihren Schwerpunkt jedoch auf die Vermittlung und die Materialität der sozialen Kommunikation und sucht nach Anschlüssen an zeitgenössische Debatten und Analysen zur Ontologie des Bildes (das eine wesentliche Grundlage der digitalen Kommunikation bleibt, auch wenn es mittels Digitalisierung gleichsam vertextet wird) – sowie zur Digitalität, zum digitalen Kapital und damit verbundenen Aspekten.

Und folglich betrifft die doppelte Grundthese dieses Buches die kapitalähnliche Struktur der Medienkultur:

- Die digitale Kultur ist (als Inbetriebnahme der *Produzierenden* und *Produzenten*, der wertbildenden Plattformkommunikatoren und -kommunikatorinnen) reelle Subsumtion unter das Kapital. Sie ist (als kulturindustrielle Verwertung von Daten und Fortschreibung des gesellschaftlich notwendigen Scheins der Atomisierung) strukturell mit der Warenform.
- Dieser Struktur der Warenform wohnen allerdings auch Emanzipationsversprechen inne, an denen sich die politischen Kämpfe in kapitalistischen Gesellschaften immer wieder von Neuem entzünden. Sie schafft eine Form universaler Vermittlung und damit ein Gleichheits- und Universalitätsversprechen. Auch diese normativen Potenziale schreiben sich in der digitalen Kultur fort.

Diese beiden Aspekte des Kapitalprozesses sind von jeher mit dem Begriff der Realabstraktion beschrieben worden, der auch in der jüngeren Theoriebildung eine Rolle spielt – sowohl in kunst- und kulturtheoretischen Kontexten als auch in zeitgenössischen kritischen Theorien des »algorithmischen Kapitalismus«,³ also jener Phase der industriellen Produktion von Waren und Dienstleistungen, in der Entscheidungen über Investitionen und finanzielle Transaktionen ebenso wie die Personalisierung von Werbung zunehmend automatisch, mithilfe sogenannter künstlicher Intelligenz, erfolgen. (Der Begriff der Verdinglichung mag etwas weniger im Fokus der gegenwärtigen Theoriebildung stehen; gleichwohl gehört er unweigerlich dem Theoriezusammenhang an, in dem Begriffe wie Kapitalverhältnis und Realabstraktion expliziert werden können.)

Im vorliegenden Buch wird Mediengeschichte auf der Folie der Verdinglichungsthese als Bildungsgeschichte erkennbar – im Sinne einer Herausbildung autonomer sozialer Subjektivität. »Die Instrumente der Herrschaft, die alle erfassen sollen, Sprache, Waffen, schließlich Maschinen, müssen sich von allen erfassen lassen«,⁴ heißt es in der *Dialektik der Aufklärung*. Diese Aufzählung der Herrschaftsinstrumente durch »Medien« zu ergänzen scheint uns nicht nur schlüssig, sondern zwingend – zumal »Sprache« zum einen *als Medium* gedacht werden kann und zum andern für jene textartige Struktur *der Medien* stehen kann, in der individuierender Ausdruck, Universalität und

Zurichtung, bisweilen Verstümmelung, des Besonderen amalgamiert sind – was insbesondere auch für die *Sprachen des Digitalen* gelten dürfte. Max Horkheimer hat den (Hegel'schen und Marx'schen) Gedanken von der Partikularität des Allgemeinen in der bürgerlichen Gesellschaft selbst auf deren basale Medien bezogen: auf das *Geld* und das *Gesetz*.⁵ Diesen Gedanken versuchen wir (mit besonderem Blick auf digitale Formen der Vermittlung) weiterzudenken.

Die Mehrfachbedeutung einer universalen Vermittlung – sei es als eine im Kapitalprozess und in den an ihn angelehnten Kommunikationsmedien bereits realisierte, sei es als Potenzialität – bedeutet keineswegs, dass sich der Kapitalprozess friktionsfrei, schlechthin anonym oder als bloß stummer Zwang vollzieht.⁶ Ungeachtet seiner prozessualen Logik, die sich in Objektivierungen realisiert und immer wieder jenseits direkter Formen der Gewalt entfaltet, gehören ihm Formen unmittelbarer Enteignung – oder eben konkrete Formen ursprünglicher Akkumulation – notwendig an. Das ist für die jüngere Theoriebildung (im Anschluss an den dialektischen Vorschlag von Rosa Luxemburg, die Akkumulation des Kapitals im Zusammenhang einer Kontinuität ursprünglicher Akkumulation zu denken) selbstverständlich geworden – auch, um die fortwährende Dynamik von Rassismus und Sexismus als konkrete Materialität des Kapitalprozesses angemessen zu verstehen.⁷

Die scheinbare Immaterialität der digitalen Ökonomie basiert auf einer durchaus materiellen Infrastruktur, die im 20. Jahrhundert weltweit durchgesetzt worden ist und seither modifiziert, verstärkt und verteidigt wird. Nach wie vor gilt also, was 1859 beobachtet wurde: »Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine ›ungeheure Warensammlung‹«,⁸ wobei diese immer weniger dinglich in den Schaufenstern der Innenstädte präsentiert wird, deren Panoramen Walter Benjamin in den Passagen in Paris, der »Hauptstadt des 19. Jahrhunderts«, studierte,⁹ und auch immer weniger in den opulenten Shoppingmalls, die als Innenstadtsimulationen an den Peripherien errichtet worden sind. Die »ungeheure Warensammlung« erscheint, in Gestalt von Bildern und Zeichen, im virtuellen Raum, in den sich die Distributionsphäre zusehends verlagert. Anderslautenden poststrukturalistischen

Gerüchten zum Trotz stehen dabei jene Bilder und Zeichen nach wie vor für dinglich-materiale Waren, die mittels Anwendung menschlicher Arbeitskraft an Maschinen hergestellt werden, oder für materiale Dienstleistungen. Und auch wenn die Produktions- und die Service-sphäre vermehrt durch digitalisierte Abläufe bestimmt werden, gilt dennoch: Digitaler Kapitalismus hat harte realökonomische Voraussetzungen, die ihrerseits jeweils geopolitisch reproduziert und stabilisiert werden.

Mit materialistischem Blick wird im Folgenden diese harte materielle Unterseite der scheinbar immateriellen Kultur nach Möglichkeit akzentuiert. Eine in diesem Sinne kritische Medienarchäologie – man könnte auch sagen: eine dunkle Genealogie der Medien – konterkariert die vermeintliche politische Unschuld der technischen Formen. Denn Medientechnologien gehen, wie man weiß, auf Entwicklungen der Militärtechnologie und der Optimierung der Logistik von Warenproduktion und -distribution zurück – und, im besonderen Fall der digitalen Medien, auch auf die Beschleunigung von Finanztransaktionen und somit auf die Eigenbewegung des Kapitals.

Zugleich ist die Analyse der Maschinerie nicht ohne die Analyse des Spektakels zu denken. Immerhin ist die Entertainmentindustrie schon lange nicht mehr nur für Reklame und gute Laune der abhängig Arbeitenden zuständig; sie ist eine Wertabschöpfungsbranche mit eigenen Gesetzen. Derartige Verdinglichungsprozesse konstituieren die Einheit von kapitalistischer Moderne und digitaler Form, die der gegenwärtigen Systemtheorie aus dem Blick geraten ist. Ihre Genesis, also: ihre Gewaltgeschichte, überschattet die Geltung der digitalen Formen und Anordnungen, zumal der transnationale Kapitalismus den Planeten mit Beschaffungs- und Verteilungswegen (Stichwort: »Lieferketten«) überzogen hat, die zum Teil frühere koloniale Herrschaftsverhältnisse abbilden (siehe, unter anderem, die in der digitalen Infrastruktur virulenten Kolonialbeziehungen zwischen Frankreich und Nordafrika,¹⁰ ebenso die zwischen Großbritannien und den ehemaligen Mitgliedern des *Commonwealth*). Weltregionen, in denen Rare Earth Elements abgebaut werden können, stehen im Zentrum geopolitischer Begierden; ihre Beherrscher und Verwalter sehen sich politisch umworben oder militärisch bedrängt. Jenseits digitaler Fik-

tionalisierungen ereignet sich demnach die Realökonomie der Energie-, Daten- und Kapitalströme.

Indes bilden Hunderttausende Kilometer Unterwasserkabel einseitig ein materielles Netz unterhalb jeder digitalen Kommunikation. Ohne solche Seekabel gäbe es keinen globalen Datentransfer, auch keine Wireless Networks.¹¹ Im Zuge der neuen heißen Kriegsführung im 21. Jahrhundert ist daher die kritische Infrastruktur zur Zielscheibe von Angriffen geworden, vor denen sich die wirtschaftlichen Zentren mit verstärkten Anstrengungen zu schützen suchen. Es ist nicht zuletzt diese geopolitische Brisanz, die Anlass gibt, die Illusionen eines symbolischen, das heißt auf Zeichenaustausch fixierten Immateralismus der Digitalität ins Zentrum der Diskussion zu rücken.

Wie immateriell sie auch sein mögen – mediale Dispositive sind letztlich Anordnungen von Körpern im Raum. In ihnen und durch sie verhärten sich Strukturlogiken des industriekapitalistischen Verwertungsprozesses: als reelle Subsumtion von Menschen, die an Maschinen produzieren, die Maschinerie produzieren und deren Reproduktion (im Sinne der fortwährenden Bildung von Subjektivität) von Maschinen mitbestimmt wird. Der Kapitalismus hat zur Voraussetzung, dass die Arbeitsprodukte der Menschen und ihre Herstellungsweisen – zu denen auch die Arbeitskraft selbst gehört – in Warenform gebracht werden. Bei dieser *formellen* Subsumtion hat es aber nicht sein Bewenden, denn: Die spezifisch kapitalistische Produktionsweise besteht in der *reellen* »Subsumtion der Arbeit unter das Capital«,¹² das heißt in einer »systematische[n] Betriebs- und Arbeitsorganisation«¹³ – zunächst im Hinblick auf die Zeitökonomie, die aufgrund der Erkenntnisse von Frederick W. Taylors Arbeitswissenschaft systematisch rationalisiert wurde.

Solange das für die Produktionsvorgänge erforderliche Wissen, die Produktionsmethodik und das Zeitmanagement noch nicht zentral in den Händen der Manager der Industriebetriebe gebündelt waren, waren die Eigentümer (und gegebenenfalls Eigentümerinnen) des investierten Kapitals stets auch auf das Wissen der Arbeitenden angewiesen.¹⁴ So lange konnte die reelle Subsumtion noch nicht stattfinden. Die Voraussetzung dafür war, dass die Arbeitsgänge kein Produktionswissen, keine besonderen Fähigkeiten und Eignungen

auf Seiten der Ausführenden mehr erfordern, weil die einzelnen Vorrichtungen von ungelernten (Hilfs-)Arbeiterinnen und Arbeitern ausgeführt werden können, die keine Kenntnis der Arbeitsvorgänge im Ganzen haben müssen, weil ihre Tätigkeiten durch vorgängige, zentrale Zeitplanungen strukturiert werden. Erst auf diesem Level der Produktion konnte jener »Automatismus aller Produktionsfaktoren« etabliert werden, »den das Kapital als materielle Basis seiner kontinuierlichen Verwertung benötigt und nach dem es – auch wenn es ihn nie völlig verwirklichen kann – beständig strebt«.¹⁵ Das ist zu Recht als der »Ausgangspunkt der Automatisierung«¹⁶ der Verwertung des Werts bezeichnet worden; es war die Bedingung der Möglichkeit der realen Subsumtion. Marx beschreibt die »reale Subsumtion« auch als »völlige (und sich beständig fortsetzende und wiederholende) Revolution in der Produktionsweise selbst«, welche die »Produktivität der Arbeit« und das Verhältnis von »Kapitalist und Arbeiter«¹⁷ betrifft. Neue Technologien sind insofern auch neue Formen der Arbeitsorganisation, in denen sich zugleich die soziale Ordnung konkretisiert.¹⁸

Digitalisierung der Industrieproduktion und kognitiver Kapitalismus¹⁹ bestehen nun nicht darin, dass Algorithmen Mehrwert herstellen, sondern dass Menschen ihre wertbildende Arbeitskraft innerhalb algorithmisch gesteuerter Vorgänge veräußern. – Außerhalb der Sphäre der Produktion im engeren Sinne lässt sich mit einer Formulierung von Horkheimer präzise beschreiben, worin die reale Subsumtion bis heute besteht: darin, dass »die Warenkategorie alle Zweige des menschlichen Verkehrs ergriffen hat«.²⁰ Und mit »Verkehr« ist, in der älteren Terminologie, auf die Horkheimer hier anspielt, der Austausch von zeichenvermittelter Kommunikation und Interaktion gemeint.

Im 19. Jahrhundert verstand man unter »Kommunikation« in erster Linie die Beförderung von Rohstoffen, Waren, Arbeitskraft und zu diesem Komplex gehörige Nachrichten auf den Transportwegen, welche die soziale Infrastruktur den nationalen und internationalen Märkten zur Verfügung stellt. Spätestens seit den 1970er-Jahren bedeutet Kommunikation ganz allgemein jede Mitteilung von symbolisch codierten Inhalten und Verständigung derjenigen, die sich mitteilen, sich ausdrücken und sich auf andere beziehen.²¹ Insofern ist es nur konsequent, jede Mitteilung in den binären Code von 0 oder 1

zu überführen, um sie elektronisch prozessieren und modellieren zu können, gleichgültig in welchem Medium. Die Universalisierung der industriekapitalistischen Produktionsweise hat – in dem Maße, wie sich die Form der Ware allgemein durchgesetzt hat – zur Universalisierung der Geltung ihres (vermeintlich immateriellen) Vermittlungskonzepts geführt.

Wer wiederum von »Medien« spricht, meint zwar nicht mehr, wie im 19. und frühen 20. Jahrhundert, jene spirituellen Übersetzerinnen und Übersetzer von Mitteilungen aus dem Jenseits, die in der Krisenzeit des kolonial-imperialen Hochkapitalismus Konjunktur hatten und von Thomas Mann in einem Kapitel des *Zauberbergs* anschaulich als Sumpflüten soziokultureller Dekadenz beschrieben worden sind.²² Aber ein Spurenelement der Immaterialität jener Verständigungsprozesse mit den phantasmagorischen Geistwesen sowie der Geisterfotografie des 19. Jahrhunderts ist dem Medienbegriff, dem »Medienmaterialismus« geblieben. Denn die Geister – oder Gespenster – einer allumfassenden Immaterialität der Medien bergen wie alle Gespenster, die an der Schwelle von Leben und Tod, von Bestehendem sowie nicht mehr und noch nicht Bestehendem eine Vermittlung versprechen, einen verheißungsvollen Überschuss.

Darüber hinaus eröffnen die digitalen Produktions- und Kommunikationsverhältnisse Perspektiven umfassender Diversifizierung: von soziokulturellen und geschlechtlichen Identifikationen, von Ausdrucksverhältnissen – aber auch von gesellschaftlichen Hierarchien.²³ Perspektiven der Diversifizierung werden durch die Vervielfältigung von Plattformen und Kommunikationspfaden einerseits freigesetzt – andererseits müssen sie auch, so ist unsere Überzeugung, gegen das digitale Dispositiv verteidigt und entfaltet werden: als emphatische Diversität in einem emanzipatorischen, klassenlosen Sinn, die nicht als Schleier für die Kontinuität von harten ökonomischen Ausbeutungsprozessen und kulturellen Anpassungsprozessen dient und sich jenseits (und auch anhand) einer marktförmigen Vielfalt von Lebensformen am Leben erhält. Der Begriff der »sozialen Medien« ist in diesem doppelten Sinn zu verstehen. Er suggeriert die Möglichkeit einer umfassenden Vernetzung und Kommunikation, einer emphatischen Sozialisierung – »obwohl«, wie Christian Fuchs richtig bemerkt, »Face-

book, Twitter und Google börsennotierte Unternehmen und damit Ausdruck eines possessiven Individualismus sind.«²⁴ Dieser hat, wie Étienne Balibar jüngst konstatierte, zu einer »Invasion des öffentlichen Raums durch kommerzielle ›soziale Netzwerke‹«²⁵ geführt und geteilte Ressourcen eines integrativen Gemeinwesens zersplittert.

Wir verstehen Medien als Produktionsmittel und, wie bereits angedeutet, als materialisierte soziale Vermittlung. Weil die Medienform Bedingungen und Voraussetzungen von Bildungsschüben strukturiert, verstehen wir Mediengeschichte als konflikthafte Bildungsgeschichte, in der Informationsmedien zu Speichermedien universalen Wissens, zu Maschinen der Begrenzung von Sichtbarkeit und zu Rahmungen von Wissen werden. Dabei findet Produktivkraftentfaltung in einer bestimmten sozialen Gestalt statt. Die Produktivkräfte fungieren als Vermittlungsinstanzen der Produktionsverhältnisse beziehungsweise der Produktionsweise, wie Marx in seiner Analyse der industriekapitalistischen Maschinerie gezeigt hat. Sie sind immer auch Organisationsweisen sozialer Interaktion und damit tendenziell auch Verfestigungen bestehender sozialer Strukturen. Es ist diese These, die uns – wenn auch unter entgegengesetzten gesellschaftstheoretischen Voraussetzungen – erlaubt, der Schlüsselintention von Armin Nassehi vielgelesener Theorie des Digitalen zuzustimmen, der zufolge »die Digitalisierung unmittelbar verwandt ist mit der gesellschaftlichen Struktur. Das macht nämlich die Digitalisierung zu einer merkwürdigen Störung: Sie ist fremd, weil sie in einer Radikalität auf das Vertraute verweist, wie man es zuvor nicht kannte.«²⁶

Medialität ist in der bürgerlichen Gesellschaft zunächst einmal der Raum partikularer, strategischer Kommunikation. Am Beispiel der Vereinzelung an den Endgeräten wird diese Partikularisierung sinnbildlich. Denn die Endgeräte sind Instrumente der Profiterzeugung in der Warenökonomie und Instrumente der Kontrollgesellschaft: Die strategischen Kommunikationen antagonistischer Individuen, die sich in der Struktur der Medienkommunikation materialisieren, aktualisieren und verfestigen dabei die Form politischer Herrschaft.

Doch der strategischen Kommunikation ist auch ein *telos* eingeschrieben, das darüber hinausreicht, nämlich die implizite Perspektive universaler, verständigungsorientierter Kommunikation.

Die bestehende Form von Medialität, die sich durch gesellschaftliche Arbeit(-steilung) herstellt, enthält somit gewissermaßen einen Überhang, der über ihre aktuelle Form hinausschießt. Tatsächlich wird durch verallgemeinerte Kommunikation erst eine umfassende Selbstvergewisserung der sozialen Individuen über ihre Kämpfe, Wünsche und Chancen ermöglicht. Medien sind somit Träger, Speicher und Vermittler von selbstbestimmter Verständigung – zugleich tragen sie, in mancher Hinsicht, zu deren Verhinderung bei.

Der Selbstvergewisserung und Selbstbestimmung stehen fremdbestimmte Präformationen und Überformungen des kommunikativen Austauschs gegenüber, wobei Letztere nicht zwingend aus der Beschaffenheit der Medien hervorgehen, weder aus ihrer Materialität noch aus ihrer Struktur. Sie entstehen vielmehr durch die spezifischen Gesetzmäßigkeiten der Verwertung von Medien. Entscheidend hierfür ist die Logik der privaten Aneignung des stets auch medial (digital, algorithmisch) produzierten Mehrwerts, die öffentliches Potenzial blockiert.

Die Struktur digitaler Vermittlung ist dementsprechend scheinbar universal – solcher Schein ist aber auch real: Er ist in der Struktur von Informationsverläufen und Datenströmen angelegt, und zwar in einem noch handfesteren Sinn, als das bereits durch Geld- und Kapitalflüsse der Fall war. Diesem real-abstrakten Schein der Digitalisierungsform wohnt ein Versprechen inne, das sich analog zu jenem verhält, das von jeher in die Kapitalform eingeschrieben war, nämlich universale Kommunikation und universale Distribution und die Möglichkeit der Steuerung von Waren und Datenströmen.

Und nicht zuletzt verspricht die Fiktion der Immaterialisierung eine Verflüssigung von kapitalistischen Gütern und damit auch eine Loslösung von Eigentumsformen. Dabei tobt ein fortwährender Kampf um die Verteidigung und die kontinuierliche Rekonstruktion bürgerlicher Eigentumsvorstellungen gegen die Logik der »Commodialisierung«, die ihrerseits in der Digitalisierung der Produktivkräfte und der Beschleunigung der Datenströme angelegt ist. Der Wettkampf von restriktiver Politik zum »Schutz geistigen Eigentums« mit den Potenzialen einer global vernetzten Maschine gehört der Geschichte des Internets wesentlich an: Mercedes Bunz hat dieses »Katz-und-Maus-

Spiel« in der Abfolge von Napster, Gnutella und Kazaa rekonstruiert.²⁷ Auch die weitgehend erfolgreiche Verdrängung des MP3-Formats durch copyrightgesicherte Formate von M4a oder Streamingdienste zeigt diesen Prozess an, ebenso wie die Kapitalisierung von Datenmengen als NFTs (non-fungible tokens), die abgelöst von einem materiellen Substrat einen eben nicht austauschbaren (non-fungible) Exklusivwert manifestieren. Solche Prozesse des Exklusivmachens durch Reauratisierung und die juristische Herstellung von Exklusivität, die materiell keine Voraussetzungen mehr vorfindet, stehen der Logik der digitalen (Re-)Produktion entgegen.²⁸ Aber der potenziell unendlich reproduzierbare Datenraum ist machtgestützt und als Eigentumsordnung gut verteidigt.²⁹

Wichtig zu betonen ist, dass die Vermittlung historisch und aktuell stets auch als ihr eigenes Gegenteil auftritt, nämlich als Konflikt. Insofern also kritische Theorie als ein historisch singuläres, reflexives Theoriemodell durch die Orientierung an gesellschaftlichen Basiskonflikten gekennzeichnet ist, erscheint es sinngemäß, dass sich das vorliegende Buch an ihr orientiert, zumal der Beschäftigung mit konkreten gesellschaftlichen und kulturellen Situationen eine Auseinandersetzung mit der historischen Situation vorausgehen muss, sodass Theorie und Analyse nicht im luftleeren Raum, als »reine Wissenschaft« entstehen. Dieses Verständnis von theoretischer Auseinandersetzung mit der historischen Situation umfasst zugleich aber auch die Theorie selbst: Sie ist Teil der zu beschreibenden Welt, zu der sie sich entweder unwillkürlich oder eben kritisch-reflexiv verhalten kann. In all diesen Hinsichten verweist das Attribut »kritisch« zur Kennzeichnung des Theoriemodells auf ein besonderes Verständnis von den Aufgaben und Voraussetzungen von Theorie. Theorie wiederum ermöglicht die Auseinandersetzung mit konkreten Gegenständen, die durch die historische Reflexion und die Identifizierung von zentralen »Basiskonflikten« eine in diesem spezifischen Sinne »kritische« Analyse erfahren.

Die Gegenstände der Analyse sind aber ihrerseits nicht nur historisch situiert, sondern auch nicht eindeutig auf das zu reduzieren, als was sie in einer besonderen Situation erscheinen. Kritische Theorie unterscheidet insofern zugleich zwischen der Wirklichkeit und der

Möglichkeit des Gegenstandes, um die immanenten Potenziale einer Situation zu identifizieren. Darzustellen sind für sie daher sowohl die zu beobachtenden Phänomene und die zu (re-)konstruierenden Gesetzmäßigkeiten, denen gemäß sich die Phänomene »verhalten«, und auch die (häufig in sich ambivalenten) Potenziale, die in Phänomenen und Gesetzmäßigkeiten enthalten sind, sich aber nicht entwickeln können, weil sie aufgrund des »Basiskonflikts« gehemmt, gefesselt oder blockiert werden.

Eine dialektische Darstellung hat sich an inneren, gegensätzlichen Bestimmungen im Gegenstand zu orientieren. Die Phänomene der Wirklichkeit sind mithin gleichsam aus den »Metamorphosen des Begriffs« herzuleiten, also aus der dialektischen Konstruktion ihrer Bewegung. Die Rekonstruktion der dialektischen Bewegung der Begriffe durch die Einheit von Identität und Nichtidentität ist die Darstellung der widersprüchlichen Entfaltung der Sachen. Nach Adorno ist Dialektik nicht nur »philosophische Verfahrensweise« – nicht lediglich eine Darstellungsmethode –, sondern zugleich auch ein »Sachverhalt objektiver Art«³⁰: »Dialektik ist [...] eine Methode des Denkens, aber auch mehr, nämlich eine bestimmte Struktur der Sache.«³¹

Worin besteht nun aber die sachliche Dialektik der Medien- und Internetkommunikation? Diese Frage führt auf das Verhältnis von Produktivkraftentwicklung und Produktionsverhältnis, welches die digitalen Medien hervorbringt und ihre Entfaltung (also ihre Nutzung im Hinblick auf Produktion, Zirkulation und Rezeption) in bestimmten Hinsichten befördert und in anderen Hinsichten hemmt. Das ist eine exemplarische Konfliktorientierung kritischer Theorie – also nicht nur der Theorie im Sinne der sogenannten Frankfurter Schule, sondern auch im Sinne anderer undogmatisch-marxistischer Analysen.³² Am spezifischen Konflikt zwischen dem Potenzial und der aktuellen Praxis digitaler Medien lässt sich nun die widerspruchsvolle Einheit von Identität und Differenz des Universalen und des Partikularen der Medien festmachen, deren warenförmige Dominanz ihr gesellschaftliches (Selbst-)Verständigungspotenzial zugleich entfaltet und blockiert, wodurch sich die gesellschaftliche Partikularität des medialen Allgemeinen, die Dialektik universaler Vermittlung, manifestiert.

Die konkrete Utopie einer steuerbaren Versorgung, entsprechend den Bedürfnissen von frei vergesellschafteten Menschen, ist euphorisch in Konzepten eines sozialistischen *WalMart* oder eines sozialistischen *Amazon* entworfen worden. Halten jedoch solche Konzepte einer genaueren Analyse stand? Lässt sich an Modelle der sozialistischen Kybernetik wie Stafford Beers, Fernando Flores' und Gui Bonsiepes lateinamerikanisches Projekt *CyberSyn* aus den 1970ern anknüpfen, dessen Kommunikationsnetzwerk gern als »sozialistisches Internet« bezeichnet wird?

Niemals in der Geschichte, so viel steht fest, gab es Instrumente zu einer so umfassenden und zugleich so differenzierten Steuerung, einer Vermittlung und Koppelung von diversifizierten Bedürfnissen wie heute. Aber keine digitale Dienstleistung ohne gesteigerte soziale Kontrolle und ohne astronomische Dimensionen der Akkumulation. Wer sich einmal in das digitale chinesische Imperium von WeChat und Alipay hineingetastet hat, erfährt diese Ambivalenz von erhöhter Steuerung, Kontrolle und sozialer Organisation einerseits und vereinfachtem Zugang zur Befriedigung profaner Bedürfnisse (Transport- und Lieferdienste sowie Erwerb von Konsumgütern) am eigenen Leib.

Doch wie Adorno in der Einleitung zur *Negativen Dialektik* schreibt: »Angesichts der konkreten Möglichkeit von Utopie ist Dialektik die Ontologie des falschen Zustandes.«³³ Die digitale Welt ist, ungeachtet zahlreicher Innovationsspiralen, in vielem eher ein Zustand als ein Prozess, der sich nach neuen historischen Potenzialen ausstreckt; ein Zustand, der nicht von der Stelle kommt. Insofern in der digitalen Welt also Verhärtungen zum Ausdruck kommen, in deren Innerem sich utopische Kräfte verbergen, geht es darum, Begriffe dialektisch in Bewegung zu versetzen und Anstrengungen des Begriffs zu unternehmen. Die gedankliche, begriffliche Verflüssigung jener Realdialektik im Stillstand ist zwar nicht die hinreichende, aber allemal die notwendige Voraussetzung für ihre praktische Verflüssigung. Zu solch einer kritischen Ontologie des medialen (und digitalen) Zustandes möchten die folgenden Überlegungen beitragen.



Dieses Buch ist den akademischen und administrativen Verpflichtungen seiner Autoren abgewonnen und als Kooperation über eine manchmal hinderliche räumliche Distanz zwischen zwei Staaten hinweg erarbeitet worden. Seine Entstehung hatte mit Denkpausen und Widerständen zu ringen, und seine Gedanken sind, skizzen- und thesenhaft, in unterschiedlichen Zusammenhängen erarbeitet und erprobt worden. Immer wieder haben uns Publikationen und Diskussionen eingeholt und überholt, die uns von Neuem zu Überlegungen geführt haben. Auch die technologischen Entwicklungen haben eine Vielzahl von Fragen aufgeworfen, die die Zeitform und Relevanz solch eines Projekts beständig infrage stellten.

Das alles zu bewältigen war eine gemeinsame Anstrengung: Denn natürlich wird kein Buch alleine geschrieben, nicht einmal zu zweit. Dank gilt all jenen Kolleginnen, Kollegen und Institutionen, die uns die Möglichkeit gegeben haben, Rohformen dieser Gedanken im Rahmen von Konferenzbeiträgen oder Vorträgen zur Diskussion zu stellen.

Besonderer Dank gilt zudem all jenen, die uns mit Anregungen, mit Rückendeckung, mit ihrer eigenen Arbeit, mit Feedback und Gesprächen dabei unterstützt haben, dieses Buch fertigzustellen. Besonders zu nennen sind Beatrix Birken, Gesa Foken, Katrin Greiser, Zachary Formwalt, Samir Gandesha, Sulgi Lie, Jan Loheit, Judith-Frederike Popp, Nora Tarde und Lioudmila Voropai. Viel verdanken wir dem genauen und inspirierenden Lektorat von Frank Hermenau. In entscheidenden Momenten kam die Unterstützung durch den Verlag Matthes & Seitz Berlin mit David Frühauf hinzu.

Wir widmen das Buch dem Andenken an Oskar Negt (1934–2024).

KRISE, MEDIEN, KRITIK

Medium und gesellschaftliche Konstellation

In der Regel werden Medien als Distributions- und Kommunikationsmittel verstanden.¹ Eine kritische Medientheorie hingegen versteht Medien als Produktionsmittel, zumal im digitalen Diskurs vielfach auf den produktiven (und auch wertproduzierenden) Charakter von Kommunikationsmedien hingewiesen worden ist.² Doch Medien sind nicht bloß technische Apparate, die ihre Botschaft allein aufgrund ihrer materialen Beschaffenheiten und Eigenarten mitproduzieren. Medienmaterialismus bedeutet, den Fokus darauf zu richten, inwiefern Subjekte, die Botschaften produzieren, während sie Medien verwenden, zugleich auch durch diese bestimmt werden.

Georg Lukács hat (in einem literaturtheoretischen Zusammenhang) auf den unlöslichen Zusammenhang von Medien und Ideologie verwiesen. Mit Bezug auf das Vorwort, das Marx seinem Werk *Zur Kritik der politischen Ökonomie* von 1859 vorangestellt hatte, schrieb Lukács: »[D]ie ideologischen Formen [...] seien bei Vorhandensein gesellschaftlich objektiv entstandener Konflikte das Medium, »worin sich die Menschen dieses Konflikts bewußt werden und ihn ausfechten.«³ In jeder Kultur, in jeder Epoche gibt es demnach, so Friedrich Kittler, »Aufschreibesysteme« – das heißt: »Netzwerk[e] von Techniken und Institutionen [...], die einer gegebenen Kultur die Adressierung, Speicherung und Verarbeitung relevanter Daten erlauben.«⁴ Im Jargon des Internetzeitgeistes kann man sie auch als Netzwerke bezeichnen, die Informationen formieren und regulieren, Wahrnehmungs- und Denkweisen der Menschen prägen und Formen

und Inhalte ihrer Diskurse vorgeben. Das Reale und das Imaginäre beispielsweise werden jeweils anderen medialen Ordnungen unterworfen, wie an der Veränderung von »Welt«-Wahrnehmung und Selbstwahrnehmung vor und nach der Etablierung des Romans oder vor und nach der Etablierung der Fotografie gezeigt worden ist.⁵ Im neueren Medienmaterialismus wird von solcher Reflexion auf die inneren und historischen Widersprüche des Mediums abstrahiert, denn dort ist das Moment der Reflexion gleichsam wieder auf seine physikalische Grundbedeutung reduziert.

Im Verständnis einer kritischen Medientheorie *produzieren* Medien, verstanden als Produktionsmittel, ihre Botschaften aber nicht allein vermöge ihrer jeweiligen Materialität und Spezifität *mit*; sie produzieren sie vielmehr – über die gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen die Nutzerinnen und Nutzer sie verwenden. Das sind Verhältnisse, die einerseits die Voraussetzungen für die Entwicklung und Verwendung der jeweils aktuellen technischen Medien darstellen und andererseits durch diese Medien mit- und umgestaltet werden.

Aus der materialistischen Perspektive, die dieses Buch motiviert, sind Medien (im Sinne der objektivierten Kommunikationsmedien) also materialisierte Formen sozialer Vermittlung, die ihrerseits historisch-spezifisch verstanden werden müssen: das heißt in ihren Beziehungen zu den jeweiligen historischen Entwicklungen und gesellschaftlichen Konflikten. Das bedeutet, dass kritische Medientheorie wesentlich eine Analyse der sozialen Strukturen darstellt, wie sie sich durch objektivierte Kommunikationsmedien hindurch kontinuierlich reproduzieren. Ihre Fragen stellen sich im Horizont des Interesses am Selbstverständnis (oder Selbst-Missverständnis), das Gesellschaften zu einem jeweiligen historischen Zeitpunkt von sich haben. So versteht sich die Aufgabe einer Freilegung der verschütteten Ressourcen kritischer Theorie.

Leitendes Thema kritischer Theorie ist die Reflexion gesellschaftlicher Handlungsmacht und kritischer Subjektivität. Kritische Theorie konzipiert die Bedingungen der Möglichkeit politischen Handelns auf mindestens drei Ebenen, die sich mit den Konzepten der *kritischen Distanz*, des *Widerspruchs* und der *Nichtidentität* charakterisieren lassen:

- Kritisch-politisches Handeln erfordert kritisch-reflexive Distanz gegenüber objektivierten gesellschaftlichen Verhältnissen (Reflexion).
- Es legt die immanenten Kräfteverhältnisse offen, die sich in objektivierten Verhältnissen verbergen (Widerspruch).
- Und es eröffnet Diversifizierungspotenziale (Nichtidentität).⁶

Alle drei Ebenen einer so verstandenen kritischen Theorie, die in den gesellschaftlichen Strukturzusammenhang interveniert, beziehen sich auf eine identifizierbare, übergreifende Struktur von Gesellschaft, in der sich sozusagen die widerspruchsvolle Einheit von Identität und Differenz manifestiert. Damit sind zugleich die Perspektiven eines kritischen politischen Konstruktivismus auf den Spuren von Georg Lukács und Fredric Jameson benannt: Ohne einen negativen Begriff der Totalität kann ideologische Vergesellschaftung in ihrer operativen Einheit nicht begriffen werden. Umgekehrt ist nur vom Standpunkt einer solchen Konstruktion ein Handlungswissen möglich, das Verdinglichung zunächst begrifflich, dann praktisch transzendieren könnte.⁷ Daher betten wir die Theorie der Vermittlung in eine Theorie warenförmiger Vergesellschaftung ein – denn nur insofern die negative Totalität der Digitalität als gesellschaftlich vermittelter Schein transparent wird, der Widersprüche verbirgt und repressive Vereinheitlichungen produziert, öffnet sich ein Blick auf Handlungsperspektiven.

Max Horkheimer hatte den Namen »kritische Theorie« einst er-sonnen, um (in mehr oder weniger »äso-pischer Sprache«) Etikettierungen wie *Neomarxismus* oder *undogmatischer Marxismus* zu vermeiden, die im Exil auf der Flucht vor den Nationalsozialisten strategischen Bündnissen mit anderen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern hätten im Wege stehen können – aber auch, um auf umständliche Umschreibungen seines Projekts einer aktuellen Anknüpfung an die kritische Sozialphilosophie des historischen Materialismus (wie z. B. »unabgeschlossene materialistische Dialektik«)⁸ verzichten zu können. Mit dem Anspruch, der sich in jenem Namen ausdrückt, verbindet sich ein umfassendes Verständnis von Kritik, das auch alle »materialen« Analysen, alle Analysen konkreter gesellschaftlicher Situationen und kultureller Praktiken umschließt.⁹

Nach unserem Verständnis ist für kritische Theorie entscheidend, dass sie den Gegenstand ihrer Analyse im Zusammenhang der geschichtlichen Situation bestimmt, um historisch-soziale Voraussetzungen und Implikationen in den Blick zu nehmen. Der Wahrheitswert jeder kritischen Analyse bewährt sich also in ihrem spezifischen historischen Verhalten. Wahrheit ist, wie Benjamin zu Beginn der 1930er-Jahre formulierte, »an einen Zeitkern, welcher im Erkannten und im Erkennenden zugleich steckt, gebunden«.¹⁰ Sie ist nie nur (aristotelisch) als Angemessenheit von Aussagen und Begriffen an die Gegenstände zu verstehen, von denen etwas ausgesagt wird, sondern stets auch (hegelianisch) als Angemessenheit der Gegenstände an ihren Begriff. Letzteres impliziert freilich keine normativen Setzungen, sondern fokussiert die historische Entfaltung der Gegenstände und des Wissens über sie, das teils kontemplativ, teils praxeologisch gewonnen wird. »Die Wahrheit ist ein Moment der richtigen Praxis«,¹¹ schrieb Horkheimer in diesem Sinn Mitte der 1930er-Jahre.

Eine kritische Theorie der Medienkultur nimmt ihre Untersuchungsgegenstände daher im Bezug auf übergeordnete Problemkonstellationen in den Blick, die eine je besondere historische Situation kennzeichnen. Sie liefert potenziell überschreitendes Orientierungswissen im komplexen gesellschaftlichen Gefüge – auch und selbst dann, wenn dies von den Subjekten der Praxis nicht abgefragt oder angeeignet wird.

Das öffentliche – in der Fluchtlinie: emanzipationsgeschichtliche – Potenzial von Medien (im herkömmlichen Sinne) ist demgemäß, wie bereits skizziert, nicht nur genealogisch mit der privaten Verwertungsstruktur verknüpft, die gesetzlich festgeschrieben ist und vermittels staatlicher Repressionsorgane durchgesetzt wird. Es ist vielmehr auch der Motor der auf gemeinsame, selbstbestimmte Nutzung angelegten, als solche aber gehemmten Medienproduktion und Mediennutzung. Die wirkliche, aktuelle Gestalt, in der sich dessen Potenzial manifestiert, ist seine falsche Gestalt. Doch diese Virtualität wäre ohne die aktuelle Manifestationsgestalt nicht einmal denkbar. Ohne die den Produktionsverhältnissen immanente Profitausrichtung wären die Medien als Produktivkräfte nicht hervorgebracht und universalisiert worden. Und ohne entsprechende Maßnahmen der

politischen und ökonomischen Herrschaft – ohne ihre Gesetzgebung, ihre Zwangsgewalt und ihre systemischen Imperative – hätte sich die ökonomische Gesetzmäßigkeit nicht entfalten können, die nun als »Digitalisierung« wie ein Sachzwang erscheint oder gar wie ein zweiter Naturzwang.

Dem Konflikt zwischen dem Gebrauchswert und dem Tauschwert der Medien, die im Prozessieren des Werts enthalten sind, das kapitalistische Medien kennzeichnet, wohnt ein destruktives Moment inne, aber auch ein konstruktiv-emanzipatorisches. Der reale Partikularismus – die Grundlage des ideologisch-fantasierten Universalismus – ist zugleich auch entstellter Vorschein eines noch nicht existierenden realen Universalismus. Diese Partikularität des Allgemeinen ist sozusagen die falsche, nämlich eine De-facto-Universalisierung partikularer (Verwertungs-)Interessen.¹²

Anders als in der Sicht der Systemtheorie, die den Partikularismus zur Universalität der sich selbst vernetzenden Netze erklärt, aber auch anders als in der Sicht der Cultural Studies, die den Partikularismus als befreiende Diversität der kulturellen Identitäten affirmieren, geht es in unserer Sicht auf die Medien und ihre Theorien, wie gesagt, darum, Medien als materialisierte und in der industriell-kapitalistischen Moderne auch als verdinglichte Formgestalten gesellschaftlicher Vermittlung zu lesen. Medien haben jeweils besondere Beziehungen zu den historischen Entwicklungen und gesellschaftlichen Konflikten, in denen sie sich als Vermittlungsinstanzen manifestieren. Kritische Theorie der Medien ist daher stets auch eine Analyse der sozialen Strukturen, die sich durch objektivierte Kommunikationsmedien hindurch kontinuierlich reproduzieren.

Solche Analyse ist vom Interesse an gesellschaftlicher Selbstverständigung nicht zu trennen, und daher ist Medientheorie auch Ideologiekritik. Sie nimmt den Impuls eines kritischen Universalismus auf – nicht als abstrakt-normative Behauptung, sondern als Versuch, die universale Durchsetzung der (letztlich kommodifizierten) Vermittlung nicht zu leugnen, ihre gesellschaftliche Formbestimmtheit aber auch nicht theoretisch zu ratifizieren. Kritischer Theorie gesellschaftlicher Vermittlung geht es darum, ihre falsche Materialisierung gleichsam zu verflüssigen und für eine allgemeine (letztlich an »Com-

mons«, an Formen des konkreten Gemeinwohls orientierte) soziale Praxis anzueignen.

Für die ältere kritische Theorie ist mit der Wertform wesentlich das Problem gegeben, das in der Systemtheorie nur unzureichend als »strukturelle Kopplung« (Luhmann) bezeichnet wird. Über die Wertform entsteht zwangsläufig ein Zusammenhang zwischen den nur vermeintlich getrennten Logiken von Subsystemen (oder in anderer Terminologie: Sprachspielen, Diskursen, Lebensformen, Identitätsmustern). Sie stiftet aber nicht nur einen Zusammenhang – sie stiftet auch eine gesellschaftliche Struktur, die auf Ungleichheit basiert ist. Für die Wertform ist der zugleich formalrechtlich korrekte und material betrügerische Tausch zwischen den Subsistenzmitteln, die die Lohnabhängigen zur Wiederherstellung ihrer Arbeitskraft erhalten, und der Ware Arbeitskraft, die sie dafür den Eigentümerinnen und Eigentümern der Produktionsmittel verkaufen, konstitutiv. Zudem ist sie gekennzeichnet durch die stillschweigende Voraussetzung von informeller Arbeit, wie sie im Bereich der sozialen Reproduktion stattfindet.¹³

Marx' Analyse zufolge ist jener Tausch nur scheinbar einer von Äquivalenten, da die Eigentümerinnen und Eigentümer der Produktionsmittel mehr von all denen erhalten, deren einziges Eigentum ihre Arbeitskraft ist, als sie ihnen dafür bieten. So wird unter dem Deckmantel des Äquivalententauschs Mehrarbeit, Mehrwert angeeignet und Profit aufgehäuft. Dieser Trick setzt Rechtsverhältnisse voraus, die auf dem Prinzip formaler Gleichheit beruhen. Das Stadium von Fron- und Zwangsarbeit unter unmittelbarer Gewaltherrschaft muss dafür verlassen sein (wenngleich unbezahlte Tätigkeiten im Bereich der sozialen Reproduktion weiterhin vorausgesetzt sind).¹⁴

Die Wertform ist ein Basismedium und ein Basiscode, der unterhalb aller Codes durch alle Codes hindurch wirkt und der, als eine Instanz der allseitigen Universalisierung des Wertprinzips, auch als umfassende Abstraktion fungiert. Auch für dieses Basismedium gilt die Spannung von formaler Universalität und materialer Partikularität. Unsere These ist, dass die Wertform auch als Prototyp für spätere, für die entwickelte kapitalistische Kultur einschlägige Medien gedacht werden kann.¹⁵

Ein Konjunkturschub digitaler Kommunikation

Im Frühjahr 2020 wurden in Europa große Bereiche der Distribution, der Konsumtion sowie des Bildungs- und Kulturbetriebs durch Regierungsverordnungen weitgehend stillgestellt. Die Covid-19-Pandemie hatte Produktion, Distribution, Administration, Edukation und öffentliche Artikulation blockiert und mehr oder weniger lahmgelegt – tendenziell auf der ganzen Welt. In der Phase der »großen Unterbrechung«¹⁶ (W. F. Haug) mochte es zuweilen scheinen, als könnte die Möglichkeit ergriffen werden, die Medien der Produktion und Akkumulation von Kapital zu Medien der selbstbestimmten Lebensgestaltung umzufunktionieren. Doch eine Weichenstellung in Richtung auf gesellschaftliche, humane Lebensformen, die sich von kapitalistischen Ausbeutungs- und Wachstumserfordernissen befreien, fand nicht statt.¹⁷ Stattdessen wurde weiter Personal abgebaut und die Kosten für den Betrieb gesenkt (nicht nur für Betriebsräume, sondern auch bei Lohn- und Gehaltszahlungen).¹⁸ Nicht einmal die temporären Erfolge bei der Senkung von CO₂-Emissionen durften bleiben.

Die Konsequenz war schließlich ein massiver Digitalisierungsschub in der alltäglichen Kommunikation – nicht so sehr und nicht primär auf der Ebene der zu vermittelnden Inhalte, aber als Anpassung an die zur Verfügung stehenden digitalen Formate. Hätte die digitale Kultur jemals einer Rechtfertigung bedurft, die verordnete Vereinzelung des Coronamaßnahmenpakets wäre dafür ein perfektes Modell. Gerade die Beschleunigung dieser Kultur der Vereinzelung und Kontrolle, deren Gefahren mit der Digitalität anwachsen, haben zu den drastischen Gegenreaktionen der Coronaleugnerinnen und -leugner geführt und die Dynamik der Verschwörungstheorien potenziert.¹⁹

Die Rede von der »digitalen Revolution«, begleitet von allerlei fantasmagorischen Bildern – »Internet der Dinge«, Smart-City-Projekte, die Cyborg- und Akteur-Netzwerk-Theorien, Digitalisierung der Schulen (die in anderen Ländern längst im Gange war) –, ist seit Jahren dominant.²⁰ Aber nun, mit der Pandemie, stand Digitalisierung nicht mehr bloß für Erleichterungen auf dem Gebiet der Automatisierung der Produktion, das heißt für den Ersatz überflüssig gewordener menschlicher Arbeitskraft durch Maschinen, und auch nicht

mehr bloß für kostensparende Effizienzsteigerung auf dem Gebiet der Logistik. Digitalisierung stand nun an oberster Stelle, wenn es um die Teilhabe der Menschen an fast allen Lebensbereichen ging. Die gesamte Arbeits- und Lebenswelt musste durch den mikroelektronischen Flaschenhals medialer Kommunikationsprogramme. Die waren zwar nicht gänzlich neu (WhatsApp hatte schon vor der Pandemie die SMS verdrängt), konnten nun aber deutliche Nachfrageanstiege verzeichnen: So lag die Videokonferenzsoftware Skype noch im Februar 2020 bei Nutzerzahlen von 27 Millionen weltweit, im April schon bei 91 Millionen. Noch deutlicher war dies bei der im Alltag bis dahin eher unbekannten Software Zoom: Die Zahl ihrer täglichen Nutzerinnen und Nutzer kletterte, laut Firmenangaben, von zehn Millionen auf über 200 Millionen.²¹

Entlang dieser Entwicklungen haben sich neue gesellschaftliche Spannungen eröffnet – etwa entlang von Generationsgrenzen. Digital Natives, für deren Medien- und Kommunikationssozialisation das Smartphone den Status einer zweiten Natur hat, zeigten geringe Adaptionsschwierigkeiten. Beschränkungen der Gewerbefreiheit, Ausgangssperren und Schließung von Kindertagesstätten und Schulen (deren faktische Primärfunktion als Aufbewahrungseinrichtungen für Kinder und Jugendliche nun schmerzhaft vermisst wurde und nachdrücklich zutage trat) sowie, nicht zu vergessen, Verbote etlicher Formen der kulturellen Produktion und Konsumtion haben die Frage nach gesellschaftlichen Grundbedürfnissen (nach Kultur, Begegnung, Kommunikation in Realräumen) mit Nachdruck auf die Tagesordnung gesetzt – manchmal unter dem affirmativen Stichwort der »Systemrelevanz«.

Branchenspezifische Krisen wurden durch Subventionen teils erträglicher gemacht und teils genutzt, um schwache Konkurrierende auszusortieren. Gewinn- und Verdienstaufschläge wurden staatlicherseits, mehr oder weniger großzügig, kompensiert. In Deutschland, wurde im März 2021 gemeldet, hatten Wirtschaftsunternehmen seit dem Frühjahr 2020 Staatshilfen in Höhe von insgesamt circa 190 Milliarden Euro erhalten.

In der Pandemie galt, was auch zuvor gegolten hatte: Informationen und Kommunikationen sind in der digitalen Sphäre per se als

Waren relevant. Wichtiger als der äußere Umstand, dass sie käuflich zu erwerben sind, ist jedoch ihre *innere* Form: die Warenform. Als Waren folgen Kommunikationen und Informationen dem Gesetz der Verwertung des Werts, der zu ihrer Produktion investiert worden ist. Wirtschaftlich relevant sind sie, sofern sie ihre Wertform in Bewegung versetzen, worüber sich Mehrwert realisieren lässt. Der Tauschwert macht ihre *forma substantialis* aus; ihr Gebrauchswert, die *forma accidentalis*, ist die austauschbare Grundlage für die Realisierung ihres Werts. Deswegen muss es zunehmend mehr Informationen geben. Die Medien der digitalen Technik werden nicht gewaltsam unter ökonomische Zwecke gebracht; diese wohnen ihnen per se inne. Mit dem massenhaften Zugang zu medialen Produktionsmitteln durch digitale Endgeräte wird die Kultur sozusagen an der Basis *ökonomisiert*, aber zugleich wird auch das Zusammenleben (und mit ihm seine wirtschaftliche Basis) *kulturalisiert*.²² Wenn also alle die neuen mikroelektronischen Produktions- und Kommunikationsmittel verwenden, wird Kommunikation auf erweiterter Stufe in Warenform gebracht. Insofern dürfte es nicht verwunderlich sein, dass der Datenmarkt der finanzrelevanteste Wirtschaftszweig unserer Zeit ist.

Unterhaltungsindustrie und Bildungsindustrie schaffen einen Massenmarkt für digitale Dienste und Geräte. Gegenwärtig sind grundständige und höhere Bildungsinstitutionen getriebene Treiber der Konjunktur digitaler Mediatisierung, die wenig Spielraum für widerständige Bildungsgeschichten zuzulassen scheint.²³ Mit der digitalen Bildungsoffensive der Gegenwart wird die Sorge um Markttauglichkeit und Wettbewerbsfähigkeit der kommenden Generation zunehmend zu einer Angelegenheit der Privatwirtschaft (ob mit oder ohne direkte Einwirkung des Bertelsmann-Konzerns und seiner Stiftung).²⁴

Mag die pandemiegetriebene IT-Hochkonjunktur mittlerweile auch vorbei sein, der Gewöhnungsprozess an die mikroelektronische Mediatisierung von Kommunikation macht dennoch weiterhin sprunghafte Fortschritte.²⁵ Er offenbart damit zugleich eine fundamentale Ambivalenz von Medien: Sie schließen ein, indem sie ausschließen. Weil (und solange) man über digitale audiovisuelle Medien zusammenkommt, findet keine Begegnung im physikalischen Raum statt, sondern Interaktion auf »Plattformen«. Sie produzieren eine

Quasiöffentlichkeit, die, wie Jürgen Habermas akzentuiert, zugleich entgrenzt und fragmentiert, das heißt: ohne übergeordnete Integrationsmechanismen oder rationale Regulative funktioniert.²⁶ Die Formen und die ökonomischen Konditionen, zu denen jene Plattformen tätig sind, bestimmen die Verwendungsweisen des angebotenen Contents und den wechselseitigen Austausch der Nutzerinnen und Nutzer von Medien.

Soziale Massenmedien eröffnen einen symbolischen Handlungsraum.²⁷ Dieser hat selten den Charakter einer freundlichen Einladung, die man auch ablehnen könnte. Denn wer bei der Umgestaltung von Arbeitsleben und Privatleben im Plattformkapitalismus und beim neuen Strukturwandel der Öffentlichkeit durch die »Social Media« nicht mitmacht, verzichtet nicht nur auf Sichtbarkeit – auf soziale Anerkennung und Perspektiven gesellschaftlichen Erfolgs –, sondern auch auf das beständige Training, sich in jene Formen zu bringen, die vermittelbar machen: am Arbeitsmarkt und auf dem informellen Marktplatz der Beziehungen und Verbindungen.²⁸

Social Media sind eine formende Matrix der Alltagskommunikation. Diese bildet die systemische Kommunikation in Produktion und Distribution zwar nicht einfach ab, aber sie kann von ihr auch nicht grundverschieden sein. In vergleichsweise kurzer Zeit haben die Social Media Standards geschaffen, deren Nichtbeachtung die Verweigerinnen und Verweigerer ähnlich ausgrenzt, wie einst jene Menschen marginalisiert wurden, die nicht an der gesellschaftlichen Alphabetisierungskampagne teilhatten.²⁹ Teilhabe an den Leitprozessen gesellschaftlicher Kommunikation, Einbeziehung in den universalen Vermittlungsprozess heißt also auch, wie gesagt, Zugang zur eigenen Vermittelbarkeit auf den diversen Märkten der Real- und Aufmerksamkeitsökonomie; doch nicht bloß das, sondern zugleich Teilhabe an ambulanten Massenkonfigurationen, die über das Zusammenspiel von Isolation und Integration entstehen und sich mal mehr, mal weniger aggressiv gebärden. Die »digitalen Kommunikationsplattformen«, insbesondere die »sozialen Medien«,

fungieren, abgesehen von ihrer strukturellen Funktion als Datenlieferanten zur weiteren ökonomischen Verwertung, in manifester Hinsicht als Plattformen der alltäglichen bejahten Kommunikation. Ihre technische Struktur als Vermittlung von Endgeräten ist ein Ausdruck der Vereinzelung ihrer Nutzer. Deren Vergesellschaftung ist vorwiegend virtuell. Andererseits wirken sie, ähnlich wie die herkömmlichen leibhaftigen Massen, als emotionale Brandbeschleuniger. Sie [...] ermöglichen und verstärken innerhalb einer virtuellen, aber manchmal auch realen Masse die Äußerungen von Verachtung und Hass gegenüber persönlich Bekannten in Form von Mobbing sowie gegenüber Politikern, Journalisten und anderen öffentlich auftretenden Personen, sofern diese sich in deutlichem Widerspruch zu bestimmten populistischen Meinungen prominent exponieren.³⁰

Literalität und Massenpresse

Als im 19. Jahrhundert neue Anforderungen der industriellen Produktion die Alphabetisierung (und Mathematisierung) der Klasse der Arbeiterinnen und Arbeiter beförderten, dauerte es noch Jahrzehnte, bis die mediale Anpassung an den Kampf ums Dasein in der zweiten Natur des Akkumulations- und Wertgesetzes massenhaft durchgesetzt und internalisiert war.³¹

Es handelte sich nicht darum, der »Schriftkultur« den Weg zu bahnen, geschweige denn, die Menschen aus ihrer Unmündigkeit zu befreien. Von einem ganz anderen Fortschritt war die Rede. Er bestand darin, die Analphabeten, diese »allerniedrigste Menschenklasse«, zu zähmen, ihnen ihre Phantasie und ihren Eigensinn auszutreiben und fortan nicht nur ihre Muskelkraft und ihr handwerkliches Geschick, sondern auch ihre Gehirne auszubeuten.³²

In diesem Lichte betrachtet, ist das Programm der UNESCO, die sich seit den 1950er-Jahren offiziell zur Verpflichtung auf den Kampf gegen den Analphabetismus bekennt, so zwiespältig wie die meisten Etappen des Fortschritts. Faktisch ist der Zweck von Bildung nicht Selbstbe-

stimmung der Einzelnen durch die Möglichkeit zur freien Teilhabe an den allgemeinen kulturellen Errungenschaften, sondern Anpassung der Einzelnen an die Erfordernisse eines sozialen Mechanismus, der im Ganzen fremdbestimmt ist. Doch nur Bildungsprozesse, die diesen Zwiespalt kritisch reflektieren, können die Einzelnen dazu befähigen, Wege aus der Fremdbestimmung zu finden. So erwuchsen mit der durch Schulpflicht erzwungenen Literarisierung beispielsweise zuvor unbekannte Chancen des Widerstands (auch zur widerständigen kulturellen Aneignung unter dem Namen »Arbeiterbildung«), denn beim Lesen gedruckter Texte werden Konnotationen der Typografie, des Papiers, der Aufmachung, des Formats wahrgenommen (wenn auch nicht immer bewusst). Diese Konnotationen sind allgemein-kultureller Art. Sie sind technologisch vermittelt. Daraus ergibt sich die *kulturelle Paradoxie* des Mediums Buch. Bücher sind Massenware – aber Bücherlesen individuiert. Bücher werden produziert und verkauft, um Profit zu machen – aber sie ermöglichen eine bisher unbekannte Vergeistigung und Humanisierung der Kultur; sie ermöglichen den Fortschritt der Wissenschaften, weil sich Wissen im Medium der Öffentlichkeit systematisch austauschen, erweitern und optimieren lässt.

Ohne Alphabetisierung im großen Stil konnte es kein Massenpublikum für Bücher geben.³³ Um 1800 war in Europa ein zahlungskräftiges Leseublikum entstanden. Der wirtschaftliche Aufstieg des Bürgertums ging mit der Verbesserung seiner Ausbildung einher. Technische Innovationen gingen damit Hand in Hand. Der Printbereich wurde zu einem boomenden Markt, der bedient werden wollte.³⁴ Ab 1799 ermöglichte der Flach- beziehungsweise Steindruck (ein technischer Vorläufer des Offsetdrucks) Grautondrucke in hohen Auflagen und bald auch Farbdrucke. Papier wurde nun durch die Entwicklung der Papiersiebmaschine, mit deren Hilfe Papier mechanisch hergestellt werden konnte, drastisch billiger. Zudem wurden zu Beginn des 19. Jahrhunderts in England die Schnellpresse und die Zylinderdruckmaschine erfunden (Friedrich Koenigs Maschinen erlaubten es, im großen Maßstab kontinuierlich und automatisch zu drucken). In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam das Zelluloseverfahren als weiteres neues Verfahren auf, das Papier billiger machte. Holzzellstoff ermöglichte es, Papier ohne Lumpen und andere Textilstoffe herzu-

stellen. Schließlich wurden in den USA die Rotationsdruckmaschine und die Setzmaschine erfunden. Konnte ein Setzer bis dahin pro Stunde circa zweitausend Buchstaben per Hand setzen, schaffte die Maschine jetzt circa siebentausend Buchstaben in der Stunde. Mit der 1884 von Ottmar Mergenthaler in den USA entwickelten Zeilensetzmaschine »Linotype« konnte die Satzgeschwindigkeit nochmals erheblich gesteigert werden, und mit der 1883 erfundenen Autotypie ließen sich Fotografien rastern, was die Voraussetzung für ihren Abdruck in Zeitungen schaffte. Die Fotografie wiederum war bereits knapp fünfzig Jahre früher erfunden worden.³⁵

Auch andere technische Innovationen und neue Technologien setzten einen Bildungsstand voraus, der in staatlichen Institutionen über die Kulturtechniken Lesen und Schreiben vermittelt wurde. So hatte etwa die Industrie im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts in Europa einen ungeheuren Entwicklungsschub bewirkt. Telegraf, Telefon, Glühbirne, elektrische Lokomotive, Kühlmaschine und Benzinmotor prägten in der Folgezeit den Alltag. Zu ihrer Produktion wurden Arbeiterinnen und Arbeiter benötigt, die über entsprechende Kompetenzen verfügten. Dazu wurden in vielen Ländern Volksbildungsprogramme aufgelegt und von hochmotivierten Pädagogen propagiert (häufig begleitet von konservativ-kulturkritischen Warnungen vor den Gefahren der seelischen Abirrung bei unbeaufsichtigter Lektüre – insbesondere von belletristischer Literatur und, in katholischen Gegenden bis ins 20. Jahrhundert, sogar der Bibel). Das Ziel jener Bildungsprogramme war freilich nicht, den Menschen der unteren Schichten zu geistiger und sozialer Freiheit sowie zur praktischen Selbstbestimmung zu verhelfen, sondern sie für die neuen Erfordernisse des Produktionsprozesses »fit zu machen«. Gleichwohl hätte es keine politische Emanzipation ohne Verbreitung der Lese- und Schreibkompetenz geben können. Das umfassend freiheitliche Potenzial im Medium der Schrift, das sich in der Neuzeit immer stärker regte, wurde im Zuge der ökonomischen Emanzipation des Bürgertums gleichsam überschrieben durch die Reduktion von Freiheit auf Gewerbefreiheit.

Lesenkönnen bedeutet offensichtlich mehr als sich nur effizienter ausbeutbar machen. Man kann das historisch anhand des Wortes »Aufwiegler«, das aus der Sphäre der Literalität stammt, illustrieren.

»Aufwiegler« waren Personen, die vor anderen – des Lesens nicht kundigen – Menschen Schriftrollen aufrollten (»aufwiegelten«), um ihnen einen Text vorzulesen und sie so über ihre Rechte zu informieren. In den revolutionären Entwürfen zur französischen Verfassung wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts formuliert, dass der einzelne Mensch nur dann Rechtssubjekt sein könne, wenn er imstande sei, die Gesetze zu lesen. Daraus wurde der staatliche Auftrag zur allgemeinen Grundbildung abgeleitet, die man als Mindestvoraussetzung für den politischen Staat begriff.³⁶

In der Epoche der Aufklärung waren periodische Zeitungen zu *dem* Medium des öffentlichen Diskurses eines gebildeten bürgerlichen Publikums geworden, der sich nun formierte. Ähnlich wie zur Zeit der Reformation handelte es sich um eine kulturelle und gesellschaftliche Umbruchszeit.³⁷ In Europa (besonders in Frankreich und England) begann zeitgleich der soziale Aufstieg der Bürgerklasse, die sich gegen die Vorherrschaftsansprüche von Adel und Kirche zur Wehr setzte. Dem sozialen Aufstieg der Bürger war bekanntlich der ökonomische Aufstieg vorausgegangen. Im Anspruch jener sozialen Schicht, die die wirtschaftliche Führung übernommen hatte, meldete sich sodann der Anspruch auf politische Herrschaft an.

Die industrielle Revolution, die ebenfalls Ende des 18. Jahrhunderts von England ausging, »gilt als Geburtshelferin aller modernen Massenprodukte, zu denen auch bald die Druckmedien gehörten, die mittels Maschinen eine sprunghafte Entwicklung nehmen«.³⁸ Mit der industriellen Revolution wurde die warenförmige Güterproduktion unter den Bedingungen des kapitalistischen Marktes das gesellschaftlich zentrale Produktionsverhältnis. Die damit verbundene Ideologie der allgemeinen Freiheit und Gleichheit, des gleichberechtigten Zugangs zu wirtschaftlichen und kulturellen Produktionsbedingungen war ein Motor der modernen Massenmedien. Die Zeitungen wurden nun als Grundlage einer republikanischen beziehungsweise demokratischen Verteilung von Informationsmöglichkeiten verstanden, von der niemand ausgeschlossen werden durfte (die republikanischen Verfassungen in Nordamerika, 1776, und Frankreich, 1789, wurden die Rahmenbedingungen für eine medial gesteuerte Öffentlichkeit im neuen, modernen Nationalstaat). Denn: Meinungsbildung verlangt

Pressefreiheit. In der Mediengeschichtsschreibung ist dementsprechend zu Recht darauf hingewiesen worden, dass die industrielle Revolution »nicht nur Öffentlichkeit ermöglicht hat, sondern ihrerseits ein Ergebnis medialer Öffentlichkeit war«.³⁹

Die industrielle Revolution war jedoch nicht nur das Ergebnis der Medieninnovation, sondern das Ergebnis der Freiheiten, die sich das Bürgertum für Produktion und Handel erkämpft hatte. Das geschah in einer komplexen Konstellation von sozialen und politischen Kräften, in der rivalisierende Gruppen gemeinsam die neue Wirtschaftsweise voranbrachten. Eine wichtige Rolle spielte dabei der Konflikt zwischen hohem und niederem Adel in England, dem Mutterland der industriellen Revolution. Während der Hochadel durch innere Konflikte um Heiraten und die Erbfolge zerrüttet war, was sich an der Oberfläche als Religionskonflikt zeigte,⁴⁰ tat sich der niedere, liberale Adel mit dem Bürgertum zu einem Zweckbündnis gegen hegemoniales Königtum und Parlament zusammen und beteiligte sich an den bürgerlich-ökonomischen Aktivitäten. So wurde »jenes Bündnis zwischen der Monarchie und den Handelsklassen« vorbereitet, das schließlich »in England den Sieg des Kapitalismus und den Bestand des Königtums sicherte«.⁴¹ Gleichzeitig war 1694 in England die Pressefreiheit eingeführt worden, woraufhin eine rein kommerzielle Presse entstand. Die verbreitetsten Zeitungen in London gehörten nun nicht mehr Druckern oder Verlegern, sondern Aktiengesellschaften. Ihre Hauptanteile lagen in den Händen der Buchhändler.

Die Massenpresse entstand im 19. Jahrhundert in England, das zu jener Zeit die führende Industrienation der Welt mit den wichtigsten Industriezweigen, Eisenbahnbau und Maschinenbau, war. Der Norden war industrialisiert; in riesigen Städten wohnten Arbeiter, denen das Parlament 1824 Koalitionsfreiheit gewähren musste; Gewerkschaften wuchsen zu einer starken politischen Kraft; durch Streiks gelang es, den Arbeitstag zu verkürzen und damit den Ausbeutungsgrad der Arbeit zu verkleinern; sogar das Wahlrecht für Arbeiter wollte eine starke Bewegung einführen.⁴² Insgesamt stieg in England die Zahl der Zeitungen zwischen 1781 und 1851 von 76 auf 563, wobei die Arbeiterbewegung die erste massenhaft erscheinende und gelesene Zeitung herausgab.⁴³

Auch in Deutschland gab es eine Arbeiterpresse. Ferdinand Lassalle gründete 1863 den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein. Einer der Abgeordneten des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins im Reichstag des Norddeutschen Bundes war August Bebel. Bebel und Wilhelm Liebknecht gründeten 1869 in Eisenach die Sozialdemokratische Arbeiterpartei, deren Ziele nicht nur die Trennung von Staat und Kirche, die Ersetzung des stehenden Heeres durch eine Miliz und die Einführung der direkten Demokratie mit Volksbegehren und Volksentscheid waren, sondern vor allem die Errichtung einer Republik und die Einsetzung eines Normalarbeitstags für Männer, Frauen und Kinder.

[N]achdem um 1800 ungefähr 10 bis 12 Stunden pro Tag und etwa 60 bis 72 Stunden pro Woche gearbeitet wurden, waren es um 1820 etwa 11 bis 14 beziehungsweise 66 bis 80 Stunden und um 1830 bis 1860 dann 14 bis 16 beziehungsweise 80 bis 85 Stunden. Erst das nächste Jahrzehnt – von 1861 bis 1870 – zeigte eine Tendenz zum Rückgang der Arbeitszeit auf täglich 12 bis 14 und wöchentlich 78 Stunden.⁴⁴

Zu Beginn der 1870er-Jahre hob Friedrich Engels hervor, dass die Revolutionierung der industriellen Produktionsweise in der bürgerlichen Gesellschaft zu den Konditionen der Privateigentümerinnen und Privateigentümer der Produktionsmittel stattfinde, zugleich aber die Voraussetzungen dafür schaffe, dass deren Herrschaft obsolet werde. Und zwar dadurch, dass »die gesellschaftliche Arbeit, unterstützt von Maschinen und dienstbar gemachten Naturkräften«, die menschliche Arbeit derart produktiv habe werden lassen,

daß die Möglichkeit gegeben ist – zum erstenmal, solange Menschen existieren –, bei verständiger Verteilung der Arbeit unter alle, nicht nur genug für die reichliche Konsumtion aller Gesellschaftsmitglieder [...] hervorzubringen, sondern auch jedem einzelnen hinreichend Muße zu lassen, damit dasjenige, was aus der geschichtlich überkommenen Bildung – Wissenschaft, Kunst, Umgangsformen – wirklich wert ist, erhalten zu werden, nicht nur erhalten, sondern aus einem Monopol der herrschenden Klasse in ein Gemeingut der ganzen Gesellschaft verwandelt und weiter fortgebildet werde.⁴⁵

Der technologische Fortschritt, der heute die gedruckte Zeitung tendenziell überflüssig macht, ebnete im 19. Jahrhundert den Weg zur Massenpresse.⁴⁶ Das Instrument dafür war ein neues Kommunikationsmedium, die Telegrafie.⁴⁷ Für den elektrischen Telegrafen war das Morse-Alphabet, ein vereinfachter Zwischencode, erfunden worden. 1843/44 wurde die erste Telegrafenlinie der Welt eingerichtet, sie verlief von Washington nach Baltimore. Der *New York Herald* führte 1844 die elektrische Telegrafie ein und steigerte seine Auflage zwischen 1846 und 1849 von 12 000 auf 33 000 Stück pro Tag. Werner von Siemens entwickelte einen Zeigertelegrafen, der 1847 in Betrieb genommen wurde.⁴⁸ Nicht nur in den USA, auch in Deutschland erhöhten Eisenbahn und Telegrafie die Aktualität der Zeitungsberichte. Lag dort 1622 zwischen dem Ereignis und der Berichterstattung noch ein Zeitraum von zwei bis vier Wochen, schrumpfte der Zeitraum zwischen 1674 und 1796 auf ein bis zwei Wochen, 1856 bereits auf eine Woche, und 1906 lagen zwischen dem Ereignis und der Berichterstattung nur noch 24 Stunden.⁴⁹

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts florierte die Massenproduktion industrieller Fertigwaren in Europa; der Handel musste entsprechend angekurbelt werden, und das machte Anzeigen, Werbung und Design zu profitablen Geschäftszweigen. Die Zeitungen profitierten von diesem Konsumismus-Schub, der deutlich macht, dass Informationen auch früher schon Waren und Waren Informationen gewesen sind. Sie wurden an die verkauft, die irgendeinen Nutzen daraus ziehen konnten: Geschäftsleute, Kleriker, Politiker, »einfache Leute«. Aber der Warencharakter war zunächst noch ein sekundäres Merkmal. Die Primärbedeutung von »informatio«, nämlich Bildung, schwang noch mit, mehr oder minder vernehmlich. Die Information als Nachricht wurde auf dem jeweiligen technischen Stand der Produktivkräfte so aufbereitet, dass sie ihre Relevanz für die Käufer maximal erbringen konnte. Mit der Einführung des Telegrafen drehte sich dieses Verhältnis um. Die Beschleunigung des Transfers rückte die Generierung von Aufmerksamkeit als solcher ins Zentrum. Nachrichten waren nicht mehr primär zweckbestimmte Informationen für Leserinnen und Leser – diese waren vielmehr potenzielle Käuferinnen und Käufer, die abnehmen mussten, was ihnen der Markt anbot. Der

Markt schuf sich seine Konsumenten selbst. Irrelevante, kontextfreie Informationen traten mit dem Imperativ auf: Nimm mich wahr! Ich bin neu und sensationell! Kauf mich! Der Subtext war nicht mehr: Es gibt mich, weil du mich brauchst, er lautete: Du brauchst mich, weil es mich gibt.

Bildung, Schrift, Aneignung

Bildung kann verstanden werden als subjektive Aneignung der objektiven kulturellen beziehungsweise zivilisatorischen Überlieferung und ihrer fortgeschrittensten Medien; sie stiftet eine neue Art der Traditionsbildung, wenn sie tradierte Wissensbestände und Praxisformen aus ihrer herrschaftlichen Funktion und Form herauslöst. Solche praktisch-kritische Bildung ist in hohem Maße auf den Gebrauch von Speicher- und Kommunikationsmedien angewiesen – was sie zunächst einmal mit affirmativer Bildungsüberlieferung gemeinsam hat. Denn noch bevor es überhaupt explizite, auf allgemeine Partizipation zielende Bildungsprogramme gab, war die Verwendung von Speicher- und Kommunikationsmedien zur Tradierung von Herrschafts- und Eigentumsverhältnissen bereits evident (wenngleich die Speicher- und Kommunikationsfunktion nicht von Anfang an zusammen aufgetreten sind). Die Geschichte der Schrift, des transmaterialen Mediums schlechthin, verdeutlicht diese Dynamik auf hervorragende Weise.

Wie Jan Assmann, der das Verhältnis von religiös-kultischem und profanem Schriftgebrauch in den frühen Hochkulturen untersucht hat, konstatiert, wurde Schrift zunächst nicht in religiös-kultischer Funktion verwendet, sondern zu weltlichen Zwecken der Verwaltung von Herrschaft und Eigentum.

Der Schreiber war der Beamte, schreiben und verwalten waren Aspekte ein- und derselben Kompetenz. Die Schrift entstand als ein Medium der Datenkontrolle und nicht etwa der Kommunikation. Sie entlastete nicht die Stimme, sondern das Gedächtnis. Sie war ein Instrument des Überblicks und der Speicherung. Die Mythen, Kultlieder, magischen Formeln und was es sonst an Gattungen kultischer

Sprachen gegeben haben mag, hatten ihren angestammten und sicheren Ort im Gedächtnis. Hierfür brauchte man Schrift nicht; allenfalls verwendete man Gedächtnisstützen, wie Knotenschnüre und dergleichen vor-schriftliche Notationssysteme.⁵⁰

Mit einer Ausnahme freilich, nämlich der ägyptischen Kultur. Dort, hebt Assmann hervor, wurden die Zeichen der Bilderschrift ausdrücklich als »heilige Bildzeichen« verstanden: »Das ägyptische Wort für Hieroglyphen [...] heißt [...] »Gottesworte«.«⁵¹ Der »Vorlesepriester«⁵² spielte folglich die zentrale Rolle in der kultischen Praxis Ägyptens, weil er den überlieferten Text auf eindringlich-überzeugende Weise im Rahmen der Kultpraxis inszenierte.

Die Dichotomie, die einen sakralen Ursprung der Schrift in Ägypten und einen säkularen Ursprung andernorts statuiert, hat Christoph Türcke aufgelöst, indem er nachgewiesen hat, dass die Erfordernisse von Verwaltung, Bürokratie und Politik in den frühen Phasen der Kultur aus historisch-materialistischer Perspektive kaum klar und scharf von denen der religiösen Kulte gesondert werden können⁵³ – frühgeschichtlich fallen Hohepriester und Staatsbeamte zusammen. Vor diesem Hintergrund zieht Türcke die verschiedentlich vertretene These in Betracht, dass Schrift nicht aus Bildern, sondern aus Zahlzeichen hervorgegangen sei (die frühesten Zähl-Zeichen stammen aus dem 9. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung, kurz nach der neolithischen Revolution, der Phase des Übergangs von nomadischen Jägern und Sammlern zu sesshaften Ackerbauern),⁵⁴ und wendet sich den sumerischen Buchungstabern zu, die um 3100 vor unserer Zeitrechnung entstanden sind. Ihre Zeichensprache wurde aus Bildern entwickelt, die mit abstrakten Zahlzeichen kombiniert sind. Die Buchungstabern sind Dokumente, die genau besagen, welche Tributzahlungen innerhalb eines städtischen Zusammenlebens mit Herrschaftsformen, die verhältnismäßig rational organisiert waren, zu leisten sind oder bereits geleistet wurden. Sie kennzeichneten also Eigentum, oder anders formuliert: Die frühesten überlieferten Schriftdokumente auf beständigen Trägermaterialien entstanden in sozialen Zusammenhängen, die zu groß geworden waren, um sie durch eine persönliche, über das eigene Gedächtnis gestützte Kontrolle regulieren zu können. Sie dien-

ten der Sicherung von Eigentumsverhältnissen – und damit stets von Herrschaftsverhältnissen. Das heißt, die profane Schrift stand in untrennbarem Zusammenhang mit dem ökonomischen Vorgang des Zählens. Sie diente zur Regulierung von Besitz-, Tausch- und Herrschaftsbeziehungen und selbstverständlich auch zur Dokumentation von Eroberungszügen und glanzvollen Verteidigungen der Freiheit oder tragischen Niederlagen. Keine säkulare Herrschaft, keine rationale Ökonomie ohne sakrale Erzählungen, die sie rechtfertigten, und ohne magische Praktiken, die sie kollektiv stabilisierten.⁵⁵

Wer die Legitimationen von Herrschaft und vorenthaltendem Eigentum kritisieren und überwinden will, muss die Sprachen und Semantiken beherrschen, in denen sie medial überliefert werden. Bei der Herausbildung einer Ich-starken Identität, die ihr je eigenes, unwiederholbar Besonderes artikulieren kann, war die Schrift unerlässlich, die wiederum das hegemoniale Medium einer auf standardisierte Allgemeinheit abzielenden Mitteilungsweise ist. Mediengeschichtlich betrachtet, erfuhr die Artikulation von Subjektivität in der Zeit der europäischen Aufklärung den entscheidenden Schub durch die Alphabetisierung und die Hegemonie der Schriftkultur.⁵⁶

Bildung als subjektive Aneignung zivilisatorisch-kultureller Erungenschaften zielt auf Autonomie, verstanden als personale Selbstbestimmung mündiger Rechtssubjekte. Die Selektionsmechanismen bürgerlicher Bildungsinstitutionen stimulieren das Selbstbestimmungsinteresse, das in Bildungsprozessen seinen objektiven Ausdruck findet, sofern es nicht institutionell blockiert wird. Sie laufen dem Selbstbestimmungsinteresse aber auch zuwider, sofern unter Selbstbestimmung mehr verstanden wird als nur die Fähigkeit zur erfolgreichen Selbstbehauptung im Ganzen einer antagonistischen Konkurrenzgesellschaft. Bildungsinstitutionen sind in bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaften funktional auf die Stabilisierung und Perpetuierung der Herrschaftsverhältnisse ausgerichtet, denen das Privateigentum an den gesellschaftlichen Produktionsmitteln zugrunde liegt. Sie können ihre Funktion aber nur erfüllen, indem sie die Subjekte, die sich ihnen zu unterwerfen haben, virtuell immer auch zur kritischen Reflexion jenes in sich nicht widerspruchsfreien Bildungsauftrags befähigen – und damit die Voraussetzung dafür schaffen, die

Grundlagen jener Bildungsinstitutionen praktisch zu bekämpfen und obsolet zu machen.⁵⁷

Auch die Aneignung von Monumenten der Herrschaft erlaubt in widerständigen Bildungsprozessen praktisch-kritische Erkenntnis. In Peter Weiss' Roman *Die Ästhetik des Widerstands* wird erzählt, wie Mitglieder der Widerstandsgruppe Rote Kapelle 1937 den Pergamonaltar in Berlin betrachten. Sie lernen, unter welchen Bedingungen das Monumentalwerk entstand.⁵⁸ In Gedanken gehen sie

in eine Epoche, die uns etwas lehrt über die Ursprünge der Gesellschaft, in deren letzten Auswüchsen wir uns befinden. Wir berieten [...], was Pergamon vorgestellt haben mochte, wie es entstanden war, auf welche Weise es zerfiel und zu neuen Phasen überleitete, und bei jedem Satz war das Denkenlernen, das Sprechenlernen gegenwärtig, die Kluft zwischen der Erkenntnis und der Sprachlosigkeit, die überbrückt werden mußte.⁵⁹

Die Klassenkämpferinnen und -kämpfer auf verlorenem Posten studieren historische Zeugnisse der Kunst. Deren innere Widersprüche treiben Risse in die Geschichtsschreibung derer, die historisch gesiegt haben. Das angemessene Verhältnis zur Kultur besteht mithin darin, sie »gegen den Strich [zu] behandeln«.⁶⁰ Das betrifft die großen Medien und Kulturgüter der jüngeren Überlieferung gleichermaßen.

Medien der Selbsterhaltung

Zum objektiven gesellschaftlichen Widerspruch von Bildung und Herrschaft in der Moderne⁶¹ trat in der Postmoderne (die wir mit Fredric Jameson als einen Epochenamen verstehen können, der die *kulturelle Logik spätkapitalistischer Gesellschaften* bezeichnet) der Widerspruch von tendenziell universaler kommunikativer Selbstverständigung und der medialen Kommodifizierung der Kommunikation auf der Grundlage mikroelektronischer Verfahren.

Die digitale Infrastruktur wurde wesentlich für Erfordernisse des militärisch-industriellen Komplexes entwickelt: zur Verschlüsselung

der eigenen geheimen Nachrichten und Entschlüsselung der feindlichen Nachrichten sowie zur zielsicheren Abwehr von Luftangriffen.⁶² Im Zuge ihrer universalen Öffnung erscheint sie mittlerweile (um es aristotelisch zu formulieren) wie eine Entelechie des Handelns, des Produzierens und des Verbrauchens: nicht nur im Bereich von wirtschaftlich-politischer Propaganda und biometrischer Kontrolle, auch bei der individuellen und kollektiven Selbstwahrnehmung und Selbstdarstellung. Mikroelektronisch-digitale Technik ist nicht mehr nur ein Mittel der Lebensverbesserung. Sie ist, in gewisser Hinsicht, der Zweck sämtlicher Lebensvollzüge. Alle sind in einen herrschaftlich organisierten, ökonomisch ausgerichteten Apparat auf technisch-wissenschaftlicher Grundlage eingespannt. Hier folgen fremdbestimmte Arbeit, Konkurrenzkampf, Ausruhen, Vergnügen und Selbstverwirklichung denselben Mustern. Alle müssen, wie Herbert Marcuse vor rund sechzig Jahren schrieb, »ihre physische und geistige Energie im Kampf um ihre Existenz, ihren Status und [ihre] Vorteile verausgaben. Sie müssen den Apparat ertragen, bedienen und genießen, der ihnen diese Notwendigkeit auferlegt.«⁶³

Der Kontext, in dem Marcuse dies formulierte, war seine Kritik der ideologischen Lehre von der »Great Society«, die die US-Regierung unter Präsident Johnson zwischen 1963 und 1969 propagierte. Sozialer Fortschritt wurde als Ergebnis von Wirtschaftswachstum definiert, Bürgerrechte und Umweltschutz waren daher mit Investitionen in Infrastruktur, Bildungs- und Gesundheitswesen zu bewältigen. Heute macht unter anderem die deutsche Bundesregierung ganz ähnlich Reklame. In der »Digitalen Agenda für Deutschland«, für die mehrere Bundesministerien verantwortlich zeichnen, heißt es: »Der digitale Wandel bietet große Chancen, unseren Wohlstand und die Lebensqualität zu steigern und Deutschlands Zukunftsfähigkeit zu sichern.«⁶⁴

Die Entwicklung der technologischen Produktivkräfte und die digitale Veränderung der Produktionsverhältnisse, die in Richtung der Ökonomisierung der Kultur führt, greifen ineinander. Seit der Ära des Fordismus geht die Entwicklung der Produktivkräfte mit einer »Verwissenschaftlichung der industriellen Produktion« einher.⁶⁵ Design, Produktion und Distribution von Waren und die Logistik der Pro-

duktionsbranchen haben sich zu einem informations- und wissensbasierten Apparat formiert, der die Produktionsformate fortlaufend rationalisiert, das heißt variables Kapital (menschliche Arbeitskraft) durch konstantes Kapital (Maschinen) ersetzt. Die ideologische Legitimation der Produktions- und Herrschaftsverhältnisse erscheint in diesem Zusammenhang immer objektiver und stringenter. Bereits vor Beginn der Ära der Digitalisierung war das Komplement dazu jene durchgängige Ökonomisierung der Kultur, die von der kritischen Theorie des 20. Jahrhunderts als Kulturindustrie bezeichnet wurde.⁶⁶ Dieser Begriff impliziert, dass ein Bereich kultureller Poiesis und Praxis, der sich im 20. Jahrhundert der Kommodifizierung auf der Sinn-, Bedeutungs- und Ausdrucksebene in Teilen noch entzogen hatte, nun restlos den Gesetzen der industriekapitalistischen Produktion unterworfen wird.⁶⁷ Verwertbarer Wert und damit (in der Terminologie der *Dialektik der Aufklärung*) erweiterte Selbsterhaltung werden zur *raison d'être* kultureller Artikulation.

Die Digitalisierung der Kultur hat eine ökonomische und politisch-herrschaftliche Grundlage. Darauf hinzuweisen beziehungsweise diese Grundlage ideologiekritisch zu untersuchen, macht die Differenz zwischen der kritischen Theorie der Kulturindustrie und herkömmlicher Kulturkritik aus. Derjenige Aspekt, den Erstere dabei fokussiert, ist die weltweite Restrukturierung der Wertschöpfung durch Inwertsetzung lebendiger Arbeit und Interaktion via Digitalisierung von Produktion, Logistik und Konsumtion.

Digitale Kulturtechnologien, die auf der Elektrifizierung von Information(en) beruhen, manifestierten sich im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts zunächst in wissenschaftlichen und gestalterischen Computersimulationen, dann in Medienkünsten⁶⁸ und schließlich, im Zuge der Öffnung des Internets, in der Alltagskommunikation. Die Dominanzkultur der Bilder, die im kulturwissenschaftlichen Diskurs seit den späten 1990er-Jahren unter den Stichworten *iconic* beziehungsweise *pictorial turn* rubriziert wird,⁶⁹ ist im 21. Jahrhundert umfassend in digitalisierte Produktions- und Rezeptionsweisen überführt worden. Für den Bereich der Produktion relevant ist die Notwendigkeit, dass Lohnarbeiterinnen und -arbeiter in der industriellen Produktion im Zuge von deren Digitalisierung immer mehr

spezifische Kenntnisse und spezifisches Urteilsvermögen benötigen, um Wartungs- und Entstörungsaufgaben erfüllen zu können.

Die digitale Verfügbarkeit von Wissen ist jedoch nicht nur in der wirtschaftlichen Produktion und Zirkulation, sondern auch im kulturellen und im politischen Bereich sowie im Alltagsleben zu einem zentralen Thema geworden. Durch Aufzeichnung, Speicherung, Prozessierung und die Wiedergabe von digital codierten Informationen aller Art entstanden neue Orientierungs- und »Merkmale«. ⁷⁰ Analoges Content wurde digitalisiert, neuer ist von vornherein digital. Dabei sind Archive überlieferten Wissens und dokumentierten Könnens entstanden – sowie ein Übermaß häufig widersprüchlicher Bedeutungen und partikularer Ordnungen und selbstredend auch eine Unzahl von Unwahrheiten, wobei die Daten, die um die Aufmerksamkeit der Benutzerinnen und Benutzer konkurrieren, nicht qualitativ geordnet sind, sondern quantitativ auf der Grundlage von algorithmischen Regularien. Das heißt, im digitalen Zeitalter erlaubt – und erzwingt – das Leitmedium Internet Vernetzung, Austausch sowie kollektive Produktion von Wissen und Können. Dies erfordert Orientierung und Navigation in den digitalen Räumen der Social Media. Systemisch führt es zur Etablierung von ökonomischen und politischen Wissensregimes. In allen Bereichen ermöglicht Algorithmisierung die Steigerung von Produktivität und Kontrolle.

Aufgrund der Inwertsetzung von Arbeit und Interaktion durch Digitalisierung von Produktion, Logistik, Zirkulation und Konsumtion dominiert im Bereich der Gestaltung von Informationen »der Widerspruch zwischen latenter Wissensallmende und manifestem Warencharakter von Wissen«, ⁷¹ wie Wolfgang Fritz Haug betont. Die Nutzung von Wissen wird durch Gesetze und staatliche Repressionsorgane im Sinne der proprietären Wissensverwertung verknappert, während digital zugängliches Wissen der Sache nach doch im Überfluss vorhanden ist. Gleichzeitig wird informationeller Zugang zu praktischem und theoretischem Wissen für die Nutzerinnen und Nutzer gratis bereitgestellt, damit deren Daten, die sie bei der Nutzung hinterlassen, von den Eigentümerinnen und Eigentümern der benutzten Plattformen allseits verkauft werden können. ⁷² Auf diesem Wege wird der Zugang zu Wissen über etwas ebenso monetarisiert wie der

Zugang zum Wissen voneinander. Durch den Umfang, den dieses Geschäftsmodell im mikroelektronischen Zeitalter angenommen hat, verschärft sich der Widerspruch zwischen der latenten Allgemeinverfügbarkeit von Wissen und seinem manifesten Warencharakter. Nutzerinnen und Nutzer werden zur informationellen Selbstbestimmung ermächtigt – das heißt zur Aneignung und zum Austausch von Wissen –, indem sie zugleich ökonomisch entmächtigt werden, weil die Macht der Anbietenden auf dem tendenziell monopolistischen Markt des Informationsaustauschs gestärkt wird. Und das geht noch darüber hinaus, was Étienne Balibar treffend als »das Monopol der ultrakonservativen Medien-Imperien«⁷³ bezeichnet.

»Der mit dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt institutionalisierte Zuwachs der Produktivkräfte sprengt alle geschichtlichen Proportionen«, ⁷⁴ bemerkte Habermas vor mehr als fünfzig Jahren im Anschluss an Marcuse.

Daraus zieht der institutionelle Rahmen seine Legitimationschance. Der Gedanke, daß die Produktionsverhältnisse am Potential der entfalteten Produktivkräfte gemessen werden könnten, wird dadurch abgeschnitten, daß sich die bestehenden Produktionsverhältnisse als die *technisch notwendige* Organisationsform einer rationalisierten Gesellschaft *präsentieren*.⁷⁵

Dabei ging es nicht immer friedlich zu. Im Gegenteil; die neuen Regime der Akkumulation erscheinen im Rückblick zwar weniger disruptiv als die Enteignungsvorgänge der sogenannten ursprünglichen Akkumulation im frühkapitalistischen England, aber dieser Eindruck ist auch der Gewöhnung geschuldet, die von der traditionellen Mediengeschichtsschreibung begünstigt wird. Die Legitimationschance hing von der Zustimmung zu den ideologischen Apparaten von Technologie, Staat und Kultur ab, die in Verbindung mit dem auf sie gegründeten Aufstiegsversprechen nicht gering gewesen ist. »Erfindung, Planung und Herstellung« von Fabrikwaren, resümiert Felix Stalder,

verlangten nach einem ständig wachsenden Zubau an Tätigkeiten, den wir heute als Forschung und Entwicklung bezeichnen. Die Informatisierung der Ökonomie – die Beschleunigung der Massenproduktion, der umfassende Einsatz wissenschaftlicher Methoden der Arbeitsorganisation und die zentrale Rolle von Forschung und Entwicklung in der Industrie – wurde durch die in einem noch nie dagewesenen Maße industriell geführten Weltkriege enorm beschleunigt.⁷⁶

In den fordistischen Systemen des regulierten Massenkonsums wurde die »Ökonomie der Affekte«⁷⁷ mittels Reklame und Public Relations domestiziert und trainiert, grundiert durch Psychologie, Kommunikationswissenschaft und Marktforschung.⁷⁸ Mit der Verbreitung digitaler Endgeräte und dem massenhaften Zugang zu medialen Produktionsmitteln wurde das soziale Zusammenleben schließlich kulturalisiert. Der diskursive Kulturalismus zieht aus seinen eigenen, realen Grundlagen allerdings falsche theoretische Schlüsse. Wenn »Kultur als Hybridisierung« pluralisiert oder »als Identität«⁷⁹ hypostasiert wird, dann verfestigt sich ein ideologisches zu einem ontologischen Konzept, jeweils mit unterschiedlichen politischen Implikationen, aber, der Denkform nach, auf ähnliche Weise. Aus der Perspektive der britischen Cultural Studies hat Terry Eagleton zu Recht auf die scheinbare Einebnung der Widersprüche im Kulturbegriff hingewiesen, der sich um die Jahrhundertwende etablierte:

Zwischen der traditionellen Klassenstruktur und der traditionellen kulturellen Hackordnung hatte nie eine einfache Korrelation bestanden; die Aristokratie ist nicht durch ihre Liebe zu Schönberg aufgefallen. Hohe Kultur war stets der Tummelplatz der Intelligenz und keine engstirnige Klassenangelegenheit, was freilich die Intelligenz selbst für gewöhnlich war. Umgekehrt ist die postmoderne Kultur insoweit klassenlos, wie das Konsumdenken klassenlos ist, was bedeutet, dass sie quer zu Klassenteilungen steht und gleichzeitig ein Produktionssystem antreibt, für das eben diese Teilungen unentbehrlich sind.⁸⁰

Zur Sozialgeschichte des Massenmediums Film

Die charakteristische *technische* Formbestimmung jenes Produktionssystems ist die mediale Vermittlung. Auf diesem Gebiet Strategien des Widerstands, der Autonomie und der digitalen Mündigkeit zu entwickeln, zählt zu den Aufgaben einer kritischen Medientheorie, an deren Anfang die Analyse steht. Eine solche Analyse markiert die dominante Tendenz, die Umrisse der Struktur der Gesellschaft, um vor diesem Hintergrund Perspektiven des Widerstands aufzuzeigen. Das ist der gesellschaftliche »Basiskonflikt« (wenn man so will: ein Grundlagen-Antagonismus beziehungsweise ein Basis-Widerstreit), den kritische Theorie aus ihrem Untersuchungsgegenstand entwickelt und der zugleich die Relevanz der jeweiligen Untersuchungsgegenstände im Lichte umfassender gesellschaftlicher Entwicklungen zu zeigen vermag. Durch Distanznahme und begrifflich-praktischen Widerspruch lässt sich die Nichtidentität in der antagonistischen Einheit von Identität und Differenz des kritisierten Gegenstands herausarbeiten.

Ein prominentes frühes Beispiel für diesen Ansatz der kritischen Theorie sind die Arbeiten von Siegfried Kracauer, der die Filme der Weimarer Republik daraufhin untersuchte, wie sie den Übergang von der demokratischen zur autoritären Gesellschaft reflektieren. Er ging dabei unter anderem der Frage nach, mit welchen formalen und inhaltlichen Mitteln das Verhältnis von Einzelem und Kollektiv in »präfaschistischen«⁸¹ Filmen dargestellt wurde, zum Beispiel in Gerhard Lamprechts Verfilmung von Kästners *Emil und die Detektive* oder in Fritz Langs Kriminalfilm *M – eine Stadt sucht einen Mörder* aus dem Jahre 1931.

Die Masse ist ein Aggregatzustand und eine Anordnung, die eine bestimmte Steuerbarkeit erzeugt. Das ist am Kino zu lernen, und es wird sich (*mutatis mutandis*) in der digitalen Anordnung wiederholen. Die digitale Form erzeugt den Aggregatzustand der erregten Masse, wie weiter zu diskutieren bleibt, mit bedrohlicher Notwendigkeit. Auch das unterstreicht die Aktualität der frühen kritischen Theorie.

Für das neue Medium Film und seinen Rezeptionsort, das Kino, schien Gustave Le Bons Konstrukt der Masse als einem »unbestimmte[n] Wesen, das aus ungleichartigen Bestandteilen besteht, die

sich einen Augenblick miteinander verbunden haben«⁸², wie prädestiniert, denn diese war angeblich »besonders bildersüchtig und -gläubig«, weil »sie nicht rational [...], sondern in Bilderfolgen«⁸³ denke. Das Zeitalter des Kinos war das Zeitalter der Massen und zugleich das Zeitalter ihrer Verachtung.⁸⁴ Um sie gefügig zu machen, wurde die Masse gedemütigt, aber auch umworben und betört. In der Darstellung durch konservative Kulturkritiker wurde die Masse – metonymisch: »die Straße« oder, zugespitzt: der »Mob« – zur Projektionsfläche von allerhand Gefahren. Der seither geläufige Begriff der »Massenkultur« ist zutiefst zweideutig: Die Masse kann das Subjekt der Kultur sein oder auch ihr Objekt. Die Masse wurde mit der Konzeptualisierung der Massenkultur zu einer gleichzeitig amorphen und bedrohlichen Riesengestalt, die beherrscht und reglementiert werden musste, gerade auch, weil sie als potenziell neues gesellschaftliches Subjekt zu domestizieren war. Es galt, ihr Bildungsniveau im Sinne des Kanons bürgerlicher Bildungswerte zu heben, indem man ihr die Bildungsgüter der hohen Kultur behutsam nahebrachte.⁸⁵ Die Vereinzelung der Mediennutzerinnen und -nutzer im visuell-medialen Bereich, die wenig später mit dem Übergang vom Leitmedium Kino zum Fernsehen einherging (das dann wiederum ihre nachträgliche Vermassung als Vereinzelte am Bildschirm produzierte, die sich durch die Vermassung an den digitalen Endgeräten steigert und wiederholt), kennzeichnete den Aggregatzustand, welchen das Digitale herstellt, bereits in einer Phase, als noch keine Digitalisierung der Produktion und der Medien stattgefunden hatte. Die Binarität von Einzelperson oder Masse ist kennzeichnend für die kybernetische Steuerung von Objekten, die als selbstbestimmte Userinnen und User erscheinen, weil sie die Benutzeroberflächen mitgestalten können, ohne an den Vorgaben am Backend mitwirken zu können.⁸⁶

Zeit für Weiterbildung hatten die Industriearbeiterinnen und -arbeiter in der Ära des Kinos nicht. Als Lohn wurde ihnen gerade so viel gezahlt, dass es zum Überleben und zur Regenerierung der Arbeitskraft ausreichte. Der neuen Schicht der Angestellten ging es nicht viel besser. Zeit- und Geldknappheit bestimmten somit die Freizeitbedürfnisse; an erster Stelle stand das Bedürfnis nach Vergnügen und Unterhaltung, wie sie von professionellen Entertainment-Künstlern geboten

wurden: Tanzmusik, Artistik, Komik und Varietédarbietungen. Die Unterhaltungsangebote der neuen Massenkultur boten Perspektiven höherer Lebensqualität, wenn auch in konsumistischer Form; neue Formen und Inhalte der Alltagskultur begannen sich herauszubilden, welche die überlieferten Kulturwerte kontinuierlich infrage stellten. Der Vergnügens- und Zerstreuungsbedarf des Publikums, das im Einzelnen zwar bescheiden, im großen Maßstab hingegen beträchtlich zahlungskräftig war, wurde in Windeseile von geschickten und einfühlsamen Unternehmern befriedigt. Hier war der Ersatz einer kostenintensiven Belegschaft durch Maschinen, die ihr Kapital rasch amortisierten, ebenso lohnend wie in den Fabriken. So wurden Kapellen und Solisten gern durch Musikautomaten ersetzt. Die mechanischen Reproduktionstechnologien für Musik wurden mit der Zeit zu einem der wichtigsten Segmente der Unterhaltungsindustrie.⁸⁷

Die Attraktionen öffentlicher Massenunterhaltung im frühen 20. Jahrhundert waren Rummelplatz, Tingeltangel, Variété und Boulevardtheater; dann Kino, Sportarena und Tanzmusik. Der glanzvolle Auftritt des Films als neuer Unterhaltungsattraktion war vielleicht der größte Einschnitt in der Geschichte der modernen Massenkultur und auch die Eintrittspforte in ihre Medialisierung.⁸⁸ Anfangs wurden Filme bekanntlich noch nicht kollektiv rezipiert. Die ersten *motion pictures* waren Guckkästen, die jeweils nur einem Betrachtenden zur Verfügung standen. Der Film war zunächst lediglich ein optisches Speichermedium, kein Medium der Kunst. Ausgehend von der Fotografie, waren Bastler und Erfinder im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts dem Problem auf den Leib gerückt, ob und wie nicht nur statische, sondern auch bewegte Bilder gespeichert und reproduziert werden könnten.⁸⁹ Thomas Alva Edison hatte 1893 sein »Kinetoscope« vorgestellt, eine Kiste, in der ein Abspielgerät namens »Kinetograph« steckte, dessen Vorführung ein einzelner Betrachter durch ein Okular sehen konnte. Als wenig später die Projektionsverfahren weiterentwickelt worden waren und erlaubten, Filme einem größeren Publikum vorzuführen, war das Kino geboren. Aber sein Erscheinungsbild entsprach durchaus dem geringen Ansehen, das es bei den Kulturbürgern genoss. Die ersten öffentlichen, kommerziellen Lichtspielstätten waren schmutzige Hinterzimmer von Ladengeschäften oder Wirts-

häusern, in denen ein weißes Tuch aufgespannt und ein paar Stühle aufgestellt wurden. In Europa folgte darauf eine kurze Blüte des Jahrmärkte-Kinos, umherziehende Schausteller kauften Filme und zeigten sie in Zelten, solange das Zelluloid hielt.⁹⁰

In den Filmen von Fritz Lang ist das Verhältnis von Masse und Individuum zeitlebens ein Hauptmotiv, das zugleich zu einer Reflexionsform des Mediums selbst wird. Lang, so formuliert Tom Gunning in seiner einflussreichen Monografie, »dachte über die einzigartige visuelle Kraft dieses neuen Mediums nach; er behauptete, sie sei der Schlüssel zur Transformation der Kultur und zur Erschaffung eines neuen Massenpublikums«.⁹¹

Der Film war ein Massenmedium in dem doppelten Sinn, dass er die Massen nicht nur adressierte und ein neues Niveau an Unterhaltung anbieten konnte, sondern auch wesentlich zur Konstitution der Massen als Phänomen der modernen Kultur und Politik beitrug. In Langs Film *M* zeigen die Massenszenen Großstadtkriminelle, die sich zusammentun und die Bettler der Stadt anheuern, um den isolierten Sittenstrolch unschädlich zu machen, damit die Polizei ihre Präsenz in der Stadt herunterfahren kann und die organisierten Kriminellen wieder in Ruhe ihren Geschäften nachgehen können. Es entsteht ein Parallelstaat aus kriminellen Strukturen, der ein eigenes Netzwerk für sich in Anspruch nimmt. Einerseits ironisiert Lang (im Rückgriff auf Motive aus Brechts Plot der *Dreigroschenoper*) die Kooperation der scheinseriösen organisierten Kriminellen mit den staatlichen Repressionsorganen, andererseits bringt er den Gut-Böse-Kontrast zum Schwingen, indem er den Triebtäter als Opfer seiner dämonischen libidinösen Obsession inszeniert, den das Kollektiv der Normalen sodann mit gnadenloser Gewalt niederwirft.

Der Eindruck des Schocks entsteht durch den schrecklichen Kontrast zwischen der unglückseligen Gestalt auf dem Boden und dieser unerbittlichen Gruppe vor ihm, die ihn, von Lang im besten Monumentalstil arrangiert, mit eisigem Schweigen betrachtet. Es ist, als ob der Mörder unerwartet auf eine Mauer aus Menschen stieße.⁹²

Kracauer attestiert dem Film ein »Schwanken [...] zwischen Anarchie und Autorität«, ⁹³ das für die Zeit des Vorfaschismus in Deutschland charakteristisch war und in dem die Masse als amorph und schwer steuerbarer Protagonist die politische Bühne dominiert.

In der Zeichnung dieser Figur, die weniger ein zurückgebliebener Rebell als ein Produkt der Regression ist, bestätigt M die Moral von *Der blaue Engel*, daß im Fahrwasser der Regression schreckliche sadistische Ausbrüche unvermeidlich sind. Beide Filme legen Zeugnis von der psychischen Situation dieser entscheidenden Jahre ab, und beide nehmen vorweg, was auf so breiter Ebene geschehen sollte, es sei denn, die Leute hätten sich von den Gespenstern, die sie verfolgten, frei gemacht. Das Muster stand noch nicht fest. ⁹⁴

In Lamprechts »entzückendem und sehr erfolgreichem Kinderfilm *Emil und die Detektive*« ⁹⁵ bringt die Kinder-Masse den kinderfeindlichen Bösewicht im Kollektiv zur Strecke. Darin erkannte Kracauer eine halbherzige Inszenierung »demokratischer Haltungen«:

Licht siegt [...] über Finsternis in der großartigen Sequenz, die den Dieb schließlich zu Fall bringt. Bei strahlender Morgensonne [...] versucht dieser verfolgte Rattenfänger der immer größer werdenden Menge Kinder zu entkommen, die ihn verfolgen und stellen. Zweifellos trägt der Sieg des Lichtes dazu bei, das auszudrücken, was als der demokratische Geist des Films gelten mag. Und doch entzieht sich dieser Geist jeder Definition. Statt zu einer greifbaren Überzeugung zu kristallisieren, bleibt er einer Stimmung verhaftet, die gerade noch die patriarchalischen Tendenzen neutralisieren kann, die sich in etlichen Szenen des Films aufdrängen. ⁹⁶

Solche Halbherzigkeit hat ihren Sachgrund darin, dass das zur Herrschaft gelangte Bürgertum in den Demokratien im Europa des 19. Jahrhunderts ein ambivalentes Verhältnis zu den Lohnabhängigen hatte, das geradezu nach anthropologischen Mystifikationen schrie. Die kapitalistischen Industriegesellschaften schienen einen neuen Menschentyp hervorgebracht zu haben: ein Mischwesen aus Singular

und Plural, aus lebendigen Menschen im Kollektiv und einem amorphen Stoff, der in vielen Richtungen formbar erschien. Durch die gewaltsame Trennung der Arbeitenden von ihren Produktionsmitteln seit Beginn der industriellen Revolution war ein gewaltiger Strom von Arbeitsuchenden entstanden, die es vom Land und aus kleinen Ortschaften in die immer größer werdenden Städte zog. Dort verkörperten große Industrien gewaltige Kapitalkonzentrationen. Das Industrieproletariat wurde von den Fabriken aufgesogen und periodisch immer wieder ausgespien, so wie die ersten Überproduktionskrisen zu massenhaften Entlassungen führten und die Verelendung beschleunigten.

Die »Masse« war eine Chiffre für die Furcht der besitzenden Klasse vor den eigentumslosen Arbeitenden, die unentbehrlich waren für die eigene Prosperität, aber nicht außerhalb der Stätten sichtbar sein sollten, an denen sie ihre Arbeitskraft verkauften – und schon gar nicht in eigener Regie als Volksmenge im öffentlichen Raum. Nur aus der Sicherheit der kontemplativen Distanz heraus ließen sich »die Masse« sowie exponierte einzelne Gestalten, die ihr angehörten, betrachten, ließen sich Gewalt, Kämpfe und Erhebungen ästhetisieren. Der Schauer angesichts der Taten und der Leiden der *Bête Humaine* war in der Regel ein wohliger; er ließ sich mit moralischer Entrüstung verbinden, die mal den verwerflichen Taten der Massenmenschen galt und mal den trostlosen Bedingungen, unter denen sie zu leben hatten. Zugleich verschafften sich in der Verfestigung der Masse zu einem mobilisierbaren Kollektiv auch alle autoritären Tendenzen der Zeit Durchbruch. Drehli Robnik hat den ambivalenten Charakter der »Masse« in diesem Sinn herausgearbeitet: Für Kracauer blieb sie ein Übergangszustand, der auf eine Öffnung hin orientiert bleiben musste, um emanzipatorischen Entwicklungen zuträglich sein zu können.⁹⁷

Auf dem Weg zur medialen Konstitution der Massen war das Kino um 1910 die große Attraktion, in den USA gab es etwa zehntausend Nickelodeons. Diese faszinierten, ebenso wie die Filmvorführstätten in Europa, durch Bewegung und Tempo. Die bevorzugten Inhalte intendierten (mit Erfolg) die Befriedigung des Bedürfnisses nach Spaß und Schadenfreude sowie die Produktion von sentimental und elementar moralischen Emotionen – und sie bedienten nicht zuletzt,

freilich in gemäßigten Bahnen, pornografische und sadistische Schaulust.⁹⁸ Doch die Verwandlung von der Hinterzimmerschau zur seriös inszenierten Veranstaltung erfolgte schnell.⁹⁹ Niedrige Eintrittspreise und eine rasch expandierende Produktion mit immer neuen Filmen zogen ein Massenpublikum an.¹⁰⁰ Arbeiterinnen und Arbeiter nutzten das neue Angebot immer öfter, desgleichen Menschen, die ihren Lebensunterhalt als Angestellte erwarben. Die kulturellen Hemmschwellen des Bildungsbürgertums wurden an den Kinotüren eingeebnet. Hier galt es, sich lustvoll einen ästhetischen Code anzueignen, der für alle neu war. »Das Lesen der Botschaften aus Sequenzen bewegter Bilder mußten alle lernen, Gebildete wie einfache Leute.«¹⁰¹ Viele Gebildete begrüßten dies mit Begeisterung, aber viele zogen sich gereizt zurück. Das massenmediale Phänomen beeinflusste die Kulturtheorie. Ein neues Genre kam auf: die Filmkritik (die in einigen Fällen, in Verbindung mit Ökonomietheorie und Ideologiekritik, zur wissenschaftlichen Textform wurde). Und die konservative Kulturkritik, die im Kino das Ende von Kunst, Kultur und Humanität nahen sah, fühlte sich in ihren schlimmsten Befürchtungen bestätigt.

Charles Pathé, einer der Pioniere der französischen Filmindustrie, hatte das neue Medium im Jahre 1902 noch abschätzig als »Zerstreuung der Ungebildeten und der Arbeiter«¹⁰² bezeichnet. Diese Auffassung erwies sich wenige Jahre später als obsolet, nachdem Banken und Großindustrie den Film als *die* neue Investitions- und Zuwachsbranche entdeckten und die Publikumsreichweite vergrößert werden musste. Nun versuchte man, bourgeoise Theaterkennerinnen und Theaterkenner in Frankreich und literaturliebende Patriotinnen und Patrioten in Italien mit Verfilmungen großer Stoffe aus den Nationalliteraturen ins Kino zu locken. Dabei mussten Kinofilme chauvinistische, imperialistische, minderheitenfeindliche und ethnozentrische Vorurteile bedienen, weil die Produzenten sich davon breite Akzeptanz ihrer Unterhaltungswaren versprachen, in Italien und Nordeuropa nicht anders als in den USA, wo D. W. Griffith, neben Sergej Eisenstein der Wegbereiter der modernen Filmsprache, seine neuen formalen Errungenschaften im Bereich des Schnitts und der Einstellung in einer rassistischen Verherrlichung des Ku-Klux-Klans kulminieren ließ.¹⁰³

Wenig später wurde in Deutschland ein neues Stadium der Interessenverflechtung erreicht. Während des Ersten Weltkriegs war der Filmkonzern Universum Film AG (UFA) gegründet worden, das erste politisch-propagandistische Großunternehmen der Kulturindustrie des 20. Jahrhunderts. Hinter der UFA standen nicht nur Ludendorff, Hindenburg und Hugenberg; Geldgeber, Aufsichtsratsmitglieder und Lenker waren unter anderem die Deutsche Reichsregierung, die Oberste Heeresleitung, die Deutsche Bank, die AEG und die Dresdner Bank sowie Schwerindustrielle. Über das moderne Massenmedium Film vermittelt, fand hier eine Fusion von Industrie- und Bankenkapital mit autoritärer Staatsmacht statt.¹⁰⁴

Der Soziologe Dieter Prokop hat die Produktions- und Vertriebsbedingungen des Films als transnationale Massenware in vier Phasen unterteilt.¹⁰⁵ Die Prokop zufolge letzte Phase, das sogenannte internationale Monopol, dauerte von 1945 bis 1970.¹⁰⁶ Für die Zeit ab 1970 spricht man in der neueren Filmtheorie von einer fünften Phase, dem neuen Polypol. Der Filmwissenschaftler Franz-Josef Albersmeier beschreibt es folgendermaßen:

Bedingt durch politische Entwicklungen (Entkolonialisierung, Entdeckung des Kinos durch die Nationen der »Dritten Welt«) und ökonomische Faktoren (Ausbreitung der 16-mm-Filmproduktion etwa im »Cinéma Direct«, im englischen »Free Cinema«, im amerikanischen »Independent Cinema« oder im unabhängigen Kino Lateinamerikas; Entwicklung neuer Distributionsformen in den Kooperativen und Kommunalen Kinos), zeichnet sich etwa seit 1970 – die französische Mairévolte von 1968 könnte als historischer Einschnitt bezeichnet werden – eine unzweideutige Tendenz zu einem neuen Polypol ab.¹⁰⁷

Womöglich war diese Phase aber weniger ein Einschnitt als vielmehr der Auftakt zur erneuten Monopolisierung, in der zwar eine größere Zahl von ökonomischen *Playern* zum Zuge kam, das Maß an Kapitalkonzentration dennoch ungeahnte Dimensionen erreichen konnte.

Amerikanische Träume

Der Name Hollywood dient in kulturkritischen Rahmungen noch heute als Synonym für die homogenisierende Tendenz der Filmkultur. Dieses Phänomen wurde stets ambivalent beschrieben. Béla Balázs, zuvor in der ungarischen Räteregierung für Schulwesen und populäre Kultur zuständig, hob 1924 die universalistische Macht des Rezeptionsmediums Kino hervor. Für Balázs bestand kein Zweifel, dass diese neue »Wendung zum Visuellen« eine Befreiung darstellt. Und zwar aus zwei miteinander zusammenhängenden Gründen: Erstens würde das 20. Jahrhundert die Sichtbarkeit wiederentdecken, die jahrhundertlang durch die Vorherrschaft der gewissermaßen »begrifflichen« Kultur des Buchdrucks verborgen gewesen sei.¹⁰⁸ Das Filmbild lasse im Kino seelische Regungen geradezu unmittelbar ansichtig werden: »Hier wird der Geist unmittelbar zum Körper, wortlos, sichtbar.«¹⁰⁹ Zweitens sei das Gesehene im Prinzip überall auf der Welt verständlich. »Denn auf der Leinwand der Kinos aller Länder entwickelt sich jetzt *die erste internationale Sprache*: die der Mienen und Gebärden.«¹¹⁰ Die sich dergestalt entwickelnde Überwindung der nationalen, kulturellen und sozialen Schranken sah Balázs als »lebendigen und konkreten Internationalismus«.¹¹¹ Solch eine Vision entspricht in vielen Hinsichten der Idee des von der Kultur- und Sozialphilosophie der europäischen Aufklärung angestrebten Zusammenwachsens der Menschheit, in der sich Vielfalt mit Einheit verbindet. Bei Balázs gesellte sich, soziologisch gesprochen, zur Revolutionierungsthese aber eine Normalisierungsthese. Der »konkrete Internationalismus« ist bei ihm kein überschwängliches Ideal; er wird nüchtern als Folge der ökonomischen Grundlagen der Filmindustrie beschrieben: Im weltweiten Filmgeschäft könnten sich nur Durchschnittsgesten und -gebärden durchsetzen, die überall rasch verstanden würden. Die psychologischen Dispositionen, von denen Filme ausgingen, und die Geschichten, die sie erzählten, ließen die Filme primitiv und schablonenhaft werden.¹¹² Die Normalisierungsthese wurde von Balázs also kritisch gewendet: »[D]as Gesetz des Filmmarkts«¹¹³ Sorge dafür, dass die Internationalität der Mienen und Gebärden, denen vergleichbare Empfindungen und Deutungen korrespondieren, nur ein Zerrbild

jenes Ideals einer Menschheit verwirklichen könne, welche die Verständigungsschwierigkeiten hinter sich gelassen und zur solidarischen Artikulation der eigenen Interessen gefunden hätte. Die Filmindustrie verfestigte letztlich »koloniale Machtverhältnisse«; daher – so hat der Medienwissenschaftler Albert Kummel diese Reflexionen zusammengefasst – »legt sich ein dunkler Schatten auf all jene an weltweit operierende Medien geknüpften Hoffnungen der Homogenisierung aller unterschiedlichen Kulturen zu einer einzigen menschheitlichen«.¹¹⁴

Der emanzipatorische Universalismus, der Balázs vorschwebte, war das Leitbild (in mehrfachem Sinne des Wortes) zahlreicher Immigranten in den USA. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts, der Epoche der Gründerzeit des Hollywood-Kinos, trieben erfindungsreiche junge Geschäftsleute das Filmgeschäft zur ersten Hochblüte. Es waren Einwanderer der ersten und zweiten Generation, denen Karriere und sozialer Aufstieg in vielen Bereichen verwehrt waren, weil sie Juden waren und überwiegend aus Osteuropa kamen;¹¹⁵ so etwa die großen Studioleiter Hollywoods. Ihre gemeinsamen Erfahrungen waren Armut, Chancenlosigkeit, Antisemitismus, Emigration und Einwanderung, ihre Hoffnungen waren Etablierung, Anerkennung und sozialer Aufstieg. Diese Hoffnungen wurden enttäuscht. Feindseligkeit und Ausgrenzung gab es auch in den USA, die Wohnsituationen waren schlecht, die Berufsaussichten stark eingeschränkt und die Elite der *White Anglo-Saxon Protestants* wollte ihre Privilegien nicht mit anderen teilen. Zu ihrer Enttäuschung mussten die jüdischen Immigranten erfahren, dass religiöse Toleranz und Multikulturalität zwar verbrieft Rechte für alle waren, aber nicht gesellschaftliche Wirklichkeit. Der harte Überlebenskampf im Stetl ging im *land of the free* weiter. Die Väter der Studiobosse schlugen sich mühsam durch, ihre Söhne wurden rasch als kleine Händler zu den Ernährern der Familien. Einige hatten ein bescheidenes Auskommen als Betreiber von kleinen Filmvorführstätten. Bald realisierten sie, dass man viel mehr Geld verdienen konnte, wenn man selbst Filme produzierte.

Zunächst mussten die Pioniere der Filmbranche an der Ostküste einen Selbstbehauptungskampf gegen das New Yorker Filmkartell führen, das Thomas Alva Edison errichtet hatte. Für dieses Kartell hatte D. W. Griffith seine ersten Filme gedreht, legendäre Errungen-

schaften des filmtechnischen und -ästhetischen Fortschritts. Griffith hatte die Groß- und die Nahaufnahme und die bereits erwähnten Regeln der Montage im *mainstream*-Film etabliert,¹¹⁶ aber auch reaktionäre und rassistische Ideologien propagiert. Nach einigen Jahren wurde das Edison-Kartell, das die Ostküste und das Landesinnere der USA von 1908 bis 1912 beherrscht hatte, zwar durch gerichtliche Intervention zerschlagen; aber da waren die kreativen und ökonomisch kraftvollen Köpfe der Branche, die vom Kartell unten gehalten worden waren, schon unterwegs zur Westküste.

1912 siedelten die späteren »Hollywood-Mogule« nach Kalifornien über und bauten die großen Studios auf. 1915 wurde »Universal City« von Carl Laemmle gegründet. Die anderen Pioniere zogen nach. Hier, frei von unlauteren Wettbewerbsverzerrungen und kulturellen Vorurteilen des urbanen Establishments, frei von hohen Grundstückspreisen und beschienen von der kalifornischen Sonne, schufen diese Geschäftsleute, die von der feindseligen Gesellschaft der Mainstream-USA abgelehnt worden waren, den »amerikanischen Traum«. Adolph Zukor, Marcus Loew, Jesse Lasky, Carl Laemmle, Louis B. Mayer, Jack und Harry Warner und Harry Cohn¹¹⁷ produzierten eine Vision von Amerika, die sich vom Amerikabild des Edison-Kartells wesentlich unterschied.

Neal Gablers These in *An Empire of Their Own* lautet: Die Studio-bosse der großen Filmgesellschaften in Hollywood haben den *american dream* geschaffen, ihre Vision eines freien Landes mit unbegrenzten Möglichkeiten, in dem alle Menschen gleich sind und niemand wegen seiner Herkunft oder seiner Religion benachteiligt wird – eine Vision, die für sie selbst in Wirklichkeit unerreichbar schien. Diese Utopie der jüdischen Exilantinnen und Exilanten wurde begeistert aufgenommen und angeeignet. Hollywood entwickelte die ureigene Ikonografie, Ästhetik und Erzählweise einer massenkulturellen Utopie. Sie wurde vom nichtjüdischen Amerika adoptiert und galt im Nu als *die* Verkörperung des uramerikanischen Lebensstils. Aufstieg, Erfolg, Glück und Sicherheit, starke Familienbande und die Grundwerte Gerechtigkeit, Freiheit und Humanität, das Ganze in einer Bildersprache codiert, die transkulturell kommunizierbar war: Das ist Film als Massenmedium, tendenziell weltumspannend und in bürgerlichen Gesellschaften universal gültig.

Die Ironie dieser Erfolgsgeschichte besteht Gabler zufolge darin, dass es Außenseiter waren, die einer Gesellschaft, die sie sozial und kulturell ausgrenzte, ein Bilder- und Zeichensystem zur Verfügung stellten, mit dem diese Gesellschaft sich identifizieren konnte. Mehr noch: Die Outsider gaben ihr die eigenen Ideologien und Utopien zurück, nachdem sie durch den Filter einer eigenwilligen Aneignung hindurchgegangen waren.¹¹⁸ Ohne den kulturellen Erfahrungshintergrund, den eine ganze Population aus Europa mitgebracht hatte (und kontinuierlich weiter mitbrachte), hätte es viele jener Themen des Massenmediums Film nicht lange gegeben, die Hollywood als ontologische Invarianten der verschiedenen Genres etabliert hat: das sympathische Monster (Frankensteins Geschöpf oder die kolonial-totemistische Allegorie King Kong); den Naturmenschen, der aus der Zivilisation verstoßen worden ist und nie wieder in das entfremdete Eigene zurückfindet (Tarzan); den Exzentriker, der die Regeln der guten Gesellschaft nicht beherrscht und sein Anecken grotesk überspielt (Marx Brothers); den Outlaw, der im Kampf gegen Ungerechtigkeit und Feigheit die Grenzen des Gesetzes überschreitet, das mit den Besitzenden und Mächtigen im Bunde steht (ein beliebtes Wildwestfilm-Motiv); den Verlierer, der in Zynismus und Selbstmitleid versunken ist, sich aber im entscheidenden Moment zur entsagungsvollen Tat aufrufen kann (wie Humphrey Bogart in *Casablanca*); die liebende/erlebnisgierige Frau, der Doppelmoral, Heuchelei und Bigotterie/ihre Lebens- und Liebesgier zum tragischen Verhängnis werden (Bette Davis); den rebellischen Jugendlichen, der auf eine Wand der Ablehnung durch die Sozietät der Erwachsenen stößt (in den 1950ern gespielt von James Dean und Marlon Brando); oder auch den Underdog, dem nur seine musikalische Ausdruckskraft bleibt, um Würde zu wahren. Sicherlich sind viele dieser Archetypen der Massenkultur nicht exklusiv in der Erfahrungswelt jüdischer Immigranten geboren worden, die Hollywood in den 1930er-Jahren des 20. Jahrhunderts sein Gesicht und seine Sprache gegeben haben.¹¹⁹ Aber hier, so Gabler, erhielten diese Archetypen, die für den Massenerfolg auf der ganzen Welt entscheidend waren und es bis heute sind, ihre neue Form.

Die antikommunistische Hexenjagd seit Ende der 1940er-Jahre zeigte den Studiobossen schließlich die Grenzen der Assimilation.¹²⁰

Hinter dem Antikommunismus von McCarthy, Nixon und Konsorten verbarg sich Antisemitismus.¹²¹ Zudem begann in dieser Zeit der Niedergang der großen Studios. Anti-Kartell-Gesetze, Querelen und Krisen der Branche waren die Ursache; die Stars wollten sich nicht mehr gängeln lassen und begannen, die Bedingungen zu bestimmen, unter denen sie arbeiteten.

Vieles spricht dafür, dass Gabler mit seiner These richtig liegt, dass die Utopie von Hollywood zur globalen Alltagsreligion geworden ist. Die Erfahrung von Not, Migration, Verfolgung, Angst und Hoffnung wird von vielen Menschen geteilt. Hollywoods Kernbotschaft ist der Wille zum Überleben, zur Überwindung des Rassismus und der sozialen Ungerechtigkeit – bis zum ultimativen *happy ending*.

Unter »Identitätspolitik« wird heute die Vorstellung verstanden, »dass die Interessen von Personen mit kollektiven historischen Leiderfahrungen mit Ausgrenzung und Marginalisierung« verbunden sind, und auch die Vorstellung, dass die »Artikulation« der entsprechenden Erfahrungen »Objekte historischer Prozesse in Subjekte verwandelt, die in der Lage sind, Geschichte zu machen, anstatt vollständig von ihr gemacht zu werden, wenn auch nicht vollständig unter den von ihnen selbst gewählten Bedingungen.«¹²² Wenn dies also unter »Identitätspolitik« verstanden wird, dann war das klassische Hollywoodkino womöglich so etwas wie eine identitätspolitische Subversion, die dem dominanten Entertainment-Medienbetrieb visuell eingeschrieben wurde. Der weltweite Erfolg jener Einschreibung hatte viel mit der assimilationistischen Tendenz zu tun, welche die partikularen Leiderfahrungen traditionell in ein universalistisch-menschheitliches Erzählmuster umgeschrieben hat. Die Frühgeschichte der visuellen Artikulation von Abweichungs- und Konformitätsnarrativen scheint eine bis heute, bis in ihre technisch fortgeschrittene Gestalt wirkende ambivalente Intention im Gefüge kulturindustrieller Produktion und Rezeption zu sein.

Und wenn nun die »Masse [...] eine Matrix« ist, wie Benjamin in den 1930er-Jahren beobachtete, »aus der gegenwärtig alles gewohnte Verhalten Kunstwerken gegenüber neu geboren hervorgeht«, ¹²³ dann bleibt für die Gegenwart Folgendes zu konstatieren: Die atomisierte, insofern abstrakte Masse des Publikums rezipiert ästhetische Produkte, deren Herstellung auf technisch fortgeschrittenem Niveau erfolgt,

sich aber inhaltlich, das heißt: auf den Erfahrungsgehalt und dessen Rezeption bezogen, nicht wesentlich verändert hat – ebenso wenig, wie sich die Produktionsverhältnisse verändert haben, in denen die Produktion und Distribution digitaler Filme erfolgt. Der Strukturwandel der Filmöffentlichkeit ist charakteristisch für die digitale Form, die nicht mehr substanziell auf die kollektive Rezeptionssituation des Kinos angewiesen ist, sondern im *Home Entertainment* gleichsam zu sich selbst kommt.

Ontologischer Realismus und digitaler Film

Benjamins Kategorie des Medienumbruchs war die »Zerstreuung«, die er der »Sammlung«¹²⁴ gegenüberstellte, als welche die angemessene Rezeptionseinstellung gegenüber autonomen Kunstwerken galt, in die sich die ehrfurchtsvoll Betrachtenden kontemplativ versenkten. Benjamin sah die Einstellung der Zerstreuung aber nicht per se als falsche Wahrnehmungsform an, der es ideologiekritisch auf den Leib zu rücken gelte. Die »zerstreute Masse«, so Benjamins große Hoffnung, »versenkt [...] das Kunstwerk in sich; sie umspielt es mit ihrem Welenschlag, sie umfängt es in ihrer Flut«.¹²⁵ Film war für ihn die zeitgemäße Gattung des »Kunstwerks, dessen Rezeption in der Zerstreuung und durch das Kollektivum erfolgt«;¹²⁶ also eine Kunstgattung, die der Aneignung durch die sich bildenden fortschrittlichen Kollektive nicht nur entgegenkam, sondern jene nachgerade forderte.

Die Sprache des Films war von Anbeginn keine rein optische, die primär zu lesen wäre und deren Zeichen rational zu decodieren wären. Sie war und ist vielmehr eine, die das Erlebnis des inneren somatischen Mitvollzugs dessen, was dem Auge dargeboten wird, artikuliert. Diese neue Wahrnehmungsform, die gewissermaßen taktile Rezeption, faszinierte Benjamin, weil sie dabei half, die »Aufgaben, welche in geschichtlichen Wendezeiten dem menschlichen Wahrnehmungsapparat gestellt werden, [...] durch Gewöhnung«¹²⁷ zu bewältigen. Sie wurde durch den Entwicklungsschub der (reproduktions-)technischen Bildproduktivkräfte zu Beginn des 20. Jahrhunderts möglich. Sie ist gleichsam die Substanz des filmischen Ausdrucks und der filmischen Wirkung. Deren

heutige digitale Erscheinungsweise hat Bestandteile der visuellen Sprache des Films perfektioniert und ins Zentrum gestellt, die bereits in ihrer analogen Gestalt, vorab im Trickfilm, virulent waren. Mit der Besonderheit freilich, dass die Realitätsillusion im alten Trickfilm nicht so zur Geltung kommen konnte wie im digitalen Film unserer Tage.

Ohne eine spezifische Ästhetik wäre dem damals neuen narrativen Medium kaum jener weltweite Erfolg beschieden gewesen. »Der Stoff des Films ist die äußere Realität als solche«, ¹²⁸ schrieb der Kunsthistoriker Erwin Panofsky in den 1930er-Jahren. Dies sei die theoretische Grundlage dafür, das Massenmedium Film als neue Kunstgattung anzuerkennen. »Die Verfahrensweisen aller früheren bildenden Künste«, meinte Panofsky,

entsprechen, mehr oder weniger, einem idealistischen Weltbild. Diese Künste agieren sozusagen von oben nach unten. Sie beginnen mit einer Idee, die in die gestaltlose Materie projiziert werden soll, nicht mit den Objekten, aus denen die äußere Welt besteht. Ein Maler beginnt mit der leeren Wand oder Leinwand und gestaltet sie zum Abbild von Dingen und Personen gemäß seiner Idee, wie sehr diese Idee auch von der Realität gespeist sein mag. ¹²⁹

Ähnlich der Produktionsvorgang in Bildhauerei und Schriftstellerei und sogar noch beim Bühnenbild, aber ganz anders der Film.

Der Film und nur der Film wird jenem materialistischen Weltverständnis gerecht, das die gegenwärtige Kultur durchdringt, ob es uns nun gefällt oder nicht. Von der Sonderform des Zeichen[trick]films abgesehen, gibt der Film materiellen Dingen und Personen, nicht neutralem Stoff, einen Sinnzusammenhang, der seinen Stil und sogar seine Phantastik oder unbeabsichtigte Symbolqualität weniger durch die Vorstellung des Künstlers erhält als durch die Arbeit mit den äußeren Objekten und der Aufnahmeapparat. ¹³⁰

Kracauer ist Panofsky gefolgt. »Eine Analyse der ›Grundeigentümlichkeiten des Films‹«, resümiert der Philosoph Jens Bonnemann, führte Kracauer

zu der zentralen Einsicht, dass der Film dazu berufen ist, »vorübergleitendes materielles Leben festzuhalten« [...]. Während »unfilmische« Filme Objekte zeigen, die besser bei anderen Medien aufgehoben sind, präsentieren »filmische« [...] Filme »Leben in seiner vergänglichsten Form. Straßenmengen, unbeabsichtigte Gebärden und andere flüchtige Eindrücke« [...]. Der Filmkünstler ist daher ein *Entdecker*, der von der sinnlichen Oberfläche der Dinge fasziniert ist, ohne sie als Zeichen für Handlungsverläufe, psychische Vorkommnisse, geistige Interessen oder Ideologien zu interpretieren [...]. Hieraus folgt für Kracauer eine strikte Grenzziehung zwischen Film und Theater: Denn selbst wenn Theaterverfilmungen auch noch so herausragend inszeniert sein mögen, ist der Zweifel berechtigt, ob sie uns wirklich Dinge sehen lassen, »die nur das Kino mitzuteilen privilegiert ist«. ¹³¹

Der Film, sagte Kracauer, arbeitet mit »Leben im Rohzustand«; er spiegele Realität wider und bilde »unsere sichtbare Welt« ¹³² ab. Jedoch nicht, um bloß einen visuellen Abklatsch der Welt zu geben, an dem das Publikum sich dann ergötzen könne. Filme, die auf der Höhe ihrer spezifischen ästhetischen Möglichkeiten seien, hätten objektiv die Intention, die Erscheinungen der Welt gleichsam zu *retten*. Gerettet werden sollen sie vor dem Desinteresse, vor ihrer funktionalen Reduktion, das heißt der Verstümmelung durch den Verschleiß, dem sie die warenproduzierende, industrielle Gesellschaft aussetzt. Gerettet werden sollen sie weiterhin vor der Bedeutungsverminderung, die sie durch die instrumentell-rationale Verengung der Wahrnehmung erlitten. Gerettet werden solle die physische, erscheinende Wirklichkeit aber eben auch vor der Degradierung zum amorphen Stoff. – So hält Eric Rohmer beispielsweise in der langen Einstellung, mit der *Les nuits de la pleine lune* aus dem Jahre 1984 beginnt, einen im Bildhintergrund »vorübergleitenden« Vorortzug, der die Banlieu mit Paris verbindet, als Element des »materiellen Lebens fest«. Der Zug, ein alltägliches Phänomen, erscheint ganz hinten im Bild; dass er kurz zu sehen ist, scheint lediglich dokumentarisch zu sein. Erst später kann den Betrachtenden klar werden, dass dem Zug in der Filmerzählung implizit eine fundamentale Bedeutung zugewiesen wird: Er verbindet jene

beiden Lebensräume miteinander, die Louise, die tragikomische Protagonistin, nicht als gleichwertige Teile zu jener freien und zugleich gebundenen Lebensform verbinden kann, nach der sie sich sehnt. Der Zug wird somit nicht auf seine zeichenhafte Funktion reduziert, die ihm als Bedeutungsträger im Zusammenhang der Inszenierung zugewiesen wird; er darf, als sichtbarer, sozusagen auch als er selbst von Belang bleiben.

Durch die Digitalisierung der visuellen Medien scheinen der ontologische Realismus der Kracauer'schen Filmtheorie, der Materialismus Panofskys und generell realistische Film- und Fototheorien überholt zu sein. Digitale »Fotografien und Filme können [...] in ein Mosaik von Pixeln übersetzt werden, wodurch sich die Bildobjekte [...] unbegrenzt manipulieren lassen«, bemerkt Bonnemann treffend; so

kommt im Zuge der digitalen Bildbearbeitung [...] wieder die Intervention eines manipulativen – oder auch künstlerischen – Subjekts ins Spiel. [...] Wenn sich der *Realfilm* eigentlich kaum noch zuverlässig von einem *animierten* Film unterscheiden lässt, [...] scheint die These, dass Filme Realitäten aufdecken könnten, [...] obsolet zu sein. Nichts garantiert mehr die Authentizität und Glaubwürdigkeit von Fotografie und Film.¹³³

Gleichwohl ist die (nicht selten aufgeregte) Debatte über Realitätsgehalt und Bilderstatus digitaler Visualität ein Beleg dafür, dass der digitalisierte Visus noch immer mit dem Kredit des analogen arbeitet. Seit mehr als einem Vierteljahrhundert haben digitale Fotografie und Video die analoge (physikochemische) Fotografie und den Film abgelöst. Was unterscheidet digitale Fotografie und Video – über die Technik hinaus – jedoch von analoger Bildgebung? Jeder Gegenstand kann per Computer vor beliebige Hintergründe gestellt werden, stehendes Bild und Bewegtbild lassen sich digital konstruieren und beliebig verändern. Die Bestätigungsfunktion, die Roland Barthes einst mit dem Motto »Es-ist-so-gewesen« kennzeichnete, entfällt also beim digitalen Bild. Hat man es mit einem Computerbild zu tun, dann gilt, dass kein realer Gegenstand vor einem Kameraobjektiv platziert gewesen sein muss. Während das analoge technische Bild notwen-

digerweise auf eine materiale Beziehung zwischen Objekt und Objektiv hinweist, verweist das digitale Bild lediglich der Möglichkeit nach auf einen realen Gegenstand. Nichts wird mehr abgebildet, wie es einmal war – oder zumindest einmal tatsächlich vor der Kamera inszeniert wurde.

Auf der Seite digitaler Bilder entstehen dadurch aber auch neue Faszinationen. Bildwelten werden mit Gegenständen zusammengestellt, die es niemals gegeben hat. Doch die Gegenstände werden in einer Form präsentiert, mit der die Betrachterinnen und Betrachter immer noch die alte Wirklichkeitsbeglaubigung verbinden. Die Faszination des Computerbilds lebt davon, dass die herkömmliche bildontologische Leseweise verinnerlicht ist.¹³⁴ Zugleich erfordert die neue Technologie eine neue Leseweise. Anders als andere Zeichen lässt sich eine fotografische Darstellung nur schwer von ihrem Referenten unterscheiden.¹³⁵ Bei digitaler Fotografie wird der Zeichencharakter offenkundig; mit dem Medium ändert sich auch die Sehweise – allerdings erst allmählich. Immer wenn ein neues Medium entsteht, entwickelt sich der dafür adäquate Blick erst mit zeitlicher Verzögerung. Die neue Art des Blicks ist nicht mehr wirklichkeitsbezogen (wie der naive Blick früherer Menschen, die Fotos betrachteten). Man hat gelernt, den Bildern zu misstrauen. Das Computerbild sieht zwar aus wie eine Fotografie im Sinne der medienkulturellen Überlieferung, es ist aber keine mehr in diesem Sinne.

Lev Manovich hat schon vor einem Vierteljahrhundert aus kunst- und medienhistorischer Perspektive benannt, was genau es ist, das digital produzierte Filme im Sinne von Panofsky und Kracauer *unfilmisch* macht: Es ist der Rückgriff auf Produktionsmittel aus der Zeit vor der Präsentation von Bildern, die als bewegte Bilder erscheinen. Die »manuelle Konstruktion von Bildern im digitalen Film« stellt demnach

eine Rückkehr in präkinematische Praktiken des 19. Jahrhunderts dar, als Bilder mit der Hand bemalt und animiert wurden. Im Übergang zum 20. Jahrhundert mußte der Film diese handwerklichen Techniken an die Animation delegieren und sich selbst als aufnehmendes Medium definieren. Beim Eintritt in das digitale Zeitalter

werden diese Techniken bei der Produktion eines Filmes wieder ganz selbstverständlich. Deswegen läßt sich der Film nicht mehr eindeutig von der Animation unterscheiden. Es ist keine indexikalische Medientechnologie mehr, sondern eine Unterart der Malerei.¹³⁶

Die Frage bleibt, in welchem Umfang sich das digitale Bild in der massenhaften Bildrezeption in digitalen Medien als ein solches weiß. In Variation einer kunstphilosophischen Bemerkung von Adorno könnte man sagen: Das digitale Bild »ist Magie, befreit von der Lüge, Wahrheit zu sein«.¹³⁷ Es stößt Tore der unendlichen ästhetischen Verführung auf und stellt die analytisch rationale Lektüre des Bildphänomens auf die Probe.

Bild, Schrift, Semiotik

Semiotische Bildtheorien bestimmen Bilder anhand ihrer Zeichenhaftigkeit. Sie unterscheiden dabei zwischen verschiedenen Zeichenaspekten, die in ihrer Systematik auf Charles Sanders Peirce zurückgehen.¹³⁸ Als Abbilder sind Bilder demzufolge mimetisch-analoge Nachbildungen. Durch Ähnlichkeit (die in einem engeren oder weiteren Sinn verstanden werden kann) repräsentieren sie etwas, das gesehen oder (mit dem inneren Auge) imaginiert werden kann. Bilder sind in diesem Sinne ikonische Zeichen, die extra- und/oder intramental Reales denotieren. Werden Bilder hingegen als Konstruktionen mit codierter und decodierbarer Bedeutung verstanden, dann sind sie Artefakte, die durch Darstellungs- und Deutungskonventionen strukturiert werden, die auch das Bildbewusstsein prägen. Ein Bild ist demnach ein symbolisches Zeichen, dessen soziokulturelle Konnotationen die Denotation überschreiben. Werden Bilder so aufgefasst, gilt es, die Bedingungen der Lektüre von Bildern zu rekonstruieren. Semiotische Theorien des Bildes stehen dabei in der Tradition des Nominalismus. Sie gehen davon aus, dass die mimetische Bildauffassung ein prärationaler, archaischer Restbestand ist. Ihre Kritik der Bildmagie ist indessen nicht kulturgeschichtlich motiviert, sondern Fortsetzung rationaler Aufklärung in einer von Bildern überfluteten Gegenwart.

Der semiotische »Mainstream« krankt bisweilen daran, dass die rationalistische Bildauffassung verabsolutiert wird. Aspekte der Bildphänomenologie treten dann zu Unrecht in den Hintergrund.

Die Stärke der bildsemiotischen Methode besteht in ihrem Aufklärungspotenzial. Bilder denotieren manifeste, bisweilen offizielle, Bedeutungen und konnotieren latente Bedeutungen. Diese folgen kulturellen Codierungen. So entstehen, laut Roland Barthes, visuelle »Mythologien«: Zeichensysteme, die als Subtext an andere Zeichensysteme anschließen. Der Mythos, eine archaische Form des Wissens, »verwandelt Geschichte in Natur«, denn »alles vollzieht sich« in der visuellen Botschaft, »als ob das Bild auf *natürliche* Weise den Begriff hervorriefe, als ob das Bedeutende das Bedeutete *stiftete*«. ¹³⁹ Eine ideologische »Naturalisierung des Kulturellen« ¹⁴⁰ ist demnach zu entmythologisieren, indem gezeigt wird, dass Bedeutungen immer menschengemacht und veränderbar sind. Im Falle von Bildern heißt das ihre textartige Struktur entziffern.

Hier berührt sich die ideologiekritische strukturelle Semiotik präzise mit der kritischen Theorie des technisch-kulturindustriellen Bildes und der Destruktion seines Natur-Scheins (dem ein geschichtsloses Konzept von messbaren Zeichen-Fakten zugrunde liege). Gemäß den methodischen Prämissen der Warburg-Panofsky'schen Ikonologie wird die Textualität des Ikonischen jedoch nicht ahistorischen Strukturen überantwortet. »Dialektik offenbart jedes Bild als Schrift«, ¹⁴¹ schreiben Horkheimer und Adorno in der *Dialektik der Aufklärung* mit Benjamin'schem Gestus: Die Methode einer dialektischen Allegorese »lehrt aus seinen [des Bildes] Zügen das Eingeständnis seiner Falschheit lesen, das ihnen die Macht entreißt und sie der Wahrheit zueignet«. ¹⁴² Zur Kritik steht, dass das Bild – auch die zum Bild erstarrte Sprache – »zum Abbild resignieren« ¹⁴³ muss. »Die Kunst der integralen Abbildlichkeit [...] verschrieb sich bis in ihre Techniken der positivistischen Wissenschaft. Sie wird in der Tat zur Welt noch einmal, zur ideologischen Verdoppelung, zur fügsamen Reproduktion.« ¹⁴⁴ Die Lesbarkeit der Bilder ist demgegenüber Bestandteil einer materialistischen, gegenhegemonialen Historiografie.

Werden Bilder indessen auf ihren Zeichencharakter reduziert, lässt sich nicht bestimmen, was ein Bild zum Bild macht, was das *Bild-*

hafte eines Bildes ist und was die Bildform von nichtbildlichen Zeichen unterscheidet. Dass Bilder auf grundlegend andere Weise wirken als Texte, dass die Lesbarkeit, die kognitiv-deutende Bildlektüre ihre Grenzen hat, hängt mit ihrer Basis zusammen. Die phänomenologische Perspektive auf Bilder beharrt darauf, dass die Basis der Decodierung die Wahrnehmung ist.

Edmund Husserl hat darauf hingewiesen, dass ikonische Repräsentation eine Vergegenwärtigungsleistung eigener Art ist, die sich von zeichenhafter Repräsentation unterscheidet.

Das erscheinende Bild [...] weist nicht in der Weise eines blossen, sei es auch analogischen Symbols oder eines willkürlichen Zeichens über sich hinaus auf ein anderes, das mit dem Zeichen selbst nicht innerlich einheitlich bewusst wäre oder gar zu ihm keine innere Beziehung hätte. Vielmehr veranschaulicht das Bildobjekt das mit ihm zwar nicht Identische, aber ihm inhaltlich mehr oder minder Gleiche oder Ähnliche.¹⁴⁵

Wenn ein Bild betrachtet wird, wird nicht nur ein Bezeichnetes kognitiv erfasst, das durch ein Symbol vermittelt wird, welches von jenem substanziell verschieden ist; vielmehr findet bei der Betrachtung eines Bildes eine Anschauung statt. »In den verwandten Zügen lebt etwas vom Bewusstsein des intendierten Gegenstandes. In das Bild schauen wir den gemeinten Gegenstand hinein, oder aus ihm schaut er zu uns her.«¹⁴⁶ Das Bild stellt (für) uns dar, was wir in ihm sehen.

Bilder sind lesbar, doch Lesbarkeit ist per se kein zureichendes Kriterium für Bildlichkeit. Bilder können vermöge ihrer nichtzeichenhaften Sichtbarkeit zu Objekten von Begehren werden oder Angst machen, also ein »magisches« Bildverhältnis induzieren. Der phänomenologische Ansatz macht deutlich: Selbst wenn eine dokumentarische Fotoreportage betrachtet wird, werden deren Bilder zunächst nicht decodiert, sondern wahrgenommen. Das ist stellvertretendes Erleben, ähnlich wie ein Probehandeln. Die Drift zur Affirmation der tendenziellen Irrationalität des Bild-Erlebens, die bei Husserl durch rationale Rekonstruktion sorgsam eingehegt war, hat sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, dem Zeitalter der audiovisuellen Medien, stetig

beschleunigt und ist seit Beginn des 21., dem Zeitalter der digitalen Bildmedien, zu einer stürmischen Dynamik geworden. Für Medienprofis ist die Manipulation der Bildmagie zur zweiten Natur geworden; auch für solche, die die Bilder nicht technisch produzieren, sondern durch ihr Agieren provozieren wie jener berüchtigte Herausforderer des amtierenden Präsidenten der USA, als er im Sommer 2024 um Haaresbreite einem tödlichen Schuss aus dem Hinterhalt entgangen war und sogleich eine Pose einnahm, die in den Medien, wenig überraschend, als »ikonisch« bezeichnet wurde.¹⁴⁷ Indem Trump seine rechte Faust triumphierend nach oben reckte, gelang ihm (in einer Mischung aus stringenter Planung und unplanbarer Kontingenz des geschichtlichen Augenblicks) die womöglich endgültige Enteignung eines Superzeichens des linken Widerstands im »semantische[n] Bürgerkrieg«,¹⁴⁸ der seit einiger Zeit in der Medienlandschaft zwischen Rechten und (mehr oder weniger) Linken herrscht.

Keine äußeren Bilder ohne innere Bilder – aber auch keine inneren Bilder ohne von außen *Bildendes*. Körperbilder, also die mentalen Vergegenwärtigungen der eigenen Physis, sind in der individuellen Psychodynamik stets Ergebnisse leibhafter Interaktion zwischen physischen Subjekten. Sie tragen deren Spuren und Reflexe in sich. Das innere Dispositiv der Psychodynamik verändert sich tendenziell durch den Rückzug leibhafter Interaktionen aus der digitalen Sphäre. Doch vor dem jeweiligen Eintritt in diese muss jene stattgefunden und die Ich-Bildung gefördert und somit geformt haben. Das Besondere, Unwiederholbare der Einzelnen (wenn man so will: ihr Privates) konstituiert sich im körperlich-berührenden und -berührten Widerpiel mit anderen und vermittelt sich auf diesem Wege mit dem Allgemeinen, mit der aktuellen und potenziellen Gattungssubjektivität (dem virtuell Öffentlichen). Im medial Allgemeinen ist die Gattungssubjektivität aufgehoben, aber nicht durchgängig bewusst.

Exkurs

Zweite Natur, digitales Bild (*Höhere Gewalt*)

Die Kraft, genuine Bildwelten zu produzieren, die ein qualitativ Anderes der bestehenden visuell wahrnehmbaren Wirklichkeit wären, wird in der Massenkunst nicht aktualisiert. Im Gegenteil. Was oft als Eskapismus bezeichnet und kritisiert wird und was doch in Wahrheit nur die visuelle Verdoppelung dessen ist, wovor in die Luft anderer Planeten zu fliehen wäre: Jene visuelle Verdoppelung dessen, was ist, garantiert den wirtschaftlichen Erfolg der digitalisierten Kulturindustrie. Sie folgt der Logik des Trickfilms, die Panofsky und Kracauer nicht zu Unrecht für »unfilmisch« hielten. Die kulturelle Steuerbarkeit von Publikumsmassen im Zeitalter der digitalen Reproduzierbarkeit innerer Bilder variiert in veränderter Gestalt die mediale Anordnung der Kolonisierung des visuellen Un- und Vorbewussten durch das ikonische Dispositiv der Bildindustrie.

Die digitalen Bilder vom Planeten Pandora, die im Erfolgsfilm *Avatar* (2009) von James Cameron und Vince Pace realisiert wurden und von 2017 bis 2022 im Sequel weiter perfektioniert worden sind, sind Deckbilder für seit Langem bestehende Wunschfantasien von einer integralen Natur – und Angstbilder von deren Zerstörung. Die allegorische Darstellung der Protagonistinnen und Protagonisten sowie der Antagonistinnen und Antagonisten im Kampf um eine unverletzte Lebenstotalität und deren Kolonisierung durch eine destruktive Produktionsweise folgt, bis ins kleinste Detail, der althergebrachten Semantik der trauernden zivilisatorischen Moderne. Im fantasmagorischen Kontrast zum Völkermord an Indigenen und zur Ausbeutung von unbelebter und belebter Natur werden Visionen des

Einklangs und des arationalen Einverständnisses mit einem Naturzusammenhang produziert, zu dessen Vitalität das Töten nun einmal gehört, weshalb diese Form der Nahrungsbeschaffung möglichst spirituell und jenseitsideologisch erfolgen soll. So werden Variationen überlieferter populärkultureller Mythen für digital erzeugte Visionen der Harmonie aufgeboten – von Flugsauriern als Reitdrachen (die das nationalmythologische Motiv eines Nils Holgersson auf den Wildgänsen variieren) bis zu Einhörnern, die gemeinsam mit ihren (mehr oder weniger an Mogli, Tarzan und Jane gemahnenden) menschlichen oder menschenähnlichen Beherrschern alle Grenzen überwinden. Die Bildproduktion ist technisch avantgardistisch, doch sie folgt Bildideen und narrativen Mustern aus dem Retrobestand. Innere Form und Content könnten nicht weiter auseinanderklaffen.

Wie im Frühstadium des Kinos lebt die Faszination der digitalen Animation vom Vergnügen am Betrachten von scheinhafter Bewegung und der moralischen Agitation, den Affekten, die durch die Akzente des Storytelling evoziert werden. Wie in der Frühzeit des Mediums werden wilde Verfolgungsjagden geboten, Schlachten, tragische Konflikte, Last Minute Rescues und glückliche Wiedervereinigungen – eben alles, was das Publikum in emotionalen Aufruhr versetzt und bisweilen durch heitere oder herzerwärmende Einsprengsel beruhigt.¹

Von Bildern als Material, die wirklich zeigen, was sie zeigen, kann im zeitgenössischen Animationsfilm jedoch keine Rede sein, weil dessen Stoff nicht »die äußere Realität als solche« ist. Platon hielt der bildenden Kunst bekanntlich (zu Unrecht) vor, dass sie lediglich Abbildungen von Abbildern schaffe. Was sich von Platon her gegen materiale Nachahmung von geistig-seelisch Nachgeahmtem, sprich Imaginiertem, einwenden ließe, das lässt sich mit weitaus größerem Recht der – ebenso *postautonomen* wie *postrealistischen* – digitalen Bildgebung im Rahmen der Entertainmentbranche entgegenhalten: Sie bleibt hinter den eigenen Möglichkeiten zurück. Es wäre ein wesentlicher Bestandteil des Lehrplans einer ästhetischen Vorschule der Befreiung, Bildideen zu entwickeln, die das Bestehende in Richtung auf konkrete visuelle Utopien des menschlichen Zusammenlebens transzendieren, anstatt es immerfort zu variieren – wie im visuellen Fantasieraum von *Avatar*, der eine Natur verklärt, in der das Fressen

und Gefressenwerden, der permanente Kamp fzustand, als höhere Weisheit idealisiert wird, die erst durch den Eintritt der Zivilisation und ihrer bösen Wirtschaftsweise in Gefahr gerät. Die digital optimierten reaktionären Bildideen tragen zur Immunisierung gegen die Erkenntnis bei, dass Zivilisation und industriekapitalistische Wirtschaftsweise jenen Naturzusammenhang lediglich auf höherer Stufenleiter der Gewalt und Destruktion fortsetzen.

Genau das kann aber vielleicht in keinem Medium so wirkungsvoll aufgebrochen werden wie im Film selbst. Anhand des Films *Höhere Gewalt* [Turist] von Ruben Östlund aus dem Jahre 2014² lässt sich studieren, wie das Verhältnis von erster und zweiter Natur medial sichtbar gemacht und reflektiert werden kann. Denn: Wie weit reicht die Bereitschaft zur schicksalhaften Unterwerfung unter die Natur?

Der Film zeigt die Konflikte einer jungen Familie der gehobenen Mittelschicht im Skiurlaub. Als eine Lawine auf sie zurollt, die zwar kontrolliert ausgelöst worden ist, jedoch außer Kontrolle geraten zu sein scheint, ergreift Tomas, ein Ehemann und Familienvater, kurzerhand die Flucht, ohne sich um den Rest der Familie zu kümmern. Seine Frau, die sich der Kinder angenommen hat, verübelt ihm das, nachdem alle wieder in Sicherheit sind. Er versucht, sein Verhalten herunterzuspielen, zumal mittlerweile klar ist, dass keine reale Gefahr bestand. Aber die Beziehungsstörung, die sein Verhalten ausgelöst hat, bleibt bestehen.

Der Philosoph Iain Macdonald hat der Inszenierung von Rollenmodellen für Einstellungen zur Natur und, in Verbindung damit, der Mentalität bürgerlicher Kälte nachgespürt. Beides, so seine These, kennzeichne den latenten Gehalt, der sich in den Bildern von *Höhere Gewalt* manifestiert.

Der Film scheint von der Herausforderung der zweiten Natur zu handeln, der sie durch die erste Natur ausgesetzt wird; vom Ausspielen einer unbearbeiteten Natur (Lawine und instinktive Fluchtreaktion) gegen die Wichtigkeit von Zivilcourage und sozialen Bindungen. Das Ergebnis dieser Konfrontation scheint zu sein, dass die zweite Natur (traditionelle Familienrollen und soziale Bindungen) niemals vollständig vor der Bedrohung durch die erste Natur schützt, die je-

den Moment auftauchen kann – nicht nur äußerlich, in Gestalt einer Lawine, sondern auch innerlich, in Form einer Fluchtreaktion, die wir paradoxerweise gleichzeitig als natürlich anerkennen und als Feigheit verurteilen.³

Doch laut Macdonald geht der latente Gehalt des Films weit über diese schematische Konfrontation hinaus. Dass »die Vorstellung« zurückzuweisen sei, es gäbe »eine allmächtige, unergründliche erste Natur, die gänzlich unabhängig von der zweiten Natur wäre, die sie durchschlägt«,⁴ macht Macdonald gerade an etwas deutlich, das zunächst in die entgegengesetzte Richtung zu weisen scheint, nämlich an der Art und Weise, wie Östlund an die Tradition der Darstellung erhabener Natur in der Zeit des Vorfaschismus anknüpft.

Formale Ähnlichkeiten mit dem deutschen Genre des Bergfilms, das in den 1920er-Jahren von Arnold Fanck, Leni Riefenstahl und Luis Trenker begründet und weiterentwickelt wurde, sind nicht zu übersehen. Lawine und Pulverschnee, Landschaften und Schneesturm, Ski- und Rettungsszenen, die Frage der Selbsterhaltung, aber auch die Frage nach der Liebe und der Freundschaft, die Herausforderung des Menschen durch einen »Berg, der wütet und Opfer fordert« – all diese Elemente verbinden Östlunds Film mit [...] Fancks und Pabsts *Die weiße Hölle vom Piz Palü* und Fancks *Sturm über dem Mont Blanc*.⁵

Es ist die Haltung des ausgelieferten Menschen, die den Unterschied macht – mit der Pointe, dass die Krisis des Protagonisten durch ein technisch manipuliertes Naturereignis ausgelöst wird.⁶ Das Naturverhältnis im Film ist somit bereits ein technologisch vermitteltes Verhältnis, Teil der universalen Vermittlung, die die Medienkultur produziert.

Im Genre des deutschen Bergfilms der 1920er-Jahre sah Siegfried Kracauer eine faschismusaffine Glorifizierung erhabener Natur am Werk – in Verbindung mit dem Schwelgen der Alpinsportlerinnen und -sportler in ihrer imaginierten Überlegenheit über eine plebejische Unterschicht, für die dergleichen nicht erschwinglich war. Diese Botschaft konnte wirkungsvoll an den Mann und an die Frau gebracht



Abb. 1: Ruben Östlund, *Turist* (*Höhere Gewalt*), 2014

werden, weil die Filme des Regisseurs Arnold Fanck formalästhetisch innovativ waren. »Das Außerordentliche dieser Filme lag darin, daß sie grandiose Landschaftsbilder zu einer Zeit einfingen, als deutsche Filme im allgemeinen nicht mehr als Studiodekorationen boten.«⁷ Von Film zu Film erfolgreicher, habe Fanck versucht, »Abgründe und Leidenschaften, unerreichbare Steilwände und unlösliche menschliche Konflikte zu verbinden«.⁸ In einer bis dato unerreichten formalen Virtuosität setzte er »das glitzernde Weiß der Gletscher gegen einen dunkel kontrastierenden Himmel«⁹ in Szene. Er zeigte »das großartige Spiel der Wolken, die sich als Berge über den Bergen auftürmen«; zu sehen waren »Eiszapfen, die von Dächern und Fenstersimsen [...] herabhängen, und [...] Eisgebilde, die in den Gletscherspalten durch die Fackel eines nächtlichen Rettungstrupps zu funkelndem Leben erweckt«¹⁰ werden. Kracauer zufolge ließ sich so die Einstellung eines »heroischen Idealismus« evozieren, die das Publikum mit den Heldinnen und Helden auf der Leinwand zu teilen eingeladen wurde. Die »Vergötzung von Gletschern und Felsen« sei »symptomatisch für einen Antirationalismus« gewesen, »den die Nazis ausschlachten konnten«.¹¹

Der von Macdonald in diesem Zusammenhang zitierte Ernst Jünger lieferte in seiner Schützengraben-Prosa ein entsprechendes vitalistisches Naturbild (sozusagen zu ebener Erde), in dem das große Ganze gegen die prekären Individuen ausgespielt und Naturbeherrschung als je schon ohnmächtiges Unterfangen dargestellt wird. Angeblich

lehre die Natur den Menschen nämlich, »daß am Leben nicht das Einmalige und Einzelne, sondern die ständige Bewegung das Wichtige ist. Was macht ihr, die zehntausend Samenkörner verstreut, damit vielleicht ein einziges keimen kann, der Mensch und seine kleinliche Zerstörung aus?«¹²

Das Bemerkenswerte an *Höhere Gewalt* ist Macdonald zufolge nun aber nicht, dass der Held des Films ein Feigling ist, weil er angesichts der Naturgewalt versagt und sich alles andere als heroisch-idealistisch verhält. Vielmehr verkörpere er – vor dem Hintergrund einer Schneekulisse – eine Spielart dessen, was Adorno als »bürgerliche Kälte« bezeichnet hat. Beim »Mut in den Bergfilmen« und bei der »Feigheit in *Höhere Gewalt*« handele es sich – inmitten überbordender Schneemengen – um »zwei Arten von Kälte«; beide würden »die Natur als ultimative Autorität darstellen, vor der sich das Individuum beugen muss«. ¹³ Die Differenz sieht Macdonald in der unterschiedlichen Akzentuierung des menschlichen Naturverhältnisses:

Während die Bergfilme unser Verhältnis zur Natur als willige Unterwerfung darstellen, wird sie in *Höhere Gewalt* als Quelle vermeintlicher Hilflosigkeit dargestellt. *Höhere Gewalt* zeigt, dass jene Kälte ein falsches Selbstbewusstsein, eine falsche Subjektivität indiziert. Damit versetzt *Höhere Gewalt* dem ideologischen Unterbau des Bergfilms einen schweren Schlag.¹⁴

Aus der Perspektive einer sozialgeschichtlich gelesenen Filmgeschichte, die mit der Herstellung der »Masse« konstitutiv verwoben ist, ist Östlunds Film selbstreflexiv und paradigmatisch zugleich. Die technisch (medial) hergestellte Masse sucht in *Höhere Gewalt* das schwächelnde bürgerliche Individuum Tomas heim, der zugleich als Erster vor ihren politischen Konsequenzen flieht und seinen eigenen sozialen Zusammenhang im Stich lässt. Mit seinem Rekurs auf die autoritäre Erhabenheitsästhetik, in der Natur und Masse verwoben werden, um das heroische Individuum in seinem Niedergang zu feiern, gibt Östlund eine nüchterne Einschätzung, die der Diagnose der ersten Generation der Frankfurter Schule entspricht: Die hinsichtlich ihrer subjektiven Kapazitäten ausgehöhlte spätbürgerliche Gesellschaft (und in ihr: das

patriarchalische Modell des Vaters) erweist sich als zunehmend unfähig, die Massen, die sie heraufbeschwor, zu kontrollieren. In *Höhere Gewalt* geht am Ende, anders als in der Weimarer Republik, alles mehr oder weniger gut; die Familie gerät zwar in die Krise, aber überlebt.

Für Macdonald ist die Berglandschaft in *Höhere Gewalt* auf diese Weise Chiffre einer Welt, deren Gewalt nicht unmittelbar, sondern umfassend (technisch und gesellschaftlich) vermittelt ist, das bürgerliche Gefüge aber an die Grenze seines Funktionierens führt. Gerade an dieser Vermitteltheit, an dem verlorenen Schein der natürlichen Unmittelbarkeit geht der Protagonist Tomas zugrunde:

In Östlunds Film wird die Berufung auf die Natur als oberste Instanz nicht positiv dargestellt, wie in den Bergfilmen. Der Film prangert sie vielmehr als falsch an. Gerade in diesem Sinne ist *Höhere Gewalt* so etwas wie ein Anti-Bergfilm. Tomas' Handlungen und all seine gescheiterten Maßnahmen, um die familiäre Stimmung zu beruhigen, führen ihn nicht zu einer beruhigenden kultischen Einheit mit der Natur, wie er es vielleicht gerne hätte [...]. Seine Schuld ist auf diese Weise nicht sühnbar, und seine Handlungen erweisen sich als nichts anderes als das, was Adorno in einem anderen Zusammenhang Pseudo-Aktivität nennt.¹⁵

Dass *Höhere Gewalt* »ein existenzielles Drama« sei, »eine Chiffre für die Ohnmacht des Menschen« und »eine Comedie Humaine über das moderne Leben«,¹⁶ wie im Feuilleton zufrieden festgestellt wurde, ist also nicht die ganze Wahrheit über diesen Film. Die zweite Natur und die manipulierte erste, die im Film durch die künstlich herbeigeführte Lawine den Horizont des Anthropozäns als einem erweiterten Bedrohungshorizont assoziieren lässt, bilden gemeinsam mit der beklemmenden Zwangssituation in der bürgerlichen Kleinfamilie die Landschaft einer spätbürgerlichen Welt, in deren Zwangskonstellation sich auch die Wiederkehr eines politischen Autoritarismus latent ankündigt. Es ist zugleich diese Konstellation, die das spätbürgerliche Stadium universeller Vermittlung nachhaltig kennzeichnet.

Der große Erfolg von *Höhere Gewalt* mag auch darauf zurückzuführen sein, dass die schwarzhumorige Inszenierung¹⁷ der Klemme, in

die sich sein Held hineinmanövriert hat, an das unbewusste Wissen der Betrachterinnen und Betrachter über ihre prekäre Lage rührt, die nicht zuletzt auf unser ungeklärtes Verhältnis zur äußeren und inneren Natur zurückzuführen ist – und darauf, dass selbstgemachte Herrschafts- und Fremdbestimmungsverhältnisse wie Naturverhältnisse wirken. Dies im Habitus der Kälte zu registrieren und nach außen zu projizieren, ist sowohl Bedingung der Möglichkeit der Selbsterhaltung als auch Grund für die bedrohliche Erfahrung des Selbstverlusts. Eine Gleichzeitigkeit, die treffend in ambivalenten Bildern der Störung fantasiierter Balance zwischen Menschen und der äußeren Natur visualisiert wird. Dass die digitale Tricktechnik in *Höhere Gewalt* unaufdringlich mit der »klassischen« filmischen Bildproduktion verschmilzt, ist die formale Seite seines Gelingens.¹⁸

MATERIALITÄT DER VERMITTLUNG

»This beat is technotronic.«

Technotronic, 1990

Politische Ökonomie und Geopolitik der Medien

Als der medienbewusste Tech-Milliardär Elon Musk am 25. Juli 2020 auf Twitter den Putsch gegen die Regierung von Evo Morales in Bolivien kommentierte: »We coup whoever we want. Deal with it!«, hat er der Tatsache, dass die Erschließung von Rohstoffquellen für Hightechprodukte (Bolivien ist für seine Lithium-Vorräte bekannt) zu den harten, strategischen Interessen des nordatlantischen Interessensblocks gehört, mit größter Deutlichkeit Ausdruck verliehen: Die scheinbar immaterielle Kultur des Digitalen, die kommunikationsbasierte Hightechökonomie hat eine harte materielle und geopolitische Unterseite. Die notwendigen Rohstoffe müssen ebenso wie ihre konkurrenzfähige und somit preisgünstige Fertigung und die entsprechenden Transportwege gesichert sein; die erforderlichen Datenströme müssen etabliert, gewartet und verteidigt werden, und natürlich brauchen digitale Güter auch Absatzmärkte.¹

Hier laufen die globalen Wirtschaftsbeziehungen entlang jener (eingangs erwähnten) kolonialgeschichtlichen Achsen, die zumindest den ostasiatischen Ökonomien ein Wachstumspotenzial zugestehen. Daraus ergeben sich, auch jenseits der manifesten militärstrategischen Konflikte, neue Abhängigkeits- und Konkurrenzverhältnisse sowie strategische Machtblöcke. »Die globale Chip-Fertigung konzentriert

sich seit Jahrzehnten in Asien. Das gilt auch als Grund dafür, dass praktisch die gesamte Verbraucher-Elektronik dort produziert wird. [...] Europa versucht [...], mit Hilfe von Subventionen die Chip-Produktion auf dem Kontinent attraktiver zu machen.«² Und das geschieht nicht nur im Halbleiterindustrie-Wettstreit mit China, sondern auch in harter Konkurrenz mit den USA. Wie sich in der Zeitung lesen lässt:

Die EU will mit mehr Subventionen für Unternehmen auf das amerikanische Förderprogramm gegen den Klimawandel (Inflation Reduction Act, IRA) reagieren. Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen hat dazu [...] ihren Green-Deal-Industrieplan vorgelegt. [...] Zudem sollen die Mitgliedstaaten Steuern für Unternehmen senken können, die sonst womöglich in Drittländer wie die USA oder China abwandern.³

So berichtete die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Anfang 2023. Sie hatte zuvor vermeldet, dass die Niederlande bereits ausgebrochen waren und zusammen mit den USA und Japan beim Bau von Mikrochips ihre eigenen Interessen verfolgen.

Viel haben die USA, die Niederlande und Japan noch nicht über den Deal mitgeteilt, den sie laut Medienberichten [...] in Washington geschlossen haben. Aber so viel scheint klar: China wird damit von einem der wichtigsten Hightechprodukte aus westlicher Produktion abgeschnitten, Maschinen für die Herstellung der leistungsfähigsten Computerchips der Welt. Gebaut werden sie in den Niederlanden vom Marktführer ASML und von seinen japanischen Konkurrenten Nikon und Canon.⁴

Ob es dazu kommt, dass der Wirtschaftskrieg der USA-geführten, gleichwohl gegeneinander konkurrierenden nationalen Akteure am Ende in einen bewaffneten Konflikt zwischen dem zunehmend von den USA unterstützten Taiwan, dem Weltmarktführer der Mikrochip-Herstellung, und der VR China mündet, steht dahin.⁵ – Die scheinbar immaterielle Kultur des Digitalen und die robuste Materialität der

geopolitischen und politökonomischen Ordnung stehen in einem dynamischen Verhältnis. Dieses Verhältnis zeigt sich nicht nur in den konkreteren Veränderungen in der Organisation von Arbeit und ihrer realen Subsumtion unter das Kapital (»digital Taylorism«) und der Produktion und Verteilung von materiellem Reichtum (in einer Welt von kybernetisch gesteuerten Lieferketten und den Klassenverhältnissen aus Billiglohnländern, unbezahlter Arbeit der Produzierenden und Produzentinnen einerseits und Tech-Milliardären⁶ andererseits). Auf diese Weise ist die an der Oberfläche von ephemeren Bild-Zeichen bestimmte, scheinbar immaterielle Kultur keine Gespensterwelt, sondern, zumindest zombiehaft, zur Hälfte gefangen in einer hart materiellen Welt geopolitischer Interessen und Konflikte.

In den Anfangsjahren von sozialen Medien und explodierender digitaler Kommunikation wurde das »Netz« als Heilsbringer und demokratische Maschine par excellence gefeiert – ein Optimismus, der sich mit den 2010er-Jahren, spätestens aber mit der twitternden US-Präsidentschaft von Donald Trump zerschlagen hat.⁷

Freilich sind in den kulturellen Fantasmagorien, die seit den 1990er-Jahren immer populärer wurden, auch gegenläufige Einstellungen zum Ausdruck gekommen. Die »Rhetorik des Neuen«⁸ feierte mit einem Pathos, das an Nietzsche erinnerte, sozusagen die *Heraufkunft des Übermediums* und den Beginn eines besseren Zeitalters. Die Rhetorik des Vergangenheitsverlusts⁹ hingegen beschwor das Schreckbild einer Menschheit herauf, die ihr kulturelles Gedächtnis verliert: Netztrunkene Userinnen und User würden im Rausch der technologischen Innovationen rasch alles Interesse an Inhalten und Substanz von Kommunikation verlieren. In medientheoretischen Diskursen wurden gleichzeitig euphorische Bilder datenverarbeitungskompetenter, freier Menschen gezeichnet und alarmistische Szenarien entworfen, in denen die Freiheit durch machtvolle technologisch-ökonomische und staatlich-militärische Komplexe bedroht ist. Weder die Utopie der aufgeklärten Citoyennes und Citoyens einer demokratischen Internetöffentlichkeit noch die Fantasmagorie eines von den Zwängen des Logozentrismus befreiten, posthumanistischen Übermenschen des Cyberspace erwiesen sich als frustationsresistent. Der Schrittmacher der Enttäuschung – noch ehe die konkrete Furcht vor Überwachung

durch die NSA allgegenwärtig wurde – war die Nutzung der neuen Technologien zur produktiveren Gestaltung von Abläufen im alltäglichen Produktionsprozess und zu ihrer Administration und kommerziellen Verwertung. Der *personal computer* hatte sich rasch als die »Effizienzmaschine« entpuppt, als die er von Anfang an gedacht war: »Aus dem universellen Zugriff der User auf Wissen wurde [...] der universelle Zugriff auf den User.«¹⁰ Die Freiheit des Einzelnen bei der Anwendung der Computer und der Netzwerke war weniger ein Zweck – sie war vor allem Mittel zum Zweck bei der Erledigung von Arbeitsaufträgen, die zunehmend komplexer wurden. Dabei wurde immer spürbarer, dass es mit der verheißenen Effizienzsteigerung der Produktionsprozesse durch Datenverarbeitung doch nicht so weit her war, denn was auf der einen Seite Aufwand minimierte, vermehrte ihn auf der anderen. Inzwischen hat sich abgezeichnet: Das Produktionsmittel Computer macht Produktions- und Verwaltungsstätten wie Fabrik und Büro tendenziell überflüssig, wenn es sich weitgehend im Privatbesitz der in abhängigen Lohn- oder Angestelltenverhältnissen Produzierenden befindet.¹¹

Tatsächlich ist die digitale Produktion heute umfassend mit dem industriell-militärischen Komplex verknüpft. In jüngerer Vergangenheit sind es neben finanzökonomischen vor allem militärstrategische Dynamiken, die die Digitalisierungsdynamik potenzieren.¹² Eine Vielzahl von digitalen Simulationsprogrammen und Computerspielen ist durch das Pentagon entwickelt oder finanziert worden. Stephen Graham zufolge war die US-Armee 2004 der weltweit größte Produzent von Computerspielen.¹³ Inzwischen ist die chinesische Firma Tencent das seit Jahren mit Abstand größte Unternehmen im Gaming-Bereich, ihr zwischenzeitlicher Börsenwert betrug circa 1,6 Milliarden Dollar. In den USA werden derzeit nur noch 25 Prozent der Computerspiele produziert. So oder so, für Drohenkriege werden gern Gamerinnen und Gamer rekrutiert.

Die Genealogie der netzbasierten, digitalen Kommunikation ist eng verknüpft mit der Geschichte des Kalten Kriegs, seinen militärstrategischen Herausforderungen und den ökonomischen Strategien, die sich mit der krisengeleiteten Erneuerung des Kapitalismus im Zuge von Deregulierung und Finanzialisierung durchgesetzt haben.

Neben der internet- und social-media-basierten Erfolgsgeschichte der liberalen Demokratien lässt sich aber auch eine »dunkle Genealogie« schreiben – das heißt: eine kritische Genealogie der medientechnologischen Entwicklung –, im Lichte militärischer, geopolitischer, politökonomischer Perspektiven. Denn Mediengeschichte ist de facto auch Militär- und Ökonomiegeschichte und nicht nur die triumphale Nabelschau bürgerlicher Demokratie und Öffentlichkeit.

Das erste interkontinentale Netzwerk, das ARPANET, das 1969 die ersten Datenströme zum Fließen brachte, war zwar wissenschaftlich geleitet und motiviert, allerdings durch das Pentagon finanziert. Mit ihm reagierte Präsident Eisenhower unter anderem auf die militärische und technologische Kränkung, die die Erfolge der sowjetischen Raumfahrt seit dem Sputnik-Satelliten der amerikanischen Selbstwahrnehmung, technologisch unangreifbar zu sein, zugefügt hatten.¹⁴ Die militärischen Interessen an beschleunigter und datenverschlüsselter Kommunikationstechnologie richteten sich vor allem auf die Entwicklung von Flugabwehr.¹⁵ Am 29. Oktober 1969 vermochte es das ARPANET zum ersten Mal, eine paketverschlüsselte Nachricht zu versenden.

Der polnisch-amerikanische Publizist, Politikberater und Sicherheitsexperte Zbigniew Brzeziński hat in seiner Schrift über das »technetronische Zeitalter«, das durch Computer und Kommunikation geprägt ist, die besondere Bedeutung neuerer Informationstechnologien für die Stärkung der US-Hegemonie und den zunehmenden Vorsprung im Kalten Krieg hervorgehoben. Seine Diagnose und Prognose sollten sich als treffsicher erweisen.¹⁶

Das Buch, das 1970 erschien, reagierte direkt auf den Durchbruch in der Informationstechnologie, der durch die Erfolge des ARPANET eingeleitet wurde. Die globalen Wirkungen der »technetronischen Revolution«, die Brzeziński beschreibt, nehmen vieles von dem vorweg, was im Diskurs über Globalisierung und digitale Kommunikation nachdrücklich betont wird: die Verdichtung von Zeit und Raum, aber auch die Gleichzeitigkeit von Partikularisierung und Homogenisierung. Brzeziński schreibt:

Das Paradox unserer Zeit besteht darin, dass die Menschheit gleichzeitig geeint und zersplittert ist. Das ist die treibende Kraft des gegenwärtigen Wandels. Zeit und Raum haben sich derart verdichtet, dass die Weltpolitik eine Tendenz zu größeren, stärker verflochtenen Formen der Zusammenarbeit sowie zur Auflösung etablierter institutioneller und ideologischer Loyalitäten aufweist. Die Menschheit wird integraler und intimer, auch wenn die Zustände der einzelnen Gesellschaften immer unterschiedlicher werden. Unter diesen Umständen führt die Nähe, anstatt Einheit zu fördern, zu Spannungen, welche durch ein neues Gefühl globaler Überlastung hervorgerufen werden.¹⁷

Bereits 1970 sind die entscheidenden Laboratorien der digitalen Entwicklung an den Küsten Nordamerikas zu finden, wo die Nähe zu den Finanzmärkten und auch zur Unterhaltungsindustrie sichergestellt ist. Damit deutet sich zugleich eine demografische Zuspitzung auf die besonders entwicklungsfähigen Metropolenregionen im Südwesten und im Nordosten an.

Technetronic America befindet sich in den Elektronik-Laboratorien und den Bildungszentren entlang der Route 128 um Boston, in den akademisch-wissenschaftlichen Konglomeraten um Los Angeles und San Francisco und in den neuen Grenzgänger-Industrien. Die Mittelklasse in den Vorstädten fühlt sich zunehmend zu diesem Amerika hingezogen, auch wenn sie ihm häufig seine Wissenschaftlichkeit verübelt und sich nostalgisch nach mehr Gemeinschaft und Stabilität sehnt.¹⁸

Das *technetronische* Zeitalter veränderte Amerika und mit ihm die ganze Welt: The beat was technetronic.

Unterstützt wurden die Entwicklungen zugleich von betriebswirtschaftlichen Interessen an einer beschleunigten Kalkulierbarkeit und erhöhten Datenmengen, die dann aber auch beschleunigte Transaktionen möglich machten. Sie bereiteten damit den großen finanzökonomischen Schub der 1970er-Jahre vor. Zugleich ermöglichte erst die umfassende Nutzung der bestehenden digitalen Netzwerke durch das Finanzkapital die massive Expansion des Internets. »Die Genealogie

des Internet geht also nicht geradewegs auf eine militärisch-industrielle Einrichtung im Zeichen des Kalten Krieges zurück«, betont Joseph Vogl: »[S]ie zeichnet vielmehr eine Linie, die von Finanzmärkten und Börsengeschäften über shadow banking und over-the-counter-Handel, über elektronische und computergestützte Handelssysteme bis zur Privatisierung informationstechnischer Infrastrukturen reicht.«¹⁹

Auch wenn es müßig ist, sich auf eine Hierarchisierung der Einflussphären einzulassen, die den letztlich entscheidenden Interessenshintergrund für die digitale Welt bedeutet haben – der Finanzsektor hat, wie Vogl zeigt, in besonderer Weise von der Struktur profitiert, die sich die digitale Technologie im Laufe der Zeit gegeben hat:

Vor diesem Hintergrund haben die Informatisierung der Finanzbranche und die Finanzialisierung der Informationsökonomie schließlich die Voraussetzung für die Einrichtung und Durchsetzung von Geschäftsmodellen geschaffen, für die seit geraumer Zeit der Titel einer »Internet«- oder »Plattform-Ökonomie« kursiert.²⁰

Somit gilt es auch in dieser Hinsicht, gegenüber der vulgärsoziologischen oder rechtsliberalen These von der Neutralität der technologischen Entwicklung skeptisch zu sein. Politische Valenz geht nicht erst nachträglich in technologische Dispositive ein. Tatsächlich liegt die Komplizenschaft digitaler Technologie mit der spezifischen historischen Gestalt des informatisierten Finanzkapitalismus offen zutage. Vogl zufolge wäre

dieser Übergang von einem regierungsgestützten zu einem marktgestützten Finanzwesen ohne eine Informatisierung der Kapitalmärkte nicht möglich gewesen. Unter der Bedingung elektronischer und digitaler Medien hat sich eine Fusion von Finanztransaktionen, Börsenhandel, Informationstheorie und Kommunikationstechnologien eingestellt.²¹

Als eine nur vermeintlich immaterielle Ordnung, die in Wahrheit auf robusten energiepolitischen Grundlagen fußt und massive Emissionen zur Folge hat, tritt die digitale Welt in Rechenzentren und Ser-

verfarmen hervor. Auf geradezu emblematische Weise findet sich die fossile Unterseite der scheinbar immateriell digitalen Welt im Rechenzentrum von E-Shelter in Frankfurt am Main in Gestalt eines immensen Dieseltanks:

Damit die Daten im Fall eines Stromausfalls immer noch abrufbar sind, brauchen sie Notstromaggregate – meistens Dieselmotoren von der Größe einer Dampflokomotive. Weil die in regelmäßigen Abständen zu Probelaufen gestartet werden müssen, riecht es im Herzen der Internetkultur wie auf einem nächtlichen Autobahnparkplatz, wo die Trucks mit laufenden Motoren parken. Allein das Rechenzentrum von E-Shelter in Frankfurt hat einen Tank für Hunderttausende Liter Diesel.²²

Insofern trägt der Schein einer immateriellen Kultur nicht nur, er ist gefährlich. Serverfarmen verbildlichen die Emissionen und den immensen Energieaufwand, die die digitale Kultur zur Grundlage hat und die, in Einzelhaushalte und Endgeräte diffundiert, unsichtbar werden, um auf diese Weise den Schein einer immateriellen Kultur zu befördern. Ökologisch und energiepolitisch sind es allerdings gerade die Kryptoökonomien, die Abgründe eröffnen:

Die Serverfarm ist der Ort, an dem das Internet zu einer physikalischen Realität und die Cloud zur Abgaswolke wird. [...] [D]as Internet wächst zu einem der größten Energiefresser der Welt heran. [...] [D]er jährliche Stromkonsum von Bitcoin kann mittlerweile nur noch in zweistelligen Terawattstunden berechnet werden. Bitcoin benötigt in einem Jahr mehr Energie als ganz Dänemark. [...] Je größer die Daten, die für Big Data, Cloud-Computing und Künstliche Intelligenz benötigt werden, desto gigantischer der Energiebedarf.²³

In besonderer Weise ist die Frage der Energieversorgung einer explodierenden digitalen Kultur eine Frage der Ressourcensicherung. Der eingangs zitierte Tweet von Elon Musk hat dazu keine Fragen offengelassen. Der Stromverbrauch für mathematische Operatoren, die dafür programmiert werden, innerhalb netzwerkartiger Verbän-

de Texte mittleren Umfangs zu produzieren, und als Spitzenleistung künstlicher Intelligenz gelten, weil sie im Internet verfügbare Gemeinplätze unauffällig zu beliebigen Themen zusammenstellen können, steigt explosionsartig. »Die eine Milliarde Anfragen an Chat-GPT im Februar«, meldete die *Süddeutsche Zeitung* 2023, haben »einen Verbrauch von 581 Gigawattstunden verursacht, also in etwa den Stromverbrauch aller 170 000 Einwohner von Oldenburg pro Jahr. Das entspricht rund 244 000 Tonnen CO₂«²⁴ pro Monat – annähernd drei Millionen Tonnen CO₂ und nahezu 7000 Gigawattstunden Strom jährlich.

Vor dem Hintergrund einer derartigen Genealogie und der offenliegenden Interessenstrukturen, die in die Entwicklung digitaler Technologien eingelassen sind, ist es wenig verblüffend, dass sich in der Struktur der Codes auch ideologische Verzerrungen finden, die gesellschaftlichen Macht- und Mehrheitsverhältnissen Ausdruck verleihen. Armin Nassehi spricht, wenn auch ursprünglich mit einer anderen Pointe, zu Recht davon, dass sich die digitale Kultur formal als eine »Verdopplung« der bestehenden Welt in eine Welt der Codes und ihrer Zeichenhaftigkeit verstehen lässt.²⁵ Als eine Verdopplung der bestehenden Welt ist die (digitale) Medienkultur aber vor allem eine Verdopplung der basalen Strukturen gesellschaftlicher (Re-)Produktion, die – als Logiken der Produktion und Distribution – der kulturellen Dynamik auch spätkapitalistischer Gesellschaften unterliegen.

Die Maschine als Medium

Was zusammenfassend »Digitalisierung« genannt wird, kann im Ganzen als eine neue, durchgreifende Stufe der reellen Subsumtion von Arbeit unter Kapital bezeichnet werden. Mittels mikroelektronischer Datenverarbeitungsmethoden wurden neuartige Möglichkeiten eingeleitet, lebendige Arbeit zu kontrollieren, sie intensiver in automatisierte Produktions- und Distributionsprozesse zu integrieren und, nicht zuletzt, das Alltagsleben weiter im Sinne der Kulturindustrie zu präformieren und den Bereich der sozialen Reproduktion zwar nicht dem Bereich der unbezahlten Arbeit zu entheben, aber doch technologisch neu zu strukturieren.

In seiner Studie zur Sozialgeschichte der Maschinenintelligenz begreift Matteo Pasquinelli, mit Verweis auf Babbage und Marx, das in Maschinen aufgespeicherte Wissen als eine Materialisierung von historisch gewachsenen Strukturen von Arbeitsteilung. Diese »labour theory of machine intelligence« konzentriert sich auf die Arten und Weisen, denen zufolge sich die Wissensressourcen menschlicher Arbeitskraft und damit die zunehmend reale Figur des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters, von dem Marx gesprochen hat, im Maschinenwissen konkretisieren. Maschinen und die in ihnen materialisierte kollektive Intelligenz (aus Arbeitsteilung und spezialisiertem Einzelwissen) koordinieren einen umfassenden Produktionsprozess, der sich eben dadurch auch materialisiert. Zugleich betont Pasquinelli vor diesem Hintergrund aber auch den Herrschaftscharakter der Maschine: »[Die] Maschine«, schreibt er, »imitiert und ersetzt eine frühere Arbeitsteilung im Sinne der Wirtschaftsplanung.«²⁶ Und: Keine Wirtschaftsplanung und Koordination ohne Disziplinierung und Beherrschung.

Die Transformationen der Industriearbeit im 20. Jahrhundert, vom Fordismus über die regulierte Phase bis hin zum Marktradikalismus seit den 1980er-Jahren, war einerseits von ebensolchen technologischen Entwicklungen und deren Innovationen auf der Ebene gesellschaftlicher Organisation geprägt und andererseits davon, dass der Konflikt zwischen Kapital und Arbeit zunächst politisch eingeeht, aber ab einem bestimmten Zeitpunkt sich selbst überlassen wurde. In der regulatorischen Phase dominierte die programmatische Perspektive der Vollbeschäftigung, die eine sich abzeichnende, technologisch bedingte Arbeitslosigkeit verhindern sollte. Die Interessen lohnarbeitender Menschen konnten in gewissem Maße in die Aushandlungen zwischen Kapital und Arbeit einbezogen werden.²⁷

In der deregulierten Phase werden lohnarbeitende Menschen tendenziell weiter vereinzelt und prekarisiert; diese Vereinzelung wird durch Formen algorithmischer Disziplinierung der Arbeit (exemplarisch in Liefer- und Transportdiensten, wie Uber und Foodora) in die technologische Selbstorganisation einzelner Arbeitender integriert, und Herrschaftsstrukturen werden so als Plattformen zunehmend objektiviert, anonymisiert und unsichtbar gemacht.²⁸ Diese gesteigerte Integration der Arbeitskraft in die Verwertungsprozesse kann mit

Möglichkeiten der digitalen Kontrolle weiter und genauer überwacht werden; Produktion und Dienstleistungen können aus früheren Zusammenhängen ausgelagert werden, durch Just-in-Time-Produktion werden Warenlager auf die Straßen verlegt.

Dabei wird im Besonderen deutlich, wie die Vermeidung materialisierbarer Prozesse in der Produktion zur Auslagerung der Folgen auf Kosten der Allgemeinheit führt. Alltagsgestaltung und Konsumverhalten werden an digitale Plattformen gebunden. Mithilfe umfassender Algorithmisierung, insbesondere in Gestalt sogenannter künstlicher Intelligenz, ist in den Dienstleistungsindustrien, im Marketing und Verkauf sowie im operativen und logistischen Bereich des Managements von Produktion und Lieferketten eine neue Infrastruktur der Datenwertschöpfungskette etabliert worden. Die Grenzen der Wertschöpfung wurden verschoben, ein neuartiges Akkumulationsregime ermöglicht.

Der rasche Fortschritt in der Fähigkeit von Unternehmen, Daten mithilfe von KI zu erfassen und zu verarbeiten, hat die Investitionen angekurbelt [...]. Mit der Entwicklung dieser neuen Technologien ist die Zunahme von Investitionen in Vermögenswerte wie den geistigen Eigentumsrechten, Marken, Software und Datennetzen verbunden, die eine andere wirtschaftliche Dynamik besitzen als herkömmliche materielle Vermögenswerte. Die zunehmende Bedeutung solcher Vermögenswerte für das System der Akkumulation und der Unternehmensführung wird als *the »rise of the intangible industry«* bezeichnet.²⁹

In diesem Wirtschaftssektor geht es nicht um ominöse immaterielle Güter; was im Englischen treffend als *intangible* (*unberührbare, ungreifbare*) Industrie bezeichnet wird, kann allenfalls hilfsweise mit »immaterielle Industrie« übersetzt werden. Eine ähnliche Mystifikation konkretisiert sich im Narrativ vom »Internet der Dinge«.³⁰ Daten und Datenwissen sind Vermögenswerte, die in der Warenproduktion verwertet werden. Wo es also um Serviceleistungen, Patente und Rechte auf geistiges Eigentum oder statistisches Wissen und Prognosen über das Verhalten von Verbraucherinnen und Verbrauchern

geht, da sind Daten keineswegs ein »Rohstoff«.³¹ Sie sind vielmehr sozial generierte Bestandteile des Prozessierens des Werts. Datenbanken, die sich im Privatbesitz befinden, sind Produktionsmittel, die zur Gewinnung nichtdinglicher Vermögenswerte dienen; im Plattformkapitalismus werden sie in großem Stil eingesetzt. »Einige der größten Unternehmen der Welt, wie Facebook und Google, sind im Wesentlichen Netzwerke aus virtuellen Maschinen, aufgebaut auf Datenkapital.«³² Profit wird einerseits durch Produktion von Mehrwert im herkömmlichen Sinn gemacht (nämlich aus der Differenz zwischen der zur Verfügung gestellten Arbeitszeit und dem dafür gezahlten Arbeitslohn beziehungsweise Angestelltengehalt) und andererseits durch »die Abschöpfung von Renten«³³ mittels Vertrags- und Abonnementgebühren.³⁴

In diesem Licht betrachtet, kann man den britischen Sozialwissenschaftlern Radice, Cole und Umney nur zustimmen, wenn sie festhalten, dass »die Entwicklung der industriellen Technologie und Organisation nicht schlicht mit der Marx'schen Identifikation des vereinheitlichten Systems der Maschinerie als idealer Form des kapitalistischen Arbeitsprozesses erklärt werden« kann:

Am Arbeitsplatz ist der Drang des Kapitals nach Kontrolle über die Produktion in der Tat universal gewesen, doch die tatsächliche Entwicklung von Technologie und Organisation war stets von einer weitaus umfassenderen Konstellation von Faktoren geprägt, zu der die Märkte, das Finanzwesen, die Staaten und die globale Ordnung gehörten.³⁵

Das heißt aber nicht, dass die Marx'schen Kategorien der Analyse jenes Prozesses unzureichend geworden wären. Digitale Technologien sind auf vielfältige Weisen in die gesellschaftlichen Strukturen eingelassen, die ihnen vorausgehen. Zugleich verdichten sich in ihnen gesellschaftliche Verhältnisse. Diese doppelte Sozialität der Technologie meint der Marx'sche Begriff der Produktivkräfte. Für eine Analyse der digitalen Kultur bedeutet das zugleich ein besonderes Augenmerk auf die betriebsökonomischen Veränderungen, die sich mit den neuen Technologien verbunden haben.

In der kulturwissenschaftlich-kritischen Medientheorie ist die Ökonomisierung der Kultur als mittelbares Ergebnis der Optimierung von Produktionsabläufen im Fordismus beschrieben worden, die zur Dominanz der Wissensökonomie geführt hat. Diese Kulturalisierungsthese hat einen operaistischen (insofern marxistischen) Beiklang: Aus der »erweiterten Fabrik« werden neue Chancen zur Produktion von Subjektivität abgeleitet, die auch den Bereich der sozialen Reproduktion (im Sinne von Care-Tätigkeiten umfassen).³⁶ Die Meriten dieser spezifischen Erweiterungen der marxistischen Theorie sind unbestritten. Im Unterschied dazu geht es uns um allerdings eine Kritik der kulturalistischen Wende in Gestalt einer Kritik des Aushandlungsoptimismus: Die Menschen machen ihre eigene Kultur, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, sondern unter gegebenen und überlieferten Umständen – das bedeutet eben auch: unter besonderen technologischen Voraussetzungen.

Natürlich bringt das neue, algorithmische Management von oben Gegenkräfte von unten hervor, weil zur digitalisierten Wirtschaftsweise auch Kreativität und offener Austausch der individualisierten Arbeitenden und der separierten Arbeitseinheiten gehören. Ohne Kommunikation keine Effizienz, und Kommunikation ist der Möglichkeit nach immer auch die Bedingung der Möglichkeit kritischer Selbstverständigung. Es ist prinzipiell nicht auszuschließen, dass auch die sozialen Medien Potenziale eröffnen, Strukturen einer Gegenöffentlichkeit zu generieren, die konträr zu jener kommodifizierten Produktionsöffentlichkeit stünden, aus der sie ursprünglich hervorgegangen sind.³⁷ Bis auf Weiteres gilt, dass sie dieses Potenzial nicht realisiert haben.

Die Materialität der Vermittlung hat in diesem Sinn mehrere Ebenen: Zu den Interessensstrukturen und zur stillschweigenden gesellschaftlichen Priorisierung von Anwendungsgebieten, die finanzökonomische Optimierungen und militärstrategische Vorteile in den Vordergrund rücken, gesellen sich Aspekte der gesellschaftlichen Organisation von Arbeitsprozessen. Eine theoretische Vorgeschichte findet die Materialität der Vermittlung in Marx' Überlegungen zum Begriff der Produktivkräfte und zur Maschinerie.

Die historische materialistische These von der dialektischen Beziehung zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen ist

durch ihre Reduktion auf Lehrbuchsätze und durch ihre teleologische Interpretation im orthodoxen Marxismus in Verruf geraten. Tatsächlich suggeriert Marx selbst in verschiedenen Kontexten allzu verheißungsvolle Konsequenzen jener Dialektik,³⁸ die von der Kritischen Theorie früh und konsequent infrage gestellt wurden.³⁹

Weniger problematisch erscheint die These von der Verschränkung von Produktivkräften und den gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen, wenn man sie als eine materialistische Handreichung zum besseren *analytischen* Verständnis der gesellschaftlichen Dynamiken versteht, die sich in historisch spezifischen Technologien ausdrücken.⁴⁰ In diesem Sinne beschreibt Marx im *Kapital* die Entstehung diverser Organisationsformen von Arbeit, wie sie sich in den jeweiligen technologischen Bedingungen ihrer Zeit manifestieren: einschlägig in den Kapiteln über Manufaktur und große Industrie. Die jeweilige »Teilung der Arbeit« (in diesem Zitat ist von der »manufakturmäßigen« die Rede), die sich in den technologischen Bedingungen der Produktivkräfte niederschlägt, wird als »ganz spezifische Schöpfung der kapitalistischen Produktionsweise«⁴¹ beschrieben. »Der kooperative Charakter des Arbeitsprozesses« – damit aber auch die besondere Form, in der sich die sozialen Beziehungen im Arbeitsprozess realisieren – wird, wie es mit Blick auf die große Industrie heißt, »durch die Natur des Arbeitsmittels selbst diktiert«.⁴² Wie Marx in *Das Elend der Philosophie* formuliert: »Die Handmühle ergibt eine Gesellschaft mit Feudalherren, die Dampfmühle eine Gesellschaft mit industriellen Kapitalisten.«⁴³ Diese Suggestion eines Zusammenhangs zwischen technologischer Formation und gesellschaftlichen Klassenbeziehungen ist allerdings keine allgemeine geschichtsphilosophische Spekulation, sondern basiert auf einem Verständnis von Maschinen als materialisierten Vermittlungsinstanzen gesellschaftlicher Beziehungen.

Die Beschreibung der Maschinen selbst, der konkreten Instrumente, die menschliche Arbeitskraft um technisch mechanische Vermögen ergänzen, umfasst in Marx' Darstellung also auch die Organisation sozialer Beziehungen. Maschinerie ist, in anderen Worten, nie nur bloßes Instrument zur zweckmäßigen Produktion; Maschinerie ist auch die Organisation eines gesellschaftlichen Verhältnisses.

Durch sie realisiert sich der »kombinierte Gesamtarbeiter«;⁴⁴ sie ist eine Organisationsform der spezifischen Arbeitsteilung einer Epoche. Insofern auch Marx eine solche Einheit von Struktur der maschinell vermittelten Praxis einerseits und sozialer Struktur andererseits in den Blick nimmt, geht sein Begriff der Maschinerie wesentlich dem voraus, was Michel Foucault *Dispositiv* nennt: nämlich die technisch-räumliche Anordnung der gesellschaftlichen Praxis.

Dadurch erlangt die These von der Einheit von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen eine gewisse Plausibilität. Immerhin materialisiert sich in der jeweiligen Struktur der Produktion (ob in kleinstufiger Manufaktur oder in der industriell entwickelten Fabrik) immer auch eine spezifische soziale Beziehung, die sich auf zumindest drei Ebenen ausdrückt. Sie betrifft sowohl das Verhältnis der Produzierenden untereinander (die Arten und Weisen der Kooperation), die innere Komposition der Produzierenden (die Frage nach der Form der Arbeit und ihren psychosozialen Folgen,⁴⁵ nach der erforderlichen Körperkraft, die etwaige Einbeziehung von Frauen- und Kinderarbeit,⁴⁶ die vorausgesetzten technischen Fertigkeiten) als auch die Möglichkeiten ihrer Verwaltung (die Strukturen der Überwachung von Arbeit, die räumliche Beziehung zwischen Produktion und Management).⁴⁷ Mit den industriellen Großanlagen wird diese Beziehung offenkundig.

Das Stahlbad der Technologie

Die wohl berühmteste historische Darstellung der Fabrikarbeit – Adolph von Menzels *Eisenwalzwerk* (Abb. 2), Auftragsarbeit für einen Kapitalisten – macht das anschaulich.

Im Kontrast zu Peder Severin Krøyers *Burmeister und Wain/Eisen-gießerei* (Abb. 3; ebenfalls eine Auftragsarbeit für einen Kapitalisten) tritt zudem der spektakelhafte Charakter der Maschinerie in größter Deutlichkeit hervor. Auf beiden für die Stahlindustrie im ausgehenden Hochkapitalismus exemplarischen Gemälden sind Arbeitsprozesse in industriellen Maschinenhallen zu sehen – Arbeitsvorgänge, die auch bestimmte Formen des Ineinandergreifens einzelner Tätigkeiten



Abb. 2: Adolph von Menzel, *Eisenwalzwerk (Moderne Zyklopen)*, 1872-1875



Abb. 3: Peder Severin Krøyer, *Burmeister und Wain/Eisengießerei*, 1885

erfordern und somit ein Verhältnis von Einzelarbeiten implizieren. In Krøyers einigermmaßen statisch angeordnetem sozialen Gefüge, das analytisch hinreichend klar ausgeleuchtet ist, ist das gesellschaftliche Verhältnis explizit mitgemalt: Rechts hinter der Gießpfanne, deren Bewegung von einem halben Dutzend Arbeiter koordiniert wird, befindet sich der Aufseher im Gehrock und mit Stock, der die Vorgänge gelassen, aber aufmerksam inspiziert, und links neben der Pfanne (beleuchtet durch die Glut) der Fabrikeigentümer mit Zylinderhut, der seine rechte Hand mit der Geste eines Dirigenten oder eines Zaubermeisters hebt.

Das präzise (wenn auch simplifiziert) rekonstruierte soziale Verhältnis in der von Krøyer gemalten Eisengießerei von Burmeister und Wain beschreibt insofern unaufgeregt einen Arbeitsprozess in einer klaren Struktur und Zuordnung von gesellschaftlichen Positionen, die sich gewissermaßen direkt aus dem Arbeitsvorgang und den jeweiligen Positionen ergeben, die der Arbeitsvorgang auch durch die Struktur der Maschinerie (Kran, Gusspfanne etc.) selbst vorgibt.

Menzels Darstellung der Königshütte in Oberschlesien ist dagegen die Szenerie eines lebendigen Ineinandergreifens, eines Wimmels von Einzelhandlungen um den glühenden Metallblock vor der Eisenwalze. Hier geht es um ein mythisches Geschehen, um eine Feuertaufe im Angesicht von archaischen Kräften und um einen Typus produktiver Arbeit, der sich von der historischen Konstruktion geschlechtlicher Identität nicht trennen lässt – Michael Fried hat die stark sexualisierte Dimension des *Eisenwalzwerks* (seinen »expliziten Erotizismus«) im Wirken dieser Urkräfte hervorgehoben.⁴⁸ Der phallische Metallblock im Zentrum – eine Dinglichkeit, die Fabrik geworden ist – ist die wesentliche Lichtquelle im höllengleichen Dunkel der Maschinenhalle. Ihn identifiziert Peter Weiss als das eigentliche Subjekt des Bildes, als Elementarkraft im Aufeinanderwirken jener rohen Dynamik,⁴⁹ deren Entwürdigungseffekt die Arbeiterinnen und Arbeiter zum »Anhängsel der Maschine« werden lässt.⁵⁰ Herumliegende Arbeitsgeräte und essende Arbeiterinnen und Arbeiter umgeben das Geschehen. Rund dreißig Köpfe von Arbeitenden sind in der verdunkelten Fabrikhalle auszumachen, an den diversen Großanlagen stehend. Und vor einer kleinen erleuchteten Fläche in der Mitte

des linken Drittels ist auch bei Menzel der Fabrikeigentümer zu erkennen – rechts hinauf ins wuchtige Maschinengeschehen blickend. Peter Weiss' stark zuspitzende und zugleich sehr präzise Analyse von Menzels Eisenwalzwerk rekonstruiert die Anordnung des Arbeitsprozesses, die sich in der Maschinerie konkretisiert, als eine gesellschaftliche Formation. Maschinerie ist kein neutrales Instrument, das dem Arbeitsprozess unterworfen wäre, sondern eine Strukturierung des Arbeitsprozesses durch die Maschinerie selbst:

Jede Handhabung, jede Drehung und Beugung über den Werkzeugen und auch das müde, erschlaffte Dasitzen in der Ecke war Bestandteil der riesigen Halle, eingezwängt in das Gestänge, das Tageslicht, das entfernt an ein paar Stellen durch den Dunst schimmerte, schien unerreichbar.⁵¹

Und: »Es wirkt, als handelten sie selbständig, sie existieren aber einzig in ihrer Bindung an die Maschinen und Geräte.«⁵² Für Weiss ist Menzels Eisenwalzwerk in gewisser Hinsicht ein Beweis für die Art und Weise, wie die Fabrikarbeit, neben der formellen Subsumtion (der juristischen Konstruktion der freien Lohnarbeit) auch eine »reelle Subsumtion« der Arbeit unter das Kapital vollzieht. Arbeitende Subjekte werden in der leibhaftigen Struktur ihrer Arbeit in den Kapitalprozess integriert. Das Eisenwalzwerk (nachträglich auch als »Moderne Zyklopen« tituiert, als eine mythische Szene, in der einäugige Riesen scheinbar urhistorische Energien mobilisieren) setzt Arbeitende vermittelt der Maschine miteinander in Bezug, setzt sie dadurch aber auch als Teil eines Verhältnisses, in das die Lohnarbeit direkt eingeschrieben ist.

Timothy James Clark hat gleichermaßen die Einheit von Maschinerie und gesellschaftlicher Anordnung in Menzels *Eisenwalzwerk* hervorgehoben: »Die Fabrik bei Menzel ist eine Welt – ein gesellschaftliches System, eine Reihe improvisierter Anlässe, Räume und Formen menschlicher Geselligkeit.«⁵³ Clark beschreibt diesen Zusammenhang als einen zwischen Glücksversprechen und Unterwerfung – eine Dialektik, ohne die der Kapitalprozess insgesamt nicht zu denken ist –, der in der Maschine zum Ausdruck kommt:

Einerseits werden wir, im warmen Licht des Ofens, freundlich aufgefordert, die Galerie der starken Gesichter involviert und mit Bewunderung zu betrachten – Arbeit als Kameradschaft, Stärke, Erfahrung, Lehren durch Vorbild. Andererseits wird uns – den Blick auf das Geschehen versperrend, das visuelle Zentrum des Bildes dominierend – Arbeit als eine Art schwarze, magische Beschwörung im Angesicht des Feuers präsentiert.⁵⁴

Diese Beziehung zwischen Arbeit, Maschine und Krieg führt zugleich ins Zentrum der Medienphilosophie Walter Benjamins und damit zurück in die Urgeschichte der Kritischen Theorie. In seiner Auseinandersetzung mit der Fetischisierung der Arbeit in der Theorie der Zweiten Internationale hat Benjamin diese indirekte Verherrlichung von Herrschaft durch die Verherrlichung von Arbeit und Technik und die darin eingeschriebene Form von Naturbeherrschung akzentuiert. Über Joseph Dietzgen schreibt er:

Dieser vulgär-marxistische Begriff von dem, was die Arbeit ist, hält sich bei der Frage nicht lange auf, wie ihr Produkt den Arbeitern selber anschlügt, solange sie nicht darüber verfügen können. Er will nur die Fortschritte der Naturbeherrschung, nicht die Rückschritte der Gesellschaft wahr haben.⁵⁵

Die Verherrlichung der Technik, die Benjamins Kunstwerkaufsatz zur Disposition stellt, folgt dieser Kritik der Arbeit. Moishe Postone hat, wenn auch ohne direkten Bezug auf Benjamin, gegen dieselbe Idealisierung der Arbeit argumentiert, dass die Struktur abstrakter Arbeit selbst den Herrschaftscharakter des Kapitalismus manifestiere und reproduziere. Postone formuliert: »Die für den Kapitalismus charakteristische abstrakte Herrschaft und Ausbeutung der Arbeit gründen letztlich nicht in der Aneignung des Überschusses durch nicht-arbeitende Klassen, sondern in der Form der Arbeit im Kapitalismus.«⁵⁶ Die Objektivierung gesellschaftlicher Beziehungen ist somit bereits in der Struktur von Arbeit enthalten, deren Formbestimmtheit spezifisch kapitalistisch ist: »[D]er Doppelcharakter warenförmiger Arbeit besteht darin, daß die Sphäre der Arbeit im Kapitalismus Verhältnisse

vermittelt, die in anderen Formationen als eine Sphäre transparenter gesellschaftlicher Interaktion existieren.«⁵⁷ Abstrakte Arbeit ist, wie man paraphrasieren könnte, Realabstraktion, die ihrerseits Abstraktionen hervorbringt.⁵⁸ Der reale Charakter ihrer Abstraktion manifestiert sich auch in der Maschinerie, die ihr eine Struktur gibt. Sie verleiht der Form der Arbeit eine objektive Wirklichkeit.

Aufgrund ihrer historischen Formbestimmtheit sind »Arbeit« ebenso wie »Technik« aber keine emanzipatorischen Kategorien, sondern potenziell ideologisch, insofern sie der Verdopplung und Verhärtung bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse dienen. In genau diesem Umfang ist auch Menzels Bild keine unmittelbar progressive Artikulation von Arbeiterinnen- und Arbeiterinteressen. Menzels Hommage an die Klasse der Arbeitenden ist eine verzerrte, in der die Maschinerie dominiert, und die soziale Anordnung manifestiert, wie Peter Weiss in seinem Urteil über Menzel formuliert, die »Lobpreisung der Arbeit«, die »eine Lobpreisung der Unterordnung«⁵⁹ war.

Auch für diese Einheit von Arbeit, Technologie und Krieg ist Menzels *Eisenwalzwerk* ein hervorragendes Beispiel. Für Clark ist jene Einheit Teil der Entstehungsgeschichte des Bildes, das ihn (wie übrigens auch Peter Weiss)⁶⁰ in den Zusammenhang von Bismarcks »Eisen und Blut«-Ideologie stellt und als triumphalistischen Nachhall des Deutsch-Französischen Krieges zu verstehen gibt:

Arbeit und Krieg sind im Eisenwalzwerk untrennbar verbunden; und in gewissem Sinne haben sie sich, bekanntlich auf unsere Kosten, in der Geschichte der Menschheit im Allgemeinen, ob kapitalistisch oder nicht, als untrennbar erwiesen. [...] Arbeit und Kapital können also [...] nicht erdacht – oder überzeugend dargestellt – werden, wenn man dabei von der Matrix menschlicher Aggressivität und der tiefen Liebesaffäre unserer Gattung mit dem Tod absieht. Menzel findet Mittel, um dies anzudeuten.⁶¹

Clarks Beobachtungen konzentrieren sich auf die Gegenüberstellung von gnomhaften und monströsen Figuren, in denen sich die Aggression der Arbeitssituation konkretisiert. Es ist aber vor allem der Verweis auf den Zusammenhang zwischen Arbeit und Krieg, der Men-

zels Fabrik zugleich zur Verbildlichung einer medientheoretischen Debatte werden lässt, die sich in den 1930er-Jahren indirekt zwischen Jünger und Benjamin abspielt.⁶² Die Gewaltförmigkeit der Maschine und die in ihr kristallisierte Form der Arbeit bildet das Zentrum der medientheoretischen Debatte über Kino/Lichtspiel einerseits und Maschine und Krieg andererseits.

Die Nähe zu Benjamins Fragestellungen wird besonders dort deutlich, wo Jünger vom Kino und der gewissermaßen militärischen Disziplin der Wiedergabe von reproduzierbarem Material spricht. »Das Lichtspiel«, schreibt Jünger, »kennt keine einmaligen Aufführungen und im eigentlichen Sinne auch keine Premiere; ein Film läuft gleichzeitig in allen Vierteln der Stadt und lässt sich beliebig wiederholen mit einer mathematischen Präzision, die sich bis auf die Sekunde und den Millimeter erstreckt.«⁶³ Für Jünger ist diese gesteigerte Geschwindigkeit eine gewissermaßen rauschhafte Erfahrung der Entindividualisierung, die einen Primat des Typus hervorbringt und die Erhabenheit des Maschinengewehrs wiederholt, die den »totalen Arbeitscharakter als totalen Kampfcharakter« offenbart.⁶⁴ Der Krieg ist, Jünger zufolge, die notwendige Verlängerung der Formbestimmtheit historischer Erfahrung, die durch die Maschinerie, die reelle Subsumtion unter das Kapital, gegeben ist.

Benjamin schreibt seine Theorie der Reproduzierbarkeit in exakt diesem Problemhorizont. Sein genuin marxistisches Argument wird aber erst verständlich, wenn man die *Politisierung der Kunst* – gemeint ist zugleich die in die technischen Produktivkräfte eingeschriebene soziale Beziehung – als eine Politisierung der Technik versteht, deren Gewaltcharakter virulent zu werden begonnen hat. Dafür liefern die Theoretiker des deutschen Faschismus, allen voran Jünger, hinreichend Evidenz. Politisierung der Ästhetik meint in Benjamins Sinn insofern nicht weniger als die Politisierung der Technologie, die Offenlegung des der Technologie innewohnenden Gewaltcharakters, der spielerisch eingeübt und bewältigt werden muss, um seiner Naturwüchsigkeit entrissen zu werden.

Die Theorie vom Ineingreifen von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen enthält demgemäß auch eine Theorie der technologischen Vermittlung, der Organisation menschlicher Inter-

aktion (insbesondere im Arbeitsprozess). Sie enthält, anders gesprochen, eine Medientheorie. Maschinerie ist ein dinglich-materiales Medium der per se zunächst einmal immateriellen gesellschaftlichen Organisation. Sie setzt Menschen auf spezifische Weise miteinander in Beziehung, nämlich so, dass diese Beziehung nicht als fluide Gestalt menschlicher Interaktionen in Erscheinung tritt, sondern als vermeintlich unveränderliche Struktur. Als eine solche Medientheorie weiß Marx' theoretische Position den Einfluss der technologischen Entwicklung auf die Organisation des gesellschaftlichen Lebens zu akzentuieren.

Gleichwohl ist Marx kein technologischer Determinist. Die Geschichte der Maschinerie, nimmt man die Wechselbeziehung von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen ernst, ist nicht von der Sozialgeschichte zu trennen, in der sie als ihrerseits selbst vermittelte soziale Kausalität erscheint. Das impliziert Perspektiven der kritischen Bewertung und kann als Grundlegung einer kritischen Theorie der Medientechnologie verstanden werden. Sosehr Marx auch den Maschinensturm der Ludditen kritisiert und sosehr er an vielen Stellen seines Werks dem technischen Fortschritt applaudiert und auch dessen Beitrag zur Emanzipation der menschlichen Vermögen und zur Befreiung von der Arbeit unterstreicht, so wenig erscheint die Maschine als neutral oder abstrakt verheißungsvoll.⁶⁵ Maschinerie ist ungeachtet aller Potenzialitäten, die sich in ihr eröffnen, eine Materialisierung der gesellschaftlichen Praxis, zu deren Organisation sie einmal entwickelt wurde. Sie ist zunächst Organisationsform der Produktion und ihre spezifische Form nicht von ihrem historischen Inhalt zu trennen. Zudem ist die kapitalistische Entwicklung Trägerin diverser Formen von Fortschritt, allen voran dem der Produktivität.

Das führt zu der folgenden, scheinbar paradoxalen Perspektive einer kritischen Medientheorie, die sich in dieser Hinsicht in die Tradition von Marx stellt: Sie betrachtet die Medientechnologie weder als schlechthin verheißungsvoll noch als schlechthin destruktiv noch als keines von beiden. »Die von der kapitalistischen Anwendung der Maschine untrennbaren Widersprüche und Antagonisten [erwachsen] [...] nicht aus der Maschine selbst [...], sondern aus ihrer kapitalistischen Anwendung«.⁶⁶ Die Genealogie der Technik gehört der

Geschichte industrieller Verwertung an und damit auch den entsprechenden Sozialstrukturen, mit denen sie einhergeht. Zugleich eröffnet sie Potenziale gesellschaftlicher Veränderung, erweiterter Bedürfnisbefriedigung und so weiter. Sie ist der Ausdruck der gesellschaftlichen Konstellation, in deren Kontext sie sich materialisiert hat und deren gesellschaftliche Rationalität sich in ihr kristallisiert. Sie enthält alle sozialen Widersprüche und perspektivisch offenen Basiskonflikte, die ihre Epoche kennzeichnen.

Ding gewordene Herrschaft

Eine materialistische Perspektive fokussiert die konkrete praktische und leibliche Implikation der gesellschaftlichen Struktur. Diese verhält sich dialektisch zur materialisierten medialen Kommunikation und Technologie. Aus der Perspektive einer Kritik der in die Entwicklung der Maschinerie und der Medien eingeschriebenen gesellschaftlichen Struktur ist Medientechnologie, wie der Historiker Melvin Kranzberg formuliert hat, »weder gut noch schlecht noch neutral«. ⁶⁷ Sie ist weder als der determinierende Faktor einer guten oder schlechten gesellschaftlichen Entwicklung zu sehen (im Sinne eines technologischen Determinismus), noch sind die spezifischen gesellschaftlichen und politischen Anordnungen, die sich in ihr materialisieren, schlichtweg unschuldig.

Moderne Formen der Hegemonie beruhen auf einer Spezifik der technischen Vermittlung zahlreicher sozialer Aktivitäten, sei es in den Bereichen der Produktion oder der Medizin, der Bildung oder des Militärs. Demokratisierung erfordert daher sowohl radikale technische als auch politische Veränderungen. In der Tradition kritischer Theorie hat diese Perspektiven vor allem Herbert Marcuse mit größtem Nachdruck formuliert. Marcuse entwickelt seine kritische Theorie der Technologie ausdrücklich als eine Theorie der Verdinglichung, die soziale Anordnungen, soziale Beziehungen in sich einbegreift und dann als eine objektivierte Form präsentiert. Er schreibt: »Die allseitige Leistungsfähigkeit und Produktivität des Apparats, unter denen sie«, nämlich die handelnden Subjekte, »subsumiert werden, verschleiern

die den Apparat organisierenden partikularen Interessen. Mit anderen Worten, die Technik [technology] ist zum großen Vehikel der *Verdinglichung* geworden – der Verdinglichung in ihrer ausgebildeten und wirksamsten Form.«⁶⁸

Die unaufhörliche Dynamik des technischen Fortschritts ist auf diese Weise von politischen Strukturen durchdrungen und der Logos der Technik, Marcuse folgend, mit der fortgesetzten Knechtschaft verschränkt. Der Technikphilosoph Andrew Feenberg, der seinerzeit bei Herbert Marcuse studierte, formuliert es folgendermaßen:

Die Gestaltung von Maschinen spiegelt die sozialen Faktoren wider, die in der vorherrschenden Rationalität wirksam sind. Die Tatsache, dass das Argument für die soziale Relativität der modernen Technologie in einem marxistischen Kontext entstand, hat seine radikalsten Implikationen verdeckt.⁶⁹

Die befreiende Kraft der Technik – die Befreiung von Arbeit und der Notwendigkeit kreatürlicher Existenz – wird zur Fessel der Befreiung, wenn sie zur Instrumentalisierung des Menschen führt. Technologien werden im Dienst herrschaftlicher Interessen aus vielen möglichen Konfigurationen ausgewählt. Leitfaden des Auswahlprozesses sind soziale Codes, die durch kulturelle und politische Kämpfe festgelegt werden. Sie definieren den kulturellen Horizont der Technologie. Einmal eingeführt, bietet Letztere eine materielle Validierung der sozialen Ordnung, zu der sie vorgeformt wurde. Dies kann die »Voreingenommenheit« der Technologie genannt werden:⁷⁰ Scheinbar neutrale, funktionale Rationalität wird zur Unterstützung von Hegemonie herangezogen. Je mehr Technologie eine Gesellschaft einsetzt, desto bedeutender ist diese Unterstützung.

Wenn Marcuse Recht hat, müsste es möglich sein, nachzuvollziehen, wie sich die Klassenverhältnisse in die Gestaltung der Produktionstechnologie selbst eingeschrieben haben. Dies ist in der Tat von marxistischen Erforschern des Arbeitsprozesses wie Harry Braverman und David Noble gezeigt worden.⁷¹

Rationalisierung spricht in der gegenwärtigen Gesellschaft auf eine bestimmte Definition von Technologie als Mittel zum Profit und

zur Macht an. Ein breiteres Verständnis von Technologie würde eine ganz andere Vorstellung von Rationalisierung nahelegen: eine, die auf der Verantwortung für den menschlichen und natürlichen Kontext technischen Handelns beruht, unter anderem auch dadurch, dass er reproduktiven Tätigkeiten, Bildung, Erziehung, Erholung, einen anderen Stellenwert einräumen würde. Dies kann man »demokratische Rationalisierung« nennen, denn sie erfordert technologische Fortschritte, die nur in Opposition zur herrschenden Hegemonie gemacht werden können.

Das Maschinendesign, meinen Marcuse und Feenberg, spiegelt die in der herrschenden Rationalität wirksamen sozialen Faktoren. Die universelle Effektivität und Produktivität des Apparats, unter die sie subsumiert werden, verschleiern die partikularen Interessen, die den Apparat organisieren. Es ist diese grundlegende soziale Ontologie der Technologie, die sich auch im digitalen Dispositiv fortschreibt. Digitale Produktion findet nach wie vor im Rahmen der industriellen Produktion statt. Roberto Ciccarelli spricht zu Recht vom »Mythos der digitalen Automatisierung«, den kritische Theorie zu dekonstruieren hat.⁷² Denn es gibt keine Algorithmen, die per se »intelligent« sind und Wert produzieren; dies erfolgt erst in der Zusammenarbeit mit menschlicher Arbeitskraft. Jener gesellschaftlich erzeugte Mehrwert wird im Plattformkapitalismus (sozusagen ganz klassisch) von den Privateigentümerinnen und -eigenthümern der Plattformen abgeschöpft:

Die Arbeit ist nicht verschwunden, sie hat sich verändert. Die Zukunft wird nicht von digitalen Maschinen angetrieben, sondern von Frauen und Männern, die arbeiten und ohne die das digitale Kapital nicht existieren könnte. [...] Technologie wird heute als etwas Magisches angesehen, ermöglicht von Algorithmen, deren Leben unabhängig vom Menschen ist. Das ist nicht wahr: Es ist die Zusammenarbeit mit der Arbeitskraft, die Algorithmen intelligent macht. Der Wert dieser Zusammenarbeit wird jedoch zum Vorteil der Plattformbesitzer abgezogen und entfremdet. Tatsächlich ist die Arbeitskraft keine Erweiterung eines Algorithmus, sondern eine aktive Fähigkeit, die eine lebendige Subjektivität in einer gesellschaftlichen, produktiven Organisation zum Ausdruck bringt.⁷³

Digitale Rationalität folgt dem Gesetz der großen Zahl, denn sie ist konstitutives Merkmal der »Eingeschränktheit der technischen Maschinerie und ihrer Rationalität«. ⁷⁴ In der digitalen »Funktionsmaschinerie« ⁷⁵ ist »universale Quantifizierung«, nicht anders als zu Marcuses vordigitalen Zeiten, »eine Vorbedingung für die *Beherrschung* der Natur. Individuelle, nichtquantifizierbare Qualitäten stehen einer Organisation von Menschen und Dingen im Wege, die an der meßbaren Kraft orientiert ist, die aus ihnen herausgeholt werden soll«. ⁷⁶

Die »technoforme Struktur und Rationalität« ⁷⁷ der digitalen Produktion, Distribution, Konsumtion und Supervision wird heute mit dem Label »Big Data« versehen: eine chaotische Ordnung gigantischer Datenmengen. Die Zangenbewegung von ökonomischer Deregulierung und politisch-administrativer Überwachung erheischt »eine Methode der ökonomischen wie auch politischen Kontrolle und Erfassung der Individuen – als Konsumenten und als potenzielle Terroristen oder Kriminelle«. ⁷⁸ Daten werden im Tausch gegen mediale Dienstleistungen unentgeltlich abgeschöpft, gespeichert und so analysiert, dass Verhaltens- und Handlungsweisen der Urheber retrospektiv und prognostisch verwertet werden können. Nicht um zukünftige Bedürfnisse zu befriedigen, sondern um die Erzeugung jener zahlungskräftigen Bedürfnisse zu gewährleisten, welche die Begierde nach Waren wachhält. ⁷⁹

Enteignung der Arbeitsvermögen

Wenn die Geschichte der Produktion die Maschine als eine Vermittlungsinstanz zwischen den Arbeitenden impliziert, dann schreibt sich diese auch in die Organisation ihrer Subjektivität ein. Das ist der sozialhistorische Blick, den Oskar Negt und Alexander Kluge auf die Geschichte der Arbeitsvermögen richten. In *Geschichte und Eigensinn* rekonstruieren sie eine Geschichte der historischen Konfiguration von Sinnlichkeit als Historiografie von Prozessen der Produktion und der gesellschaftlichen Reproduktion. Man mag dieses sperrige Projekt nicht im engeren Sinn als medientheoretisch bezeichnen. Dennoch

enthält es Hinweise auf mögliche Perspektiven kritischer Medientheorie und bietet einen Bezugsrahmen für die Organisation menschlicher Arbeitsvermögen durch Mediengebrauch.

Negt und Kluge rekonstruieren die Geschichte lebendiger Arbeit im Grenzbereich von kapitalförmiger Verwertung und dem Überschuss an Eigensinn, der in lebendigem Arbeitsvermögen enthalten ist. Auch Jahrzehnte nach *Geschichte und Eigensinn* wurde in der jüngeren Sozialtheorie (und hier zeigen sich interessante Analogien zwischen Kritischer Theorie und den theoretischen Schriften des italienischen Postoperaismus⁸⁰) auf die »Permanenz ursprünglicher Akkumulation« für die Konstitution des menschlichen Arbeitsvermögens hingewiesen; und damit ist die Marx'sche Terminologie noch einmal aktualisiert worden. »Ursprüngliche« Akkumulation bezeichnet im Zusammenhang der Marx'schen Kapitalanalyse zweierlei:⁸¹ Einerseits beschreibt der Begriff die privatökonomische Einhegung kollektiver Ressourcen (der Allmende, ökonomisch unerschlossener Territorien und Rohstoffe, sozialer Vermögen). Andererseits benennt er die Trennung der Produzenten von ihren Produktionsmitteln, die sie zu Lohnabhängigen macht beziehungsweise ihre produktiven Tätigkeiten in privatwirtschaftlich verwertbare Prozesse eingliedert (durch das Bauernlegen, die Vertreibung der Pächter von ihrem Land etc.).

Negt und Kluge zufolge ist das menschliche Arbeitsvermögen (im Anschluss an Marx' Hinweis auf die Historizität der fünf Sinne)⁸² immer auch eine historische Tatsache, die aus dem Ensemble der gesellschaftlichen Beziehungen und menschlichen Vermögen eine je spezifische Auswahl trifft und nur je spezifische Potenziale zur Kultivierung zum Einsatz kommen lässt. Diese Auswahl konstituiert zugleich eine Grenze zwischen Eigenschaften und Potenzialen, die in den Kapitalprozess eingeschlossen sind, und jenen, die über ihn hinausschießen. Kommunikationsmedien sind ein Musterbeispiel für das kollektive Vermögen, sich auch jenseits verwertbarer Marktbeziehungen gemeinschaftlich zu organisieren. Ihre Enteignung durch Codifizierung in kommerzialisierten und algorithmisch verwerteten Social Networks wiederum ist ein Musterbeispiel für Prozesse »ursprünglicher« Akkumulation. Für eine im engeren Sinne medientheoretische Diskussion, die sich auf die Digitalisierung von Arbeits-

und Verwertungsprozessen bezieht, ergibt diese Perspektive unter anderem dahingehend Sinn, dass die Prozesse digitaler Produktion und Kommunikation – und auch ihre Produkte – im Unterschied zu klassischen, ortsgebundenen materiellen Gütern und auch im Unterschied zu traditionellen, analogen Kommunikationsmedien – die ihrerseits materiale Beschränkungen in sich eingeschrieben hatten (da auch Papier oder die Eins-zu-eins-Kommunikation des Telefons trotz Möglichkeiten der Vervielfältigung konstitutiv zugangsbeschränkt geblieben sind) – tendenziell offen und universell zugänglich sind. Letzteres zeigen die zahlreichen Formen des Filesharing, der globalen Echtzeitkommunikation und des Open Access. Immaterielle Arbeit an digital distribuierbaren Gütern ist in diesem Sinne potenziell auch Arbeit an einem unbeschränkten Gemeinwesen.

Ursprüngliche Akkumulation setzt hier ein, insofern digitales Wissen und digitale Ressourcen durch die Eigeninteressen der Kapitalverwertung und – im Gleichklang damit – durch staatliche Eingriffe (durch Gesetzgebung und einen staatlichen Sanktionsapparat) kanalisiert und auch verknappt werden und potenziell kollektive Ressourcen (Sprachen, Wissen, Daten, Codes) auf diese Weise nachträglich privatisiert werden. Damit wird auch die Eigenleistung digitaler (immaterieller) Arbeiterinnen und Arbeiter für die Wertschöpfung insbesondere von Software-Unternehmen profitabel. Ursprüngliche Akkumulation ist auf diese Weise Diebstahl der Früchte kollektiver Arbeit und der ihr vorausgehenden kollektiven Ressourcen.

Legt man die Kontrastfolie der »vollständigen Emanzipation aller menschlichen Sinne und Eigenschaften« (Marx) zugrunde, dann vollzieht sich die Permanenz ursprünglicher Akkumulation auch anhand der Reduktion der in den sozialen Beziehungen entfalteten Vermögen und sozialen Ressourcen durch die historisch einschlägigen Schemata der Medienkommunikation. Wenn der Mensch, im Sinne der berühmten Formulierung aus den Feuerbachthesen, wesentlich das *Ensemble seiner gesellschaftlichen Verhältnisse* ist,⁸³ dann ist die Aktualisierung dieser gesellschaftlichen Verhältnisse auch eine Frage der historischen Aktualisierung von Verknüpfungen und Schaltstellen, eben der Medien, die Menschen miteinander in Bezug setzen. Wie bereits an anderer Stelle angedeutet, sind diese historisch spezifischen

Aktualisierungen der gesellschaftlichen Verhältnisse jeweils auch Aktualisierungen der menschlichen Vermögen und Verunmöglichkeiten anderer sozialer Ressourcen. Im Zusammenhang von *Geschichte und Eigensinn* suggerieren Negt und Kluge, dass diese Einengungen sozialen Reichtums einerseits durch den Raub kollektiver Potenziale an der Reproduktion der bestehenden sozialen Verhältnisse teilhaben. Die Potenziale des gesellschaftlichen Wesens Mensch erschöpfen sich nicht, polemisch gesprochen, in dem, was in sozialen Medien realisiert werden kann. Andererseits stellen die historisch dominanten Medien auch die subjektive Bedingung für das erforderliche gesellschaftliche Arbeitsvermögen bereit: »Anpassung menschlicher Eigenschaften an ihre Eignung für den fremdbestimmten Produktionsprozess«. ⁸⁴ In diesem doppelten, weitreichenden Sinn ist Mediengebrauch, sind die historisch spezifischen Aktualisierungen der menschlichen Vermögen auch unsichtbare und subtile Formen der ursprünglichen Akkumulation.

Dabei gilt allerdings, dass das öffentliche (universale) Potenzial nicht einfach ohne die private Verwertungsstruktur zu haben ist, oder, vorsichtiger formuliert, dass sich das Potenzial nur in der falschen, wirklichen Gestalt manifestiert. Denn ohne die den Produktionsverhältnissen immanente Profitausrichtung wären die Medien als Produktivkräfte nicht hervorgebracht worden. Wie eingangs gesagt wurde: Geeignete politische Herrschaftsmaßnahmen und mit Zwangsgewalt bewehrte Gesetzgebungen sind unerlässlich dafür, dass sich jene ökonomische Gesetzmäßigkeit entfalten kann, die nicht wie das Ergebnis jener Maßnahmen erscheint, sondern wie Sach- oder Naturzwang. Und die neue Abhängigkeit im Aufmerksamkeitskampf um Heimarbeitsaufträge tritt nicht ohne ihre Kehrseite auf: die Befreiung vom zermürenden Stumpfsinn auslaugender Lohnarbeit in den Fabriken und der betäubenden Langeweile in den Büros der Verwaltungsgelände. In starker Vereinfachung der Marx'schen Terminologie könnte man hier erneut von einem Konflikt zwischen dem Gebrauchswert und dem Tauschwert der Medien sprechen, dem ein destruktives Moment inhäriert, welches sein konstruktiv-emanzipatorisches jedoch nicht gänzlich neutralisiert. Der reale Partikularismus ist die Basis des imaginären (insofern falschen) Universalismus und gleichzeitig die

(freilich korrumpierte) Antizipation eines noch nicht existierenden Universalismus.

Die Widerstandspotenziale gegen die Verkürzungen der historisch je konkreten Arbeitsvermögen und ihrer Medienparadigmen beschränken sich aber weniger auf starke positiv-anthropologische Grundannahmen (hinsichtlich der wahren Potenziale des menschlichen Wesens). Negt und Kluge zufolge artikulieren sie sich je spezifisch in der Selbstregulierung der historisch (oder ökonomisch) nicht aktualisierten Vermögen, in den Arten und Weisen, wie sich Eigensinn manifestiert: »In einer Gesellschaft, in der ursprüngliche Akkumulation stattgefunden hat, kann es Eigenschaften geben, die niemals ursprünglich akkumuliert worden sind, deren besondere Eigenart darin liegt, daß sie jedem Ansatz, sie auf diese Weise zu sozialisieren, widersprechen.«⁸⁵

Und in gewissem Maße sind diese Formen ursprünglichen Eigentums, ursprünglicher Eigenschaften nicht einfach liegengebliebene Reste archaischer Vermögen, sondern die jeweilige Antithese zu den konkreten Formen ursprünglicher Akkumulation. »Das gesellschaftliche Wesen, das ursprünglich enteignet wurde, gibt es inzwischen gar nicht mehr, es hat längst mit der Aneignung anderweitig auf die Enteignung reagiert.«⁸⁶ Es bilden sich Ausweichformen und Gegenformen zur ursprünglichen Akkumulation.

Insofern müsste zur dominanten Mediengeschichte, zur Geschichte der herrschenden Logik der Verknüpfung, die die gesellschaftlichen Verhältnisse realisiert, immer auch eine Alternativgeschichte geschrieben werden. Das ist die Geschichte von Eigensinn, Widerstand, von proletarischer Öffentlichkeit und den Resten politischer und gesellschaftlicher Erfahrung, die sich in alternativen Verknüpfungen und alternativen Medienpraktiken realisiert. Die historische Arbeit an der Verschiebung des menschlichen Vermögen, an der jeweiligen Aktualisierung des Arbeitsvermögens und ihren Rändern ist dabei auch eine performative Theorie, die verschüttete und alternative Zugänge zur Sozialität des Menschen aufzeigt. *Geschichte und Eigensinn* ist ein performatives Buch; es realisiert seine Gegenthese im Vollzug. Auch kritische Theorie ist in diesem Sinne Medium: Aneignungsbemühung der Medien, die der freien Selbstbestimmung dienen können.

So setzt sich in der Herrschaft das Moment der Rationalität als ein von ihr auch verschiedenes durch. Die Gegenständlichkeit des Mittels, die es universal verfügbar macht, seine »Objektivität« für alle, impliziert bereits die Kritik von Herrschaft, als deren Mittel Denken erwuchs. [...] Seit je war der partikulare Ursprung des Denkens und seine universale Perspektive untrennbar.⁸⁷

Die primäre Vermittlungsleistung des Geldes

Für eine materialistische Theorie der (Medien-)Kultur, wie sie die Kritische Theorie im Anschluss an die Kritik der politischen Ökonomie formuliert hat, stehen die materielle (Re-)Produktion des gesellschaftlichen Reichtums und die daraus entspringenden sozialen Beziehungen moderner Gesellschaften im Zentrum ihrer Analysen. Zwar betont die Marx'sche Kritik der politischen Ökonomie mit Nachdruck, dass die Logik der Distribution (als soziale Beziehung zwischen isolierten, aber formal gleichgestellten Warenbesitzerinnen und -besitzern) scheinhaft bleibt und den fundamentalen Herrschaftscharakter kaschiert, der sich in der Produktionssphäre (durch Produktion und Aneignung von Mehrwert) zeigt. Dennoch ist eine Analyse von basalen Vermittlungsprozessen unvollständig ohne die Orientierung an den Logiken der Distribution, die die kapitalistische Ordnung strukturieren und organisieren helfen. Dabei kann die Tatsache nicht stark genug betont werden, dass die politische Ökonomie wesentlich selbst eine Medientheorie ist, die in der Mittlerfunktion des Geldes, im Geldmedium, einen ihrer zentralen Gegenstände findet. Dieser Begriff des Mediums ist recht weit gefasst.⁸⁸ Er kann aber auch einen spezifischen Sinn haben, wenn die historisch konkrete Strukturierung gesellschaftlicher Interaktion im Leitmedium des Geldes seine Erklärung findet.

Zu den Vorgängern der Kritischen Theorie zählt Georg Simmel (Benjamin hat ihn wohlwollend einen »Ahnen des Kulturbolschewismus«⁸⁹ genannt). Mit seiner *Philosophie des Geldes* hat Simmel den umfassenden Einfluss des Geldes auf die moderne Kultur nachdrücklich und umfangreich beschrieben. Geld wird darin als das zentrale

Medium der Vergesellschaftung analysiert, als formales Grundprinzip der modernen Gesellschaft überhaupt. In der *Philosophie des Geldes* macht Simmel das metaphysische Konzept der Substanz mit Blick auf die Funktion des Zahlungsmittels, das als symbolisch generalisiertes Medium funktioniert, zum Problem. »Die Ordnung der Dinge«, schreibt er, in die sich die Dinge »als natürliche Wirklichkeiten einstellen, ruht auf der Voraussetzung, daß alle Mannigfaltigkeit ihrer Eigenschaften von einer Einheit des Wesens getragen werde«.⁹⁰ Das Konzept des Wesens – beziehungsweise die damit verbundene Unterscheidung von Substanz und Akzidenzien –, das dem »naturwissenschaftliche[n] Bild der Dinge« zugrunde liege, erläutert Simmel, indem er erstens auf »die Gleichheit« alles Erscheinenden »vor dem Naturgesetz« hinweist, zweitens auf die substanzontologische Auffassung der Wissenschaft, der zufolge die Summe von Energie und Materie gleich bleibt, und schließlich drittens auf die »Umsetzbarkeit der verschiedenartigsten Erscheinungen ineinander«.⁹¹ Im Unterschied zum »naturwissenschaftliche[n] Bild der Dinge«⁹² gilt es für Simmel nun, »Wesen und Bedeutung des Geldes«⁹³ nichtsubstanzialistisch zu bestimmen. Die Vorstellung der Substanzialität sei gewissermaßen in eine Vorstellung »freischwebende[r] Prozesse aufzulösen«, dem Konzept der »Substanzbedeutung« des Geldes sei ein Konzept der »Funktionsbedeutung«⁹⁴ gegenüberzustellen. Das Geld stehe *symbolisch* für die »konkreten Werte« in einer jeweiligen Kultur; daher sei der vermeintliche »Substanzwert des Geldes nichts als ein Funktionswert«.⁹⁵ Dass Edelmetalle bei der »Gestaltung des Geldes« eine entscheidende Rolle gespielt haben, sei insofern nachrangig, als es dabei nie um eine vermeintliche Substanzqualität gegangen sei, welche die Edelmetalle per se auszeichnen würde; vielmehr zählten ihre *ästhetisch-praktischen* Qualitäten, die von denjenigen geschätzt würden, die sie verwenden,

weil sie schmücken, auszeichnen, technisch verwendbar sind, ästhetische Freude gewähren u. ähnl. – also, weil sie gewisse Funktionen ausüben; niemals kann ihr Wert in ihrem in sich ruhenden Sein bestehen, sondern immer nur in dem, was sie leisten; ihre Substanz, wie die aller praktischen Dinge, ist uns rein als solche und abgesehen von dem, was sie leistet, das gleichgültigste von der Welt.⁹⁶

Kurzum, das »Wesen« des Geldes sei nicht »an eine Metallsubstanz als solche gefesselt«, ⁹⁷ sondern an seine Wirkung und Leistung. ⁹⁸ Dies habe folgerichtig zu seiner funktional ausgerichteten Entsubstanzialisierung geführt: »[I]n der an das Metall gebundenen Geldvorstellung der neueren Zeit ist die wirkende Substanz der Kernpunkt, die Kreditwirtschaft endlich tendiert auf Ausscheidung der Substanz, nur deren Wirkung als das übrig lassend, worauf es ankommt.« ⁹⁹

Hier ließe sich die Frage stellen, ob nicht auch in die moderne Vorstellung vom Geld ein archaischer Restbestand eingeschrieben ist, ob also die sakral-rituelle Semantik der Edelmetalle, vor allem des Goldes, in gewisser Hinsicht dauerhaft auf die profane Semantik des Geldes abgefärbt hat. Medienmaterialismus sollte die Spuren mythisch-irrationaler Vorstellungen vom vermeintlich rationalsten Zahlungsmittel nicht übersehen. In dieser Hinsicht kommt – auch lange, nachdem 1971 unter Präsident Richard Nixon die Bindung der Weltleitwährung Dollar an die Goldreserven der USA aufgelöst worden ist – die materielle Seite kulturell zum Tragen: als rationalisierter (im psychoanalytischen Sinne) Fetischcharakter des rationalen Aufeinander-Beziehens von Dingen und Menschen. ¹⁰⁰

In industriellen, zum Weltmarkt entfalteten kapitalistischen Produktionsverhältnissen ist das Hammerhafte eines Hammers (sein Gebrauchsnutzen, um beispielsweise Nägel in ein Stück Holz zu schlagen) lediglich eine Dimension des Prozessierens des Werts. Seine andere Seite besteht in der in ihm aufgespeicherten Menge potenziellen Tauscherts, der ihn mit anderen Waren (und nicht nur mit anderen Hämmern) kommensurabel macht. Diese Spannung von Substanz und Akzidenz, die die sinnlich konkrete Gestalt von Waren, von Dingen und Tätigkeiten zur Nebensache und das Prozessieren ihres Werts zur Hauptsache macht, eröffnet auch Dynamiken der Immaterialisierung. Immaterialisierung gehört der Wertform konstitutiv an: Wert ist zu jeder Zeit ein sozialpraktisch reales, aber zugleich immaterielles Allgemeines. Weil die Wertform nicht dinglich ist, kann sie sich in vielfältiger, auch virtueller Gestalt konkretisieren. Sie findet letztlich in der verallgemeinerten Wertform, im Geld, ihren Ausdruck, das heißt in der allgemeinen (insofern abstrakten) Tauschware, die sich als symbolisch generalisiertes Medium durch alle

sozialen Beziehungen hindurchzieht, weil sie die Arbeiten der Menschen aufeinander beziehbar macht. Die hammerartige Gestaltung des jeweiligen Hammers ist seine sinnlich wahrnehmbare konkrete Form. Sie macht ihn als Gebrauchswerkzeug kenntlich. Seine Eigenschaft, ein bestimmtes Quantum Tauschwert zu verkörpern, ist hingegen seine nicht sinnlich wahrnehmbare abstrakte Form. Tauschwert ohne Gebrauchswert gibt es in der kapitalistischen Produktionsweise nicht. Nur etwas, das irgendeinen Gebrauchswert hat, kann auf dem Markt Tauschwert haben. Aber was keinen Tauschwert hat (also den in der Produktion durch unbezahlte Mehrarbeit hinzugefügten Wert nicht beim Verkauf der Ware als Mehrwert realisieren kann), ist zu den Konditionen der entfalteten kapitalistischen Produktionsweise substanzlos. Die Formbestimmung eines Dings resultiert aus einer Abstraktion, der aber gleichwohl reale Existenz zukommt. Dem philosophischen Blick erweist sich dieser absolute Gegensatz freilich als vermittelter: Erst in entfaltenen industriekapitalistischen Produktionsverhältnissen erscheinen die gesellschaftlichen Beziehungen, vermöge derer Gebrauchsgüter Waren sind, dinglich. Ihr Doppelcharakter als Gebrauchsdinge und Tauschdinge verschwindet in ihrer wahrnehmbaren, verwendbaren Gestalt. Sie ist sozusagen ein entäußertes gesellschaftliches Verhältnis; das hat sie freilich mit dem Geld gemeinsam, aber das Geld erscheint wie ihr nichtstofflicher Gegensatz, weil es unmittelbar-konkreter Verwendbarkeit ermangelt.

Marx hat diese Diskrepanz zwischen Erscheinung und Wesen mithilfe der Theoreme von der Verdinglichung und der Entfremdung beschrieben. Mit den Worten des Historikers und Gesellschaftstheoretikers Moishe Postone: Die

Wertseite [...] erscheint niemals als solche, vielmehr immer in der Form eines stofflichen Trägers. Der Träger, zum Beispiel die Ware, hat insofern einen »Doppelcharakter«: Wert und Gebrauchswert. Die Wertform macht es jedoch erforderlich, dass der Doppelcharakter sich entäußert – in diesem Fall als Geld und als Ware. Das Resultat dieser Entäußerung besteht darin, dass die Ware, obwohl sie eine gesellschaftliche Form ist, als rein gegenständlich und »dinglich« erscheint, während das Geld sich als Manifestation des bloß Abs-

trakten [...] darstellt und nicht als die entäußerte Erscheinung der Wertseite der Ware selbst.¹⁰¹

Das Geld ist »die Vergegenständlichung des Abstrakten« und als solche nicht das »Wesen des Kapitalismus«, sondern seine »Erscheinungsform«.¹⁰² Nicht die Finanzwirtschaft und schon gar nicht die Geldgier einzelner Personen oder Personengruppen (seien es, wie in der Ideologie des Nationalsozialismus, die Juden oder seien es, wie im naiven Unbehagen am marktradikal deregulierten Kapitalismus der Gegenwart, enthemmte Manager aus der Finanzbranche oder, wie im jüngeren geopolitischen Jargon, Oligarchen) machen gesellschaftliche Produktionsverhältnisse zu kapitalistischen Produktionsverhältnissen. Es handelt sich bei diesen vielmehr um ein »spezifisches[s] System gesellschaftlicher Beziehungen, die miteinander vermittelt sind, aber nicht als solche erscheinen, sondern als abstraktes Moment an stofflichen Formen«.¹⁰³ Die unsichtbare Vermittlung tritt gleichsam als verkörperter Widerspruch auf, und zwar insofern, als »kapitalistische gesellschaftliche Beziehungen sich selbst als widersprüchlich, als Gegensatz von Abstraktem und Konkretem darstellen«.¹⁰⁴ Das hat weitreichende Folgen; nicht zuletzt die, dass die wissenschaftlich-technisch bewältigte Naturbeherrschung in der durch industriekapitalistische Produktionsverhältnisse gekennzeichneten Neuzeit den inneren Widerspruch im Medium der erkenntnistheoretischen Begriffskonstruktionen reproduziert.

Beide Seiten des Widerspruchs sind [...] quasi-natürlich: die abstrakte Dimension erscheint in der Form von »objektiven Naturgesetzen«, die konkrete als rein »dingliche« Natur. Die Struktur entfremdeter gesellschaftlicher Beziehungen, die den Kapitalismus kennzeichnet, besitzt die Form eines quasi-natürlichen Gegensatzes, in dem Gesellschaftliches und Historisches nicht mehr erscheint.¹⁰⁵

Wenn es auch scheinen mag, als fände die kapitalistische Ökonomie im Geld ihre höchste Konkretion, so verhält es sich mit jener Konkretion durchaus ambivalent. Geld ist ein gesellschaftlich notwendiger Schein, als Fetischform gewissermaßen materialisierte Illusion. Diese »gespenstische Gegenständlichkeit« des Geldes (Marx) besteht darin,

dass Geld (wie die Wertform überhaupt) den gesellschaftlichen Verhältnissen, die sich in ihm verstecken, eine scheinbar unumstößliche materielle Wirklichkeit verleiht.

Jene gespenstische Gegenständlichkeit des Geldes reflektiert Walter Benjamin in einer diesbezüglich paradigmatischen Form der medialen Repräsentation. Buchstäblich ist die Fantasmagorie eine Projektionsmaschine. Sein Begriff der Allegorie nimmt die Wertform (die sich im Geld kristallisiert) als Ausgangspunkt für eine Denkfigur.

Im weiteren Umfeld der Kritischen Theorie hat Alfred Sohn-Rethel die Geldkultur als historisch-transzendente Voraussetzung moderner Kultur interpretiert. In der im weitesten Sinne von der kritischen Theorie inspirierten medientheoretischen Debatte der 1990er-Jahre hat Jochen Hörisch diese konstitutive Rolle des Geldes für die moderne Medienpraxis – mit deutlichem Rückgriff auf die systemtheoretische Terminologie – explizit artikuliert. Geld erscheint ihm als das »ontosemiologische Leitmedium«, das die Schlüsselfunktion theologischer Transsubstantiationen (das Abendmahl) ablöst und die für die Moderne konstitutiven Weltverhältnisse begründet.¹⁰⁶

Kapitalistischen Produktionsverhältnissen inhärent auch ein genuin vormodernes, ein (wie Marx schrieb) gespenstisches Moment, weil sie mit der Wertform ein immaterielles, aber real wirksames Allgemeines herumspuken lassen. Medium und Geld sind also in einer materialistischen Medientheorie historisch nicht miteinander gleichzusetzen, auch wenn sie systematisch in mancher Hinsicht, etwa als gespenstische Erscheinungsformen universaler Vermittlung, gleich fungieren. Medien sind aber zugleich Produktionsmittel, wenn sie eigentätig Wert konstituieren. In der kapitalistischen Ökonomie sind Produktionsmittel »nicht nur die Maschinen [...], sondern auch das technische Wissen und die Kommunikation«,¹⁰⁷ Als Produktionsmittel verstanden, sind Medien Teil der Produktivkräfte, über die eine Gesellschaft verfügt. Das Ensemble aus handwerklichen, technischen, industriellen und wissenschaftlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten, mit denen Menschen in vergesellschafteten Arbeitsprozessen all die Bedürfnisse befriedigen, die für das Leben unter menschenwürdigen Bedingungen unerlässlich sind, wird als Produktivkräfte bezeichnet. Medien sind Bestandteile dieses Ensembles; ihre sozialen Funktionen

sind erstens der Austausch und die Vermittlung von Informationen, zweitens die Ermöglichung von Kommunikation (verstanden als Produktion von Sinn in der Absicht der Verständigung) und drittens die Aushandlung der Definition dessen, was Menschen auf einer bestimmten soziokulturellen Entwicklungsstufe unter einer gemeinsamen Wirklichkeit und deren hörbarer, lesbarer und sichtbarer Darstellung verstehen.

Marx hat den Begriff des Mediums nicht systematisch verwendet, aber er hat die Grundlage der materialistischen Medientheorie definiert, als er die gegenstandskonstitutive Funktion der menschlichen Sinne beschrieb. Vermittelt durch die spezifische Wahrnehmungsweise der Sinne, verändern sich demnach die Objekte der Wahrnehmung für uns. Die Organisation und Differenziertheit unserer Sinne bestimmte Marx in diesem Zusammenhang als keine einfache Naturgegebenheit, sondern vielmehr als ein soziokulturelles Produkt historischer Veränderungen.

Dem Auge wird ein Gegenstand anders als dem Ohr, und der Gegenstand des Auges ist ein anderer als der des Ohrs. [...] Subjektiv gefaßt: Wie erst die Musik den musikalischen Sinn des Menschen erweckt, wie für das unmusikalische Ohr die schönste Musik keinen Sinn hat [...], weil der Sinn eines Gegenstandes für mich [...] grade so weit geht, als mein Sinn geht, darum sind die Sinne des gesellschaftlichen Menschen andere Sinne wie die des ungesellschaftlichen; erst durch den gegenständlich entfalteten Reichtum des menschlichen Wesens wird Reichtum der subjektiven menschlichen Sinnlichkeit, wird ein musikalisches Ohr, ein Auge für die Schönheit der Form, kurz, werden erst menschlicher Genüsse fähige Sinne, Sinne, welche als menschliche Wesenskräfte sich bestätigen, teils erst ausgebildet, teils erst erzeugt.¹⁰⁸

Medientheorien, die nur die »technische« Seite des Produktionsapparates beleuchten, greifen daher zu kurz: Sie beschreiben die Voraussetzungen für mediale Kommunikation (Materialien, Technologien, Formen etc.), vernachlässigen jedoch den Bereich der sozialen Interaktion, sofern diese über Medien vermittelt ist. Dieser Bereich

ist der Hauptgegenstand des Interesses von gesellschaftstheoretischen Betrachtungen in der Medienwissenschaft, die nach dem sozioökonomischen Zusammenhang fragt, in dem die Produktionsmittel stehen, das heißt nach den Produktionsverhältnissen, in denen Medien eingesetzt werden. Die Produktionsverhältnisse sind in erster Linie Eigentumsverhältnisse; die Funktionen und Wirkungen der Produktionsmittel sind davon nicht zu trennen. Wer verfügt über mediale Produktivkräfte? Wozu werden die medialen Produktionsmittel eingesetzt? Was bewirken sie (auch unabhängig oder sogar entgegen den beabsichtigten Wirkungen)? Wie wirken sie wiederum auf die Produktionsverhältnisse zurück, verändern oder stabilisieren sie? Aus der Perspektive der kritischen Gesellschafts- und Kommunikationstheorie der Medien gilt, wie der Soziologe Heinz Steinert formuliert hat:

»Medien« sind die Träger von intellektuellen Produkten und damit zugleich die Produktionsmittel der Kopfarbeiter. Das reicht [...] vom Buch über die Kanzel und die Bühne wie den Konzertsaal und die Galerie, bis zu Plätzen und Straßen und zum Internet, dazwischen Zeitung und Fernsehen. [...] Produzenten wie Rezipienten sind in die Herrschaftsverhältnisse verstrickt, die auch Wissensarbeit und den Umgang mit ihren Produkten bestimmen. Widerständigkeit ist durch Reflexivität zwar möglich, aber im Durchschnitt bei Produzenten wie Rezipienten nicht wahrscheinlich. Es sind also [...] nicht erst die Inhalte der Medien, von denen wir manipuliert werden, sondern schon die Zustände des Abgesperrtseins von Erfahrungen und der Selbstmanipulation zur Anpassung, in denen wir uns mit ihnen treffen.¹⁰⁹

Der gesellschaftlich notwendige Schein der Atomisierung

Die Marx'schen Überlegungen zur Maschinerie finden medientheoretische Ergänzung in der Theorie des Geldes – und ebenso der gesellschaftlichen Atomisierung, die vor allem Georg Lukács als wesentliche Implikation der Logik der Distribution, des Warentauschs,

identifiziert hat. Auch eine solche Analyse hat es unmittelbar mit Überlegungen zu Medien zu tun, wobei das Elementarmedium der kapitalistischen Gesellschaft die Ware selbst ist. Für materialistische Analysen in dieser Tradition stellt sich damit zugleich die Frage danach, inwieweit auch andere Medien, andere Formen der gesellschaftlichen Vermittlung, die sich als Kommunikationsmedien materialisieren, der Struktur der Warenform entsprechen.¹¹⁰ Marx und Engels formulieren im *Kommunistischen Manifest* in diesem Sinne mehrdeutig, dass die bürgerliche Ordnung »sich eine Welt nach ihrem Bilde«¹¹¹ schafft. Man darf assoziieren: Sie schafft Bilder (und andere Medien) auch nach dem Modell ihrer Elementarform. (Dieser Gedanke sollte nicht nur die Theorie des Spektakels von Guy Debord wesentlich inspirieren.) Das sozialontologische Argument, das sich in diesen Thesen versteckt, wurde allerdings wesentlich von Georg Lukács vorbereitet. Lukács argumentiert in seiner Theorie der Verdinglichung, dass die Struktur der sozialen Interaktion, die der Logik des individuellen Warentauschs folgt, sowohl antagonistisch als auch atomistisch sei und dass eine solche Form des spätbürgerlichen Individualismus das »ganze äußere wie innere Leben der Gesellschaft«¹¹² prägte. Der Niedergang der Kommunikation wurde anschließend auch als eine notwendige Folge antagonistischer Marktgesellschaften gesehen.¹¹³

Lukács diskutiert auf diese Weise nicht weniger als die Materialisierung von Ideologie. Mit dem Terminus des *gesellschaftlich notwendigen Scheins* beschreibt die marxistische Theorie eine in diesem Sinne widersprüchliche Situation: eine Verkennung von Wirklichkeit, die in der Wirklichkeit selbst enthalten ist. In der tatsächlich-gegenständlichen Welt zeigt sich ein Verhältnis, an dessen praktisch wirksamer Tatsächlichkeit nicht zu rütteln ist. Zugleich vermittelt diese Tatsächlichkeit eine (sozialontologische) Illusion. Für die Verdinglichungstheorie von Lukács (und auch für Guy Debords Begriff des Spektakels) ist diese einigermaßen verschachtelte Gedankenfigur entscheidend.

Kritische Theorie erklärt den gleichzeitig falschen und wahren Schein bekanntlich aus seiner Verbindung mit falschem, tatsächlich gesellschaftlichem Sein. Ideologien sind deren theoretische Reflexe,

und zwar als Rechtfertigungstheorien. Denn sie versuchen, Widersprüche zu glätten, die darauf zurückzuführen sind, dass in der Sache, die sie legitimieren sollen, Gegensätze stecken, welche sich durch Theorie allein nicht auflösen lassen. Ideologien treten auf, als würden sie nur beschreiben; faktisch konstituieren sie soziale und kulturelle Praktiken.¹¹⁴ Ideologiekritik ist demgemäß der Versuch, aufzuzeigen, dass eine Theorie bloß vorgibt, ihre Gegenstände zu beschreiben, in Wahrheit aber implizit normativ ist, weil sie bestimmte Welt- und Handlungsorientierungen suggeriert. Sie entsprechen, jedenfalls nach Lukács' Standpunkt-Epistemologie, der Stellung der Ideologinnen und Ideologen im gesellschaftlichen Produktionsprozess.

In Marx' *Kapital* wird die Figur des gesellschaftlich notwendigen Scheins (im Kapitel über den »Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis«) über sich hinausgetrieben. Den Produzenten, die erst durch den Austausch ihrer Arbeitsprodukte in Kontakt treten, »erscheinen«, so formuliert Marx,

die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Privatarbeiten als das was sie sind, d. h. nicht als unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten selbst, sondern vielmehr als sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen.¹¹⁵

Im Falle einer durch Waren vermittelten gesellschaftlichen Beziehung werden, so das Argument, die Waren selbst zum Träger der gesellschaftlichen Beziehung. Die gesellschaftliche Beziehung gewinnt auf diese Weise dingliche Gestalt. Sie ist, wie Marx schreibt, wirklich das, als was sie erscheint. Dennoch ist diese vordergründige Tatsächlichkeit – oder: Dinglichkeit – der gesellschaftlichen Beziehungen auch falscher Schein. Sie verdeckt ihre eigene Genese (die zugleich impliziert, dass es auch anders sein könnte), und sie verdeckt damit auch eine Ebene gesellschaftlichen Handelns, die der dinglichen Schicht gesellschaftlicher Beziehungen konstitutiv vorausgeht. In anderen Worten: Der materiellen Kultur, die tatsächlich so ist, wie sie erscheint, geht eine konstitutive Ebene der historisch-gesellschaftlichen Praxis voraus, die durch diese Ebene der Erscheinung auch verdeckt wird. Insofern ist die Wirklichkeit auch scheinhaft oder: illusorisch.

Diese Kritik der materiellen Kultur überhaupt kann vielleicht als das grundlegendste und wichtigste Erbe einer marxistischen Kulturkritik gelten.

In der Gesellschaftstheorie von Lukács wird unter anderem der Atomismus, die Vereinzelung bürgerlicher Individuen, als ein der kapitalistischen Moderne inhärentes, gleichwohl trügerisches Phänomen diskutiert. Auch hier haben wir es, Lukács zufolge, mit einem gesellschaftlich notwendigen Schein zu tun. Lukács schreibt: »Erst indem das ganze Leben der Gesellschaft auf diese Weise in isolierte Tauschakte von Waren pulverisiert wird, kann der ›freie‹ Arbeiter entstehen; zugleich muß sein Schicksal zu dem typischen Schicksal der ganzen Gesellschaft werden.«¹¹⁶

In einer warenförmigen Gesellschaft ist die Sphäre der Zirkulation durch das Aufeinandertreffen von je einzelnen Warenbesitzern gekennzeichnet, die ihre Waren auch als je einzelne (in antagonistischen Interessenskonflikten) zu realisieren versuchen. Mit der Freisetzung der Ware Arbeitskraft (durch Prozesse ursprünglicher Akkumulation beziehungsweise der formellen und reellen Subsumtion unter das Kapital) entstehen Arbeiterinnen und Arbeiter als individuelle Besitzerinnen und Besitzer der Ware Arbeitskraft, die als Konkurrentinnen und Konkurrenten auf dem Markt erscheinen.

Diese Perspektive auf gesellschaftliche Vermittlung verdeckt allerdings zugleich Perspektiven anderer Vergesellschaftung, wie sie, im Besonderen, in der Sphäre der Produktion zum Tragen kommen können: in der konstitutiven Praxis kooperativ agierender Individuen, die eine eigene gesellschaftliche Wirklichkeit erzeugen. Vor diesem Hintergrund ist die tatsächliche, tatsächlich wirkmächtige, formalrechtlich wie auch kulturell zunehmend konkrete Struktur der Vereinzelung immer auch scheinhaft. Lukács formuliert:

Freilich ist die so entstehende Isolierung und Atomisierung ein bloßer Schein. [...] Diese Atomisierung des Individuums ist also nur der bewußtseinsmäßige Reflex dessen, daß die »Naturgesetze« der kapitalistischen Produktion sämtliche Lebensäußerungen der Gesellschaft erfaßt haben.¹¹⁷

Dennoch betont Lukács (1923!) die Tatsächlichkeit einer atomistischen gesellschaftlichen Praxis und materiellen Kultur. Sie findet ihren Ursprung in der spezifischen Form gesellschaftlicher Vermittlung, im Tauschprozess und der Geldform als Urmedium der kapitalistischen Gesellschaft und schreibt sich eben mit Notwendigkeit fort in der materiellen Kultur, im Bewusstsein der Menschen und in den kulturellen Gütern, in denen es sich artikuliert. Lukács formuliert weiter:

Aber dieser Schein ist als Schein notwendig; d. h. die unmittelbare, praktische wie gedankliche Auseinandersetzung des Individuums mit der Gesellschaft, die unmittelbare Produktion und Reproduktion des Lebens – wobei für das Individuum die Warenstruktur aller »Dinge« und die »Naturgesetzlichkeit« ihrer Beziehungen etwas fertig Vorgefundenes, etwas unaufhebbar Gegebenes ist – kann sich nur in dieser Form der rationellen und isolierten Tauschakte zwischen isolierten Warenbesitzern abspielen. Wie betont, muß der Arbeiter sich selbst als »Besitzer« seiner Arbeitskraft als Ware vorstellen.¹¹⁸

Die Kernthese der Epochenschrift *Geschichte und Klassenbewußtsein* ist insofern zugleich zeitdiagnostisch und sozialontologisch. Sie konstatiert die vollständige Durchdringung der Gegenwartskultur durch die universal gewordene Warenform – eine Position, deren Entfaltung in den Folgejahrzehnten zahlreiche Kritikerinnen und Kritiker der Kulturindustrie und des Spektakels beschäftigt halten wird. Vor diesem Hintergrund kann Lukács zeitdiagnostisch von einer »scheinbar restlose[n], bis ins tiefste physische und psychische Sein des Menschen hineinreichende[n] Rationalisierung der Welt«¹¹⁹ sprechen. Die Theorie der Verdinglichung benennt aber auch einen grundlegenden Konstitutionszusammenhang des Sozialen, der durch seine Verhärtungen in der materiellen Kultur systematisch verstellt wird.

Es liegt nahe, die Struktur der Warenform, die Struktur des kapitalistischen Urmediums sowie ihrer kulturellen Konsequenzen – den Atomismus, die antagonistische Vereinzelung – auch in der warenförmigen und digital vermittelten Kommunikation zu erkennen.

Vordergründig lässt sich die Fortsetzung dieser Struktur leicht in der konkreten kulturellen Medienpraxis nachvollziehen. Digitale Kom-

munikation ist durch die Vereinzelung der Individuen als individualisierte Userinnen und User an ihren Endgeräten gekennzeichnet. Auch hier hat sich der gesellschaftlich notwendige Schein der Atomisierung in materieller Gestalt konkretisiert: als digitale Medienkommunikation. Adornos Kulturindustriethese (die als eine weitere Konsequenz der Epochendiagnose von Lukács begriffen werden kann) plausibilisiert sich in der Einheit von Arbeit und Unterhaltung, Freizeit und Großkonzern, in der die Vermarktung individueller Profile im Vordergrund steht. Auch hier verlängert sich die ökonomische Struktur in ein Unterhaltungsgeschehen hinein: in das individuelle Markthandeln des je einzelnen Strebens nach Selbsterhaltung. Wir haben es hier mit einem gesellschaftlichen Atomismus zu tun, der sich fortschreibt und materialisiert und der dennoch politisch irreführend bleibt.

Spektakel, Vermittlung, Vereinzelung

Guy Debords Theorie des Spektakels ist eine Kritik der Kristallisation gesellschaftlicher Verhältnisse in ihrer gegenständlichen Kultur, die diesem Modell folgt. Das gilt auch und in besonderem Maße für die Formen gesellschaftlich dominanter Technologie. In Aphorismus 28 der *Gesellschaft des Spektakels* entwickelt Debord weitere Nuancen zur These, dass technische Verhältnisse eine »gesellschaftliche Rationalität« materialisieren. Vereinzelung, Masse und Monopol sind wesentliche Verknüpfungen, die sich in der digitalen Kommunikation konkret artikulieren, wenn individuierte Userinnen und User in ihrer Kommunikation nolens volens den digitalen Populismus der »Big 5« realisieren. Debord schreibt:

Das auf die Vereinzelung gegründete Wirtschaftssystem ist eine zirkuläre Produktion der Vereinzelung. Die Vereinzelung begründet die Technik und der technische Prozeß vereinzelt rückwirkend. Alle durch das spektakuläre System ausgewählten Güter, vom Auto bis zum Fernsehen sind auch seine Waffen, um beständig die Vereinzelungsbedingungen der »einsamen Massen« zu verstärken. Das Spektakel findet immer konkreter seine eigenen Voraussetzungen wieder.¹²⁰

Mit Debords *Die Gesellschaft des Spektakels* wird das Marx'sche Fetisch-Argument im Jahre 1967 vor dem Hintergrund der entwickelten Konsumgesellschaft ausdrücklich in den Zusammenhang der visuellen Bildproduktion zurückgeführt. Allerdings sind es für Debord eben nicht nur Waren *als Waren*, die zu Trägern gesellschaftlicher Verhältnisse werden, sondern gleichermaßen Bilder und andere Medien. Zeitdiagnostisch fokussiert er somit auch die Wirklichkeit einer Warenkultur, die sich selbst als Lifestyle und Selbstwerbung ins Unendliche perpetuiert. Die kontemplative Grundhaltung entspricht bei Debord explizit einer Welt, in der die visuelle Bildproduktion, allerdings durchaus in der klassischen Struktur der Ideologie, dominant geworden ist und das Modell der Kontemplation im *homo spectator* seinen höchsten Ausdruck gefunden hat.

Strukturell bewegt sich Debord dabei durchaus im Gefolge des Marx'schen Arguments. Während dieses allerdings meist als schwierig und voraussetzungsreich erscheint, wird der Begriff des Spektakels, der vollständig auf diesen Voraussetzungen fußt, gerne mit großer Leichtigkeit verwendet. Im Spektakel, formuliert Debord, vollende sich »der Fetischismus der Waren«. ¹²¹ »Das Spektakel ist ein durch Bilder vermitteltes gesellschaftliches Verhältnis zwischen Personen«, ¹²² ebenso wie der Warenfetisch ein gesellschaftliches Verhältnis der Dinge war, in dem sich das dingliche Verhältnis der Personen wiederholt.

Debords Argument ist sowohl eine zeitdiagnostische Weiterführung der Marx'schen Kritik und ihrer Verallgemeinerung durch Lukács als auch eine Übertragung ihrer ontologischen Implikation auf Bildphänomene. Im Sinne des Marx'schen Arguments schreibt Debord: »Das Spektakel ist [...] eine tatsächlich gewordene, ins Materielle übertragene Weltanschauung. Es ist eine Anschauung der Welt, die sich vergegenständlicht hat.« ¹²³ Wie sich also bereits in der Marx'schen Fassung des Fetischismus eine allgemeine gesellschaftliche Situation im Verhältnis zwischen Dingen – nämlich Waren – ausgedrückt hat und wie sich in der Theorie der Verdinglichung die materielle Kultur zu einer Verhärtung gesellschaftlicher Verhältnisse verdichtet hat, so ist auch bei Debord die Welt des Spektakels eine manifest gewordene Ideologie, die gerade durch ihren manifesten Charakter kaum noch durchdrungen werden kann.

Besonders interessant wird der Begriff des Spektakels in einer Zeit, in der im sogenannten »Internet der Dinge« auch klassische Gebrauchsgegenstände (Uhren, Heizkörper, Küchengeräte, Lautsprecher) zu Medien werden, die miteinander und auch mit Menschen interagieren. Tatsächlich wird die Erde bereits von mehr vermeintlich »smarten« Objekten bevölkert als von Menschen.¹²⁴ Jedes profane Objekt verwandelt sich auf diese Weise »in ein sinnlich übersinnliches Ding«.¹²⁵ Gebrauchsgegenstände, die komplex interagierende Medien sind, sind zugleich in doppelter Form – als Waren und als digitale Medien – Träger gesellschaftlicher Verhältnisse, dingliche Formen gesellschaftlicher Interaktion. Die Rede vom »Internet der Dinge« beschreibt ziemlich genau den sachlichen Gehalt des Begriffs des Spektakels und exemplifiziert die universelle Vernetzung der Ware noch in einer zweiten Form. Die universale Vermittlung, die in der Warenform ihr Urbild hatte, wiederholt sich in der universalen Kommunikation von Toastern und Armbanduhren mit Heizreglern und Lautsprecherboxen.

Die Widersprüche visueller Bildproduktion waren allerdings für Debord keine bloß theoretische Frage, sondern unmittelbar programmatisch. Die künstlerische Arbeit der Situationisten verstand sich als ein Versuch, die Widersprüche, die unter Fetischisierungen, Verdinglichung und Spektakel verschüttet liegen, auch zu mobilisieren und explizit zu machen. Dabei ist die mediale Strategie Debords nicht unerheblich. Neben dem Ausgreifen in den tatsächlichen Stadtraum durch psychogeografische Studien und das *dérive* ist die Politik der Umfunktionierung von spektakelhaften Bildwelten (Comics, Alltagsbildern aus der Zeitung etc.) zentral. In all diesen Fällen geht es um die Verflüssigung und Zersplitterung geronnener sozialer Wirklichkeit durch das Ausgreifen in den Alltagsraum und durch die Kontrastierung von bestehenden und feststehenden Bildern (auch der Stadtraum als Bild) mit Kontrasten und Dynamisierungen.

Im engeren Sinne medien- und bildkritisch ist jedoch auch die Tatsache relevant, dass Debord als Filmemacher – heute würde man vielleicht sagen: Videoessayist – nicht nur im Medium des *détournement* arbeitete, der vorgefundene Bilder kommentierte, sondern vor allem auch bewegte Bilder verwendete. In melancholischem Grundton, der

offensichtlich auch den Widerspruch noch einmal ausstellt, bleibt Debord letztlich doch auf Bilder verwiesen, wenn auch durch Sprache kommentierte. Fetischismuskritik wird bei Debord, im Anschluss an Lukács, somit zu einer (Selbst-)Kritik visueller Bildproduktion. Diese Bildkritik, der eine gesamte (Sozial-)Ontologie vorausgeht, hat auch im Sinne einer medienkritischen Kunstpraxis Aktualität. Die Kritik des Bildphänomens, die durch die Situationisten angesprochen ist, wird bei Videoessayisten wie Allan Sekula, Harun Farocki und auch Alexander Kluge – wenngleich mit anderen Techniken – fortgesetzt. Sie gehört dem Genre und dem medialen Verfahren der Videoessays wesentlich an. Bilder werden hier wiederverzeitlicht, rekontextualisiert, renarrativiert und die suggerierte Unmittelbarkeit von visuellen Repräsentationen reflexiv gebrochen.

Das Bildphänomen ist also, so das Argument von Debord, ein Modellfall von Verdinglichungsprozessen, da es Kontexte und Entwicklungen auf einen unbeweglichen Punkt zusammenzieht, sie also einerseits in sich einbegreift, andererseits aber, indem es sie fixiert, auch unsichtbar macht. Der US-amerikanische Videokünstler Zachary Formwalt entwickelt diese Perspektive explizit als eine medienarchäologische, in der die Geschichte des Bildphänomens mit der Geschichte der Warenform parallelisiert wird. Seine Videoessays problematisieren (ganz in der Tradition von Debord, Farocki, Kluge) ihre eigene Bildproduktion, indem sie ihrer bloß visuellen Dimension auch Narrationen, historische Kontexte und Dokumente hinzufügen.¹²⁶

Dabei geht es Formwalt immer wieder um die Frage danach, wie bestimmte Bildformen eine Tendenz zum Fetischismus wiederholen. Fetischismus heißt hier nicht nur, im strikt ästhetischen Sinn, Ästhetisierung oder Absolutsetzung. Vielmehr heißt Fetischisierung hier, durchaus im Zusammenhang der angesprochenen verborgenen Konflikte visueller Bildproduktion, dass zentrale Prozesse und Momente unsichtbar gemacht werden und soziale Verhältnisse und Relationen auf diese Weise in einer Bildform kristallisieren.

In seinem Film *In Place of Capital* aus dem Jahre 2009 untersucht Formwalt die historische Aufnahme, die Henry Fox Talbot im Jahre 1845 von der Royal Exchange in London gemacht hat. Der Film diskutiert die Kapitalförmigkeit der technischen Bildmedien – und stellt

(mit implizitem Verweis auf die Spektakeltheorie und die Filmessays von Debord) ein ästhetisches Programm vor, das ihnen theoretische Kontextualisierung und ästhetische Reflexion entgegensetzt.

Entscheidend sind dabei die Fragen nach dem Verschwinden der Bewegung in der Dokumentation eines Raumes, der der Repräsentation des Finanzkapitals dient, einem Verschwinden, das dem Verschwinden der Arbeit im Kapitalfetisch dient. Hier ist es die Langzeitbelichtung des Gebäudes, vermöge derer die Menschen entweder unsichtbar werden oder nur noch als Phantome und Schatten anwesend sind.

In *Unsupported Transit* aus dem Jahre 2011 wiederum, das sich wesentlich auf die Baustelle der Shenzhen Stock Exchange konzentriert, werden zwei Thesen zum Verhältnis von technischer Bildproduktion und Kapitalform entwickelt. Erstens geht es um die Frage danach, inwieweit die Chronofotografie von Eadweard Muybridge jenen Moment nachweisen kann, in dem ein galoppierendes Pferd mit keinem seiner Hufe Bodenkontakt (»unsupported transit«) hat. Zweitens, zum Ende des Films, werden diese Momente der Chronofotografie noch einmal im Zusammenhang mit der Zeitrafferfotografie diskutiert. Denn so sehr wie diese suggeriert, dass Pferde schweben können, suggeriert jene, dass Bauleistungen quasi wie von selbst entstehen. Beide bewegen sich damit im Zusammenhang der Fetischisierungen – des Verschwindenlassens von materieller Praxis, metaphorisch: von Arbeitsprozessen und Reichtumsproduktion – und ihrer Materialisierung in sichtbaren Dingen. Zachary Formwalt lässt die verborgenen Widersprüche der visuellen Bildproduktion auf diese Weise durch eine Kritik visueller Formen hervortreten, indem er sie in den Zusammenhang der kritischen Ontologie rückt, in die Marx'sche Analyse der Gegenstandsform. Doch nicht nur das: Darüber hinaus skizziert er selbst die strukturelle Analogie zwischen technischen Bildmedien und der Logik der Kapitalbewegung und ihrer Tendenz, sich absolut zu setzen.

Anthropologischer Materialismus und historische Anthropologie

Produktion und Distribution von Waren und die kulturellen Materialisierungen, die ihnen als Medien entsprechen, schreiben sich wie immer auch in den Körper ein. Das ist eine philosophisch folgenreiche Einsicht. Eine Gemeinsamkeit verschieden disponierter, materialistischer und historisch perspektivierter Kultur- und Sozialtheorien besteht in dem Versuch, die Kalibrierung zwischen objektivierter Medien- und Technikgeschichte und ihrer sensupolitischen Entsprechung zu rekonstruieren, sie auf ihre leibliche Konkretion zu befragen. »Die Bildung der 5 Sinne ist eine Arbeit der ganzen bisherigen Weltgeschichte.«¹²⁷ Mit diesem Satz formuliert der junge Marx 1844 in seinem Manuskript über Privateigentum und Kommunismus noch eine weitere medientheoretisch relevante Beziehung zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen (ohne diese Terminologie jedoch bereits zu verwenden). Die sozialen Verhältnisse schreiben sich in die Struktur der menschlichen Sinne ein. Das sinnliche Vermögen der Menschen ist selbst Bestandteil ihrer ideologischen Konfiguration, Ausdruck der gesellschaftlichen Ordnung. Es bilden sich Sinne, die in ihrer Struktur spezifisch gerichtet sind und in ihrer Orientierung Perspektiven menschlicher Entfaltung dahingehend eröffnen, dass sie ästhetische Ambivalenzen zu erfahren und zu würdigen in der Lage sind und einen dahingehenden Raum jenseits instrumenteller Beziehungen zu sich selbst, zu anderen und zu den Gegenständen der Erfahrung eröffnen:

Der unter dem rohen praktischen Bedürfnis befangene Sinn hat auch nur einen bornierten Sinn. Für den ausgehungerten Menschen existiert nicht die menschliche Form der Speise, sondern nur ihr abstraktes Dasein als Speise [...]. Der sorgenvolle, bedürftige Mensch hat keinen Sinn für das schönste Schauspiel; der Mineralienkrämer sieht nur den merkantilischen Wert, aber nicht die Schönheit und eigentümliche Natur des Minerals; er hat keinen mineralogischen Sinn; also die Vergegenständlichung des menschlichen Wesens, sowohl in theoretischer als praktischer Hinsicht, gehört dazu, sowohl

um die Sinne des Menschen menschlich zu machen als um für den ganzen Reichtum des menschlichen und natürlichen Wesens entsprechenden menschlichen Sinn zu schaffen.¹²⁸

Die Formierung der Sinne ist in Marx' Manuskripten in doppelter Hinsicht codiert, als die Organisation und als die Kultivierung der menschlichen Wahrnehmungsvermögen. Der emphatische Verweis auf die potenzielle Menschlichkeit der Sinne ist in ihrer Bildungstradition (mithin dem impliziten Verweis auf Schillers Idee der ästhetischen Erziehung) plausibel.¹²⁹ Die Erziehung der Sinne ist an der Perspektive einer kultivierten und damit auch gemeinschaftlichen Genussfähigkeit orientiert, die sich jenseits kreatürlicher Zweckmäßigkeit eröffne. Das ist der humanistische Grundton der Manuskripte, mit dem die Sozialisierung der Sinne zu einem umfassenden ästhetischen Erziehungsprojekt gemacht wird, um den defizitär bürgerlichen »Sinn des Habens«,¹³⁰ eine gewissermaßen aufs Übersinnliche der Besitzverhältnisse gerichtete Verkürzung der Wahrnehmung, zu überwinden. Gegenüber dieser Verkürzung der Sinnlichkeit tritt der Kommunismus als »vollständige Emanzipation aller menschlichen Sinne und Eigenschaften« auf den Plan, indem er die Sinne selbst zu »Theoretiker[n]«¹³¹ werden lässt und in ihrer Kultivierung die Trennung von Sinnlichkeit und Verstand zu überwinden vermag.

Diese Form der Bildung der Sinne erfolgt am Gegenstand. Wie Marx noch in den *Grundrissen* formuliert, produziert der Gegenstand auch seine eigene Rezeption, mithin die subjektiven Bedingungen seiner Erfahrbarkeit.¹³² Die Sinne bilden sich am Gegenstand, am gegenständlichen Reichtum, der sich als Erfahrungshorizont der gesellschaftlichen Individuen eröffnet. So kann Marx, wie oben bereits zitiert, darauf bestehen, dass »die Sinne des gesellschaftlichen Menschen andre Sinne« sind als diejenigen des hypothetisch-»ungesellschaftlichen«, nämlich »menschlicher Genüsse fähige Sinne, Sinne«, die sich »als menschliche Wesenskräfte [...] bestätigen, teils erst ausgebildet, teils erst erzeugt«.¹³³ Auch dieser Bildungsemphase des jungen Marx lassen sich zumindest zwei Perspektiven entnehmen: eine in hohem Maße humanistische, die sich mit stark romantischer Vorstellung von der Harmonisierung des Kollektivs an der

ästhetischen Perfektionierung des gesellschaftlichen Individuums orientiert, und eine analytische, die die Ausbildung (und möglicherweise auch innere Ordnung) der Sinne im Zusammenhang der sie umgebenden materiellen Kultur in den Blick nimmt und diese Dialektik insofern als Gegenstand der historischen Analyse eröffnet. Die erste Perspektive mag für die normative Ästhetik weiterhin relevant bleiben (darüber kann an anderer Stelle entschieden werden). Sie hat zweifellos in der Geschichte der kritischen Theorie zu verschiedenen Zeiten eine entscheidende Rolle gespielt.¹³⁴ Die zweite Perspektive jedoch hat medientheoretische Relevanz: Sie stellt die Vermitteltheit des menschlichen Erfahrungsvermögens im Zusammenhang der entscheidenden Medien in den Mittelpunkt, im Zusammenhang der historisch spezifischen Struktur der Gegenständlichkeit, durch die sie geprägt ist.

Marx hat diese Gedanken in späteren Schriften nicht mehr ausdrücklich verfolgt. Allerdings widmet er sich noch im *Kapital* durchaus ausführlich der historischen Konfiguration der subjektiven Voraussetzungen, die im Kapitalprozess erforderlich sind.¹³⁵ »Es kostet Jahrhunderte«, so heißt es dort,

bis der »freie« Arbeiter infolge entwickelter kapitalistischer Produktionsweise sich freiwillig dazu versteht, d. h. gesellschaftlich gezwungen ist, für den Preis seiner gewohnheitsmäßigen Lebensmittel seine ganze aktive Lebenszeit, ja seine Arbeitsfähigkeit selbst, seine Erstgeburt für ein Gericht Linsen zu verkaufen.¹³⁶

Diese historische Subjektproduktion ist eine Produktion der Bedingungen der Produktion und zugleich eine Form ursprünglicher Akkumulation auf der Ebene elementarer Leiblichkeit.¹³⁷

Das im Austausch gegen Arbeitskraft veräußerte Kapital wird in Lebensmittel verwandelt, deren Konsumtion dazu dient, Muskel, Nerven, Knochen, Hirn vorhandener Arbeiter zu reproduzieren und neue Arbeiter zu zeugen. Innerhalb der Grenzen des absolut Notwendigen ist daher die individuelle Konsumtion der Arbeiterklasse Rückverwandlung der vom Kapital gegen Arbeitskraft veräußerten Lebensmittel in vom Kapital neu exploitierbare Arbeitskraft. Sie ist

Produktion und Reproduktion des dem Kapitalisten unentbehrlichen Produktionsmittels, des Arbeiters selbst.¹³⁸

Es ist diese zweite Perspektive, die in Walter Benjamins Medientheorie, vor allem im berühmtesten seiner Essays, dem Kunstwerk-Aufsatz, zum Tragen kommt: die Produktion der Ware Arbeitskraft als eine historische Arbeit am Subjekt, seiner sinnlichen Konfiguration und seiner (räumlichen, zeitlichen) Weltverhältnisse. Benjamins Medientheorie ist dabei ihrerseits durch eine entscheidende zweite Tradition geprägt:

Innerhalb großer geschichtlicher Zeiträume verändert sich mit der gesamten Daseinsweise der menschlichen Kollektiva auch die Art und Weise ihrer Sinneswahrnehmung. Die Art und Weise, in der die menschliche Sinneswahrnehmung sich organisiert – das Medium, in dem sie erfolgt – ist nicht nur natürlich sondern auch geschichtlich bedingt. Die Zeit der Völkerwanderung, in der die spätrömische Kunstindustrie und die Wiener Genesis entstanden, hatte nicht nur eine andere Kunst als die Antike sondern auch eine andere Wahrnehmung. Die Gelehrten der Wiener Schule, Riegl und Wickhoff, die sich gegen das Gewicht der klassischen Überlieferung stemmten, unter dem jene Kunst begraben gelegen hatte, sind als erste auf den Gedanken gekommen, aus ihr Schlüsse auf die Organisation der Wahrnehmung in der Zeit zu tun, in der sie in Geltung stand.¹³⁹

Riegl und Wickhoff widmeten sich der prägenden gegenständlichen Kultur einer Zeit und entnahmen ihren charakteristischen Ausdrucksformen zugleich eine ästhetische Disposition, ein sinnliches Gefüge, das das spezifische Kunstwollen (anders gesprochen: die dominante ästhetische Konfiguration von Subjektivität) in jener Epoche zum Ausdruck brachte. In *Spätrömische Kunstindustrie* beschreibt Riegl die Herausbildung einer zunehmend rein optischen Darstellungsform, die Entstehung freier farbiger Formen im Raum, als Ablösungsprozess von der stärker taktil gebundenen antiken Kunst – eine abstraktere und geistigere Darstellungsform, die nach Riegl auch für die Moderne kennzeichnend ist.¹⁴⁰ Dieser Übergang »zu einer optischen Aufnahme

der Dinge« verbindet sich in der spätrömischen Kunst, Riegl zufolge, dergestalt, dass

die Erfahrungen des Tastsinns sich nicht mehr unmittelbar dem Beschauer aufdrängen und hiedurch dem Auge die Möglichkeit geboten wird, sich vorwiegend mit dem farbigen Eindrücke zu beschäftigen: dieses Abrücken des Beschauers von der Einzelform nennen wir die Fernsicht, im Gegensatz zur Nahsicht, welche nur die taktische schattenlose Ebene, aber auch zur Normalsicht, welche nur die taktischen, durch Halbschatten modellierten Teilebenen wahrnimmt.¹⁴¹

Im Zuge dieser Entwicklung werde zugleich das »geistige Bewußtsein des Beschauers«, die »geistige Tätigkeit« aufgewertet. Zudem korrespondiere die »Verräumlichung« im Zeichen zunehmend optischer Darstellung einer »Entstofflichung«.¹⁴² Benjamin hat diese Analysen sehr wachsam zur Kenntnis genommen. Für seine eigene Medienästhetik konnten dabei vor allem drei zentrale Positionen Riegls ausschlaggebend werden.

Erstens: Mit seinen Betrachtungen zu den Spuren, die die Geschichte des Kunstwollens (und damit die Geschichte der Konfiguration der Subjektivität überhaupt) in der medialen Disposition ihrer Zeit und den historisch spezifischen Ausdrucksformen eingeprägt hat, schreibt bereits Riegl eine Kunstgeschichte als Geschichte der menschlichen Subjektivität. Zweitens galt Riegls Forschungsinteresse der bildenden Kunst der Spätantike – nicht nur der freien (»Sculptur und Malerei«), sondern gerade auch der angewandten: dem »Kunstgewerbe«,¹⁴³ den Designprodukten der »Kunstindustrie« (Schmuck und Alltagsgegenstände).¹⁴⁴ Diese postklassische, »fernsichtig-coloristische Absicht«¹⁴⁵ habe zu einer »Entnaturalisierung der Muster motive«¹⁴⁶ geführt und damit zu fortschrittlichen ornamentalen Erlungenschaften, die keineswegs als Dekadenzprodukte einer »herabgekommenen, barbarisierten classischen Kunst«¹⁴⁷ zu gelten hätten. So arbeitete Riegl der medientheoretischen Erweiterung der kunstwissenschaftlichen Sensibilität für eine populäre materielle Kultur zu. Drittens schreibt Riegl mit der Entwicklung zu einer zunehmend vergeistigten und idealisierten optischen Kultur zugleich eine Ur-

geschichte der auratischen und kultischen Kunst, die der wesentliche Problemhorizont von Benjamins eigener Medienästhetik wird. Die Affinität zwischen spätrömisch optischer Kunst und Moderne betont Riegl wiederholt.¹⁴⁸

Benjamin teilt diese Diagnose, die sich mit den geschichtsphilosophischen Positionen des Hegelmarxismus, beispielsweise von Lukács, decken, dass nämlich der kontinuierliche Prozess der Rationalisierung auch mit einer zunehmenden Form des Kontemplativwerdens der gesellschaftlichen Ordnung und der materiellen Kultur korrespondiert. Die rein optische Kultur sieht Benjamin nun aber gerade durch die neuen Medientechnologien – Kino und Fotografie – mit der Herausforderung einer taktilen¹⁴⁹ Wirklichkeit konfrontiert, in der Benjamin die historische Chance einer Demokratisierung erkennt.

Die Interpretation von Medien als externe Gestalt einer kultur- und geschichtsspezifischen Struktur der Wahrnehmung ist für Benjamin zentral. Seine Begriffe des »Kollektivleibs« und der »Physiognomie« eines Kollektivs machen diese methodische Ambition greifbar: Ihm ist es um nicht weniger zu tun als darum, die paradigmatischen Medien und Formentwicklungen einer Zeit als Ausdruck einer geschichtlichen Formation von Wahrnehmung, damit aber von Subjektivität überhaupt zu lesen. In seinem Briefwechsel mit Benjamin versuchte Adorno Benjamins allgemeine Geschichtsphilosophie vor diesem Hintergrund folgendermaßen zu fassen: »Es ist, als sei für Sie das Maß der Konkretion der Leib des Menschen.«¹⁵⁰ Adorno prägte dafür den Begriff des »*anthropologischen Materialismus*«. ¹⁵¹ Benjamin beharrte jedoch ausdrücklich auf der Einheit dieser medientheoretischen Perspektive auf die Organisation der Wahrnehmung und der Theorie gesellschaftlicher Veränderung:

So weittragend ihre Erkenntnisse waren, so hatten sie ihre Grenze darin, daß sich diese Forscher begnügten, die formale Signatur aufzuweisen, die der Wahrnehmung in der spätrömischen Zeit eigen war. Sie haben nicht versucht – und konnten vielleicht auch nicht hoffen –, die gesellschaftlichen Umwälzungen zu zeigen, die in diesen Veränderungen der Wahrnehmung ihren Ausdruck fanden.¹⁵²

Dass diese historisch-politische Analyse der menschlichen Sinnesausstattung zu einem Grundmotiv der medientheoretischen Überlegungen der kritischen Theorie der 1930er-Jahre gehört hat, belegt der Briefwechsel zwischen Sohn-Rethel und Adorno. Im Jahre 1938 spricht Sohn-Rethel in einem Brief an Adorno von einer »technischen Enteignung und Vergesellschaftung unserer Sinnesorgane«¹⁵³ durch Reproduktionsmedien. Er formuliert den Gedanken einer »dinglichen Vergesellschaftung«¹⁵⁴ der Sinne durchs Medium, des Gehörs durch Mikrofon und Radio, die »Nachbildung des Auges« durch die »camera obscura«¹⁵⁵ und so weiter. Auf diese Weise objektiviere, materialisiere und institutionalisiere das externalisierte Wahrnehmungsmedium die je einzelnen Sinne. Auch in diesem Sinne stellen Medien eine Form der Vermittlung dar, die eine Kontinuität zwischen partikularen Körpern und übergeordneten gesellschaftlichen Prozessen erzeugen. Sohn-Rethels Beispiel ist das Radio als konstitutives Element eines kollektiven Hörempfindens, des »Radioohrs«: »Beim Kopfhörer [...] wird das Radioohr mit den eigenen Ohren des hörenden Individuums in so enge Deckung gebracht, daß die Illusion eines primär persönlichen Hörens erreichbar, die Vergesellschaftung des Gehörs sozusagen unterschlagen wird.«¹⁵⁶

Das Zentrum der Beschreibung der Konsumtion technisch vermittelter Kultur ist das Motiv der Scheinautonomie in der Medienrezeption, die eine Form der Fetischisierung anzeigt, eine Stilisierung eines technisch-gesellschaftlichen Verhältnisses zu einem eigenmächtigen Wunder:

Das Radio ist [...] dem von der Produktion entfernten [...] Konsumenten [...] geradezu zu dem Inbegriff und Symbol des »Wunders der Technik« geworden. Im Herumschalten und ständigen Wechsel der Stationen, ohne hinzuhören, was gespielt wird, wird der Genuß an diesem Wunder ausgekostet [...]. Das Moment der Präsenz bei unabsehbarer Distanz wird mitgekostet [...]. Das Radio gewährt also [...] die illusionäre Befriedigung, die komplette Rätselhaftigkeit des gesellschaftlichen Zusammenhangs als leibhaftiges Wunder vor sich zu haben und gleichzeitig darüber zu gebieten, indem man das Wunder beliebig schalten kann. Das [...] Bedienen der Schrauben,

im Selbstgefühl möglichst apparatgerechten Verhaltens, verschafft dem Konsumenten die Illusion, doch mit der Produktion etwas zu tun zu haben, sich die Leistung der Gesellschaft als persönliche Fähigkeit anzueignen. Das unumschränkte Gebieten über den Äther gibt Ersatz für die unbegrenzte Ohnmacht der Gesellschaft gegenüber.¹⁵⁷

Sohn-Rethel entwickelt diese Gedanken auf eine interessante Weise weiter, indem er die Aufnahmeapparaturen (im Sinne der Aufnahmevorgänge) als primäre Rezeptionsorgane interpretiert und die sekundären Prozesse des Abspiegels und des erneuten Konsumierens dann als »Altwaren-Verschleiß« oder, im Falle der Radiomusik, »second-hand Hören«¹⁵⁸ begreift. – Die Spezifik der Sohn-Rethel'schen Überlegungen zur Sekundärkonsumtion von Radiomusik mag an anderer Stelle weitergedacht werden. Eindeutig ist (mit Blick auf Marx, Benjamin und Sohn-Rethel), dass die Geschichte der Medientechnologie immer auch eine Geschichte der gesellschaftlichen Organisation der Sinne ist oder, vorsichtiger formuliert: der dominanten Sinneserfahrung. Das bleibt ein zentrales methodisches Motiv der Kritischen Theorie – aus deren so verstandenem medientheoretischen Zentrum immer auch die Perspektive Walter Benjamins ausstrahlt.

Digitalität, Sprache, Ontologie

In kulturalistischen Medienphilosophien wird die digitale Form industrieller Produktions- und Verwertungsmaschinen nicht selten im ahistorischen Sinne ontologisiert. Rafael Capurro etwa meint, »die Digitalisierbarkeit aller Phänomene mache das Besondere der heutigen digitalen Kulturen aus«; er begründet dies, auf Heideggers Spuren, mit der Unterscheidung zwischen »der Ontologie [...] im Sinne der Seinsverfassung des Menschen, und Metaphysik oder Lehre vom Seienden«.¹⁵⁹ Capurros Wesensbestimmung des *homo digitalis* setzt fundamentalontologisch an: »Die digitale Ontologie ist ein mögliches Seinsverständnis menschlicher endlicher Erkenntnis.«¹⁶⁰

Martin Heideggers Existenzialontologie stellte die Kontemplation des Seins als solchem systematisch und existenziell über die Befassung mit dem einzelnen Seienden. Heidegger lehnte die Perspektive einer Vermittlung von konkret-besonderen Individuen und Einzeldingen mit dem gedanklichen Allgemeinen ab. Jene seien einem als archaisch unvordenkliche Macht verkleidetem Allgemeinen unterworfen, das als begriffliche Gewalt die reale Gewalt des gesellschaftlichen Allgemeinen in der Moderne repräsentiert. Das je Besondere wurde dem abstrakten gesellschaftlichen Allgemeinen ausgeliefert, weil der rationalen Kritik an dessen Übermacht die begriffliche Grundlage entzogen war. Das funktioniert heute als Folie für eine zeitgemäße Ontologisierung der Digitalität, in der die besonderen Interessen der Medienutzerinnen und -nutzer immer schon dem – sich als universales Vergesellschaftungsmedium aufspießenden – Partikularinteresse an der Kommodifizierung von Kommunikation und Kultur unterworfen sind.

Capurros Rekurs auf das Sein erfolgt in Verbindung mit der zeitgemäßen Klage über die vermeintliche Seinsvergessenheit der technischen Moderne:

So, wie die Griechen die Zahlen aus dem Zusammenhang mit dem natürlich Seienden (*physis*) lösten, so lösen wir sie heute aus ihrem *gedanklichen* Zusammenhang mit dem menschlichen Geist (*nous*) und dem menschlichen Leib und verlagern sie nicht mehr in einen *theo*-logischen, sondern in einen *techno*-logischen Ort.¹⁶¹

Mit dieser Entzauberung wachse die Gefahr, dass das menschliche Dasein in der digitalen Welt das ontische Zentrum verliere. Die Herausforderung bestehe darin, nicht resigniert der metaphysischen Lehre vom Seienden zu folgen und das Sein als solches zu vergessen, sondern ihm einen neuen Status zu verschaffen. »Die Frage, die wir uns angesichts der Entwicklung von der Formung durch den Schöpfer über den Golem bis hin zum Computer stellen, ist dann die unseres möglichen Aufenthaltes in der so erschlossenen Welt.«¹⁶² Kritik verflüchtigt sich auf diese Weise in ganzheitlicher Unverbindlichkeit: »Die digitale Sicht des Seienden im Ganzen (*holon*), dass wir also alles,

was ist, nur dann in seinem Sein zulassen, wenn wir es im Horizont des Digitalen verstehen, macht die Kernthese der digitalen Ontologie aus.«¹⁶³ Jene Sichtweise dürfe indessen »diesen Seinsentwurf nicht für den einzig gültigen« halten, denn dann würde sie »zur digitalen Metaphysik«,¹⁶⁴ die sich, im Sinne von Heidegger, der Seinsvergessenheit schuldig macht.

Weil »jedes Seiende eines Mediums bedarf«, sei es folgerichtig zu sagen: »Das elektromagnetische Medium ist eine Prägemasse, die das digital Seiende aufzunehmen vermag. Das digital Seiende kann sich aber auch frei durch dieses Medium bewegen und Platz darin einnehmen.«

Die digitale Ontologie bedenkt [...] die digitale Weltvernetzung, in dem unser Sein sich der Weise eines vielfältigen Rufens und Angerufenwerdens abspielt, wo also die Grenzen zwischen der one-to-many-Struktur der Massenmedien und der one-to-one-Struktur der Individualmedien beim Telefon im Hegelschen Sinne »aufgehoben« werden. Wenn wir uns des griechischen Wortes für message, nämlich *angelia*, erinnern, dann können wir sagen, dass wir eine neue angeletische Situation vor uns haben, deren Fundament gegenwärtig die digitale Ontologie darstellt.¹⁶⁵

Damit wird die reklamehaft-sendungsbewusste Verwendung theologischer Metaphern zur Apologie von Nachrichten- und Informationstechnik in philosophische Bestimmungen zurückübersetzt. Sie verdichtet sich zu ideologischem Nebel. Wenn das Seiende im Ganzen zum digital Seienden erklärt wird, enthüllt sich der Schwindel als Erklärung einer statistischen Ersetzung von Qualitäten durch zählbare Einheiten. Das wird sofort deutlich, wenn man die euphorische Rede vom Digitalen in die Muttersprache des Positivismus übersetzt: Im Französischen heißt digital *numérique*, und *la digitalité* bedeutet so viel wie *le numérique*.

Wie bei Heidegger nicht die Sprechenden sprechen, sondern die Sprache, so scheinen heute relativ autarke technische Geräte miteinander zu kommunizieren, weil sie je besondere Materialisationen eines universalen Codes sind, der alles miteinander zu vermitteln

scheint. Wie gesagt: Das soziale Verhältnis, das dieser Vermittlung zugrunde liegt, erscheint im »Internet der Dinge« als solches nicht. Sprache und Kommunikation sind aber immer schon mediale Aktualisierungen sozialer Verhältnisse. Sie sind durch Prozesse der Verdinglichung bestimmt: durch Herrschaft, Kommodifizierung und Atomisierung, welche aber auch basale Medien der Organisation sozialer Gemeinschaften sind. In diesem Zusammenhang ist die Auffassung relevant, dass jede Art von sprachlicher Verständigung im Kern ein Austausch von Zeichen sei. Zeichen werden gemeinhin nicht um ihrer selbst willen verwendet, sondern als Stellvertretungen. Für Menschen, die Zeichen gebrauchen, ist nicht das So-Sein und das Für-sich-Sein der Zeichen von Interesse, sondern ihr Für-anderes-Sein. Die Semiotik, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Gefolge der Kybernetik zum wissenschaftstheoretischen Leitmodell wurde, ist rasch zur Lehre von der Selbstständigkeit der Zeichen geworden, die eine Art Eigenleben führen, das von den Strukturen und Vorgaben dessen unabhängig sein soll, auf das sie sich beziehen. Als eine solche Lehre ist die Semiotik eine Ideologie: objektiver Schein, der eine Vorstellung zutreffend darstellt, die nicht in Übereinstimmung mit dem Sachverhalt ist, den sie zum Ausdruck bringen möchte.

Die ideologische Ablösung der Zeichen von den Sachverhalten ist fiktiv und real zugleich. In der gegenwärtigen Phase der kapitalistischen Wirtschaftsweise ist die Produktion von Waren dem Anschein nach eine zunehmend immaterielle. Mit ihr geht eine – de facto imaginäre – Wertschöpfung einher: Mehrwert soll nicht mehr nur durch den Profit beim Verkauf von Waren entstehen, in denen unbezahlte Mehrarbeit der Produzierenden aufgespeichert ist, deren Erlös dem Eigentümer der Produktionsmittel zufließt. Stattdessen werden Gewinnerwartungen verkauft. Deren Grundlage besteht (wie im Derivat Handel) aus zu leistenden Verbindlichkeiten oder (wie bei der personalisierten Werbung und der Überwachung von Kundenverhalten) aus Informationsströmen. Die Wertschöpfung aus der Spekulation auf Eigentumstitel und aus dem Handel mit Daten verteilt indessen lediglich Extraprofite. An genuiner Erzeugung von Mehrwert ist sie nicht beteiligt. Dieser wird nach wie vor nur aus unbezahlter Mehrarbeit geschöpft. Dessen einzige Quelle ist die Differenz zwischen

dem Preis der Ware Arbeitskraft und dem Wertquantum, das diese in der Arbeitszeit in die Produktion von Waren und Dienstleistungen einbringt. In dem Maße, wie die kapitalistische Gesamtprofitrate tendenziell sinkt, weil die permanente Überproduktion von Waren nicht dauerhaft – durch Erschließung neuer Absatzmärkte, durch Bedarfsschaffung via kriegerische Zerstörung und durch (letztlich destruktive) Inwertsetzung von Naturressourcen – kompensiert werden kann, muss das Kapital sozusagen auf Nebenschauplätze ausweichen, um dort durch Extraprofite kurz- und mittelfristig Abhilfe zu schaffen.¹⁶⁶ Diese Nebenschauplätze werden sowohl in der öffentlichen als auch in der lebensweltlich-privaten Wahrnehmung zu Hauptschauplätzen, weil sich in ihnen rasanter technologischer Wandel manifestiert.

Unerlässliche Voraussetzung für ökonomische Digitalisierung und Informatisierung ist die semiotische Trennung der zeichenhaften Bedeutungen von Gegenständen und Interaktionsweisen von ihren materiellen Grundlagen. Damit geht die Trennung von den besonderen sozialen Sinngehalten einher, in deren Kontext sie stehen und entstehen. Folglich lässt sich Digitalisierung auch als stete Zerlegung von kontinuierlichen Zusammenhängen in diskrete Einzeldaten beschreiben. Deren permanente Abschöpfung und Rekombinierung unter Verwertungsgesichtspunkten ist ein wesentliches Element der Wertschöpfungsketten, die derzeit geschaffen und ständig ausgebaut werden. Die Kommodifizierung von Information sowie von kommunikativer und sozialer Interaktion erfolgt über Semiosen. Deren Abstraktionsprozess erlaubt Dissoziationen und erneute, transformierende Verbindungen von Zeichen und Bedeutungen. Denn Verdinglichung nach Maßgabe der kapitalistischen Produktionsweise ist nicht zu haben ohne Entdinglichung, genauer gesagt: nicht ohne Entsubstanzialisierung der materialen und sozialen Entitäten und Vorgänge, die in die Produktionszyklen eingespeist werden. Wenn heute vor allem Handlungen, die zuvor keine genuin ökonomischen gewesen sind (Informationsaustausch, private Kommunikation, Selbstinszenierung im sozialen Umfeld etc.), zu genuin wirtschaftlichen Vorgängen werden, in deren Vollzug – dem Anschein nach – Werte generiert werden, dann findet eine »Trennung der *Quelle* (der materiellen Basis)

von der *Bedeutung*« statt, die das Kernstück eines jeden »semiotischen Prozesses«¹⁶⁷ ist.

Um die Dialektik der semiotischen Autonomie zu beschreiben, ist es hilfreich, mit einem Blick auf das Gebiet der Sprachphilosophie jene Bewegung zu rekonstruieren, die vom selbstreflexiven Innewerden des Zusammenhangs von (Wort-)Zeichen und ihrem geistigen (und sozial interaktiven) Gehalt ausgeht und dann eine – zunächst analytische, später reale – Trennung der beiden Momente des Realen und des Symbolischen vornimmt. Vor diesem Hintergrund kann die semiotisch-digitale Variante der Ideologieproduktion beleuchtet werden. Denn die Struktur von Sprache weist einen inhärenten Gegensatz zwischen Besonderem und Allgemeinem auf, sie vermittelt zwischen Singulärem und Universellem. Sprachliche Bezeichnungen sind niemals genuin singulär, sie sind per se generalisierend. Singularia werden bei der Transformation in ihre sprachliche Benennung einem logisch Allgemeinen untergeordnet. Das hat immer ein Moment von herrschaftlicher Subsumtion. Doch zugleich kommt man nicht darum herum, dass Singularia reflexiv nur als solche erfahren werden können, wenn sie durch das verallgemeinernde Medium von Sprache hindurchgehen. Wenn man so will, ist das der Basiskonflikt im Medium von Sprache selbst. Die Frage, ob und wie eine gewaltfreie Vermittlung von Besonderem und Allgemeinem möglich wäre, ist zunächst immer erst einmal auch eine Frage der sprachlichen Benennung und des sprachlichen Ausdrucks. Gesellschaftliche Allgemeinheit ist ein Form-Merkmal sinnvoller Benennung, während die individuell-besondere Seite des unwiederholbar Individuellen sich vor allem im Ausdrucksmoment von Sprache manifestiert.

Dass die Fähigkeit, miteinander zu kommunizieren, Sprache zur wichtigsten Voraussetzung hat, ist einerseits trivial, andererseits aber auch vertrackt. Denn erst durch Sprache erhält die (außersprachliche und sprachliche) Realität eine Struktur, ohne die sich das Bewusstsein nicht auf die extra- und intramentale Realität beziehen könnte. Diese Struktur ist nicht unmittelbar diejenige der außersprachlichen Realität, sondern zunächst einmal eine Zeichenstruktur. Doch die Zeichen verweisen in der einen oder anderen Weise auf das, was sie bezeichnen, sie richten sich daran aus. Das bedeutet: Realitätsbezug

hat menschliches Bewusstsein primär nur über Sprache, jedenfalls dann, wenn man bereit ist, zuzugestehen, dass Sinneswahrnehmungen erst als in irgendeiner Weise sprachlich synthetisierte zu einem Teil des Gesamtzusammenhangs des Selbstbewusstseins werden können, den Immanuel Kant als Synthesis der Apperzeption bezeichnete. Um dies zuzugestehen, muss man nicht sämtliche Prämissen und Konsequenzen der Transzendentalphilosophie unterschreiben und teilen. Man kann sich lediglich auf Kants Unterscheidung zwischen der empirischen und der transzendentalen Einheit der Apperzeption berufen und sagen, dass potenziell von einer Sprache überhaupt oder von einer Sprachlichkeit als Bedingung der Möglichkeit von identischem Selbstbewusstsein auszugehen sei – dass aber ganz sicher davon auszugehen sei, dass alle Synthesen, die eine Person tatsächlich beziehungsweise empirisch leistet, immer schon in einer bestimmten Weise durch die Sprache strukturiert sind, in der die Person denkt.

Digitalen Codes, die (auch im Alltagsbewusstsein) immer häufiger als *Sprachen* bezeichnet und empfunden werden, ist ein basal ideologisches Moment eingeschrieben: Die »Maschinensprache des binären Codes« ist »präskriptiv«, während die menschliche Sprache »deskriptiv und denotativ«¹⁶⁸ und, was nicht zu vergessen ist, konnotativ ist.¹⁶⁹ Während Sprache also beschreibend und bedeutend ist (weil sie Haupt- und Nebenbedeutungen der Worte artikuliert), gibt die digitale Sprache Anweisungen. Deshalb kann man festhalten: »Da die binäre Maschinensprache aus einem Befehlssatz besteht, ist der Transfer und die Bewahrung der in dieser Sprache festgehaltenen Information nicht dem semiotischen Bedeutungswandel unterworfen, der für alle menschlichen Sprachen gilt.«¹⁷⁰

Digitale Codierungen können also als gleichsam körperlose Verkörperungen des ideologischen Kategorienfehlers beschrieben werden. In ihnen wird das Quidproquo von normativen und deskriptiven Sprechakten zur Anweisung, binär verfasste Weltbilder herzustellen.

Freilich sind digitale Codes keine Ideologien im eigentlich Sinn; doch sie sind, wenn man so will, ideologische Produkte. In ihnen manifestieren sich systematisch verknüpfte Aussagenkonstrukte zu Handlungsanweisungen. Zunächst geht es um Anweisungen an die verschlüsselnden und an die entziffernden Geräte; sekundär prägt

diese Befehlsstruktur allerdings auch die Decodierung der Botschaften durch die Nutzerinnen und Nutzer an den Endgeräten. Es scheint, als würde sich Adornos Annahme bestätigen, dass die Ideologieproduktion in fortgeschrittenen Stadien der industriellen kapitalistischen Produktion nicht mehr allein im theoretisch-wissenschaftlichen und geistig-kulturellen Überbau stattfindet, sondern an der gesellschaftlichen Basis,¹⁷¹ deren Einrichtung als übermächtig und unveränderlich erscheint. Macht- und Herrschaftsverhältnisse würden demnach gleichsam unmittelbar aussagen, dass sie unüberwindlich seien. Spezialisten zur Produktion komplexer und wohlbegründeter Rechtfertigungslehren seien überflüssig geworden. Kritik der Ideologie wird dadurch freilich nicht überflüssig. Adorno betont, wie wichtig es ist, »die sogenannten Massenmedien im Sinne der Ideologiekritik zu behandeln« und sich nicht nur »bei ihrem bloßen Dasein [...] zu bescheiden. Dessen stillschweigende Anerkennung durch beschreibende Analyse macht selbst ein Element der Ideologie aus.«¹⁷² Die digitalisierte Produktion und Vermarktung von Daten – das Streaming kultureller Artefakte und die kommodifizierte Kommunikation der Social Media – ist die gegenwärtige Erscheinungsform der Massenmedien; mutatis mutandis gilt für sie, was Adorno vor nun fast siebzig Jahren bemerkte:

Angesichts der unbeschreiblichen Gewalt, welche jene Medien über die Menschen heute ausüben, [...] ist die konkrete Bestimmung ihres ideologischen Gehalts unmittelbar dringlich. Er zielt auf synthetische Identifikationen der Massen mit den Normen und Verhältnissen, welche [...] hinter der Kulturindustrie stehen [...]. An allem nicht Einstimmenden wird Zensur geübt, Konformismus bis in die subtilsten Seelenregungen hinein eingeübt.¹⁷³

Es ist allerdings (noch) nicht entschieden, inwieweit Adornos Modifikation der Ideologietheorie in eine Beschreibung der durch Mikroelektronik und Digitalisierung veränderten Bedingungen und Rahmungen der Produktion falschen Bewusstseins passt oder gar Teile davon antizipiert. Denn in dem Zusammenhang, der im Folgenden untersucht wird, kommt es zunächst auf einen grundlegenden (wenn

man so will: potenziell Ideologie generierenden) Faktor sprachlicher Kommunikation an. Damit ist der unvermeidliche Schein der Loslösung des geistigen Inhalts von seiner materiellen Grundlage gemeint. Wenn wir sprechen, erzeugen und kommunizieren wir geistige Gehalte, die tatsächlich partiell unabhängig von ihren jeweiligen materialen Substraten sind; das belegt bereits der triviale Hinweis auf die Übersetzbarkeit von Wörtern und Sätzen aus der einen in die andere Sprache. Andererseits ist Sprache aber stets nur als gesprochene denkbar, ihre geistige Form ist an einen Stoff gebunden, in dem sie sich artikuliert. Idealistische Sprachphilosophie schenkt dieser relativen Abhängigkeit vom Materiellen nicht die gebührende Aufmerksamkeit, sie neigt zur Hypostasierung der Form. Die soeben angesprochene Übersetzbarkeit kann sie darin bestärken, jedoch nur, insoweit sie darüber hinwegsieht, dass der geistige Inhalt auch in der adäquatesten Übersetzung immer ein anderer bleiben wird, weil diese mit dem Moment der Identität, dem sie sich verdankt, zugleich die Differenz setzt. Digitale Codierung löst den Gehalt als Form von seiner materiellen Grundlage, der Materie, ab. Vielleicht ist es nicht übertrieben zu sagen, dass digitale Sprachen die Dialektik von Identität und Differenz außer Kraft setzen. Sie generieren so etwas wie eine Metaübersetzung, die – obzwar keineswegs unabhängig von materiellen Prozessen, ohne die keine mikroelektronischen am Laufen zu halten wären – keine eigene, spezifische Stofflichkeit aufweist. Egal, in welcher Gestalt sie am Lese- oder Beobachtungsgerät in Erscheinung treten, ihre Struktur ist immer identisch. Digitale Entitäten sind zwar nicht in dem Sinne ewig, wie Platon sich die Ideen vorstellte, da sie ja nicht immer schon vorhanden waren; aber sie sind immerhin unendlich, denn zumindest soweit wir sehen können, sind sie de facto nicht dem Gesetz der Vergänglichkeit unterworfen. Unendlich sind sie auch in quantitativer Hinsicht: Egal, in wie viel Einzelwesen sie sich materialisieren und welche konkrete Gestalt sie dabei annehmen, ihre Wesensform bleibt die gleiche.

Bild, Leib, Subjektivität

Ungeachtet der ontologischen Struktur digitaler Kommunikation, ist ihre Erscheinungsform nicht zuletzt bildhaft, mithin eine explosionsartige Ausdehnung des Universums der Bilder. Mit Instagram und TikTok ist die Inszenierung des Selbst im Sinne eines verallgemeinerten Blicks prägend geworden. Die Arbeit an der eigenen Sichtbarkeit ist dabei zugleich auch die Arbeit an der eigenen Vermittelbarkeit – im Sinne dominanter Ideologien und Genderidentitäten. Dass Bildproduktion zwar Entfaltungsräume und Ausdrucksformen bereitstellt, aber keineswegs mit der Produktion humaner Freiheitsräume in eins zu setzen ist – darauf wurde in der Kritischen Theorie immer wieder hingewiesen, auch ohne die Vorahnung einer universalen Bildmaschine, in der sich die Möglichkeiten der Selbstdarstellung potenzieren. Einige gesellschaftliche Entwicklungen, die sich mit digitalem Bildgebrauch verbinden, gehören aber der Logik der Bilder, dem spezifischen Weltverhältnis, das sie aufgrund ihrer Bildhaftigkeit begründen, selbst an.

So hat Adorno das alttestamentarische Motiv, Abbildungen Gottes zu verbieten, in zweifachem Sinne interpretiert. Zum einen im Sinn einer säkularisierten, negativen Metaphysik: Als Differenzmarkierung könne das Konzept des Absoluten (begriffen als vernünftige Bestimmung des Anderen der Welt, wie sie ist) nur transzendent, jenseits von Anschaulichkeit, gefasst werden. Denn als Imaginiertes ist das Absolute immer schon durch Relationen, durch falsche Vermittlungen mit dem Bestehenden, vermengt. Eine richtige Vermittlung von Transzendenz und Immanenz wäre gleichsam der Wahrheitsgehalt einer Idee des Absoluten, in der alles, was hier und jetzt ist, immer schon radikal überschritten wäre. Nur vom Begriff solcher Überschreitung her gedacht, lasse sich unideologisch mit einem Konzept des Absoluten arbeiten, das (wie das traditionelle Konzept des Erhabenen) nicht anschaulich darstellbar ist. Dann könnte es Flucht- und Zielpunkt einer Kritik sein, die Wunschbilder der Erlösung und Herrschaftsbilder der Unterwerfung verwirft und auf diesem Wege Menschen zur (letztlich praktischen) Kritik an jenen Zuständen zu befähigen vermag, in denen sie es nicht ohne religiöse Wunsch- und Machtfantasien aushalten

können. Utopien seien nicht bildhaft darzustellen, sondern begrifflich als bestimmte Negation des Bestehenden zu konzipieren. Derart könne das Mögliche, das vom Bestehenden verstellt ist, indirekt im Bild aufscheinen. Im Lichte emanzipatorischer Perspektiven ist Bildpolitik somit immer auch Bildkritik.

Zum anderen interpretierte Adorno das Motiv des Bilderverbots im Sinne einer kritischen Sozial- und Medienphilosophie: Die bereits in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts allgegenwärtig erscheinende, ikonische »Affirmation des Gegenwärtigen«¹⁷⁴ laufe mehr oder weniger auf dessen »implizite oder explizite Theologisierung«¹⁷⁵ hinaus. Im Zentrum von Adornos Kritik der Kolonisierung des visuellen Unbewussten steht die Kritik an einer repräsentationalistischen Auffassung des Bildes, die in das komplexe Konzept der Mimesis gehört.¹⁷⁶ In der Kulturindustrie werde das Dasein durch die »Zauberei seiner treuen Verdopplung« mittels stehender und bewegter Bilder »zu seiner eigenen Ideologie«; die Realität werde »zum Bild«, weil sie in ihren einzelnen Erscheinungen »dem Ganzen so gleicht wie ein Fordwagen allen anderen derselben Serie«, und deshalb würden »umgekehrt die Bilder zur unmittelbaren Realität«.¹⁷⁷ Wenn die Welt von medialen Bildern überformt ist, die technisch produziert und reproduziert werden, muss die erkenntnistheoretische Unterscheidung von Urbild und Abbild neu reflektiert werden. Was ist Wirklichkeit, was Reproduktion, wenn unsere Wirklichkeit vor allem in Bildern wahrgenommen wird? Vor allem aber: Was sind die nonkonformistischen Potenziale von visuellen Selbstinszenierungen im Lichte einer medialen Logik der Verdopplung?

Es geht bei Adorno in dieser Hinsicht um die Differenz zwischen dem manipulativen Schein von Bildern, die verdoppeln, was ohnehin da ist, und der Erscheinung von authentischem Ausdruck in Bildern der autonomen Kunst. Dem entspricht seine Unterscheidung zwischen kultischen Bildern, die als Symbole das Absolute verkörpern sollen, und ästhetischen Bildern, die für nichts anderes stehen als für ihren eigenen Ausdrucksgehalt – oder besser: die dieser Ausdrucksgehalt, im visuellen Medium, *sind*.¹⁷⁸ Diese hielten das »verschüttete Bild« einer vernünftig eingerichteten Gesellschaft fest, »indem sie das Bestehende seiner Irrationalität [...] überführ[en]«.¹⁷⁹ Adorno dachte

das verschüttete Bild als geistiges, texthaftes und antizipierendes Bild; es soll stellvertretend für etwas stehen, das von den allgegenwärtigen massenmedialen Kultbildern verstellt wird. Demgegenüber, so könnte man den Gedanken weiterführen, treten kultische Bilder heute immer öfter im Gewand ästhetischer Bilder auf, um ihre magische Wirkung entfalten zu können.

Adorno beschrieb – ähnlich wie Benjamin – Bilder als Objekte diskursiver Natur, um sie für immanente Kritik zu öffnen.¹⁸⁰ Für beide war Bildabstinentz nicht die Konsequenz kritischer Theorie.

Dies war eher das Anliegen des in seinen Anfängen von Heidegger geprägten Günther Anders. Einige Jahre nach Adornos Überlegungen zum kulturindustriellen Verdoppelungsbild, das sich über die Realität schiebt, hat Anders, von phänomenologischen Prämissen ausgehend, ähnliche Überlegungen angestellt: Menschen machen sich Bilder von der Wirklichkeit, die dann ihre Wirklichkeit sind – aber nicht, weil sie Schein und Sein verwechseln, sondern weil sie nur noch als existierend anerkennen, was sie selbst produziert haben. Dieses erst sei ihr Besitz; das gelte fürs Urlaubsfoto wie fürs Fernsbild: »Das Wirkliche als Abbildung seiner Abbildungen«.¹⁸¹

Wenn es um den menschlichen Körper geht und wenn bildliche und sprachliche Phänomene, die mit ihm in dem einen oder anderen Zusammenhang stehen, im Hinblick auf ihre Medialität untersucht werden – wenn also Körper, Sprache und Bild als Medien bezeichnet werden –, dann stehen, wie ausgeführt wurde, die Form und die Materialität von Sinneswahrnehmungen in Rede. Es geht um ihre spezifischen Leistungen und Unterschiede sowie um die sozialen und historischen Funktionen und Veränderungen, denen sie unterworfen sind. Das ist, methodologisch gesehen, die philosophische Basis der Medientheorie.

Die Fähigkeit, materiale Bilder zu produzieren, ist von Hans Jonas, einem weiteren Heidegger-Schüler, als menschliche Eigentümlichkeit bezeichnet worden. Bildliche Darstellungen machen Abwesendes im visuellen Sinne anwesend. Jonas hat die Fähigkeit, sich etwas vorstellen zu können, als Voraussetzung dafür betont, diese besondere Art der Anwesenheit von etwas, das im nichtbildlichen Sinne abwesend ist, zu verstehen. Die Fähigkeit des Vorstellens ist aus anthropologi-

schers Sicht aber nicht nur Voraussetzung, um etwas Dargestelltes zu verstehen, sondern vor allem auch die Voraussetzung dafür, überhaupt etwas darstellen zu können. Das heißt: Keine äußeren Bilder (*picturae*) ohne innere Bilder (*imagines*).¹⁸² Letztere sind immateriell und in die innere Zeitlichkeit des menschlichen Daseins verwoben und konvergieren in wesentlichem Maße mit Ideologie (in die ja der Begriff der *idea*, des Bildes eingeschrieben ist). Sie können den äußeren Bildern vorausgehen, sie begleiten und ihnen gleichsam nachklin-gen. Die äußeren Bilder können nicht ohne einen irgendwie gearteten materiellen Träger im Raum bestehen; sie treten als dingliche Artefakte aus dem selbstbezogenen Innenraum des menschlichen Weltbezugs heraus. Ein gestaltetes Bild ist in dieser Hinsicht ein Medium, in dem und über das eine reflexive und potenziell kommunikative Aneignung der Sinneswahrnehmung stattfindet. Und zwar vermittelt dadurch, dass das Gesehene, das im inneren Bild erinnert und im äußeren dargestellt wird, verfügbar ist. Was mit den Sinnen wahrgenommen und im darstellenden Akt des Bildens virtuell vergegenwärtigt wird, das ist »im Gedächtnis [...] imaginativ gegenwärtig«, ¹⁸³ schreibt Jonas. Daraus lässt sich ein Grad von allgemeiner Zugänglichkeit erreichen, der ohne das piktorale Medium nicht möglich wäre. Gesehenes wird durch Abbildung aus der Zufälligkeit der »individuellen Begegnung mit ihm«¹⁸⁴ herausgehoben. »Die so gewonnene Freiheit – den Dingen in der Imagination nachzusinnen – ist eine Freiheit der Distanz und der Herrschaft zugleich.«¹⁸⁵

In derartigen philosophischen Überlegungen klingt zweierlei an: Zum einen der Hinweis auf die Polyvalenz des Sehens als einem Distanzsinn, der das Subjekt vom betrachteten Objekt scharf separiert, welches er dem Subjekt doch vergegenwärtigend nahebringt. Indem das Bild als Medium Objekt und Subjekt verbindet, zwischen Objektivität und subjektiver Vorstellungswelt vermittelt, trennt es sie auch, ebenso wie die einzelnen Subjekte, die sich gemeinsam auf ein Bild beziehen.¹⁸⁶ Getrennt wird das Subjekt sowohl vom gesehenen Bildträger als auch vom imaginierten Bildinhalt. Doch nur durch diese vorgängige, trennende Distanzierung im Medium des Sehens wird das imaginäre Objekt *mein* Objekt. Der Fernsinn erweitert den Aktions- und Aneignungsradius; und er erweitert die Handlungsfreiheit,

die sich in Herrschaft und Besitz von etwas manifestiert. Zum andern klingt der Aspekt an, dass Herrschaft und Besitz von Objekten nicht ohne Selbstbeherrschung und kontrollierende Verfügung des Subjekts über seine eigene Sinnlichkeit zu haben sind. Im Vorgang der bildnerischen Produktion wird Wahrgenommenes und Imaginiertes intersubjektiv kontrollierbar:

In der äußeren Darstellung ist [...] das Bild mitteilbar geworden, der gemeinsame Besitz aller, die es anschauen. Es ist eine Objektivierung individueller Wahrnehmung, vergleichbar derjenigen, die in verbaler Beschreibung vollbracht wird. Wie sie, dient es der Kommunikation und kommt gleichzeitig der Wahrnehmung selber, oder dem *Wissen*, zugute.¹⁸⁷

Die freiheitserweiternde Distanznahme nach außen geschieht innerhalb von Handlungszusammenhängen, also von zielgerichteter Tätigkeit, die durch Intentionalität und Instrumentalität gekennzeichnet ist. Distanz, die Freiheit schafft, ist also gewissermaßen das Komplementärphänomen zu einer Distanzierung nach innen. Dabei handelt es sich um die Distanzierung von der eigenen Sinneswahrnehmung, die erst als solche angeeignet, übermittelt und tradiert werden kann, wenn sie durch die formende Kraft des Mediums aus unmittelbarer Jemeinigkeit in kommunizierbare, damit nicht mehr unverbindliche Gestalt transformiert wird.

Doch selbst die Frage der je eigenen Empfindung stellt sich in den verschiedenen Sinnesempfindungen unterschiedlich dar. Seit der griechischen Antike galten im Sensualismus Tastsinn und Berührung als einzig zuverlässig-verlässliche Wirklichkeitsindikatoren für wahrgenommene Objekte, während die Distanzsinne dazu prädestiniert gedacht wurden, den (vorwiegend ikonischen) Simulakra aufzusitzen. Die psychoanalytische Theorie der Selbst-Konstitution hat nachgewiesen, dass es ohne die taktile Interaktion mit Bezugspersonen und -objekten nicht zur Herausbildung einer Instanz des kontinuierlichen Selbstgefühls und -erlebens kommt.¹⁸⁸ Grundlage jeder Ich-Instanz ist zunächst ein »Haut-Ich«, »das aus der taktilen Erfahrung der Hautoberfläche« stammt und als »psychische[s] Erbe frühes-

ter taktiler Erfahrungen« ein frühes »Selbstbild«¹⁸⁹ ermöglicht. Dieser Grundschicht kann die »*Funktion der Individuation*« zugeschrieben werden.¹⁹⁰ Hinzukommen muss dann freilich die symbolvermittelte Mitteilung und Verständigung, deren Instrument der in dieser Hinsicht partiell verobjektivierbare Körper ist.

Auf den Tastsinn rekurrierte gegen Ende des 20. Jahrhunderts auch eine diskursive Renaissance phänomenologischer Modelle, welche sich der, als verlustreich erlebten, Entkörperlichung einer zunehmend digitalisierten Arbeits- und Lebenswelt entgegenhalten ließen. In diesem Kontext fand eine Akzentverschiebung vom materialistischen Konzept des Körpers zum tendenziell idealistischen Konzept des Leibs statt.

Der Körper wurde in der christlichen Tradition als Instrument der Arbeit und der Zeugung markiert, er ist Leiden und Tod ausgesetzt. Dauerhafte Heilung könne er allenfalls in der spirituellen Überwindung der eigenen Materialität erfahren. Zu solcher Vergeistigung steht das christlich-utopische Motiv der Auferstehung des Fleisches eigentlich quer; das machte erhebliche Begründungsanstrengungen erforderlich, in deren Vollzug allerdings der Glutkern jener Spekulation, der auf den philosophischen Materialismus verweist, verglomm und am Ende vollends zum Symbol sublimiert wurde.¹⁹¹ Doch nicht erst (und nicht nur) der Leib Christi ist in der philosophischen Spekulation das Medium eines transmateriellen, wiewohl keineswegs körperlosen Geschehens. Auch aristotelische und epikureische Konzepte des Leibes betonen dessen epistemische oder gnoseologische Dimension.¹⁹² Nicht die intentionslose (weil körperlose) künstliche Intelligenz algorithmischer Programme, sondern die pulsierend-geformte, lebendig-atmende Materie der elementarisch bestimmten Leiblichkeit erfasst das bildgebende und bildempfangende Geschehen.¹⁹³

In den 1980er-Jahren hatte sich unter dem Leitbegriff der »historischen Anthropologie« – im weiteren Horizont einer Medientheorie, die auch von der Kritischen Theorie inspiriert war – in Dialogen zwischen Anthropologie, Soziologie und Philosophie ein Arbeits- und Forschungszusammenhang konstituiert,¹⁹⁴ in dem es als ein durch Herrschaftsverhältnisse und ökonomische Machtstrukturen indu-

ziertes Problem der industriellen Zivilisation begriffen wurde, dass »die Körper, statt weiterhin zur Sprache gebracht werden zu können, im Bild verschwinden«. ¹⁹⁵ Die historische Anthropologie begriff »die transhumane Expansion« ¹⁹⁶ als Problem, als eine »imaginäre Obsession von unvorstellbarer Gewalt«. ¹⁹⁷ Einige Zeit vor der Hochkonjunktur der Digitalität wurde hier bereits gesehen, dass die systemtheoretisch-kybernetische Feier von rückkoppelnder Selbstreferenz und Autopoiesis »eine unfreiwillige Mimesis an die höhere Maschine« ¹⁹⁸ ist.

Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang die ontologische Grundannahme eines Zusammenhangs der im Ganzen geordneten Natur, deren Bestandteil die wahrnehmenden Subjekte ebenso wie die ihnen korrespondierenden Objekte und Ereignisse sind. Anders als im Naturbild der *via moderna* – in der am Ende die Vorstellung fallengelassen wird, Natur könne etwas anderes sein als eine durch Berechnung zu beherrschende, per se womöglich amorphe Materie, deren Ordnung und Struktur nur das Produkt des naturbeherrschenden Subjekts sein kann – werden Bilder, Bildendes, Bildformen und -gehalte hier eher als ontologisch-realistisch als auf die Natur hingeeordnet gedacht, der sie zugehören. ¹⁹⁹

In Maurice Merleau-Pontys Variante der Phänomenologie wird »Leib« als eine quasitranszendente Bedingung der Möglichkeit von Weltwahrnehmung überhaupt gedacht. Sie ersetzt das Konzept des Bewusstseins als Instanz der subjektiven Synthesis des Mannigfaltigen. Reflexion ist nicht mehr die Rückbeugung des Denkens auf sich selbst, sondern das Innewerden der Identität von Wahrnehmen und Wahrgenommenwerden: »[R]eflexiv ist das Subjekt zuallererst insofern, als es als ein leibliches zugleich Wahrnehmendes und Wahrgenommenes ist.« ²⁰⁰ Denn:

Vom Leib kann man sich nicht verabschieden, abwenden oder entfernen; er lässt sich nicht auf Distanz halten [...]. Während [...] jeder andere sinnliche Gegenstand dank seiner Sinnlichkeit immer nur in einem bestimmten Blickwinkel erscheint, kann ich aufgrund meiner Beweglichkeit – die die Beweglichkeit meines Leibes ist – um den Gegenstand herumgehen, die Blickwinkel variieren usw. Mein Leib

selbst zeigt sich mir dagegen immer nur aus derselben Perspektive, er liegt stets am Rand meines Wahrnehmungsfeldes.²⁰¹

Im gegenwärtigen Forschungsfeld der »medialen Anthropologie« wird nach den inneren, reziproken Zusammenhängen und Wechselwirkungen zwischen Menschen und Maschinen im digitalen Zeitalter gefragt. Es geht im Ganzen um die »Bedingungen[,] unter denen Menschen Medien erfinden, einsetzen oder verändern und wie diese auf die Menschwerdung zurückwirken«.²⁰² Dabei soll weniger das humane Ausdrucksverhalten untersucht werden (wie in der traditionellen Anthropologie), sondern eher die kooperativen Praxisformen der Menschen; also das, was Habermas »kommunikatives Handeln« genannt hat, allerdings spezifisch fokussiert auf den Mediengebrauch.²⁰³ Die permanente, zivilisatorisch-kulturelle Veränderung der Menschennatur im Zusammenspiel mit Werkzeugen in selbstgeschaffenen realen, in symbolisch vermittelten und in fiktiven Realitäten wird nun als ein koevolutionärer Prozess modelliert, in dem sich die Menschen und ihre Techniken gemeinsam weiterentwickeln und, mittels medialer Selbstbefähigung, höhere Stufen erreichen.²⁰⁴ Unter einer »Koevolution von Technik und Gesellschaft«²⁰⁵ wird in der »medialen Anthropologie« zumeist ein Modell technologischer Revolutionen verstanden: Von Naturbeherrschungstechniken wie dem steinzeitlichen Faustkeil sowie landwirtschaftlichen und metallurgischen Arbeitsweisen über Städtebau, symbolische Kulturtechniken, Währungssysteme, weiterhin über mechanische Maschinen und chemische Verfahren bis hin zu Haushaltsgeräten wie Waschmaschinen, Radio- und TV-Geräten und schließlich zur »mikroelektronischen Informationsverarbeitung sowie der Gen- und Nukleartechnik habe ein diskontinuierlicher, aber konstanter Entwicklungsprozess stattgefunden.²⁰⁶

Die Quasinaturalisierung der Technik findet im Konzept der Koevolution nicht nur auf metaphorischer Ebene statt. Wenn technologische Entwicklungen, die dem militärisch-industriellen Komplex entstammen und warenförmig verwertet werden, als Teil eines evolutionären Prozesses beschrieben werden, in den die Menschen als solche eingebunden seien, dann ist die aufklärerische Einsicht end-

gültig verabschiedet worden, dass die Natürlichkeit gesellschaftlicher Entwicklungen nur eine scheinbare ist.

Der Transhumanismus affirmiert die Techno-Utopie der Verschmelzung von Sinnesorganen und Apparaten.²⁰⁷ Für die »mediale Anthropologie« ist das lediglich ein stimmiges Phänomen der Immersion. Die kategoriale Unterscheidung der Realität von Simulation, Narration und Fiktion wird in diesem Diskurs verabschiedet.²⁰⁸ Wohl-gemerkt mit dem Wahrheitsmoment, dass auch die simulierten und symbolisch codierten Wirklichkeiten der Produktions- und Kommunikationsverhältnisse die soziale Realität mitkonstituieren. Heikel ist daran indessen, dass die Verflüchtigung in Abstraktionen, die ja eine unvermeidliche Auswirkung der Herrschaft der ökonomischen Realabstraktion ist, als Entwicklungsfortschritt deklariert wird, was objektiv zur Folge hat, dass die Abstraktion von der Physis sanktioniert wird. Zur Vorgeschichte der maschinellen und später digitalen Zurichtung der humanen Physis unter die Regeln der abstraktiven Logik der industriekapitalistischen Produktion hat Dietmar Kamper bemerkt:

Ähnlich wie im Umgang mit Natur, mit deren Stoffen und Gestalten, setzt sich – geschichtlich seit dem Mittelalter – auch im Umgang mit dem Körper des Menschen ein [...] Organisationsprinzip der Beherrschung und Ausbeutung durch, das einerseits die genuinen Gesetzmäßigkeiten seines »Gegenstandes« erforscht, andererseits ohne Rücksicht auf [...] Spätfolgen mißachtet. In einer [...] Zurichtung von körperlichen Funktionen und Expressionen (Tischsitten, Umgangsformen, Anstandsregeln) wird die »innere Natur« für Zwecke eingesetzt, die außerhalb ihrer liegen und der Körper einer weitgehenden gesellschaftlichen Abstraktion so unterworfen, daß er in Einverständnis und Widerstand funktioniert.²⁰⁹

Für Körperwesen, die mit ihren technischen Artefakten und in den daraus koevolutionär entstandenen Lebenswelten den evolutionären Kampf ums Dasein führen, heißt »in Einverständnis und Widerstand« funktionieren heute: Social Media nutzen. Es heißt versuchen, mit ihnen, in ihnen und gegen sie nicht nur zu überleben, sondern in

ihnen lebendige Netzwerke, soziale Anerkennung, Ausdrucks- und Entfaltungsperspektiven zu finden. Kleinstcomputer mit mobilem Internetzugang, Video- und Telefonfunktion sowie häufige Flugreisen sind ebenso unerlässlich gemacht worden wie es einstmals stationäre Telefone und Automobilverkehr waren – sowie, eine Epoche davor, Eisenbahnverbindungen und fossile Energiegewinnung. Techniken und Interaktionen entsprechen stets dem jeweiligem Akkumulationsregime und den aktuellen Verwertungszyklen.

Die dazu erforderliche Domestizierung war zunächst eine Züchtigung und Zurichtung der Körper in Disziplinargesellschaften (Michel Foucault), danach eine Kolonisierung der Leiber durch Internalisierung von digitalen Protokollen in soziokulturellen Formationen, die wir als »Einschreibungsgesellschaften« bezeichnen wollen; sie sind aus den Kontrollgesellschaften (Gilles Deleuze) hervor- und in diese eingegangen. Die anthropologische *conditio humana* in der Gegenwart ist die digitale Konditionierung im »Daten-Behaviorismus«. ²¹⁰ Nicht nur im Sinne der Rundumüberwachung und -durchleuchtung durch den militärisch-politischen Apparat und auch nicht nur im Sinne der Verwertung von Datenspuren durch den industriell-kommerziellen Komplex, sondern auch im Sinne der Internalisierung von Kommunikations- und Expressionscodes, welche die Vernetzungsgeräte anbieten. ²¹¹

Die eigensinnige Aneignung und vielleicht auch der Kampf um eine Gegenhegemonie wären wiederum, auf entwickelter Stufenleiter, ohne die fluiden digitalen Netzapparate kaum beziehungsweise gar nicht möglich. Die Technologien der ökonomischen Herrschaftsverhältnisse sind aber, in Benjamins und Marx' Worten, lediglich der vielfach verzerrte Traum, den die Menschheit von universeller Kommunikation hat, einer Kommunikation, deren technologische Form zugleich auf vielfache Weise, in Richtung auf autonome und solidarische Ziele, zu überwinden wäre – mit Blick auf solidarische Formen der Kopräsenz und räumlich wie auch sinnlich vielfältige Formen der Interaktion, die sowohl den Primat der Distanzsinne als auch die Atomisierung an Endgeräten hinter sich lassen müsste. Dafür bedarf es zugleich jener Instrumente, die bis auf Weiteres in eine andere Daseinslogik eingebunden sind. Aus dem Traum zu erwachen, um sei-

ner habhaft zu werden (und ihn nicht zum Albtraum werden lassen), hieße insofern nicht, bei null noch einmal anzufangen, sondern: sich die bestehenden Errungenschaften der technologischen Reproduktion anzueignen und überhaupt erst zu zivilisatorisch-gesellschaftlichen Errungenschaften zu machen.²¹²

Diese Perspektiven sind auch im engeren Zusammenhang der Kritischen Theorie präsent: Martin Jay hat in seinem Buch *Downcast Eyes* den Okulozentrismus und das kulturelle Primat der Distanzsinne als ein Schlüsselmotiv der Moderne rekonstruiert, das (im französischen Denken) in einer einschlägigen Tradition kulturtheoretischer Reflexion thematisiert wurde. Auch Adornos und Horkheimers Kritik der Kulturindustrie stellt sich als eine Kritik der mythischen Befangenheit dar, die das Bildphänomen erzeugt, insbesondere als Bilderschrift, über die sich gewissermaßen autoritative Weisungen artikulieren. Wie Adorno in der *Negativen Dialektik* (allerdings primär gegen die verblüffende Allianz aus der Abbildtheorie des frühen Wittgenstein und Lukács' Widerspiegelungstheorie) im Sinne eines »bilderlosen Materialismus« formuliert: »Die aufklärende Intention des Gedankens, Entmythologisierung, tilgt den Bildcharakter des Bewußtseins. Was ans Bild sich klammert, bleibt mythisch befangen, Götzendienst. Der Inbegriff der Bilder fügt sich zum Wall vor der Realität.«²¹³

Parallel zu und in gewisser Resonanz mit dem zentralen Projekt Adornos²¹⁴ hat Ulrich Sonnemann seine Kritik des visuellen Primats formuliert. Sie gipfelt in seiner philosophischen Demontage der »Okulartyrannis« als einer systematischen Verzerrung von Zeitlichkeit und damit zugleich von der Möglichkeit eines adäquaten Verständnisses von Geschichte.²¹⁵ Als Philosoph der Spontaneität betont Sonnemann die zentrale Rolle des Gehörs für eine Temporalität der Unabgeschlossenheit, in der der Wahrnehmungsapparat ereignishaft mit Sinnesdaten konfrontiert wird. Er akzentuiert in seinen Einwänden gegen Kant (und das Konzept der Zeit als einer Anschauungsform, die sich als Linie explizieren lässt), dass Zeit durch ihre visuelle Repräsentation immer schon verräumlicht und somit als abgeschlossene vorgestellt wird,²¹⁶ und betont dagegen Zeit als eine »Anhörungsform«.²¹⁷ Es liegt auf der Hand, dass solche Perspektiven auch Potenziale für eine Kritik

dominanter Paradigmen der Medienkommunikation beinhalten, wo diese stark visuell dominiert sind: als Kritik einer fortwährenden Inszenierung von scheinhafter Besonderheit, die einen virtuell verallgemeinerten Blick zum Maßstab hat.

Exkurs

Code Wars oder Gaming als zweite Technik (*Tron*)

Die Kritik der Verschiebung von Hierarchien in der sinnlichen Konfiguration der Subjektivität wird durch die digitale Kultur noch einmal herausgefordert. Mit der digitalen Produktionsweise eröffnen sich auch unsichtbare Schichten der gesellschaftlichen Wahrnehmungskonfiguration: Codes. Im Film sind diese quasi unsichtbaren Dimensionen des Visuellen thematisiert und mit zahlreichen Dimensionen eines gesellschaftlichen Imaginären verknüpft. Auf diese Weise wurden sie zugleich als Kampffeld politischer Aneignungsprozesse thematisiert. Der Krieg der Codes, die symbolische Auseinandersetzung zwischen wertschöpfender kreativer Arbeit und ihrer Aneignung durch Techkonzerne, ist das Thema von Walt Disneys *Tron* aus dem Jahre 1982. *Tron* ist einer der ersten Filme, die nicht nur zu weiten Teilen in einer digitalen Welt spielen (einer virtuellen Welt aus digitalen Rastern, die ihrerseits verstörend magisch animiert ist); er macht die digitale Welt auch unmittelbar zum Thema und gehört zu den kostbarsten Dokumenten einer Urgeschichte der digitalen Fantasie.

Tron erscheint gleichzeitig mit Ridley Scotts *Blade Runner*. In *Tron* geht es aber weniger um Replikanten als um eine digitale Welt, die von Computerprogrammen bevölkert wird und in der sich der Kampf zwischen Userinnen und Usern und Programmen vollzieht. Letztere operieren zunehmend fremdgesteuert im Auftrag eines milliardenschweren IT-Konzerns namens ENCOM, der sich die Arbeit des Programmierers Kevin Flynn (Jeff Bridges) angeeignet hat und auf dieser Grundlage als digitale Weltmacht prosperiert – im Begriff, sich

nach zahlreichen Unternehmen auch das Pentagon und den Kreml unterzuordnen.

Während die von menschlichen Userinnen und Usern geschaffene Software auf diese Weise zunehmend selbst die Regie übernimmt, wird Flynn technomorphotisch in die Welt der Computercodes eingesogen. Aus dem Programmierer wird ein Agent in der Welt der Codes. Als Interface von Mensch und Maschine, Subjekt und Datensammlung kämpft er nun in der digitalen Welt darum, den Code umzuschreiben und die Eigentumsrechte seiner geistigen Arbeit geltend zu machen. Durchaus vergleichbar mit Archibald Tuttle in Terry Gilliams *Brazil* (1985), repräsentiert Flynn die alte bürgerliche Sehnsucht, in Zeiten zugespitzter Monopolisierung und umfassender Verwaltungs- und Kontrollstrukturen ein selbstständiger Unternehmer zu sein – allerdings im Zusammenhang mit dem konkreten amerikanischen Traum, auf diese Weise auch Kopf eines Großunternehmens zu werden.

Vordergründig ist das Rahmennarrativ von *Tron* in diesem Sinne zutiefst antikomunistisch, getragen vom Ressentiment der Reagan-Ära gegen das »Evil Empire« – hinter dem Eisernen Vorhang –, in dem unternehmerische Kreativität keinen Platz hat, weil eine technokratische Herrschaft errichtet wurde.¹ Der schematische Kampf »Gut gegen Böse« wird als Kampf von roten Sicherheits- und Dienstprogrammen im Auftrag des Master Control Program (MCP) gegen blaue Rebellen geführt. Diejenigen Programme, die sich gegen die Herrschaft der Maschine unter Leitung des MCP und seinem Hilfsprogramm »Sark« auflehnen und den Userinnen und Usern zu dienen bereit sind, werden vom Sicherheitsprogramm des MCP als »religious fanatics« oder »religious nuts« denunziert. Verpflichtet sind jene blauen Rebellen der gestalterischen Kraft derjenigen, die sie verwenden, und dem Anspruch des enteigneten Programmierers auf geistiges Eigentum.

Zugleich ist dieser Konflikt der zwischen einer quasichristlichen Ordnung und einer gottlosen Technokratie: Das System, das im Inneren des Konzerns ENCOM regiert, das Master Control Program, basiert darauf, dass die Macht der Userinnen und User gezeugnet und zunehmend ausgeschaltet wird. Userinnen und User werden im Laufe des Films immer wieder als Götter adressiert (»Oh my User« lautet der Ausruf eines Programms). Sie sind (mit Verweis auf die alttesta-

mentliche Schöpfungsgeschichte²) Abbilder ihrer Programmierenden und Programmierer. Diejenigen Programme, die für Userinnen und User zu Märtyrern werden, sind nach ihrem Bilde geformt. So etwa – zu Beginn des Films – das Programm Clu, das im Auftrag von Flynn im System nach Programmdaten sucht und, von den Schergen des MCP aufgespürt, eine digitale Kreuzigung erfährt. Er wird »de-rezzed«, liquidiert, indem seine Pixelstruktur aufgelöst wird (Abb. 4).

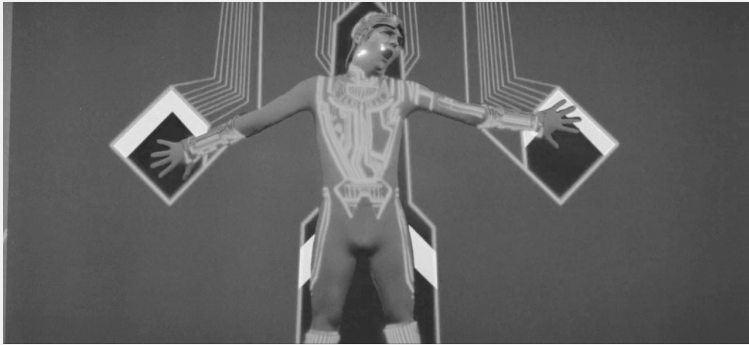


Abb. 4: Clu wird de-rezzed, Steven Lisberger, *Tron*, 1982

Der betrogene Softwareingenieur Flynn, der eine Reihe von Programmen geschrieben hat (»Paranoids, Matrix Blaster, Vice Squad, a whole slew of them«), wird nun in der digitalen Welt zu einer Art digitalem Heiland. Er kann, Jesus gleich, ausgestattet mit übernatürlichen Fähigkeiten, andere, sterbende Programme zum Leben erwecken. Letztlich ist er, wie sich zeigt, quasi unsterblich: Er kann nicht »de-rezzed« werden. Seine Ankunft als transmaterialisierter User im Raster der digitalen Welt ist Bedingung des heilsgeschichtlichen Plots. In all diesen christologischen Hinsichten ist *Tron* zugleich das große Vorbild für *The Matrix* (1999) der Geschwister Wachowski, in der die christliche Zwei-Welten-Lehre gleichermaßen in der Ankunft des Sohnes, des Neuen (»Neo«), ihre Rettung erfährt.

In *Tron* ist es die verselbstständigte Maschine, das MCP, das die Weltherrschaft zur erringen versucht und gegen das sich die Kraft des Programmierers, oder genauer: die Macht des fortwährenden Pro-

grammieren, zu behaupten hat. Die tragenden Ideologeme der Filmhandlung – ein christlich-manichäischer Antikommunismus – sind in dieser Hinsicht scheinbar eindeutig. Allerdings ist kein Ideologem ohne seine eigene Dialektik und Geschichte. Sowohl seine formale Gestalt als auch die zahlreichen, durchaus komplexen Handlungsstränge deuten darauf hin, dass uns *Tron*, mehr als vier Jahrzehnte nach seiner Premiere, auch heute noch etwas zu sagen haben könnte – nicht zuletzt hinsichtlich einer Theorie des Digitalen, die von der Kritischen Theorie inspiriert ist: Insbesondere erzählt der Film von einer Enteignung von Arbeitsvermögen und des ihm entsprungenen gesellschaftlichen Reichtums durch eine im digitalen Dispositiv dinglich gewordene gesellschaftliche Struktur. Vor diesem Hintergrund entfaltet sich auch die Ambivalenz seiner theologischen Rahmung.

Der Film, dessen Premiere zum Zeitpunkt der Veröffentlichung dieses Buches ebenso weit zurückliegt, wie jene vom Tod Benjamins entfernt war, markiert dabei, als ein hervorragendes Beispiel für die Urgeschichte der digitalen Fantasie, eine interessante historische Position. Sie zeigt sich formal als ein Übergang zwischen Retrooptik und Futurismus. Interessanterweise ist die eigentlich prägende Optik des Films nämlich, selbst wenn sie so scheint, nicht digital, sondern analog. Ausgerechnet dadurch gewinnt sie ihren filmischen Zauber: Durch *Backlit Animation* wurden die Figuren im »Grid« (dem als geometrisches Raster klar markierten virtuellen Raum)³ nachträglich »durchleuchtet«, um ihnen eine quasifuturistische und technomagische LED-Optik zu verleihen. Die Szenen wurden dafür zunächst in Schwarz-Weiß gefilmt, woraufhin die Filmbänder einzeln mit weiteren Folienschichten überlagert und, wie im klassischen Animationsfilm, koloriert und retuschiert wurden. Dieser Anachronismus, der auf Schwarz-Weiß-Bildern basiert und diese auch sichtbar lässt, eröffnet zugleich Beziehungen zum avantgardistischen Schwarz-Weiß-Film. In der Tat sind die als digitale Gladiatoren inszenierten Programme im Grid auf eine retrofuturistische Weise präsentiert.

Mit den charakteristisch leuchtenden Sci-Fi-Uniformen verbindet sich eine Schwarz-Weiß-Ästhetik der tiefschattigen Gesichter, die an den Film der 1920er-Jahre erinnert. Das wird untermauert durch ein Narrativ, das, ganz im Sinne des großen Klassikers des Maschinenzeit-

alters, Fritz Langs *Metropolis*, eine subtile Beziehung zwischen einer sichtbaren Alltagswelt und einer abgründigen Unterwelt suggeriert. Diese Unterwelt ist die Welt von diagrammatischen Räumen, von digitalen Architekturen. Auch diese nahezu unendlich scheinenden, piranesiesken dreidimensionalen Landschaften der digitalen Systemarchitekturen lassen an eine megalomane *Metropolis* erinnern – so wie jene avantgardistische Ultrastadt im gleichnamigen Film.

Tron ist in mancher Hinsicht eine Aktualisierung von Fritz Langs 1927 uraufgeführter Filmsaga – und wie diese, in den Worten von Thomas Elsaesser: durchaus auch ein »retrofitted techno-kitsch«. ⁴ In beiden Fällen geht es um den Aufstand der Maschinen und um die damit einhergehende zivilisatorische Katastrophe. In beiden Fällen sind theologische Motive und christliche Symbole zentral, um diese Struktur der aus dem Gleichgewicht geratenen Ordnung der zwei Welten zu denken. In *Metropolis* verdeutlicht der fortwährende Verweis auf Babylon (als Weissagung in der Kathedrale und als Turm zu Babel) den biblischen Rahmen: Das Maschinenzeitalter, vor allem die Mensch-Maschine, läutet mit dem Abfall von Gott auch einen apokalyptischen Zerfall ein. ⁵ Freder Fredersen, Mittler zwischen den zwei Welten, ist zugleich der Sohn des mächtigen Fabrikanten, damit aber auch der Sohn *per se*, dessen Ankunft das Heil bringt (nämlich die Versöhnung von Arbeit und Kapital). In *Tron* ist der wahre Gott in aller Simplizität der Mensch, oder genauer: die Userin oder der User. Protagonist ist ebenjener Ausnahmeprogrammierer Kevin Flynn, der in die Welt der Computerprogramme hinabsteigt und damit ebenfalls zum Medium zwischen zwei Welten wird. ⁶

Hinsichtlich der Zwei-Welten-Lehre und auch hinsichtlich der etwas naiven Technokratiethese scheint der Disney-Film nichts mit Kritischer Theorie zu tun zu haben und lediglich ein weiteres Beispiel für die berechnete Naivität der Kulturindustrie zu bieten. Es gibt jedoch eine Vielzahl von Aspekten in *Tron*, die unmittelbar mit der Medientheorie von Benjamin korrespondieren, die sie zugleich veranschaulichen und ihrerseits auch von ihr erschlossen werden können. So birgt die Idee der Transsubstantiation – der Übertritt des Programmierers in die digitale Welt – zugleich, als eine Art Inversion der Auferstehung des Fleisches, die Utopie einer leiblichen Wiederaneignung

der leibflüchtig gewordenen digitalen Welt: den phänomenologischen Wunschtraum von einer synästhetischen Technologie.⁷ Und als eine Collage des digitalen Imaginären ist *Tron* motivreich.

In *Tron* wie in *Metropolis* verschränkt sich die kollabierende Gegenwart mit archaischen Strukturen, Moderne mit Antike. In *Metropolis* werden die Maschinen von quasi ägyptischen Wächtern flankiert. Die digitale Welt von *Tron* ist umfassend und wesentlich eine Welt von Sklaven und Gladiatoren, von christlichen Märtyrern,⁸ die sich in militarisierten Sportveranstaltungen aufreihen. Dieser Abstieg in die Antike, dieser »Tigersprung ins Vergangene« findet buchstäblich, nach dem Wort von Walter Benjamin, »in einer Arena statt, in der die herrschende Klasse kommandiert«.⁹

Am Anfang von *Tron*, der im Jahr der Erstveröffentlichung von Benjamins Passagenwerk erscheint, steht ein Spielsalon für Konsolenspiele, in dem sich zugleich das Büro Kevin Flynns befindet. Die Spielkonsolen, Arkaden, deuten auf diese Weise darauf hin, dass sich mit den digitalen Räumen auch ein *Arcades Project* eröffnet, nämlich ein in objektivierten Medien sich niederschlagendes kollektives Traumverhalten, in dem sich die ästhetische Signatur der Zeit artikuliert. Die digitale Welt ist, in ihrer doppelten Struktur als Unterhaltungsindustrie an der Oberfläche und als eine eigene Welt umfassender Vernetzungen, die sich jenseits der realen Welt physischer Subjekte erstreckt, gewissermaßen ein kollektiver Traum. Denn nicht nur das Medium des Films, auch die Struktur des Digitalen eröffnet eine kollektiv geteilte Traumwelt – wie jene, von der Benjamin im Kunstverkaufsatz spricht. Ganz wie bei Benjamin erfährt dieser Traum jedoch eine Objektivierung in der konkreten Medientechnologie. Wie Benjamin im XVI. Stück seines Kunstwerk-Essays schreibt:

In die alte heraklitische Wahrheit – die Wachenden haben ihre Welt gemeinsam, die Schlafenden jeder eine für sich – hat der Film eine Bresche geschlagen. Und zwar viel weniger mit Darstellungen der Traumwelt als mit der Schöpfung von Figuren des Kollektivtraums wie der erdumkreisenden Micky-Maus.¹⁰

Das stille Wissen, das sich in jenem Traumreich, bestehend aus Filmwelt und digitaler Kultur, artikuliert, ist zugleich ein verkapptes Sozialwissen. Die technodeterministischen Theorien der Verschwörung, die Theorien von Computern, die die Weltherrschaft erringen und sich von den Userinnen und Usern verselbstständigen, enthalten zugleich eine Ahnung von der exponentiellen Vervielfältigung materiellen Reichtums, der sich in den Techkonzernen konzentriert und von der Fremdaneignung der Arbeit der Userinnen und User (und der sogenannten Produzierenden und Produzenten), auf der dieser Reichtum basiert, durch eine zunehmend anonyme Struktur, die sich zugleich durch die Aneignung geleisteter Arbeit perfektioniert. *Tron* reflektiert die Frühform der digitalen Absorption informeller menschlicher Arbeitskraft der »Produzierenden« und »Produzenten« sowie die Verselbstständigung und Vervielfältigung des in Daten akkumulierten Wissens. Diese ökonomische Akkumulation von Zeit, von investiertem menschlichen Wissen wird vom MCP, das in keiner Abhängigkeit mehr von lebendiger menschlicher Arbeit zu stehen vermeint, weil es das Gesamtwissen aller in ihm wirksamen Programme und des technisierten Lernprozesses künstlicher Intelligenz in sich einbegreift, ausdrücklich reflektiert: »No one user wrote me! I'm worth millions of their man-years!«¹¹

Hier vergrößert sich der Vorsprung der Technik auf die Möglichkeit seiner menschlichen Aneignung, so wie es heute mit Blick auf die immense Beschleunigung künstlicher Intelligenz diagnostiziert wird. Hinsichtlich dieses *cultural lag*, der sich in der modernen Medientechnologie zeigt, ist Film, Benjamin zufolge, eine der entscheidenden Formen der Kulturarbeit, der Aneignung von technologischen Potenzialen, die eine Eigendynamik gewinnen.

Die gewaltigen Mengen grotesken Geschehens, die im Film konsumiert werden, sind ein drastisches Anzeichen der Gefahren, die der Menschheit aus den Verdrängungen drohen, die die Zivilisation mit sich bringt. Die amerikanischen Groteskfilme und die Filme Disneys bewirken eine therapeutische Sprengung des Unbewußten.¹²

In dieser Weise allegorisch gelesen – als Pars pro Toto der in die tote Arbeit der Maschinerie eingegangenen lebendigen Arbeit –, wird Kevin

Flynn zu einem materialistischen Kämpfer im Datenpool, der sich mit dem unendlichen Absorptionsvermögen von künstlicher Intelligenz und Kybernetik konfrontiert sieht. Diese Anfänge der *artificial intelligence* werden zugleich retrospektiv zum Thema – wenn etwa Flynn das MCP auf seine eigenen Ursprünge anspricht: »Remember the time we used to spend playing chess together?« – und erhalten zugleich einen Vorverweis auf die erste große Kränkung menschlicher Intelligenz durch die Maschine, auf den 1997 erfolgten Sieg des Schachcomputers Deep Blue gegen den damaligen Schachweltmeister Garri Kasparow.

Schach und auch ein geschichtspolitischer Schachcomputer sind freilich Motive, die der Kritischen Theorie nicht fremd sind.

Bekanntlich soll es einen Automaten gegeben haben, der so konstruiert gewesen sei, daß er jeden Zug eines Schachspielers mit einem Gegenzuge erwidert habe, der ihm den Gewinn der Partie sicherte. Eine Puppe in türkischer Tracht, eine Wasserpfeife im Munde, saß vor dem Brett, das auf einem geräumigen Tisch aufruhete.¹³

Benjamin zufolge ist dieser Schachcomputer zugleich eine geschichtsphilosophische Allegorie – zumal eine, in der sich strategische und somit ästhetische Perspektiven verstecken: nämlich hinsichtlich der Konjunkturen des Historischen Materialismus einerseits und messianischer Theologie andererseits:

Zu dieser Apparatur kann man sich ein Gegenstück in der Philosophie vorstellen. Gewinnen soll immer die Puppe, die man ›historischen Materialismus‹ nennt. Sie kann es ohne weiteres mit jedem aufnehmen, wenn sie die Theologie in ihren Dienst nimmt.¹⁴

Kevin Flynn hält sich im Schachcomputer versteckt, um (als »Überwinder des Antichrist«¹⁵) zugleich die Sache des Messianismus zu verfechten und den Kampf um die gerechte Entlohnung seiner Arbeit auszutragen. Das eigentlich kitschige, ontotheologische Rahmennarrativ ist in *Tron* einerseits Fassade eines materialistischen, gewissermaßen klassenkämpferischen Grundimpulses und anderer-

seits der verborgene Kern einer Handlung, die sich vordergründig in den handfesten Auseinandersetzungen des/der Produzenten digitalen Reichtums mit seinem Expropriateur, dem Master Control Program, vollzieht.¹⁶

Kevin Flynn kann in der digitalen Welt gerade auch deswegen bestehen, weil er die Einübung der Codes und Anforderungen der digitalen Welt schon lange betrieben hat – auch in dieser Hinsicht, als Code-Warrior, ist Kevin Flynn der Ahnherr des Hackers Thomas Anderson (Neo) in der Matrix-Reihe. Er ist ein Computer-Crack, der die Spiele nicht nur schreibt, sondern auch zu spielen beherrscht, Spiele wie die Gladiatorenkämpfe im Grid, die, teilweise ohne unmittelbar erkennbaren narrativen Wert, zu den verstörenden Schlüsselementen und zu den technoästhetischen Suggestionen des Films gehören: Motorradrennen und tödliche Duelle mit Frisbeescheiben, die zugleich Datenträger sind und in die die Identität der kämpfenden Programme eingeschrieben ist. Neben der allgemeinen Thematisierung des Digitalen als einer zweiten Sphäre gesellschaftlicher Wirklichkeit, in der sich gesellschaftliche Identität und Maschine verschränken, geht es in *Tron* also um Gaming, um die Kulturtechnik des Computerspiels.

Mit dem Begriff der *zweiten Technik* hat Benjamin eine technologische Entwicklung beschrieben, in der es nicht primär um einen instrumentellen Gebrauch von Technik (im Sinne von Naturbeherrschung) geht, sondern stattdessen um die Aneignung von technologischer Entwicklung insgesamt durch Einüben der Gebrauchsweisen von Technologie, eine Anpassung an die »neuen Produktivkräfte«, die zugleich durch »die zweite Technik erschlossen« werden.¹⁷ »Der Ursprung der zweiten Technik«, schreibt Benjamin, »ist da zu suchen, wo der Mensch zum ersten Mal und mit unbewußter List daran ging, Abstand von der Natur zu nehmen. Er liegt mit anderen Worten im Spiel.«¹⁸

Benjamin weiß diese Funktion der zweiten Technik, die Funktion einer spielerischen Einübung, die »den Menschen in denjenigen Apperceptionen und Reaktionen« trainiert, »die der Umgang mit einer Apparatur bedingt«,¹⁹ vor allem im Film zu verorten. Tatsächlich ist, wie unter anderem Thomas Levin hervorgehoben hat, die spielerische Einübung nicht zuletzt genau dort, im Spiel, zu Hause:

Dasselbe »Training«, könnte man sagen, hat auch eine akklimatisierende Funktion. Die zeitgenössische Analogie wäre die Funktion von Videospielen als weitere Rekalibrierung des Wahrnehmungsapparats im Zeitalter erhöhter (elektronischer statt mechanischer) Schocks, die eine jüngere Generation auf die psychosensorischen Anforderungen der militärischen und industriellen Bedingungen des einundzwanzigsten Jahrhunderts vorbereitet.²⁰

In diesem Sinn ist der Name eines Konsolenspiels, der den medienpolitischen Horizont des Denkens von Walter Benjamin assoziieren lässt, vielsagend: »Code Wars« steht auf einer der Konsolen geschrieben, die zu Beginn des Films in Kevin Flynns Spielhalle zu sehen sind. Die Codierung, gewissermaßen Programmierung der Wahrnehmung, mag als Politisierung der Ästhetik und als Repolitisierung der Technik gelesen werden, die in Benjamins Medienästhetik im Vordergrund stehen. Vor allem aber ist es die Gefahr einer sich selbstständigenden Technologie beziehungsweise einer sich in der Technologie verhärtenden sozialen Struktur, die auch in Benjamins zeitdiagnostischen Schriften der 1930er-Jahre den zentralen Problemhorizont markiert. Seine medienpolitischen Essays begriffen die medientechnologische Übung als einen Einsatz im Kampf um Wahrnehmungsformen, in dem sich demokratisierte Produktivkräfte und imperialistischer Krieg gegenüberstanden.²¹ In *Tron* ist das das bellizistische Bestreben des MCP, in dem sich die gewaltläufige Eigenlogik der Maschine artikuliert. In Benjamins politischer Medienästhetik läuft der Selbstlauf der technischen Produktivkräfte auf nicht weniger hinaus als auf den Krieg, in dem sich die Logik der Enteignung und der Unterordnung unter die Maschine in vollem Umfang entfaltet. Das zu verhindern ist die Aufgabe der Politisierung der Ästhetik, der Code Wars, die in *Tron* ausgetragen werden. Das macht zugleich die Relevanz gegenwärtiger ästhetisch-politischer Positionen deutlich, die am Konnex von Wahrnehmungskonstitution und hegemonialer Strategie rütteln. Um nichts Geringeres geht es als darum, das Terrain neu zu besetzen, in dem es »Facebook, Amazon oder Google« bisher unangefochten gelingt,

nach eigenem Belieben zu schalten und zu walten und dabei das Maximum an Kapital von passiven Userinnen und Usern abzusaugen. Praktischerweise wird gegenwärtig das kritische Potenzial digitaler Technologie breitflächig von einem antitechnischen Diskurs zugedeckt, der gekonnt dafür sorgt, dass man allem Digitalen gegenüber höchst misstrauisch ist.²²

Mit Benjamins Medientheorie als Schlüssel zu einer Aktualisierung von *Trons* und Kevin Flynns »Code War« auf dem Schlachtfeld symbolischer Kämpfe (Computerspiele) und tatsächlicher Programmierungen erweist sich dieser Krieg der Codes als emblematischer medienpolitischer Einsatz im Kampf um digitale Gerechtigkeit, um die Utopie einer Rückeroberung der Früchte der eigenen Arbeit sowie die Wiederaneignung der Arbeitsvermögen. Diese Impulse sind Teil einer politischen Reprogrammierung der Arbeit, der Wahrnehmung und letztlich der Gesellschaft, ohne die eine Zukunft, die der Wucht der technologischen Möglichkeiten gerecht zu werden in der Lage wäre, nicht zu denken ist.

AGGREGATZUSTÄNDE DES SOZIALEN (USER, TROLL UND MONOPOL)

Neue Dynamiken globaler Kommunikation

Zu den ersten zeitdiagnostischen Kommentaren zur Entwicklung einer datenbasierten und beschleunigten Kommunikation im »Technetronic Age« zählt die Beobachtung Zbigniew Brzezińskis aus dem Jahre 1970, dass das erhöhte Maß an sozialer Kohäsion mit einer gleichzeitigen Steigerung sozialer Differenzierung einhergeht:

Die Veränderungen durch Kommunikation und Computer führen zu einer außerordentlich verflochtenen Gesellschaft, deren Mitglieder in kontinuierlichem und engem audiovisuellen Kontakt stehen, beständig interagieren, sofort intensivste soziale Erfahrungen teilen und zu einer gesteigerten persönlichen Beteiligung, selbst an den entferntesten Problemen, veranlasst werden.¹

Diese Beobachtung, die in den Folgejahrzehnten auch von anderen Autorinnen und Autoren in vergleichbarer Form häufig wiederholt wurde, war zu Brzezińskis Zeiten, in seiner halbprospektiven Analyse der neuen Informationstechnologien, weitsichtig. Elektronische Kommunikationsmedien würden die Vermittlungsdynamik zwischen lokalen Akteurinnen und Akteuren und globalen Ereignissen potenzieren und damit auch neue Herausforderungen für die Struktur politischer Kommunikation bedeuten. Das neue Affektgemenge und die von kollektiven Emotionen getragene Dynamik neuer globaler

Kommunikation boten jedoch schon für Brzeziński keine Garantie für zunehmendes demokratisches Engagement. Tatsächlich zeichneten sich in ihr ebenso Formen eines neuen Autoritarismus ab wie eine kontinuierliche Enthemmung des politischen Diskurses und seine Verschiebung ins Mutmaßliche, die mit einer Diskursverschiebung nach rechts einhergeht.

Diese Beobachtungen und Entwicklungen bedeuten zugleich, dass gewisse Grundgedanken, die das Gründungsprogramm der Kritischen Theorie inspiriert haben, mit ebendiesen Zyklen wieder an Bedeutung gewinnen: nämlich die Analysen der veränderten, stark mediatisierten Konditionen von Ideologie und Propaganda. In der neuen digitalen Medienpraxis verhärten sich soziale Strukturen, die schon den Pathologien des Interbellum angehörten. Es sind die atomisierten und autoritätsgebundenen Massen – Grundphänomene der (spät-)bürgerlichen Gesellschaft, die das Selbstverständnis der Kritischen Theorie wesentlich geprägt haben.

Mit Blick auf massenmediale Informationskultur ist die allgemeine Skepsis immens. In einer Reihe von Medientheorien wird das als Indiz dafür betrachtet, dass die Folgen der hightech-kapitalistischen Akkumulation im Rahmen neoliberaler Deregulierungen gesehen und Menschen immer empfindlicher auf die Diskrepanz reagieren würden, die sich auch für medienkritisch ungeschulte Nutzerinnen und Nutzer zwischen Sprach- und Bildregelungen einerseits und erfahrener Lebenswirklichkeit andererseits auftut.² Dieser hoffnungsvollen Sichtweise ist, zumindest prüfungshalber, eine entgegenzuhalten, die weniger zuversichtlich stimmt: Die Abwendung von den offiziellen und offiziösen »Leit-« und »Qualitätsmedien« lässt sich macht- und ideologietheoretisch auch dahingehend deuten, dass jene Leitmedien durch die ökonomischen Verschiebungen, die die Digitalisierung der Produktions- und Rezeptionsmittel bewirkt hat, ihre Leitfunktion objektiv eingebüßt haben. Sie zeigen Schwäche und verlieren von Tag zu Tag Autorität. Der befreiende – wenn man so will: ermächtigende – Aspekt dieser Tendenz ist allenfalls eine Seite der Medaille; die andere ist Glaubensverlust, Glaubwürdigkeitsverlust aufgrund des Schwunds gesamtgesellschaftlicher Verständigungsbemühungen. Jürgen Habermas beschreibt diese Doppeltendenz nachdrücklich: »Zunächst

schien sich der egalitär-universalistische Anspruch der bürgerlichen Öffentlichkeit auf gleichberechtigte Inklusion aller Bürger in Gestalt der neuen Medien endlich zu erfüllen.«³ Dennoch muss auch Habermas konstatieren, dass die »Lava dieses zugleich antiautoritären und egalitären Potentials, die im kalifornischen Gründergeist zu spüren war [...] im Silicon Valley alsbald zur libertären Grimasse erstarrt« ist.⁴ »Die Selbstermächtigung der Mediennutzer ist der eine Effekt; der andere ist der Preis, den diese für die Entlassung aus der redaktionellen Vormundschaft der alten Medien bezahlen, solange sie den Umgang mit den neuen Medien noch nicht hinreichend gelernt haben.«⁵ Gelernt werden müsste nun, so die Suggestion von Habermas, ein deliberatives Vermögen zur Mediennutzung, das kritischen Prüfungen, rationalen Argumenten und somit einer umfassenden rationalen Vermittlungsinstanz standhält: ein Verfassungsauftrag, den Habermas den alten Medien zuschreibt und somit im Niedergang begriffen sieht.

Diese Besorgnis über den Verfall von Medienlandschaften kennzeichnet mit der zunehmenden Tendenz zum Autoritarismus den liberalen Mediendiskurs. Mit der Nutzung der Social-Media-Plattformen ist bei den Nutzerinnen und Nutzern der Kummer und in den Feuilletons der herkömmlichen Medien die Sorge über aggressive und hasserfüllte Kommunikation gewachsen.⁶ Dass in der neuen Medienöffentlichkeit der Internetforen geschimpft und gehetzt wird, ist nicht nur Ausdruck einer seelischen Entlastung der Schreiberinnen und Schreiber, die durch die Ventilfunktion der anonymisierten digitalen Kommunikation befördert wird. Mit einem Blick auf die empirischen Leipziger Studien zum Autoritarismus in der Gegenwart⁷ erscheint die Annahme berechtigt, dass auch eine bewusste Mobilisierung der Teilnehmenden stattfindet. Sie trägt sich überwiegend als unorganisiertes psychodynamisches Geschehen zu, ist aber in wachsendem Ausmaß auch Bestandteil eines organisierten politischen Kulturkampfes von rechts, wie Angela Nagle für die USA rekonstruiert hat.⁸ Mit Blick auf die politischen Verschiebungen in Italien hat Edoardo Albini angemerkt, dass vofaschistische Tendenzen heute mit erheblich weniger Aufwand verbunden seien als seinerzeit: Es sei nicht mehr nötig, an politische Schlüsselstellen zu gelangen, um wirkungsvolle Massenveranstaltungen inszenieren zu können; deren soziale Mobi-

lisierungskraft ließe sich heute, mit wenig Mühe und in ganz anderer Größenordnung, über die sozialen Medien erreichen.⁹

Seit der flächendeckenden Versorgung der Bevölkerung mit Internetzugängen werden immer mehr Leserinnen und Leser öffentliche Schreiberinnen und Schreiber.¹⁰ Politisch avantgardistische Antizipationen aus Brechts Radio- und Benjamins Autor-Theorie nehmen in der Realität des Internets eine Wirklichkeit an, die sich, schaut man auf Content und politische Formen, in das Gegenteil dessen verkehrt hat, was Brecht und Benjamin anzunehmen noch gute Gründe hatten: Mit dem Diffundieren der propagandistischen Produktionsbedingungen ist eine demokratische Gesamttendenz nicht nur nicht garantiert. Sie sieht sich vielfach gefährdet.

Die Masse als Publikum und Public Relation

Die Masse – das ist das halb fantasierte, halb reale Allgemeine, in dem die Individuen, die ihr angehören, ihrer besonderen Identität verlustig gegangen zu sein scheinen. Der im zweiten Kapitel bereits zitierte Gustave Le Bon schrieb 1895, im Geburtsjahr des Massenmediums Film in Paris und Berlin:

Das Überraschendste an einer psychologischen Masse ist: welcher Art auch die einzelnen sein mögen, die sie bilden, wie ähnlich oder unähnlich ihre Lebensweise, Beschäftigungen, ihr Charakter oder ihre Intelligenz ist, durch den bloßen Umstand ihrer Umformung zu Masse besitzen sie eine Art Gemeinschaftsseele, vermöge derer sie in ganz anderer Weise fühlen, denken und handeln, als jedes von ihnen für sich fühlen, denken und handeln würde. Es gibt gewisse Ideen und Gefühle, die nur bei den zu Massen verbundenen einzelnen auftreten oder sich in Handlungen umsetzen. Die psychologische Masse ist ein unbestimmtes Wesen, das aus ungleichartigen Bestandteilen besteht, die sich einen Augenblick miteinander verbunden haben.¹¹

Nach Le Bon formt Massierung die Individuen momentan in ein homogenes Kollektiv um, dessen Durchschnittscharakter enthemmt und moralisch regrediert sei. Dies begründete er im Geiste einer skeptischen Anthropologie damit, dass

der einzelne in der Masse schon durch die Tatsache der Menge ein Gefühl unüberwindlicher Macht erlangt, welches ihm gestattet, Trieben zu frönen, die er für sich allein notwendig gezügelt hätte. Er wird ihnen umso eher nachgeben, als durch die Namenlosigkeit und demnach auch Unverantwortlichkeit der Masse das Verantwortungsgefühl, das die einzelnen stets zurückhält, völlig verschwindet.¹²

In späteren Theorien der Masse und ihrer Medien ist ein spürbarer Temperaturabfall zu konstatieren. Mit der Etablierung der maschinellen Massenproduktion von Waren und der Normierung des Arbeits- und Freizeitverhaltens jener, die sie produzieren und konsumieren müssen, verlor das Bild der Masse jene furchteinflößende Kraft, die ihm in den Augen bürgerlicher Theoretikerinnen und Theoretiker anfangs noch stets zu eigen war.

Massenkommunikation heißt zunächst, dass Informationen aller Art simultan an Millionen Empfängerinnen und Empfänger gesendet werden können. Sender sind zumeist Unternehmen, Organisationen (kommerziell, öffentlich-rechtlich), das Publikum besteht in der Regel aus Einzelpersonen. Der Output wird von speziellen Organisationen und Medienunternehmen hergestellt. Die Verbreitungsmedien erlauben präzise Vervielfältigung der Aussagen, die einem zahlenmäßig großen Publikum (mehr oder weniger) simultan übermittelt werden. Das Publikum besteht aus Menschen, die untereinander in direkten, nicht medial vermittelten Kommunikationszusammenhängen stehen, in die Informationen aus den Massenmedien eingespeist werden. Die Inhalte der Kommunikation des Publikums werden wieder in die Kanäle der Massenkommunikation eingespeist – über Institutionen, Verbände, Gruppenlobbys und so weiter.

In der Massenkommunikationsforschung versteht man unter »Publikum« eine (große) Zahl von Menschen, die über einen längeren Zeitraum (traditionell geht man von einer Zeitspanne von mindestens

einem Monat aus) immer wieder ein bestimmtes Massenmedium benutzen, zum Beispiel die Leserschaft einer bestimmten Tageszeitung oder eines bestimmten Magazins. Die »Schlüsselqualifikation« des Publikums ist, wenn man so will, die Aufmerksamkeit. Wie verteilen Menschen ihre Aufmerksamkeit, welche Medien nutzen sie, um Informationen, Nachrichten, Aussagen und so weiter zu beziehen? In der Massenkommunikationsforschung wird das Publikum bis etwa in die 1980er-Jahre meist als passiv beschrieben: Menschen werden durch die Medien der Massenkommunikation beeinflusst, gelenkt, manipuliert. Später wird das Publikum meist als aktiv beschrieben: Menschen suchen sich die Angebote der medialen Massenkommunikation mehr oder weniger bewusst und reflektiert aus. Sie gebrauchen sie anscheinend nach ihren eigenen Bedürfnissen.

Was Menschen mit Botschaften der Massenkommunikation machen, hängt trivialerweise von einer Vielzahl von Faktoren ab. Die Bedeutung einer Nachricht wird nicht immer einfach für bare Münze genommen, sondern mit eigenen Erfahrungen verglichen und durch weitere Informationen aus anderen Quellen relativiert. Es ist durchaus möglich, dass das Publikum reagiert, wie die Macher der Massenkommunikationsbotschaft es sich wünschen. Es ist aber auch das Gegenteil möglich. Ebenso ist es möglich, dass das Publikum indifferent reagiert. Und weiterhin nutzt das Publikum die Botschaften häufig so, wie es ihm gerade Vergnügen bereitet.

Im Umfeld der angloamerikanischen *Cultural Studies* wird gern von der Autonomie und der Souveränität des Publikums gesprochen. Im Zuge der »Lügenpresse«-Debatten wird im deutschsprachigen Raum aber wieder verstärkt auf Modelle zurückgegriffen, die Inhalte und Formen der Presse- und Rundfunkkommunikation als manipulative Bestrahlung des (zunehmend misstrauisch gewordenen) Publikums im Interesse der Besitzenden und der Herrschenden interpretieren.¹³

In der Medien- und Kommunikationssoziologie werden Medien als Institutionen bezeichnet, die »über zeitliche und räumliche Grenzen hinweg die Kommunikationsprozesse vermitteln«.¹⁴ Die empirische Kommunikationsforschung untersucht, wie und was in den Massenmedien kommuniziert wird. Als Teil der Soziologie ist sie daran interessiert, die Mechanismen und Strukturen, das heißt die Gesetz-

mäßigkeiten der öffentlichen Kommunikation zu erkennen. Welche Interessengruppen sind im Spiel? Wer kann in den Massenmedien seine Botschaften kommunizieren? Wie und wo kommen diese Botschaften an? Was bewirken sie? Was bewirken sie bei den Einzelnen, und was bewirken sie in Gruppen, Gemeinschaften, Gesellschaften?

Empirische Kommunikationsforschung ist häufig vordergründig wertfrei, das heißt, sie beschreibt. Manchmal ist sie aber auch explizit normativ und kritisch. In der Mitte des 20. Jahrhunderts, als totalitäre Regime in West und Ost mithilfe des Rundfunks ihre Herrschaftssysteme festigten, war die Notwendigkeit einer kritischen Betrachtung von massenmedialer Kommunikation unabweisbar. Presse und Film spielten dabei ebenfalls wichtige Rollen. Die Kommunikation in diesem Mediengebrauch war unilateral vom Sender zu den Empfängern ausgerichtet. Was Brecht am bürgerlich-liberalen Rundfunk kritisiert hatte,¹⁵ war im autoritären – faschistischen, nationalsozialistischen und auch sowjetischen – Einsatz der Massenkommunikationsmedien auf die Spitze getrieben worden. Kommunikation als Interaktion zwischen gleichberechtigten Partnern fand nicht statt: Der Volksempfänger kommuniziert nur in eine Richtung.

Das Verhältnis der Massenmedien zur institutionalisierten politischen Macht ist seit den 1930ern ein zentrales Thema der soziologischen Theorie der Medienkommunikation. Der US-amerikanische Medien- und Kommunikationsforscher Harold D. Laswell hat im Jahre 1948 seine bekannte Formel aufgestellt, um Kommunikationsakte und Kommunikationsprozesse zu analysieren: »Who says what in which channel to whom with what effect?«¹⁶ Themen der kritischen Kommunikationstheorie sind unter anderem die soziale Wirkung der Massenmedien, die ökonomischen Mechanismen bei der Verbreitung und dem Konsum von Massenmedien; die Techniken und Strategien der Beeinflussung des Publikums durch Reklame und Propaganda, das heißt durch Kontrolle von Inhalten und Wirkungen. Paul F. Lazarsfeld hat in seinen Untersuchungen in den USA drei Faktoren unterschieden: erstens die statusbestätigende Funktion, zweitens die Wirkung bei der Durchsetzung und Bekräftigung gesellschaftlicher Normen und drittens die narkotisierende Funktion der Massenmedien.¹⁷ Das Feld von Lazarsfelds Forschungen war das kommerzielle

Radio in den Vereinigten Staaten von Amerika. Er versuchte, »jene sozial strukturell verankerten Selektionsmechanismen aufzudecken [...], die erklären, warum etwas durch die Medien in der Öffentlichkeit zur Darstellung kommt oder verschwiegen bzw. unterdrückt wird«.¹⁸ Im Rahmen des von Lazarsfeld geleiteten Princeton Radio Research Project untersuchte Adorno zum Beispiel, welchen Verwandlungen und Verzerrungen die Rezeption klassischer Musik im kommerziellen Rahmen unterworfen wird. Das betrifft nicht nur die häppchenweise Verabreichung, die es unmöglich macht, komplexe musikalische Gebilde zu erfassen und denkend mitzuvollziehen (und dazu führen kann, dass diese Fähigkeiten verlernt werden, sofern sie denn einmal da waren); es betrifft vor allem die Zurichtung des Musikbetriebs nach Signalkriterien – Tokens ihrer ökonomischen Verwertbarkeit. Reduktion auf Stars und das Prestige-Gefühl, bei einem musikalischen Event dabei zu sein, zehren die anderen Aspekte musikalischer Erfahrung auf. Die Hörerinnen und Hörer genießen nicht die Musik, sondern das Erlebnis und das Bewusstsein, dass sie es sich leisten können, zur gebildeten Oberschicht gehören.¹⁹ Die Rolle der Medien und ihrer speziellen Kommunikation besteht dabei unter anderem darin, dass Musik dort keine reale Präsenz hat, sondern fiktiv ist, aber ihre reale, konkret erfahrbare Präsenz vorgetäuscht wird.

Die kulturellen Wurzeln des Kommunikationskonzepts reichen zum einen in die Theologie und zum anderen in den Bereich des Ökonomischen zurück. Früher sprach man in der Wirtschaft statt von »Kommunikation« vom »Transport nichtmaterieller Güter«. Kommunikation ist jedoch mehr als Informationstransport. Das formalisierte Konzept von Kommunikation²⁰ wurde Mitte der 1960er-Jahre in den USA und Westeuropa zum Leitbegriff in den Sozial- und Kulturwissenschaften. Das fiel mit der flächendeckenden Sättigung der westlichen Industriegesellschaften mit modernen Kommunikationsmitteln zusammen. Menschen waren in einem zuvor unbekannten Ausmaß durch Apparate und Medien miteinander verbunden. Im sogenannten Zeitalter der Massenkommunikation etablierte sich die Kommunikationswissenschaft als transdisziplinärer Forschungssektor. Die Kommunikationsbranche wurde als Entwicklungs-, Produktions- und Vermarktungssektor immer bedeutsamer; folglich wurde verstärkt über

die Mittel der Kommunikation nachgedacht. Es wäre indes übertrieben zu sagen, das Nachdenken über ihre Zwecke sei dabei gänzlich vernachlässigt worden. Denn nun begann sich auch ein normativer Begriff von Kommunikation herauszubilden. Bis dahin waren Theorien der Kommunikation deskriptiv: Sie beschrieben Formen und Verfahren, in und mit denen Menschen miteinander kommunizierten. Nun ging es immer häufiger und intensiver um Normen und Gefahren; Kommunikation wurde nicht nur als Istzustand beschrieben, sondern als Sollwert. Und ihre Störungen wurden nicht nur als lästig empfunden, sondern auch als bedrohlich – ebenso für das soziale Zusammenleben wie für das Innenleben der einzelnen Menschen.

Doppelcharakter der Ware Öffentlichkeit

Der historische Vorlauf digitaler Kommunikationsmedien war wesentlich dadurch gekennzeichnet, dass die warenförmige Konstitution von Öffentlichkeit von Anbeginn einen Doppelcharakter hatte: Sie war (und ist) ein privatwirtschaftliches *fait social* und schuf gleichzeitig eine öffentliche Sphäre des bürgerlich-kritischen, wissenschaftlichen Diskurses. Wissenschaft, Aufklärung, Diskurs sind nicht die vorkommodifizierte, »reine« Gestalt von Öffentlichkeit; diese ist vielmehr das immer schon warenförmige Medium, in dem sich jene überhaupt erst konfigurieren kann.²¹ Den Doppelcharakter behält die Konstruktion der Öffentlichkeit in den leitmedialen Stationen des Buches, der Massenpresse, des Rundfunks und Fernsehens – bis in die gegenwärtige Phase ihrer Auflösung durch die wirtschaftliche Neukalibrierung der veränderten medientechnischen Produktivkräfte als Social Media. Die Dopplung wiederholt sich aktuell im Diskursversprechen des »Cyberspace« zwischen liberaldemokratischem Forum und den Dynamiken der Mob-Bildung. Medienöffentlichkeiten als Aufklärungsräume unterliegen, for better or worse, der Dynamik des Marktes.

Jürgen Habermas hat in seinem rezenten Buch über die Veränderungen im Begriff der Öffentlichkeit den besonderen, auch durch Wahrheitsansprüche regulierten Begriff der Öffentlichkeit herausgestrichen:

Dass Presse, Rundfunk und Fernsehen beispielsweise dazu verpflichtet sind, Falschmeldungen zu korrigieren, macht auf jenen Umstand aufmerksam, der hier interessiert. Wegen des besonderen Charakters ihrer Waren, die eben keine bloßen Waren sind, können sich auch die Plattformen nicht jeder publizistischen Sorgfaltspflicht entziehen.²²

Durch die neuen Plattformmedien, die von individuellen und oftmals anonymen Autorinnen und Autoren befüllt werden, geht ebendieser Charakter von demokratischer Regulation verloren. Die Verwandlung von Informationen in reine (oder, mit dem Wort von Habermas: bloße) Waren, die technisch reproduzierbar und telekommunikativ sind, setzte sich im 19. Jahrhundert unter libertären Vorzeichen tendenziell gegen den Regulationswillen der Politik durch.²³ Die ökonomische Logik der Verwertung des investierten Werts hat ihre eigenen Gesetze. Eines ist das der Zusammenballung der ökonomisch Mächtigsten auf dem Markt, die die schwächeren Konkurrenten verdrängen. Die Kommodifizierung der Information brachte es auch mit sich, dass die Konzentrationsgesetze der Marktwirtschaft auf dem Zeitungssektor überall voll durchgriffen. Im Zuge der Einführung der elektrischen Telegrafie entstanden die drei großen kommerziellen Nachrichtenagenturen Hava (Paris), Reuters (London) und Wolff's (Berlin), die sich dann 1870 zu einem Weltkartell zusammenschlossen. Vor dieser Zeit warteten die Mitarbeiter (es dürfte sich überwiegend um Männer gehandelt haben) der US-amerikanischen Nachrichtenagenturen am Hafen von New York auf einlaufende Schiffe, um Nachrichten einzukaufen. Das hörte auf, nachdem es gelungen war, Telegrafenkabel durch den Atlantik zu verlegen. Rotationspresse und Zeilensetzmaschine steigerten den Erfolg der kommerziellen Massenpresse. Zudem wuchs in Europa die Bevölkerung im 19. Jahrhundert von 180 Millionen im Jahre 1800 auf 460 Millionen im Jahre 1914; parallel dazu wurde das Schulwesen verbessert.

Dass Zeitungen als Teil einer republikanischen oder allmählich auch demokratischen Verteilung von Informationsmöglichkeiten verstanden wurden, von denen niemand ausgeschlossen werden durfte – dazu hatte wider Willen auch die antirepublikanische, gegen-

aufklärerische Zensurpolitik beigetragen. In Frankreich wollte das Ancien Régime die Ballung von Druckwerkstätten und Zeitungen in der Hauptstadt verhindern. Deshalb wurde die Zahl der erlaubten Druckereien begrenzt. In der Folge entstanden kleine Druckereien in der Provinz, die zunächst polemische Pamphlete gegen das Königshaus druckten und zum Beispiel mit obszönen Darstellungen von Marie-Antoinette untermalt waren, auf denen sie sexuelle Handlungen mit ihrem Stiefsohn unternahm. So wurden die Leser (und sicherlich auch die Leserinnen) antifeudalistisch und antiklerikal eingestimmt.²⁴

Den großen Aufschwung nahm die bürgerliche Öffentlichkeit mit der Französischen Revolution von 1789. Bürger, Kaufleute, Juristen, Schriftsteller, Geschäftsleute und Bankiers traten offen dafür ein, dass sie ihre Angelegenheiten (Handel, Politik, Wissenschaft, Bildung) verhandeln konnten, ohne Eingriffe (Zensur, Verfolgung von kritischen Autoren) seitens der Aristokratie und der Kirche. Politische Streitschriften und Pamphlete wurden nun Bestseller, etwa Abbé Sieyès *Was ist der Dritte Stand?*, worin es um Fragen der Menschenrechte, der Toleranz, der Steuergerechtigkeit und der gerechten Behandlung der Landarbeiter geht.²⁵ 1789 ratifizierte die Nationalversammlung in Paris die Menschenrechte. Zuvor waren sie in der Unabhängigkeitserklärung der USA zur Geltung gebracht worden. »Menschenrecht« war, unter anderem, das Recht auf Eigentum, das Recht auf freie Ausübung der Religion und die Presse- und Meinungsfreiheit; 1791 wurde in deren Gefolge in Frankreich die Theaterzensur abgeschafft.²⁶

Als Werke der französischen Aufklärer Voltaire, Diderot und ab Mitte des 18. Jahrhunderts die *Enzyklopädie* von Jean le Rond d'Alembert gedruckt wurden, konnten sie sich auch darum rasch verbreiten, weil »die Zensurpolitik im Frankreich des ›Ancien Régime‹ ungewollt ein Netzwerk von Publikationspotentialen geschaffen«²⁷ hatte. Die *Enzyklopädie* gilt als das Grundbuch der modernen, wissenschaftlichen Kultur- und Gesellschaftstheorie. Ihre kurzen Aufsätze haben unter anderem folgende Themen zum Gegenstand: »Atomismus«, »Eigentum«, »Fanatismus«, »Folter«, »Gewalt«, »Intoleranz« / »Toleranz«, »Jahrmarkt«, »Krieg«, »Kunst«, »Ökonomie«, »Pächter«, »Monarchie«, »Naturrecht«, »Presse«, »Priester«, »Staatsbürger«, »Steuer« und eben auch politische Herrschaftsformen, Gleichheit, Gedanken-

und politische Freiheit. Der königliche Rat in Paris sprach im Jahre 1752 ein Publikationsverbot aus – vor allem, weil in Diderots Artikel über »politische Autorität« politische Aufklärung erfolgte.²⁸ Diderot argumentierte: Jede Form von Herrschaft kann nur dann legitim sein, wenn sie sich vor der Vernunft rechtfertigen lässt; das heißt, sie ist nur legitim, wenn sie vernünftig begründbar ist. Wenn sie nur durch Tradition, Natur oder den uneinsehbaren göttlichen Willen gerechtfertigt wird, ist sie nicht legitim und verfällt der Kritik. Ferner sei politische Herrschaft ohne Zustimmung der Untertanen in einem rationalen Unterwerfungsvertrag nicht legitim. Damit formulierte Diderot das Prinzip der heutigen Demokratie.

Mitte des 18. Jahrhunderts waren die Buch-Bestellerlisten in Frankreich indessen von Trivillaliteratur und modernen philosophischen Klassikern angeführt worden.²⁹ An erster Stelle standen Kolportageromane. Schon zu dieser Zeit zeichnete sich ab, dass der modernen, mediengestützten Öffentlichkeit zwei gleichermaßen wichtige Aspekte zu eigen waren. Einerseits war sie ein aufklärerisches Projekt zur Verbreitung wissenschaftlicher und demokratischer Ideen, die revolutionär wirksam werden sollten. Andererseits war sie ein wirtschaftliches Projekt zur Vermehrung der Profite derer, die das Risiko eingingen, ihr Kapital auf dem neuen Markt zu investieren. Beide Aspekte spielten ineinander, aber sie sind auch deutlich zu unterscheiden. Ohne kapitalistischen Unternehmergeist hätte das Projekt der Aufklärung nie den Sprung in eine breite mediale Öffentlichkeit geschafft. Insofern hat der kapitalistische Unternehmergeist an den freiheitlichen, aufklärerischen Intentionen der Moderne seinen Anteil, ohne ihn hätten sie sich nicht ausbreiten können. Zugleich trägt aber das Projekt der Aufklärung ein Stigma: Es kann sich nur in einer medialen Wirklichkeit entfalten, der es nicht primär um die medialen Inhalte geht. Deshalb ist es nicht als Dekadenz oder pathologischer Verfall anzusehen, dass sich die heutige Medienlandschaft vom Ideal einer Sphäre aufgeklärter freier Bürger unterscheidet, die im rasonierenden Diskurs politische und soziale Meinungsbildung betreiben. Abgesehen vom Auftrag öffentlich-rechtlicher Medien, wo es ihn noch gibt, besteht in der gegenwärtigen Medienlandschaft keine bindende Verpflichtung, mündige, kritische Bürger zu erziehen. Hier muss Gewinn gemacht

werden, damit sich der Betrieb erhalten kann – und alle diejenigen, deren Broterwerb von ihm abhängt. Es ist nicht verwunderlich, dass sich bei verschärfter Konkurrenz (Stichwort: Zeitungssterben) jene Mittel immer stärker in den Vordergrund drängen, die bereits in der Frühzeit der Printmedien eingesetzt wurden, um die Leser auf sich aufmerksam zu machen. Sensationslüsterne Publikumsattraktivität wird zur Überlebensstrategie. Das war in den Anfängen so und ist es heute wieder, aber es war nicht immer so. Eine Zeit lang war die mediale Öffentlichkeit vor allem der privilegierte Ort kritischer Urteilsbildung unter freien Bürgern.³⁰

Das Paradox der bürgerlich-demokratischen Öffentlichkeitsidee ist unter anderem von Jacques Rancière als Demokratietheorie akzentuiert worden. Demokratische Repräsentation beruht (historisch) auf einer Form der Repräsentation, die konstitutiv über einen Ausschluss definiert ist, damit aber den ihr selbst eingeschriebenen Anspruch auf universale Repräsentation unterminiert.³¹ Christoph Türcke erinnert daran, dass es von den Ursprüngen in Athen und Rom über das postrevolutionäre Frankreich bis hin zur Gegenwart der kapitalistisch wirtschaftenden Nationalstaaten nie eine Demokratie gegeben hat, die ihren Begriff in der sozialen und politischen Praxis unverkürzt verwirklicht. Das Wahlvolk, das die öffentlichen Angelegenheiten durch seine Entscheidungen bestimmt, ist niemals die gesamte Bevölkerung eines Gemeinwesens gewesen, sondern stets nur ein privilegierter (und speziellen Pflichten unterworfener) Teil.³² Die normative Idee einer demokratisch-repräsentativen Verhandlung, Einrichtung und Bearbeitung der öffentlichen Angelegenheiten stellt sich für Türcke als eine »Deckerinnerung«³³ im psychoanalytischen Sinne dar. In grauer Vorzeit seien die Gemeinwesen so überschaubar gewesen, dass mehr oder weniger alle, die ihnen angehörten, bei den Ritualen zugegen sein konnten, mit denen weltliche und spirituelle Herrschende die Bedrohungen abzuwenden trachteten, denen das Gemeinwesen ausgesetzt war.³⁴ Schon unter solchen Bedingungen seien nicht wirklich alle an den Entscheidungen beteiligt gewesen, sondern immer nur Bevorrechtigte. Der Elitismus (so kann man mit einem soziologischen Begriff sagen, den Türcke nicht verwendet) ist demnach gleichsam ab ovo mit der Vorstellung verbunden, dass die Angelegenheiten eines Gemein-

wesens von allen getroffen werden, die ihm angehören, weil nur diejenigen als Entscheidungsträger zugelassen waren, denen in den jeweils bestehenden Herrschaftsverhältnissen Entscheidungskompetenz zugesprochen wurde. Diese Unstimmigkeit in der »Urform von Öffentlichkeit«³⁵ setzte sich Türcke zufolge in der europäischen Geschichte unvermindert fort. Die »demokratische Keimzelle« in der Antike war

von vornherein ein Kompromiß. Sie reklamierte die Mitwirkung »aller«, verstand darunter aber nur alle, die sie zur Mitwirkung als qualifiziert erachtete: in diesem Fall die waffentragenden Männer, die im Kriegsfall für den Schutz des Gemeinwesens zuständig waren. Die Begriffe *demos* und *populus* stehen für die Gesamtheit des Kollektivs, umfassen sie aber nicht. Es sind Repräsentationsbegriffe. Sie erinnern an etwas [...], das sie jedoch nur vertreten.

Sie »suggerieren die Wiederherstellung von etwas Ursprünglichem, setzen aber etwas anderes an seine Stelle«.³⁶ Das Konzept demokratischer Öffentlichkeit trage insofern mythische Züge, als es die Gründungsmythen eines Gemeinwesens in Zeiten heraufbeschwöre, in denen die gewaltsamen Rituale längst nicht mehr wirkmächtig seien, die das Gemeinwesen einstmals zusammenhielten. Alle Versuche, den normativen Gehalt demokratischer Öffentlichkeitskonzepte gegen die unzureichenden Gestalten ihrer Wirklichkeit in der Moderne geltend zu machen, bezeichnet Türcke daher als paradox, weil sie das Unmögliche anstreben würden, »die verlorene Uröffentlichkeit zu den Kon-ditionen eines ausdifferenzierten Gemeinwesens wiederzubeleben«.³⁷

Es sei dahingestellt, ob hier statt von Paradox nicht besser von *Widerspruch* die Rede sein sollte. Entscheidend ist der Hinweis auf eine Spannung im Bestreben der Universalisierung, die eine prozes-suale Dimension jedweder Demokratie unterstreicht: Die Aktualisierung des demokratischen Prozesses entfaltet sich an den Grenzen der Repräsentation. Auch soll hier nicht weiter problematisiert werden, dass Türcke mit Blick auf Bertolt Brechts Rundfunktheorie nicht von einer Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen spricht, sondern von einem »Mißverhältnis«, das Marx konstatiert habe und das zu Brechts Zeit als »Dilemma«³⁸ wiedergekehrt sei.

»Vorsintflutlicher Rundfunk« und »mobilisierte Medienöffentlichkeit«

Bertolt Brecht beschäftigte sich ab 1927, also gerade einmal vier Jahre, nachdem in Deutschland mit der regelmäßigen Ausstrahlung von Radiosendungen begonnen worden war, mit dem kommunikativen Potenzial des Rundfunks. Das neue Medium interessierte ihn, weil er darin eine ganz neue Kommunikationsdimension erkannte. Diese neuartige Technologie verlange, so Brecht, nach einer demokratischen Öffentlichkeit, die es so noch gar nicht gebe. Die Technologie sei sozusagen am Markt vorbei erfunden worden und schaffe sich jetzt erst allmählich ihr eigenes Forum.

Nicht die Öffentlichkeit hatte auf den Rundfunk gewartet, sondern der Rundfunk wartete auf die Öffentlichkeit [...]. *Man hatte plötzlich die Möglichkeit, allen alles zu sagen, aber man hatte, wenn man es sich überlegte, nichts zu sagen.*³⁹

Das bedeute aber auch, dass die Technologie ein neues Bedürfnis erschaffe, das nur sie allein befriedigen könne. Dieses Bedürfnis ist die allgemeine, uneingeschränkte und freie Kommunikation aller Menschen untereinander.

Nicht, dass Brecht die Leistungen geringgeschätzt hätte, welche die Radiotechnik in der Schifffahrt erbracht hatte. Aber er erkannte, dass im Radioapparat noch viel mehr steckte, hatte dieser doch das Zeug dazu, eine Kommunikationsmaschine zu werden, die nicht einseitig, sondern wechselseitig ist. Dass der Radioapparat, wie es ihn zu kaufen gebe, nur ein reines Empfangsgerät sei, resultiere ja nicht aus den technischen Bedingungen und Grenzen der Apparatur; diese seien vielmehr willkürlich festgeschrieben worden, weil sie politisch gewollt waren. In der Tat war in der Frühzeit des Rundfunkwesens per Gesetz festgelegt worden, dass Radiogeräte nicht in Sendegeräte umgebaut werden durften. Das wäre eine Umfunktionierung im Sinne Brechts gewesen: Die Radiobenutzerinnen und -benutzer, die ihr Gerät als Sendestation benutzen, fordern praktisch ihr Recht ein, unkontrolliert mit anderen zu kommunizieren. Also sollte man nun »aus dem Radio

eine wirklich demokratische Sache zu machen versuchen«. ⁴⁰ Der einseitige, damit letztlich autoritäre »Distributionsapparat« müsse in einen intersubjektiven »Kommunikationsapparat« verwandelt werden.

Der Rundfunk wäre der denkbar großartigste Kommunikationsapparat des öffentlichen Lebens, ein ungeheueres Kanalsystem, das heißt, er wäre es, wenn er es verstünde, nicht nur auszusenden, sondern auch zu empfangen, also den Zuhörer nicht nur hören, sondern auch sprechen zu machen und ihn nicht zu isolieren, sondern ihn in Beziehung zu setzen. ⁴¹

Dabei dachte Brecht konkret zunächst daran, den Hörenden in die Sendungen einzubeziehen, ihn zum Dialogpartner zu machen: »Er kommuniziert [z. B.] mit dem vom Rundfunk beizusteuern den Part des gelernten Chors, dem der Clowns, dem des Sprechers.« ⁴² Brecht empfahl weiterhin auch intermediale Vernetzung, zum Beispiel Radio-sendungen als

ein mit dem Theater eng verbundener Kommentar, eine vollwertige, ebenbürtige Ergänzung des Dramas selber [...]. Der Rundfunk könnte die Chöre an die Theater senden, so wie er aus den meetings-ähnlichen Kollektivveranstaltungen der Lehrstücke die Entscheidungen und Produktionen des Publikums in die Öffentlichkeit leiten könnte und so weiter. ⁴³

Hier wird Kommunikation als handlungsorientierte Verständigung und als Vergemeinschaftung begriffen. Darauf kam es Brecht zunächst an, weniger auf eine amateurfunkartige Verbindung der Radiobesitzerinnen und-besitzer untereinander. Brecht dachte sowohl an eine Programmstruktur, welche die heutigen Vorstellungen vorwegnimmt, die wir als kritische Berichterstattung, Ereignisfernsehen oder Reality-TV kennen, als auch an eine kommunikative Neustrukturierung des Mediums überhaupt. Politische Berichterstattung beispielsweise habe das Publikum mit Informationen über die Verpflichtungen des Reichkanzlers zu informieren, aber sie dürfe das nicht als neutrales Medium tun, das Verlautbarungen weitergebe. Vielmehr habe sie auch »die

Berichte der Regierenden in Antworten auf die Fragen der Regierten zu verwandeln«. ⁴⁴ Statt Berichten sollten lebendige Interviews mit den betroffenen, handelnden Menschen gebracht werden, Direktübertragungen von Reichstagssitzungen und Debatten von Expertinnen und Experten zu kontroversen Sachfragen sowie Vorträge mit Publikumsdiskussion. ⁴⁵ Wenn man endlich versuchen würde, »mit den Apparaten an die wirklichen Ereignisse näher heranzukommen«, ⁴⁶ dann könnte es gelingen, »die aktuellen Ereignisse produktiv zu machen«, ⁴⁷ anstatt langweilige Unterhaltungssendungen, »Hausmusik und [...] Sprachkurse« ⁴⁸ herzustellen. Doch in den Fesseln der bürgerlichen Produktionsverhältnisse, die wirtschaftlich auf das Prozessieren des Wertes und Profit fixiert seien, anstatt das Wohl aller zum Ziel zu haben, könne diese innovative Produktionsweise eben nicht stattfinden. Daher plädierte Brecht für »eine Art Aufstand des Hörers«, für »seine Aktivisierung« (sic) und für »seine Wiedereinsetzung als Produzent«. ⁴⁹ Doch die blieb aus, das Radio blieb »ein reiner Distributionsapparat, er teilt lediglich zu«. ⁵⁰

1970 veröffentlichte Hans Magnus Enzensberger eine sozialkritische Theorie der Massenkommunikationsmedien, die an Brecht (und Benjamin) anschließt. Enzensberger ging es darum, Brechts Thesen an die aktuelle Entwicklung der neuen audiovisuellen, elektronischen Medien anzupassen. Ihm zufolge könnten die elektronischen Medien erstmals in großem Umfang als Massenkommunikationsmittel eingesetzt werden. Wie Brecht argumentierte Enzensberger, dass der »Kapitalismus der Monopole« ⁵¹ sie bislang daran hindere. Da aber fast alle Menschen inzwischen über die Geräte und Vernetzungen verfügten, die zur wechselseitigen Kommunikation nötig seien, könne diese nun auch verwirklicht werden. Voraussetzung sei, dass die letzten technischen Beschränkungen überwunden würden und vor allem, dass die Menschen selbst ein Interesse an Veränderung hätten. Denn:

Zum ersten Mal in der Geschichte machen die Medien die massenhafte Teilnahme an einem gesellschaftlichen und vergesellschafteten produktiven Prozeß möglich, dessen praktische Mittel sich in der Hand der Massen selbst befinden. Ein solcher Gebrauch brächte die Kommunikationsmedien, die diesen Namen bisher zu Unrecht tra-

gen, zu sich selbst. In ihrer heutigen Gestalt dienen Apparate wie das Fernsehen oder der Film nämlich nicht der Kommunikation sondern ihrer Verhinderung. Sie lassen keine Wechselwirkung zwischen Sendern und Empfängern zu: technisch gesprochen, reduzieren sie den *feedback* auf das systemtheoretisch mögliche Minimum.⁵²

Letzteres war zweifellos richtig beobachtet; fraglich allerdings war, wie Enzensberger seine Behauptung, die »praktischen Mittel« jenes »produktiven Prozesses« würden sich »in der Hand der Massen« befinden, verstanden wissen wollte. Die Produktionsmittel »der elektronischen Medien« waren es damals jedenfalls ebenso wenig, wie sie es heute sind.⁵³

Wie dem auch sei – Enzensberger argumentierte mit guten Gründen, jener »Sachverhalt« der unterbleibenden Wechselwirkung lasse sich

nicht technisch begründen. Im Gegenteil: die elektronische Technik kennt keinen prinzipiellen Gegensatz von Sender und Empfänger. Jedes Transistorradio ist, von seinem Bauprinzip her, zugleich auch ein potentieller Sender [...]. Die Entwicklung vom bloßen Distributions- zum Kommunikationsmedium ist kein technisches Problem. Sie wird bewußt verhindert, aus guten, schlechten politischen Gründen.⁵⁴

Verhindert werden sollte die klassensprengende Entfaltung der menschlichen Kommunikations- und Produktivkräfte. Die klassenspezifischen Produktionsverhältnisse, also die ökonomischen Interessen der Medienindustrie und die ihnen dienende politische Steuerung, führten jedoch dazu, dass die vorhandenen Produktivkräfte gefesselt blieben.

Enzensberger plädierte wie seinerzeit Brecht dafür, dass der technische Entwicklungsfortschritt zur Grundlage eines sozialen und kulturellen Fortschritts werden solle. Sein kulturpolitischer Schlüsselbegriff war die Mobilisierung. »Das offenbare Geheimnis der elektronischen Medien, das entscheidende politische Moment, das bis heute unterdrückt oder verstümmelt auf seine Stunde wartet, ist ihre mobilisierende Kraft.«⁵⁵ Unter Mobilisierung verstand Enzensberger:

»die Menschen beweglicher machen als sie sind. Frei wie Tänzer, geistesgegenwärtig wie Fußballspieler, überraschend wie Guerilleros«. ⁵⁶ Diese euphorisch-hypertrophe Fantasie einer »mobilisierten« Medienöffentlichkeit krankte nicht zuletzt daran, dass ihr Autor nicht kategorial zwischen der Rolle unterschied, welche die neuen Medien im klassischen Industriekapitalismus, im postfordistischen Kapitalismus und im Übergang zur individualisierten und informationsbezogenen Produktionsweise spielten.

Produktionsöffentlichkeit, Gegenöffentlichkeit

Oskar Negt und Alexander Kluge haben eigene historischen Thesen zur Öffentlichkeit formuliert. Ihnen zufolge konfigurierte sich das Programm bürgerlicher Öffentlichkeit in der Neuzeit zwar über die Herrschaft des Staates, der »die Öffentlichkeit besetzt hält«, ⁵⁷ aber der Zweck dieser Veranstaltung war es, einen rechtlich und politisch geschützten Raum für den Verfolg der Sonderinteressen im Sinne des Privateigentums zu schaffen. So entstand ein gesellschaftlicher Raum, der zwar dem programmatischen Anspruch nach universal war, aber faktisch und historisch dazu diente, Partikularinteressen zu universalisieren. Die »innere Gewaltsamkeit« jener Partikularinteressen bestand von Anbeginn darin, die »Universalisierungstendenz der Warenproduktion« gegen alles ihr Widerstrebende durchzusetzen«. ⁵⁸ Der kommunikative und deliberative Charakter öffentlicher Diskurse ist daher nicht erst in den Verfallsformen der bürgerlichen Öffentlichkeit bedroht. Er ist vielmehr von Anfang an, auch in ihrer Blütezeit, grundsätzlich beschränkt gewesen, weil er sich zum Endzweck des neuen Handlungsraumes, der Etablierung der industriekapitalistischen Produktionsweise, instrumentell verhält.

Die bürgerlichen Privateigentümer [...] waren an der Bildung öffentlicher Erfahrung nicht interessiert. Ihr Marktwissen ist privat. Im Verhältnis zum Staat und zur Öffentlichkeit interessieren sie in erster Linie die Möglichkeiten der Rückwirkung dieser Öffentlichkeit auf ihre privaten Interessen. [...] Die Öffentlichkeit erweiterte die

Perspektive der Aneignung für ganze Kapitalfraktionen: sie versuchen, Aufträge für Heereslieferungen zu ergattern, öffentliche Anleihen zu lancieren, wollen an öffentlichen Bauten beteiligt werden, sich staatliche Autorität aneignen zur Verstärkung des Schutzes von Eigentumsinteressen, durch Kanonenboot- und Zollpolitik vorteilhafte Ausgangspositionen im Welthandel sichern, staatlichen Schutz für koloniale Ausbeutung erwerben.⁵⁹

Der starke, normativ gefärbte Begriff der Erfahrung, der bei Negt und Kluge das Konzept einer proletarischen Öffentlichkeit prägt, ist zugleich der Prüfstein für die Gültigkeit der politischen Form Öffentlichkeit, die sich als Organisationsform für diverse und widersprüchliche Formen gesellschaftlicher Erfahrung bewähren muss.⁶⁰ Öffentlichkeit oszilliert insofern zwischen Erfahrungsverlust und Erfahrungsgewinn. Die Öffentlichkeitstheorie von Negt und Kluge leistete dies mit ihrer Kategorie der neuen »Produktionsöffentlichkeiten«⁶¹ des werblichen, auf Public Relations und Firmenverwaltung bezogenen, sowie des kulturindustriellen Medienbetriebs. Diese postbürgerliche Art von Öffentlichkeit ist für alle mehr oder weniger direkt wahrnehmbar, als »Räumlichkeit der Bank- und Versicherungspaläste, Stadtzentren und Industriezonen ebenso wie die Arbeits-, Lern- und Lebensprozesse in und neben den Betrieben«,⁶² nicht zu vergessen die Shoppingmalls in Zentren und Peripherien sowie die Schlaf- und Kampfzonen der Banlieues. Negt und Kluge sehen die Aufgabe, einen Realitätsverlust auszugleichen, welchen die Sphäre der traditionellen bürgerlichen Öffentlichkeit im Spätkapitalismus erleidet, weil sie sich unweigerlich zu weit von den »substantiellen Lebensinteressen« entfernt habe, die im Arbeitsalltag und in der Familiensozialisation die Wahrnehmungs- und Erfahrungsweisen der abhängig arbeitenden Menschen prägen.⁶³ Die Grundlage für den Realitätsverlust ist demzufolge der »Widerspruch, daß bürgerliche Öffentlichkeit substantielle Lebensinteressen ausgrenzt, gleichwohl aber das Ganze zu repräsentieren beansprucht«.⁶⁴

Das revolutionäre Bürgertum versuchte, über den emphatischen Begriff der öffentlichen Meinung die gesamte Gesellschaft zu einer Einheit zusammenzuschließen. Das blieb ein Programm. In Wirklichkeit [...] zwang die auf die Warenproduktion gegründete Wertabstraktion die Gesellschaft zusammen.⁶⁵

Mit *Wertabstraktion* meinen die Autoren insbesondere »die Trennung von konkreter und abstrakter Arbeit«,⁶⁶ also die Ausrichtung der Produktionszusammenhänge an marktförmige Vermittlung: Priorisierter Zweck der Produktion ist die Verwertung des investierten Werts und nicht die Befriedigung bestimmter gesellschaftlicher Bedürfnisse. Dass Letzteres lediglich beiherspielt und nicht die substanzielle Zweckbestimmung des arbeitsteiligen gesamtgesellschaftlichen Produktionsprozesses ist, folgt aus der Verallgemeinerung des besonderen Privatinteresses am Profit. Es schlägt sich in der Vorstellung nieder, dass sich der öffentliche Raum als eine dynamische und konfliktreiche, aber homogene Sphäre sozialer Willensbildung formieren würde,⁶⁷ als Forum für die Artikulationen und Diskursbeiträge aller zugelassenen Teilnehmenden, welche die gesellschaftliche Gesamtheit repräsentieren. Im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts erweise sich jedoch das, was unter den Sammelnamen »öffentliche Sphäre« subsumiert wird, vollends als heterogene Anhäufung unterschiedlicher Öffentlichkeiten, die jeweils von unterschiedlichen Interessen geprägt sind. Massenmedien, Verlautbarungen von Verbänden und Parteien, das Parlament, die Armee, das staatliche Schul- und Hochschulwesen, Vereine sowie religiöse, juristische und wirtschaftliche Institutionen und Gruppen

verbinden sich nur scheinbar zu einem Begriff der Öffentlichkeit im allgemeinen. In Wirklichkeit läuft diese allgemeine übergreifende Öffentlichkeit als Idee parallel zu ihnen und wird von den in den einzelnen Öffentlichkeiten erfassten Interessen, vor allem von den organisierten Produktionsinteressen, ausgenutzt. Übergreifend sind dagegen die von der nichtöffentlich konstituierten Produktionssphäre ausgehenden Öffentlichkeiten und der von der kapitalistischen Produktion mitproduzierte kollektive und massenhafte Zweifel an der Legitimationsfähigkeit dieses Produktionszusammenhangs.⁶⁸

Daher sei die öffentliche Sphäre moderner demokratischer Staaten »darauf angewiesen, sich mit dem realitätshaltigeren kapitalistischen Produktionsinteresse zu verbinden«. ⁶⁹ Denn: »Der historische Unterbau bürgerlicher Öffentlichkeit bestimmt auch alle späteren, nachbürgerlichen Öffentlichkeiten.« ⁷⁰ Die neuen Öffentlichkeiten seien indes direkter, »unmittelbarer Ausdruck« dessen, was in der klassischen bürgerlichen Öffentlichkeit nur gleichsam auf einem ideologischen Umweg zur Erscheinung gekommen sei: dass allgemeines Interesse und Privatinteressen nicht zusammenstimmen, sondern im Prinzip antagonistisch sind, was mittlerweile nicht mehr durch die phantasmagorische Behauptung verschleiert werden muss, dass zwischen allgemeinem Interesse und privaten Interessen Harmonie bestünde. Wenn Negt und Kluge von den neuen Öffentlichkeiten sprechen, meinen sie die des Spätkapitalismus, also die »industrialisierte Öffentlichkeit eines Computers, der Massenmedien, des Medienverbundes, der kombinierten Öffentlichkeits- und Rechtsabteilungen von Konzernen und Verbänden, zuletzt: die durch die Produktion veränderte Realität als Öffentlichkeit«. ⁷¹

Während das ideologische Rechtfertigungsprogramm der traditionellen bürgerlichen Öffentlichkeit, wie gesagt, in der Verschleierung des gesellschaftlich-privatwirtschaftlichen Interessenantagonismus bestanden habe, bestehe die Legitimationsfunktion der nachbürgerlichen, kumulativen Öffentlichkeit, ⁷² die nicht mehr bloß eine ideale Norm propagiere, sondern daseiende Materialität verkörpere, darin, den »Widerspruch zwischen dem Druck der Produktionsinteressen und dem Legitimationsbedürfnis« auf prekäre Weise durch »ein Hin- und Herschwanken zwischen Ausgrenzung und verstärkter Einbeziehung« ⁷³ der Menschen, die jene neue Art von Öffentlichkeit produzieren, auszubalancieren. So entstehe ein widerspruchsvolles Konglomerat aus »privater Bewußtseinsindustrie und öffentlich-rechtlichem Fernsehen«, aus »Massenmedien und Presse«, »Öffentlichkeitsarbeit der Konzerne«, aus »staatlicher Öffentlichkeit und Meinungsmonopolen« und nicht zuletzt aus »gewerkschaftlicher Öffentlichkeit und der Öffentlichkeit der Unternehmerverbände«. ⁷⁴

Negt und Kluge entfalten in *Öffentlichkeit und Erfahrung* eine umfassende Kritik des öffentlich-rechtlichen Fernsehens, dem der Cha-

rakter einer Produktionsöffentlichkeit, einer aktivierenden und die überschüssigen Erfahrungsschichten aus Produktionszusammenhängen einbeziehenden Öffentlichkeit fehlt:

Die öffentlich-rechtlichen Massenmedien werden daran gehindert, die Bedürfnisse des Zuschauers so zuzurichten, daß sie sich an die produktionsförmigen Bedürfnisse der Fernsehproduktion völlig anpassen; vielmehr ist das Fernsehen darauf angewiesen, diese Bedürfnisse anzunehmen, wie es sie vorfindet. Der Preis für diese Rücksichtnahme ist, daß das Fernsehen in dieser generalisierten Form der Kommunikation mit den Zuschauern deren Bedürfnisse und Interessen nicht im emanzipatorischen Sinn entfalten kann.⁷⁵

1985 stellt Kluge im Gegensatz zu dieser Kritik der öffentlich-rechtlichen Situation allerdings eine Reihe von Thesen vor, die die Logik der neuen Medien betreffen und die Aspekte der klassischen Öffentlichkeit gegen zeitgenössische Privatisierungstendenzen verteidigen. Sein Textkonvolut, das in dem politisch-strategischen Sammelband *Industrialisierung des Bewußtseins* von 1985 enthalten ist,⁷⁶ enthält Thesen zur Privatisierung der Medienöffentlichkeit, die in paradigmatischer Weise den Gestaltwandel der Medienöffentlichkeit adressieren.

Der Hintergrund des Buches ist die Verschiebung in der bundesrepublikanischen Fernsehlandschaft durch die großen Medienkonzerne (Kirch, Bertelsmann, Springer); und insofern auch die Vorgeschichte von Kluges dctp (Development Company for Television Program), des juristischen Geniestreichs, mit dem sich Kluge als Stachel im Fleisch der privaten Fernsehsender etabliert hat.⁷⁷ Dctp entsteht in just dieser Zeit als eine juristische Antwort auf die Teilprivatisierung der Rundfunkrechte, in die hinein ein Sonderraum für kritisch-intellektuelle Intervention geschaffen wurde. Man kann diese institutionelle Arbeit mit juristischen Mitteln durchaus als eine Fortsetzung dessen sehen, was auch Adorno und Horkheimer nach der Rückkehr aus den Vereinigten Staaten als zentrale Aufgabe begriffen haben: die Schaffung institutioneller Räume für eine nonkonformistische intellektuelle Praxis.⁷⁸

Vor diesem besonderen historischen Hintergrund ist Kluges Publikation von 1985 zugleich Teil einer taktisch institutionellen Arbeit

der Kritischen Theorie. In der Tat umreißt sein Text Eckdaten einer Politik diversifizierter Öffentlichkeit, die sich den Diktaten der Privatisierung widersetzt. Kluge schreibt:

Die geschichtliche Erfahrung besagt: das Nachdenken beginnt immer erst, wenn etwas verloren ging. Geht aber die Öffentlichkeit verloren, so geht die Formenwelt für das Nachdenken ebenfalls verloren. Ich behaupte: in diesem Fall kann nach dem Untergang auch durch Trauer nichts mehr bewirkt werden. Die Stationen der Trauerarbeit setzen ja bereits Öffentlichkeitsarbeit voraus. Es handelt sich, weil wir auf das Gefäß des Gemeinwesens und des gemeinsamen Denkens nicht gut verzichten können, um eine der ganz seltenen Fragen, die die Souveränität betreffen.⁷⁹

Im Lichte der klassischen Theorien der Öffentlichkeit enthält Privatisierung zugleich die Tendenz zur Homogenisierung. »Die neuen Medien«, so Kluge, »produzieren Kaufhäuser, entmischte Städte, betonierte Straßen für Großfahrzeuge der symbolischen Zeichensetzung. Sie verhalten sich gegenüber klassischen Öffentlichkeiten und den Repräsentanzen dieser Öffentlichkeiten in den Hirnen von Menschen wie Stadtanierer.«⁸⁰ Die Gestaltung der öffentlichen Infrastruktur durch die Organisation des Medienwesens wird bei Kluge in Analogie mit der Strukturierung des städtischen Raumes gedacht. An anderer Stelle beschreibt er die Entwicklung des Privatfernsehens (in der Terminologie des Städtebaus) als eine Ideologie der Entmischung.⁸¹ Insofern wird eine Struktur bürgerlicher Öffentlichkeit als die bessere Alternative zur privatisierten Medienöffentlichkeit verteidigt, weil sie nicht mehr selbstverständlich ist und sich mit ihrem Verschwinden auch die klassischen Formen der Individuation verlieren, die sie einmal ermöglicht hat.

Zum Öffentlichkeitsbegriff enthält Kluges Essay eine Reihe von Klärungen – etwa hinsichtlich des Verhältnisses von bürgerlich-demokratischen Ressourcen und fortschreitender Partikularisierung, die sich in der heutigen Kultur der *bubbles* und der Echokammern potenziert. Kluge formuliert:

Es geht um die künftige Gestalt unserer Öffentlichkeiten. Man kann nicht einmal mehr sagen: Öffentlichkeit, weil sie als etwas Ganzes immer mehr zu einer regulativen Idee wird, während sie als Wirklichkeit in Teilöffentlichkeiten zerfällt. Jede Minderheit baut sich ihr separates Lager. Die Additionen solcher Lager behaupten voneinander: sie seien öffentlich.⁸²

In diesem Zusammenhang entstehen Gedanken zum Medienbegriff überhaupt, den Kluge (teils literaturgeschichtlich – mit Verweis auf die gleichnamige Figur in Goethes *Wahlverwandtschaften*) als »Mittler«, als Instanz der Vermittlung, beschreibt: »Medien sind Instrumente, über die sich mittelbare Erfahrung überträgt.«⁸³ Auf die Überhandnahme der mittelbaren Erfahrung gibt es eine anthropologische, eine entwicklungspsychologische und eine ästhetische Antwort: »Wir Menschen aber steuern unsere Rückfragen, unsere Orientierung fast ausschließlich nach den Kriterien der unmittelbaren Lebenserfahrung.«⁸⁴

Kluge analysiert verschiedene Medien hinsichtlich ihrer Zeitordnung und Reflexionsermöglichung, denen gegenüber er Film und Literatur aufgrund der Zeitformen verteidigt, die sie ermöglichen. Zentral ist der Gedanke, dass Menschen nicht wie Programme funktionieren, weil sie Zeitressourcen für Lernerfahrungen brauchen. Daher die Arbeit der Übersetzung beim Lesen, die Literaturästhetik:

Ich rekonstruiere aufgrund eine Proustschen Passage einen Moment der Vergangenheit meine Verständigung, meine Übersetzung wird wertvolle Mißverständnisse hervorbringen: Ich gewinne ein Stück eigener, verlorener Zeit, angeleitet durch eine Matrix Proustscher Vorstellungen, die mir strikt unzugänglich sind. Ein Film vermag demgegenüber weniger und mehr. In jedem Fall aber ist das aktive Element meine Auflösungsarbeit, in mir liegt das Kreative, das sich entwickelt, so wie ich, wenn ich einen Text lese, übersetze. Zu allem brauche ich Zeit, es gehört zu den Kunstwerken, daß sie die Zeit hinzuproduzieren, man hat dies mit der Aura verwechselt, der Verehrung, die man ihnen entgegenbringt, gemeint, man müsse dies als Mythos zerstören oder totsagen. Das Gegenteil ist wahr, ja das

einziges demokratisches Element, das in der im übrigen monadischen Kunstproduktion seinen Sitz hat, liegt in der Kooperation zwischen Lesern (Zuschauern) als Mitautoren jener notwendigen Mißverständnisse, die den Umgang mit Kunstwerken brauchbar machen.⁸⁵

Hier setzt zugleich Kluges eigene Filmästhetik an, mit der er ein Begründungsprogramm für die Essay- und Montagefilme liefert, die er seit den 1970er-Jahren selbst produziert hat: »Filme können so produziert sein, dass sie mehr Zeit zurückgeben als sie kosten.«⁸⁶ Sie können historische Erfahrung in sich aufspeichern, indem sie komplexe Referenz- und Assoziationssysteme montieren, Kontexte und Erfahrungen evozieren und aufeinanderprallen lassen und somit einen Reichtum an Zeit entfalten, der in den Routinen des Alltags verschüttet liegt.

Mitmachen und Verweigern

Es braucht nicht allzu viel Fantasie, um in der postbürgerlichen Kommunikationssphäre der Social Media Aspekte dessen wiederzuerkennen, was Negt und Kluge als »Produktionsöffentlichkeit« bezeichnet haben. Konstituierte sich diese über die damals avanciertesten audiovisuellen Produktions- und Distributionsmedien, die allesamt Massenmedien gewesen sind, so findet das wiederum »realitätshaltigere« kapitalistische Produktionsinteresse heute seinen vielfältigen Ausdruck in den individualisierten Sprachen, Formen und Stilen der digitalen Internetkommunikation. Die Akteurinnen und Akteure, welche die Konstituierung der Internet-»Produktionsöffentlichkeit« betreiben, sind nicht mehr die Akteurinnen und Akteure der Kultur- und Bewusstseinsindustrien aus der Zeit des Fordismus. Das Produktionsinteresse der ökonomisch Agierenden der Internetökonomie, also zum einen die Plattformbetreibenden und zum anderen die Produktionszweige, deren Distributionskanäle digital vernetzt funktionieren, wird mittelbar durch die kommunikativen Interaktionen der vernetzten Userinnen und User realisiert. Das erheischt eine neue Vielfalt und eine kulturelle Diversifikation der Artikulation – und eine Versiertheit in der Produktion digitalen Contents, die mit den

Möglichkeiten der neuen audiovisuellen Medien Schritt hält – und die damit auch Entfesselungskräfte in den Userinnen und Usern mobilisieren kann. Alexander Kluge sieht als die wichtigste dieser Entfesselungskräfte die öffentlich-expressive Dimension an, welche die Kommunikation durch Echobildung gewinnt.⁸⁷

Die kulturelle Digitalisierung in ihrer affektiven und individualisiert oder standardisiert gestalteten Erscheinungsvielfalt hat eine wesentlich ökonomische und soziopolitisch-herrschaftliche Grundlage. Es ist die Restrukturierung der Wertschöpfung mittels Ausbeutung lebendiger Arbeit, die inzwischen zu großen Teilen durch Digitalisierung von Produktion und Konsumtion geschieht. Über universal verbreitete mikroelektronische Produktions- und Kommunikationsmittel in Gestalt digitaler Endgeräte, die alle, die sie verwenden, als Gestalterinnen und Gestalter erscheinen lassen, entsteht ein Zustand gesellschaftlicher Heteronomie, weil Kommunikation durch und durch in Warenform gebracht wird. Fantasie ist weniger ein Raum für den Entwurf konkreter gesellschaftlicher und politischer Utopien eines friedlichen Zusammenlebens; sie ist weitaus mehr »reproduktive Einbildungskraft«, die sich auf das Ausmalen technischer Utopien konzentriert. »Die Technik zieht [...] alle soziale und politische Fantasie an sich.«⁸⁸

Digitalisierte Verfahren der Speicherung, vor allem aber auch der Produktion und Kommunikation kultureller Inhalte verändern den Sektor der Kulturindustrie noch einmal. Diese These lässt sich mithilfe von Herbert Marcuses Theorem der repressiven Entsublimierung erläutern. Darunter verstand er eine gesellschaftliche Entlastung von individueller Triebkontrolle, die nicht zum Zerfall, sondern zur Verstärkung sozialer Integration führt. Die digital gestützte Produktion kultureller Inhalte und Praktiken hebt die einordnende Trennung von Produzenten und Konsumenten warenförmiger Kulturgüter tendenziell auf. Wer euphorisch von einer Kultur gleichberechtigter Produzierender und Produzent spricht, unterschlägt, dass damit die ästhetisch-kulturelle Differenz von Formen und Inhalten zur unmittelbar bestehenden Wirklichkeit verschwindet, die in der Kulturindustrie des 20. Jahrhunderts immerhin auch noch mehr oder weniger unreglementierte Erfahrungen zuließ. Und damit verschwinden »die opposi-

tionellen, fremden und transzendierenden Elemente«⁸⁹ der Kultur, die Marcuse bereits in der Epoche des Fordismus zur Bedeutungslosigkeit schrumpfen sah.

Die Frage nach der aktuellen Gestalt, in der »der Fortschritt technologischer Rationalität dabei ist, die oppositionellen und transzendierenden Elemente [...] zu beseitigen«, ⁹⁰ vermöge derer Kultur im bürgerlichen Zeitalter noch ein Kampfplatz der antagonistischen Interessen an Veränderung oder Beharrung war, lenkt den Blick auf die neuen Formensprachen einer Kultur der Digitalität. Auf dem weiten Feld der Laienproduktion und des freien Austauschs selbstproduzierter Bilder, Videos, Texte und Tondateien sind ohne Frage Momente unreglementierter Aneignung und spontaner Umcodierung am Werk. Zugleich aber auch die mimetische Reproduktion visueller, klingender und getexteter Code-Schablonen. Die Schnittstelle der Integration ins Kollektiv ist das Smartphone, die kulturellen Praktiken der digitalen Kommunikation sind im Wesentlichen »Resonanzsignale« und »Resonanzvergewisserungen«, ⁹¹ mit denen wir uns ständig versichern, dass wir dazugehören.

Hannah Arendt beobachtete in den 1960er-Jahren, wie der private Raum vom sozialen Geschehen absorbiert wird. ⁹² Heute entstehen neue alltagskulturelle Formen, die mit der Entprofessionalisierung kultureller Produktion durch Digitalisierung einhergehen und durch fortschreitenden Schwund ästhetischer Teilautonomie gekennzeichnet sind. Sie scheinen der erweiterten Akkumulation des Kapitals im kulturellen Sektor immer weniger entgegenzusetzen. Können sie noch bei der Kompensation jener Fremdbestimmung helfen, unter der Selbsterhaltung in der Konkurrenzgesellschaft zu erfolgen hat? Der Verweigerungsaspekt in kultureller Praxis und in den Fantasieräumen der Einzelnen, den Negt und Kluge Anfang der 1980er-Jahre rekonstruiert haben, ⁹³ hat dem Mitmachaspekt Platz gemacht. Zu Marcuses Zeit wurde die »Privatsphäre« von »den Tauschbeziehungen« bestimmt; heute erfolgt die Selbstkommodifizierung über die Produktion und Vermarktung der Daten.

Kulturindustrie und Aufmerksamkeitsökonomie

Abseits von kritischen Strategien der Durchdringung jenes Konglomerats aus Unterhaltung, Reklame und Information wird der Begriff *Kulturindustrie* inzwischen häufig affirmativ als Name für den massenmedialen Unterhaltungsbetrieb verwendet. Das kann man als eine Ironie der Kulturgeschichte verbuchen. Doch man darf nicht vergessen, dass damit ein kritisches Konzept verloren zu gehen droht, das konstitutiv zum Erkenntnisinstrumentarium für das Verständnis der gegenwärtigen Stufe der kapitalistischen Gesellschaft gehört. Das Ausmaß des Verlusts eines kritischen Begriffs der Kulturindustrie ähnelt den Folgen, die der Verlust des kritischen Ideologiebegriffs mit sich gebracht hat. Dieser wird immer seltener zur Unterscheidung zwischen sachangemessenem, kritischem Bewusstsein und sachinadäquatem und reaktionärem Denken verwendet. Entweder wird der Begriff der Ideologie neutralisiert und sinnentleert; dann bezeichnet er, wie in der Wissenssoziologie der 1920er- und 30er-Jahre, schlechthin alle Formen des Denkens, die nur noch nach sozialer Herkunft oder Standpunkt voneinander unterschieden werden. Oder er wird polemisch verwendet; dann grenzt man mit ihm das vermeintlich korrekte beziehungsweise anständige Denken der Eigengruppe von dem der Fremdgruppe ab, deren Vertreter man herabsetzend als Ideologen bezeichnet. Ähnlich sieht die Schieflage aus, in die man mit dem Wort »Kulturindustrie« geraten kann. In der Regel wird es entweder, wie gesagt, neutral als Synonym für den Ausdruck »Kulturbetrieb« verwendet. Oder es wird mit negativer Konnotation gebraucht, um die schlechten ästhetischen beziehungsweise kulturellen Angewohnheiten der anderen von den eigenen abzugrenzen, die man für besser, weil reflektierter hält. Dies nimmt mitunter die Gestalt an, dass eigene Vorlieben aus der Populärkultur ausdrücklich vom Verdikt ausgenommen werden, bloße Versatzstücke der Kulturindustrie zu sein, während man all jene Produkte pauschal darunter subsumiert, die man selbst nicht schätzt. Abba, Britney Spears, REM und Taylor Swift sind dann »Kulturindustrie«, Jimi Hendrix, Bob Dylan, die Talking Heads und David Bowie aber nicht. Man übersieht dann jedoch, was Brecht 1930 bereits präzise beschrieben hat,

als er von »der ungeheuerlichen Gewalt jenes revolutionären Prozesses« sprach, »der alle Dinge in dieser Welt in die Warenzirkulation reißt, ohne jede Ausnahme und ohne jede Verzögerung«, weshalb keinerlei »Kunstwerke irgendeiner Gattung sich hier ausschließen könnten«.⁹⁴ »Denn«, so Brecht: »der tiefere Sinn des Prozesses besteht ja darin, kein Ding ohne Beziehung zum andern zu lassen, sondern alle zu verknüpfen, wie er auch alle Menschen (in Form von Waren) allen Menschen ausliefert, es ist eben der Prozeß der Kommunikation schlechthin.«⁹⁵

Heute ist der massenmediale Betrieb jener Kommunikation so global geworden, wie die Autoren der *Dialektik der Aufklärung* wenige Jahre nach Brecht antizipierten. Sie machten sich entschieden weniger Hoffnungen als Brecht (der mit der kritischen Theorie Horkheimers und Adornos bekanntlich nicht viel anfangen konnte), was die Chance zur gesellschaftlichen Befreiung angeht, die in jenem von partikularen Interessen und Zwecken initiierten, universalen »Prozeß der Kommunikation« stecken.⁹⁶ Gleichwohl lehnten sie die falsche Alternative ab, jenen Betrieb nur geschmäckerlich zu begutachten oder wertneutral zu beschreiben. Sie begriffen ihn als Erscheinungsweise einer strukturellen gesellschaftlichen Veränderung. In diesem Sinne ist an den inneren Antagonismen der heutigen Kultur anzusetzen. Es gilt, sie epistemologisch als widersprüchliche theoretische Bestimmungen zu rekonstruieren. Nur so können die aktuellen, manifesten Gestaltungen des Kulturellen von ihren latenten Potenzialen unterschieden werden, die mehr oder weniger verborgen sind.

Die autoritären Massengesellschaften des 20. Jahrhunderts wurden mithilfe neuester massenmedialer Errungenschaften geformt. Ein Beispiel dafür aus der Peripherie (die in der älteren Kritischen Theorie, die sich auf die industrialisierten Zentren konzentrierte, nicht zum Gegenstand der Analyse wurde) ist die Konstruktion einer kulturellen Identität Brasiliens unter Getulio Vargas. Vargas sicherte seine Diktatur zwischen 1930 und 1945 ab, indem er Formen der Volkskultur, die zuvor verpönt und verboten waren, rehabilitieren und als Medien der Nationalkultur einsetzen ließ; zum Beispiel die Samba und die Capoeira, den tänzerischen Kampfsport der (zunächst männlichen) Sklaven. So stellte Vargas sicher, dass sich die Beherrschten mit dem

Herrschaftsapparat identifizierten. Daran konnte er während seiner späteren Amtszeit als gewählter Präsident in den 1950er-Jahren ebenso anknüpfen wie die Machthaber der Militärdiktatur von 1974 bis 1985; heute tun es die Medienkonzerne. Generell lebt Folklore heute, wenn sie es denn überhaupt noch tut, zumeist nur noch als Bestandteil des Inszenierungsrepertoires fort, dessen bei Weitem überwiegender Teil sich aus technisch reproduzierten und distribuierten populärkulturellen Formen und Narrativen speist. Das haben die populären Künste mit den Ritualen des Sports gemeinsam.

Der Medienwissenschaftler und Ernst-Jünger-Forscher Detlev Schöttker hat behauptet, die frühe Phase der Kritischen Theorie sei medientheoretisch defizitär gewesen: Im Forschungsansatz des Instituts für Sozialforschung habe man sich auf eine Ideologiekritik fixiert, welche die Relevanz von »Film und Rundfunk für die ideologische Stabilisierung des Nationalsozialismus«⁹⁷ unterschätzt habe. Diese Lesart ist erstaunlich. Richtig ist, dass statistische Untersuchungen zur Medienwirkung im Institut für Sozialforschung keine Priorität hatten. Doch die Theorie der Kulturindustrie war ursprünglich eine *politische* Theorie.⁹⁸ Adorno zufolge ist die Industrialisierung – genauer gesagt: die Kommodifizierung – des kulturellen Sektors der Gesellschaft ein distinktives Merkmal, mit dem sich »die gefrorene Moderne von Monopol und Staatskapitalismus«⁹⁹ von früheren sozialen Formationen unterscheiden lässt. Die Grundlagen der politischen Theorie der Kulturindustrie finden sich in Horkheimers Abhandlung über »Egoismus und Freiheitsbewegung« und in Benjamins Aufsatz über »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit«, die beide, Mitte der 1930er-Jahre, in der *Zeitschrift für Sozialforschung* publiziert wurden.

In Horkheimers Untersuchung wird die Instrumentalisierung arbeitender »Massen« für den bürgerlichen Emanzipationskampf gegen die feudale Klasse rekonstruiert. Die demagogische Manipulation unterer Bevölkerungsschichten durch Volkstribune, die sich der jeweils avanciertesten Massenmedien bedienen, zielt demnach nicht auf die Befreiung der Menschen der Unterklasse, sondern auf deren Mobilisierung im proto- oder postbürgerlichen Kampf gegen die Herrschaft der Aristokratie. Das gilt Horkheimer zufolge für Cola di Rienzo, der

im 14. Jahrhundert die römischen Adeligen vertrieb, ebenso wie für die Reformatoren des 15. Jahrhunderts; es gilt für Robespierre und für die faschistischen Bewegungen des 20. Jahrhunderts. Der Aufstieg des Besitzbürgertums in der frühen Phase und die Konsolidierung seiner Herrschaft in der späten sei nicht ohne massenkulturelle Elemente zu haben gewesen, argumentiert Horkheimer. Jede charismatische Führerfigur erfülle, »als Funktionär besitzender Schichten«, ihre geschichtliche Funktion unter anderem durch die Inszenierung von »Symbolen und Festen«. ¹⁰⁰ Dadurch werde für »religiöse und nationale Ergriffenheit« ¹⁰¹ ihrer Gefolgschaft gesorgt. Revolutionäre Stimmungen würden mithilfe der Fesselung populärer Energien in stabile neue Herrschaftsverhältnisse umgeformt.

Massen, die unter den Parolen der Freiheit und Gerechtigkeit und mit einem [...] Drang nach Besserung ihrer Lage, nach sinnvollem Dasein, Frieden und Glück in Bewegung geraten sind, werden in eine neue Phase der Klassengesellschaft eingegliedert. ¹⁰²

Die »Ästhetisierung der Politik«, ¹⁰³ die Benjamin zur gleichen Zeit diagnostizierte, bedient sich Horkheimer zufolge im nachliberalen, autoritär verwalteten Kapitalismus eines kulturellen Darstellungs- und Wirkungsmusters, von dem sich die Philosophie von Aristoteles bis Lessing und Schiller humane, moralische Lernprozesse versprechen durfte. Es ist die »Freude am Mitleiden«, ¹⁰⁴ welche das Publikum theatralischer Darbietungen empfindet. Werde diese Freude kulturindustriell bedient, dann finde keine reflektierte, befreiende Auseinandersetzung mit dem eigenen Seelenleben mehr statt, wie es im aristotelischen Modell gedacht ist, an das Aufklärung und Klassik in Deutschland anknüpften. Stattdessen werde stereotype Reglementierung eingeübt. Die humane, sozialetische Kraft ästhetischer Praxis könne sich, wenn überhaupt jemals, dann erst in einer befreiten Sozialität bewähren: »Die Katharsis durchs Schauspiel, durch das Spiel überhaupt, setzt eine veränderte Menschheit voraus«, ¹⁰⁵ schreibt Horkheimer. Die Politik der Kulturindustrie hingegen ziele darauf ab, die Beherrschten zu domestizieren und ihre Triebregungen in den Dienst der Herrschaftssicherung zu stellen.

In macht- und mediengestützten Inszenierungen von Politik erkannte Benjamin Ersatzbefriedigungen des Bedürfnisses nach sozialer, politischer und kultureller Selbstbestimmung. Statt zu ihrem »Recht«, nämlich der Revolutionierung der Eigentumsverhältnisse, würden die Nationalsozialisten den Massen nur zum »Ausdruck«¹⁰⁶ verhelfen, der freilich nicht ihr authentischer, eigener sei. Benjamin wollte in Zusammenarbeit mit Brecht einen neuen ästhetischen Ansatz entwickeln, der für die faschistische Ästhetisierung der Politik »vollkommen unbrauchbar«¹⁰⁷ ist. Dafür arbeitete er mit den Kriterien »Kultwert« und »Ausstellungswert«, anhand derer sich archaische, religionsorientierte, feudale und bürgerliche Kunstpraxen unterscheiden ließen. Sei Kunst ursprünglich Teil des magischen und religiösen Kultus gewesen, so würden singuläre Kunstwerke in der bürgerlichen Gesellschaft gemäß ihrer Einzigartigkeit bewertet und ausgestellt. Verbürgte Echtheit und raumzeitliche Präsenz am jeweiligen Ort der Ausstellung bestimmten das Kunsterlebnis und die Wertschätzung. Benjamins Metapher dafür ist die »Aura«. Wenn Kunstwerke aber nicht mehr durch Einzigartigkeit und Authentizität ausgezeichnet seien, der »Kultwert« zurücktrete, gewinnt der »Ausstellungswert« seine volle Kraft. »Mit der Emanzipation der einzelnen Kunstübungen aus dem Schoße des Rituals wachsen die Gelegenheiten zur Ausstellung ihrer Produkte«, und so werde »heute das Kunstwerk durch das absolute Gewicht, das auf seinem Ausstellungswert liegt, zu einem Gebilde mit ganz neuen Funktionen«,¹⁰⁸ die sich von Magie, Ritual und Kunstreligion ablösen würden. Die Kunsterfahrung werde am Ausgang der bürgerlichen Gesellschaft tendenziell vom auratischen Fetisch raumzeitlicher Einzigartigkeit befreit und »Technik« zum Zentralbegriff. Fotografie und Film, für Benjamin die genuinen Kunstgattungen der Moderne, seien dadurch gekennzeichnet, dass technische Reproduzierbarkeit nicht erst, wie in anderen Bildkünsten und in der Musik, als etwas Sekundäres hinzutrete, sondern bereits ein wesentliches Merkmal ihrer Form sei. Weil es charakteristisch für die Rezeption von Kunstwerken auf der Höhe der Zeit sei, dass die Aura zerfalle, würden die neuen technischen Bildmedien die Wahrnehmungsweise urbaner Kollektive revolutionieren.

Benjamin war überzeugt, dies könne eine revolutionäre soziale Umwälzung vorbereiten. Als »unbrauchbar« für den Nationalsozialismus erschien ihm seine Ästhetik des Films, weil sie deutlich machte, dass dieser mit seinem neuen Verhältnis zur Technik die Tradition destabilisiere. Im Film kristallisiere sich die in »gesellschaftlichen Umwälzungen« bedingte »Veränderung im Medium der Wahrnehmung«¹⁰⁹ als neue technische Kunstform heraus. Sie sei nicht mehr kontemplativ zu rezipieren, weil ihr Formgesetz der visuelle Schock sei; so liquidiere der Film die ästhetische Autonomie und bereite gerade dadurch die soziale Autonomie des Publikums vor. Benjamins kritische Theorie der Technik postuliert – im Sinne einer historisch-materialistischen Medien- und Informationstheorie –, dass die Massen in den Massenmedien ihrer selbst gewahr und damit ihrer selbst mächtig werden könnten. Über die *Politisierung der Ästhetik* könne eine »Masse« aus zerstreuten Betrachtern kommunikativ und medial handlungsfähig werden und damit die Voraussetzung für selbstbestimmtes soziales Handeln schaffen. Die Tendenz zur lebendig-sonstigen »Auflockerung« einer revolutionären Masse aus solidarisch kommunizierenden Individuen werde jedoch durch die »kapitalistische Ausbeutung« des neuen Mediums durch die Filmindustrie blockiert. Diese korrumpiere die Massen durch den Kult der Stars. Die »Enteignung des Filmkapitals«¹¹⁰ sei daher Voraussetzung dafür, dass das neue Medium seine soziale Innovationskraft behalten könne.

Jene Enteignung blieb bekanntlich aus, und die Magie kehrte zurück; das Kino, also der mediale Ort, der zu einem der Aufklärung werden sollte, wurde zur Kultstätte des neuen Rituals schlechthin. »Die ganze Welt wird durch das Filter der Kulturindustrie geleitet«,¹¹¹ schrieben Horkheimer und Adorno, die in diesen Punkt gegenüber Benjamin skeptisch waren, in der Mitte des 20. Jahrhunderts. In ihrer kritischen Theorie der Kulturindustrie geht es um Vermittlungsgestalten gesellschaftlicher Produktionsverhältnisse. Dies entspricht Horkheimers Forschungsprogramm einer aktualisierten marxistischen Gesellschaftsanalyse, für die eine dialektische Kulturtheorie ebenso unabdingbar ist wie eine freudianische Sozialpsychologie. Der Materialismus dieses Forschungsprogramms besteht nicht darin, dass Bewusstseinsgestalten deterministisch aus gesellschaftlichen Seinsgestal-

ten abgeleitet werden. Er besteht in der begrifflichen Rekonstruktion gesellschaftlicher Erfahrung, welche sich in Formgebilden niederschlägt und Ausdruck verschafft, die teilweise weitgehend autonom sind. Kritik der Kulturindustrie verbindet Herrschafts-, Kultur- und Gesellschaftstheorie auf der Grundlage einer Theorie der sozialen Synthesis, in der Motive von Marx und Kant zusammengebracht werden. Auf der Basis von Kants Erkenntnistheorie geht die Kritik davon aus, dass es Bedingungen der Synthesisleistungen im individuellen Verstand gibt: Wahrnehmungen, Vorstellungsbilder, Begriffe, Urteile und Schlüsse. Sie gehen jeder einzelnen Erfahrung voraus. Zwar sind sie je historisch und kulturell vermittelt, doch zugleich sind sie universal wirksam. Eine kritische Theorie der digitalen Medien hat zunächst diese philosophiegeschichtlich-systematischen Voraussetzungen zu vergegenwärtigen.

Wahnbilder und pathische Projektion

Das Kapitel der *Dialektik der Aufklärung*, das sich an das Kapitel »Kulturindustrie« anschließt, trägt bekanntlich den Titel »Elemente des Antisemitismus«; es behandelt, unter anderem, das Verhältnis von Wahrnehmung, Vorstellung und begrifflicher Urteilsbildung, das vermeintliche Unmittelbarkeit (»Idiosynkrasie«) handlungsleitend werden lässt. Dabei soll eine anthropologisch erweiterte Theorie des Vorurteils im Zeitalter seiner politischen Reproduzierbarkeit begründet werden. Das erfordert eine Beschreibung des mentalen Projektionsbildes. In Anknüpfung an Kant, den Neukantianismus, Husserl und die Gestaltpsychologie beschreiben die Autoren in diesem Zusammenhang, wie Wahrnehmungsbilder mithilfe von Rationalität und Einbildungskraft erzeugt werden.¹¹² Wahrnehmungsbilder enthalten demnach »bewußtlos begriffliche [...] Elemente«.¹¹³ Die Bedingung der Möglichkeit von Wahrnehmung bestehe darin, dass etwas immer schon »als bestimmtes, etwa als der Fall einer Gattung wahrgenommen wird«.¹¹⁴ Bereits Aristoteles hat in seiner Psychologie »den phänomenologischen Befund« formuliert, dass »jedes Wahrnehmen [...] ein Unterscheiden und [...] ein Meinen eines Allgemeinen«¹¹⁵

ist. Wahrnehmung wird deswegen als »vermittelte Unmittelbarkeit« bezeichnet, als »Gedanke in der verführerischen Kraft der Sinnlichkeit«. ¹¹⁶ Daher sei das Wahrnehmungsbild immer schon ein Projektionsbild. Horkheimer, Adorno und Löwenthal, die Autoren des Antisemitismus-Kapitels der *Dialektik der Aufklärung*, schließen von der sozialpathologisch deformierten Form der Wahrnehmung auf deren allgemeine Mechanismen. Menschen arbeiten demnach stets mit Konstruktionen, um das zu organisieren, was ihnen als die *Außenwelt* gegenübertritt. In Zeiten der organisierten gesellschaftlichen Paranoia zeige sich die Gefahr, die darin verborgen liege, dass es keine projektionsfreie Wahrnehmung gebe. Dann nämlich stelle sich das Subjekt ins »Zentrum, die Welt [wird] bloße Gelegenheit für seinen Wahn«. ¹¹⁷ – »Gleichgültig wie die Juden an sich selber beschaffen sein mögen«, heißt es in der *Dialektik der Aufklärung*, »ihr Bild [...] trägt die Züge, denen die totalitär gewordene Herrschaft todefeind sein muss«. ¹¹⁸

Deshalb muss man aber nicht hinter die Einsichten der transzendentalen Erkenntnistheorie in die Konstituiertheit allen Wahrnehmens und Erkennens zurückfallen und einen unreflektierten Realismus lehren. Vielmehr wird demgegenüber eine Wahrnehmungs- und Erkenntnisutopie der reflektierten Projektion entworfen: Wer sich darum bemüht, das Eigene im Anderen und das Andere im Eigenen zu erkennen, weil er weiß, dass das eigene Weltbild immer »nur« ein Bild ist, kann sich auch gewaltfreie, herrschaftsfreie Bilder von der Welt machen. Zwischen dem Konstruktivismus des Subjekts und dem Recht der Objekte gibt es eine »Möglichkeit von Versöhnung«, und zwar das »Reflektieren [...] als bewußte Projektion«, ¹¹⁹ welche die unreflektierte, »hemmungslose Projektion« ¹²⁰ in die Schranken weist.

Im Zentrum der Kritik der Kolonisierung des visuellen Unbewussten steht, wie oben bereits gesagt wurde, die Kritik an einer repräsentationalistischen Auffassung des Bildes, die in das komplexe Konzept der Mimesis gehört. Sozialphilosophisch wird in der kritischen Theorie der Kulturindustrie angenommen, dass in der Synthesis des Verstandes, wie in allen Erscheinungen der gesellschaftlich-geschichtlichen Bewegung, eine funktionale – zwar abstrakte, aber zugleich höchst reale – warenförmige Synthesis am Werk ist. Mit Adornos Worten: »Der Tauschwert, gegenüber dem Gebrauchswert ein bloß Gedachtes,

herrscht über das menschliche Bedürfnis und an seiner Stelle; der Schein über die Wirklichkeit.«¹²¹ Zentralkategorie der warenförmigen Synthesis ist die Äquivalenzform des Werts, dessen Prozessieren die Subsumtion von Nichtidentischem unter formale Identität garantiert. Die systematische Einheit der Gesellschaft kommt demzufolge funktional über den Äquivalententausch zustande, dessen Kern der – in Wahrheit ungleiche – Austausch von Mehrwertzusatz durch Arbeitskraft gegen Subsistenzmittel zur Erhaltung der Arbeitskraft als Ware ist. Im 20. Jahrhundert, lautet die leitende Annahme, nehmen auch diejenigen Produkte der ästhetischen und alltagskulturellen Sphäre vollständig die (im Marx'schen Sinne: fetischhafte) Form an, welche ihr zuvor noch nicht unterworfen waren und daher Wahrnehmungen und Erfahrungen zuließen, die ihren Zwängen nicht gehorchen.

Diese Perspektiven wurden in den 1950er-Jahren durch konkrete Sozialforschung ergänzt. Methodologische Grundfragen der Sozialwissenschaften waren für die Soziologen des Frankfurter Instituts für Sozialforschung nicht erst seit der Rückkehr aus dem Exil relevant, doch dann ganz dezidiert. Die Erfahrung der Weimarer Republik, die wahnhafte Steigerung subjektiver Meinung in massenhafte Demagogie, blieb dabei als Erfahrungshintergrund erkennbar. Soziologie wurde in den 1960er-Jahren als Erfüllungsgehilfin einer gesellschaftlichen Tendenz zur Atomisierung und zur Verhärtung subjektiver Vernunft problematisiert, als deren Kehrseite mit dem Niedergang der Weimarer Republik auch ein aggressiver Konformismus erkennbar geworden war.

Zbigniew Brzeziński, Zeitgenosse und Partisan des technetronischen Zeitalters – und seiner Genealogie im Kalten Krieg –, hat diese Tendenz digital vermittelter Kommunikation zur Atomisierung wenig später antizipiert:

In der technetronischen Gesellschaft scheint der Trend dahin zu gehen, die individuelle Unterstützung von Millionen unorganisierter Bürger, die leicht durch magnetische und attraktive Persönlichkeiten zu erreichen sind, zu bündeln und die neuesten Kommunikationstechniken effektiv auszunutzen, um ihre Emotionen zu manipulieren und ihren Verstand zu kontrollieren.¹²²

In Vorwegnahme der technologischen Dynamiken, die sich seit den 1970er-Jahren angekündigt haben, verweisen insbesondere die soziologischen Analysen der Kritischen Theorie nach der Rückkehr aus dem Exil auf eine ähnliche Tendenz zur Organisation gesellschaftlichen Bewusstseins durch Vereinzelung und seiner gleichzeitigen manipulativen Vereinheitlichung. In einer Reihe von Aufsätzen und Essays diskutierte Adorno vor diesem Hintergrund die Plausibilität von Meinungsumfragen. Dabei stand nicht bloß die Frage nach adäquaten Erhebungsmethoden im Fokus, sondern der Begriff der Meinung selbst. In dieser Diskussion mischen sich Begriffsgeschichte (die wesentlich auch eine Problematisierung eines politischen und kulturellen Demokratismus ist) und Sozialpsychologie. Meinung erscheint im Kontext der Kritischen Theorie als Ausdruck subjektiver Vernunft und als Verhärtung einer material nicht weiter gesicherten Urteilsstruktur, die »pathische«¹²³ Züge annehmen kann. Vor allem wird Meinung, Adorno zufolge, zu einer Ersatzfunktion für gültige Erkenntnis.¹²⁴

Zum Konzept der sogenannten öffentlichen Meinung war es Adorno insbesondere wichtig, dass die Gegenüberstellung von »gesunden, normalen«, akzeptablen Meinungen und »extremen, exzentrischen« nicht nur oberflächlich ist, sondern ideologisch. Und zwar deshalb, weil »die pathische Meinung, das Deformierte und Aberwitzige von Kollektivideen«, nirgendwo anders entspringe als »in der Dynamik des Begriffs der Meinung selbst, in der wiederum die reale Dynamik der Gesellschaft steckt, die solche Meinungen, die falsches Bewußtsein notwendig produziert«.¹²⁵ In den vermeintlich normalen Meinungen stecke immer schon »die Tendenz zur pathischen Meinung«, denn »Meinung ist die wie immer auch eingeschränkte Setzung eines subjektiven, in seinem Wahrheitsgehalt beschränkten Bewußtseins als gültig«.¹²⁶ »[D]ie sogenannte pathische Meinung«, so Adorno, »die Deformationen des Vorurteils, des Aberglaubens, des Gerüchts, des kollektiven Wahns, wie sie die Geschichte, und zumal die aller Massenbewegungen, durchwachsen, sind vom Begriff der Meinung gar nicht zu trennen.«¹²⁷ Damit rekurriert Adorno auch auf den Begriff der Wahrheit. Meinungen können als Bekenntnisse auftreten und (dann wird es vollends falsch) als Erkenntnisse, während sie doch

per definitionem stets nicht mehr als ein bloßes Dafürhalten sind. Sie können grundsätzlich nicht »als Kriterium der Wahrheit«¹²⁸ einer Aussage gelten. Dass sie es trotzdem immer tun, hängt nach Adorno nicht nur mit den psychologischen Faktoren narzisstischer Persönlichkeitsstrukturen zusammen, sondern insbesondere auch mit der logischen Form des Urteils,¹²⁹ als das die Meinung in der Regel auftritt. Rationale Gewissheit und Erfahrungswissen kommen in der Form der Meinung auf unklare Weise zusammen und verstecken ihren immanenten Widerspruch: »Überhaupt eine Meinung haben, Urteilen, dichtet sich schon in gewissem Maße gegen die Erfahrung ab und tendiert zum Wahn, während andererseits doch nur der zum Urteil Fähige Vernunft hat.«¹³⁰

Der Unterschied von Meinung und Einsicht, nämlich daß die Einsicht die verifizierte Meinung sei, so wie es die übliche Erkenntnistheorie lehrt, war meist eine leere Versprechung, der die tatsächlichen Erkenntnisakte selten sich anmaßen; die Menschen sind individuell und kollektiv genötigt, auch mit Meinungen zu operieren, die ihrer Prüfung prinzipiell entzogen sind. Indem aber der Unterschied von Meinung und Einsicht dadurch [...] der [...] Erfahrung entgleitet und als abstrakte Behauptung fern am Horizont hängt, büßt er zumindest subjektiv, im Bewußtsein der Menschen, seine Substanz ein.¹³¹

Adorno beschreibt das Beharren auf der je eigenen Urteilsfähigkeit, die Verhärtung gegen Reflexion als gesellschaftliche Tendenz einer Logik der Selbstbehauptung und einer Panzerung des Selbst.

Vieles von dem, was Adorno in diesem Zusammenhang als Kernbestand einer kulturindustriell verzerrten Öffentlichkeit und als strukturellen Atomismus der Medienkommunikation diskutiert, hat mit der Entstehung digitaler Medien, in denen die (scheinbar) aktive Partizipation von Konsumentinnen und Konsumenten in den Vordergrund getreten ist, noch an Plausibilität gewonnen. Dem Begriff der Meinung, dem Adorno seine kritische Diskussion widmet, entspricht in den Folgejahrzehnten zunehmend auch eine mediale Struktur, die exakt diese adressiert und ihr ein ambivalentes Forum bietet. Bubbles,

Fake News und die Kränkungsynamiken von Trollen und Social-Media-Aktivistinnen und -Aktivisten erscheinen vor dem Hintergrund von Adornos Ausführungen als gesellschaftliche Dynamiken, die im Begriff der Meinung bereits angelegt sind. Es sind vor allem diese psychosozialen Dimensionen und Typologien, die Adorno mit prophetischer Treffsicherheit antizipiert. Nicht zuletzt die Überidentifikation mit einer spezifischen Subjekteigenschaft, die als Identitätsmerkmal, als Meinung, zum Kernbestandteil der so empfundenen personalen Integrität wird, weiß Adorno als Spezifisches der meinungsbasierten Kommunikation zu diskutieren: »Was einer für eine Meinung hat, wird als sein Besitz zu einem Bestandteil seiner Person, und was die Meinung entkräftet, wird vom Unbewußten und Vorbewußten registriert, als werde ihm selber geschadet.«¹³²

Neutrale, partizipative und scheinbar demokratische Plattformen werden, aus dieser Perspektive betrachtet, nicht selten (und mit Notwendigkeit) zur Bühne für einen bestimmten Typus von Akteurinnen und Akteuren, denen die Legitimität der eigenen Position besonders plausibel scheint, die dadurch aber mit besonderer Hartnäckigkeit mit dem Begriff und der Struktur von »Meinungen« (als subjektiver Urteilsstruktur) identifiziert sind. Der Normalfall auf interaktiven Medienplattformen kann mit Adorno als die »Einmischung von ›Querulanten‹« beschrieben werden: »von Leuten, die sich gewohnheitsmäßig entrüsten, vor allem wenn ihnen etwas dargeboten wird, was nicht mit dem übereinstimmt, was sie für ihr eigenes Normalbewußtsein halten.«¹³³ Ohne dass es bereits Plattformen für eine Vermarktung des je eignen Profils gegeben hätte, diskutiert Adorno die reflexionsresistente Verhärtung von Urteilsstrukturen als eine Überidentifikation mit sozialen, politischen und kulturellen Positionierungen und Präferenzen.

Einer Medienkultur, die nach dem Vorbild eines gesellschaftlichen Atomismus gebaut ist, wie er durch warenförmige Vergesellschaftung vorstrukturiert ist, entspricht diese Orientierung an »Meinung« auf naheliegende Weise. Sie führt zur Bildung von Massen mit autoritärer Latenz, die sich im Internet am Schema der Ähnlichkeit orientieren. Diese digitale Verstärkung von Homophilie festigt, wie die Medienwissenschaftlerin Wendy Hui Kyong Chun wiederholt betont hat, identitäre Muster, insbesondere von Genderidentitäten und rassifizierten

Zuschreibungen.¹³⁴ Die Dynamik identitärer Vergesellschaftung spitzt sich, Chun zufolge, schnell in drastischen Formen der Exklusion und Diskriminierung zu. So lässt sich die Geschichte algorithmischer Vergesellschaftung in die Tradition von eugenischer Biometrik rücken.¹³⁵

In scherenschnitthafter Deutlichkeit hat Christian Fuchs einen Grundzug der digitalen Kommunikation in »sozialen Medien« als »digitalen Individualismus« gekennzeichnet; dieser »besteht darin, dass die Nutzer:innen auf sozialen Medien Aufmerksamkeit mit und Zustimmung zu individuellen Profilen und Postings akkumulieren. Seine Logik behandelt die Menschen als reine Konkurrent:innen, wodurch die zwischenmenschliche Solidarität unterminiert wird.«¹³⁶ Für Adorno ist »Meinung« zugleich eine Kategorie, die für die kommerzialisierte Massenproduktion, Kulturindustrie, entscheidend ist. Die Verhärtung subjektiver Haltungen entspricht ihm zufolge einer schein-demokratischen Kundenorientierung. Als subjektive Disposition wird diese kulturell nicht nur mit Notwendigkeit adressiert, sondern als Kernbestand einer verengten politischen Kultur auch reproduziert.

Die populistische Bestätigung der subjektiven Dispositionen der jeweiligen Konsumentinnen und Konsumenten entspricht der Orientierung an »Meinung«. Der interessante Kippunkt in der Struktur von subjektiven Meinungen ist der Umschlag in einen medial beförderten Konformismus. Adorno adressiert ihn im Zusammenhang mit dem Begriff der »öffentlichen Meinung«, der das zufällige Agglomerat von Einzelpositionen zu einer objektiven Kategorie werden lässt: »Der Durchschnitt der Meinung wird – mit der gesellschaftlichen Macht, die in ihm sich zusammenballt – zum Fetisch, auf den die Attribute der Wahrheit sich übertragen.«¹³⁷ Dem entspricht der sogenannte »Bandwagon-Effekt«, worunter in der Soziologie das »Hinterherlaufen hinter einer Sache« verstanden wird, »die sich so präsentiert, als hätte sie bereits die Oberhand gewonnen«.¹³⁸ Im Zusammenhang mit der gezielten statistischen Analyse der Milieus von Wählerinnen und Wählern sowie mit der Errechnung statistischer Beziehungen durch »leistungsfähige Elektronenrechner«¹³⁹ sah Friedrich Pollock bereits 1960 die Gefahr einer »Beherrschungsmaschine« entstehen, die »Veränderungen, die durch neue Faktoren eintreten, zuverlässig voraus-sagen«¹⁴⁰ könne. Insofern sind Adorno zufolge sozialpsychologische

und ideologische Normalisierungseffekte vom Begriff der Meinung nicht zu trennen.

Einige Aporien, die Adorno im Zusammenhang mit wahnhaften Entwicklungen verallgemeinerter Meinungen diskutiert, sind uns im Zusammenhang mit digitalen Dynamiken vertraut. In der Dynamik von Meinungen, deren grundlegend demokratische Implikation Adorno nicht bestreitet, ist allerhand Raum für gefährliche Obskurantismen, die auch er bereits herannahen sieht:

Die Idee der freien Meinungsäußerung, die von der Idee einer freien Gesellschaft gar nicht getrennt werden kann, wird notwendig zu dem Recht, die eigene Meinung vorzubringen, zu verfechten und womöglich durchzusetzen, auch wenn sie falsch, irr, verhängnisvoll ist. Wollte man aber darum das Recht der freien Meinungsäußerung beschneiden, so steuerte man unmittelbar auf jene Tyrannei los, die freilich mittelbar in der Konsequenz von Meinung selbst liegt.¹⁴¹

In der überhitzten Dynamik von algorithmisch verstärkter digitaler Kommunikation, die wesentlich von anonymen Userinnen und Usern geprägt wird, die über ihre öffentlichen Äußerungen keine Rechenschaft ablegen müssen, ist kaum ein Thema so sensibel wie das der Meinungsfreiheit. Dieses liberaldemokratische Dogma wird, geradezu regelmäßig, zum Problem, wenn es gilt, die Geschäftsgrundlage des Interessenbündnisses zwischen Liberalismus und Autoritarismus nicht nur vor Beschimpfung zu schützen, sondern auch gegen analytische Kritik zu immunisieren. Wird das mit dem Hinweis auf vermeintliche Standards der soziokulturellen Gemeinschaft legitimiert, dann ruft es, nachvollziehbarerweise, Widerstand gegen undemokratisch-machtgestützte Kontrolle hervor.

Wenn die Social-Media-Plattformen überhaupt zugeben, dass sie die Äußerungen ihrer Nutzer kontrollieren, dann verstecken sie sich meist hinter »Gemeinschaftsstandards«. Dieser Ausdruck ist seinerseits Propaganda: Es gibt keine Beteiligung der »Gemeinschaft« an der Erstellung jener Standards. Und jene Standards waren lange Zeit ein Debakel, sie führten zu bizarren Entscheidungen. Ironischerweise

hat beispielsweise Facebook einmal die Seite der ACLU (*American Civil Liberties Union*) wegen eines Beitrags über Zensur zensiert und ein ikonisches, mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichnetes Foto aus dem Vietnamkrieg gelöscht, weil es gegen seine Standards verstieß. Facebooks Umgang mit »Hassreden« erscheint oft pervers.¹⁴²

Wenn die Freiheit der Rede mit derjenigen der Meinung gleichgesetzt wird und man ja alles Erdenkliche meinen kann, auch Falsches, Wahnhafte und, nun ja, Gemeingefährliches, dann muss die formelle Freiheit inhaltlich eingeschränkt werden – sei es mit dem relativ stumpfen Schwert moralischer Ächtung, sei es mit dem scharfen Schwert juridischer Sanktionen. Aus diesem Antagonismus kommt das Konzept der öffentlichen Rede bis heute nicht heraus.

Auch vor diesem Hintergrund erweisen sich die demokratiethoretischen Implikationen der Überlegungen von Adorno als keineswegs trivial. Klarerweise ist er zutiefst skeptisch, was die bloße Zählung oder (sozialwissenschaftliche, mediale) Verdopplung von bestehenden Formen subjektiven Bewusstseins betrifft. Das ist, teilweise, einem Aufklärungsgedanken geschuldet, dem die »Erziehung zur Mündigkeit« zumindest für die unmittelbar postnazistische Gesellschaft der Bundesrepublik als ein notwendiges Tagesgeschäft galt. Zweifellos birgt die darin versteckte Tendenz, einen autoritären Führungsanspruch geltend zu machen, ihre eigene Aporie. Kaum jemand hat diese Aporie expliziter artikuliert als Adorno. Im kulturtheoretischen Sinne ist der Begriff des Publikums für ihn durchaus suspekt, weil er eine rationale Form der gemeinschaftlichen Willensbildung unterstellt, die es de facto nicht gibt. »Gäbe es einen Willen des Publikums, und folgte man ihm unmittelbar, so betröge man das Publikum um eben jene Autonomie, die vom Begriff seines eigenen Wollens gemeint wird.«¹⁴³ Die grundlegende Skepsis, dass sich auch in partizipativen Formen der medialen Kommunikation letztlich »pathische« Strukturen von Meinung, wahnhaft und aggressive Kollektivierungen und in diesem Sinne hart antidemokratische Tendenzen artikulieren, bleibt für Adorno leitend. Einen Großteil dieser Sorgen hat die Dynamik der internetbasierten »sozialen Medien« in den letzten Jahrzehnten bestätigt.

Für Adorno ist aber nicht allein die historische Erfahrung des Scheiterns bürgerlicher Demokratie im Nationalsozialismus ausschlaggebend. Seine Sorge ist auch sozialtheoretisch fundiert. Der gesellschaftlich notwendige Schein sozialer Atomisierung – als antagonistische Beziehung zwischen individuellen Warenbesitzern – ist Adorno zufolge eine dominante und prägende Struktur für die spätkapitalistische Medienkultur. Vor ihrem Hintergrund mag die Entwicklung sozialer Medien – zu dem von Christian Fuchs so bezeichneten »digitalen Individualismus« – als Plattform, die je einzelnen konkurrierenden Besitzern von direkt oder mittelbar kommerzialisierbaren Internetprofilen ein Forum bietet, notwendig erscheinen. In jedem Fall haben sie als *asoziale Medien* Subjekttypen und Verhaltensweisen sanktioniert, für die Adorno ein besonders feines Gespür hatte.

Adorno beobachtete (und antizipierte) eine latente Struktur von kollektivem Wahn in der kulturindustriell unterstützten subjektiven Struktur von Meinungen und ihrer Verhärtung. Die Dynamik der sozialen Medien ist wesentlich konformistisch und kollektiv – wenngleich sie hinter atomisierenden Endgeräten von großteils anonymen Userinnen und Usern in Bewegung gehalten wird. Je vereinzelter diese an den Endgeräten, desto größer und vehementer ihr Wunsch, im Kampf um Aufmerksamkeit überlebensfähig zu sein und der Eigenlogik der Urteilsstrukturen zu genügen. Mit Blick auf diese konformistischen Dynamiken der Social-Media-Kommunikation spricht Richard Seymour von »online Social Darwinism«,¹⁴⁴ mit Trollen als den Wächtern einer digitalen, scheinbar naturwüchsigen Selektion. »Wir sollten anfangen«, schreibt Seymour, »die Möglichkeit ernst zu nehmen, dass an den sozialen Medien etwas entweder latent faschistisch ist oder dem beginnenden Faschismus besonders zuträglich ist.«¹⁴⁵

Digitaler Autoritarismus

Adornos gesteigerte Sensibilität für Phänomene wahnhafter Meinungsbildung fußt auf einer Theorie des gesellschaftlichen Atomismus und einer Reihe von sozialtheoretischen Studien, die ihr Nachdruck verliehen haben. Auf diese Weise konnte Adorno Entwicklun-

gen antizipieren, die erst mit der Struktur digitaler Kommunikation, der Verhärtung der von ihm theoretisch beschriebenen gesellschaftlichen Kommunikationsstrukturen in einem medialen Dispositiv, gesellschaftlich dominant werden. Mit der algorithmischen Bestätigung von Meinungen auf Social-Media-Plattformen ist die Beziehung von Meinungen und ihrer strukturellen gesellschaftlichen Verhärtung medial manifest geworden. Es wurde oft darauf hingewiesen, in welcher Form »Kundendispositionen«, das heißt auch: Meinungen von Internetuserinnen und -usern, algorithmisch verstärkt werden. Eine solche Logik der algorithmischen Verstärkung ist als Markstrategie konsequent – als maschinell wirksame Struktur der Verhärtung von je bestehenden Meinungen ist sie fatal. James Bridle hat die »algorithmische Radikalisierung« als einen Kernbestand der subjektiven Dynamik beschrieben, die im medialen Dispositiv der sozialen Medien enthalten ist:

Sucht man im Internet nach Bestärkung der eigenen Ansichten, wird man sie finden. Überdies wird man mit einem ständigen Strom an Bestätigungen versorgt: immer mehr Informationen immer extremerer und polarisierenderer Art. Auf diese Weise verfallen Men's-Rights-Aktivist*innen einem weißen Nationalismus und wenden sich unzufriedene muslimische Jugendliche dem gewalttätigen Dschihadismus zu. Das ist eine Radikalisierung via Algorithmus und sie funktioniert im Sinne der Extremisten selbst, die wissen, dass eine Polarisierung der Gesellschaft letztlich ihren Zielen dient.¹⁴⁶

Es sind diese Erfahrungen, die die frühe liberale Begeisterung für den »Cyberspace« als einen Raum erweiterter demokratischer Kommunikation ausgehöhlt haben. Mehr noch, es enthüllt die Emanzipationsemphase, die sich an allen Stellen an die digitale Kommunikation heftet. Seymour formuliert: »Es ist eine Ironie, dass angesichts dieser Massifizierung in den sozialen Medien so viel über die individuelle Befreiung gesprochen wird.«¹⁴⁷

Samir Gandesha beschreibt die algorithmische Radikalisierung anhand der Wiederholung von identitären Meinungsvorlieben, die sich in der Verhärtung der berüchtigten Echokammern artikuliert.

Der Algorithmus impliziert eine strukturelle Stabilisierung von identitärer Meinungsbildung. Er ist

ein Code, der gleichwohl auch eine Logik der Wiederholung und der Stereotypie festschreibt, welche häufig die oben genannten subjektiven Vorurteile durch die Schaffung sogenannter »Echokammern« oder durch unbewusste Manifestationen von Bestätigungsvoreingenommenheit bestätigt, vertieft und verstärkt.¹⁴⁸

Derart – und mit struktureller Notwendigkeit – korrespondiert die kompetitive Aufmerksamkeitsökonomie mit Massen- und Rudelbildung. Adornos Überlegungen zum Verhältnis von Meinung und gesellschaftlichem Wahn haben insofern eine ergänzende gesellschaftliche Relevanz, als jenes Verhältnis eine zusätzliche algorithmische Struktur und damit eine zusätzliche Objektivierung in der medialen Anordnung sozialer Kommunikation erhalten hat. Diese Relevanz kann zugleich als Indiz dafür gelten, dass die von der Kritischen Theorie identifizierten Entwicklungslogiken spätkapitalistischer Gesellschaften sich in die Logik algorithmischer Kommunikationsmedien hinein verlängert haben.

In der heutigen Diskussion über die Folgen der sozialen Medien für die politische Kommunikation sind wir mit einem Rätsel konfrontiert, für das die frühen Analysen der Kritischen Theorie Hinweise auf die autoritären Latenzen einer atomisierten, kommerziellen, meinungsbasierten öffentlichen Kommunikation beinhalten. Tatsächlich erzeugt die radikale dezentralisierte und scheinbar demokratisierte Kommunikation das Gegenteil von Demokratisierung. Wo eine überschaubare Anzahl von politisch kontrollierbaren Sendern (im Sinne einer 1-zu-n-Kommunikation) in eine unendliche Vielzahl von Internetuserinnen und -user (n zu n) zerstoben sind, eröffnet sich de facto ein neuer Raum für Autoritarismen und Obskurantismen. Das legt rückwärtsgewandte Konsequenzen nahe, etwa eine Reregulierung des kommunikativen Outputs. Dabei liegen die strukturellen Grenzen für eine wahrhaft selbstregulierte demokratische Öffentlichkeit, wie sich von der Kritischen Theorie lernen lässt, auf anderer Ebene. Darauf zu beharren und damit auch die emphatische Idee einer demokratischen

Öffentlichkeit zu verteidigen, gehört zu ihren großen Theorieleistungen.

Kritische Theorie, pessimistische Gegenwartsdiagnosen, die Beschreibung einer negativen Gesamttendenz wünschen sich nichts sehnlicher, als Unrecht zu behalten. Diesen Gefallen scheint die Geschichte der Kritischen Theorie allerdings nicht tun zu wollen. Adornos Überlegungen zu den kollektiven Narzissmen, die sich in kulturindustriell verstärkten pathischen Meinungen artikulieren, erhalten durch die Dynamik sozialer Medien eine ungeahnte zeitgenössische Bedeutung. Ein ähnliches Schicksal teilen die verschiedenen Studien zum Autoritarismus, die das Selbstverständnis Kritischer Theorie in ihren verschiedenen Phasen (in den frühen 1930er-Jahren ebenso wie in der Nachkriegszeit) wesentlich geprägt haben. Die neue Aufmerksamkeit, die vor allem Adornos *Studien zum autoritären Charakter* in der amerikanischen Diskussion erfahren haben, ist insofern kein Zufall, sondern ein durchaus notwendiger intellektueller Reflex.¹⁴⁹ Christian Fuchs zufolge ist die »Analyse neuer Formen des autoritären Kapitalismus«

eine Schlüsselaufgabe für die marxistische Kommunikations- und Ideologietheorie. Sie muss eine Analyse der Struktur der Ideologie beinhalten, der Art und Weise, wie rechte Ideologie kommuniziert wird, nicht nur über traditionelle Medien (Zeitungen, Reden, Fernsehen, Radio), sondern auch über soziale Medien und das Internet.¹⁵⁰

Auch diese Analyse kann auf die frühen Studien zurückgreifen, die im Kreis des Frankfurter Instituts für Sozialforschung erarbeitet wurden. In den 1930er-Jahren wurde dort die Logik und Struktur der faschistischen (oder: autoritären) Subjektivität diskutiert. Die *Studien über Autorität und Familie* (von Horkheimer, Fromm, Marcuse und einigen anderen) aus dem Jahr 1936 bildeten ein ganzes Forschungsfeld, das noch mindestens anderthalb Jahrzehnte lang relevant blieb. Zusammen mit den *Studien über den autoritären Charakter* (von Adorno, Frenkel-Brunswik, Levinson und Sanford) aus dem Jahr 1950 sind die ursprünglichen Überlegungen von 1936 zu Klassikern der sozialen und politischen Psychologie geworden. Beide Studien versuchen, das

Aufkommen und Fortbestehen des Faschismus als der sozial regressivsten Entwicklung der fortgeschrittenen westlichen Gesellschaften zu rekonstruieren. Die Bedeutung solcher Autoritarismusanalysen für das Selbstverständnis der Frankfurter Schule kann kaum überschätzt werden. Indem die Analysen des autoritären Verhaltens und Charakters gegen den Faschismus als radikales Negativbeispiel dienten, versuchten sie auch, die Bedingungen der Möglichkeit der Kritischen Theorie selbst zu untersuchen. Diese Analysen waren zugleich indirekte und reflexive Versuche einer gesellschaftstheoretischen Fundierung der Kritischen Theorie oder, mit dem Wort von Alex Demirović, des Nonkonformismus.¹⁵¹

Horkheimer, Fromm und Marcuse versuchten in den 1930er-Jahren, die gesellschaftlichen Ursachen des Niedergangs des liberalen Kapitalismus von innen her zu rekonstruieren. Gesellschaft wurde als eine Organisationsform interpretiert, innerhalb derer kollektive Geschichten und strukturell geteilte Formen der Erfahrung und damit eine gemeinsame libidinöse Struktur einen Korpus von Wünschen bilden, die zur Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung beitragen. Dies wirft die Frage auf, wie libidinöse Energien zur Kohärenz der Gesellschaft beitragen und helfen, komplexe Formen der sozialen Unterdrückung aufrechtzuerhalten. Die Studien legen nahe, dass massive wirtschaftliche Instabilität (und damit die Schwächung der Rolle des kleinbürgerlichen und proletarischen Vaters) negativ mit der Entwicklung eines starken Selbst und der Fähigkeit zur kritischen Vermittlung innerhalb der ödipalen Struktur der libidinösen Unterdrückung korreliert. Der neu entstandene dominante soziale Charakter ist der autoritäre Sadomasochismus – die Identifikation mit der libidinösen Unterdrückung und ihren wichtigsten Vertretern. Die »Lust [...] an der Unterwerfung unter die Autorität«¹⁵² wird als der autoritär-masochistische Charakter beschrieben, der nach Fromm eine erhebliche gesellschaftliche Rolle spielt. Ein solcher Sadomasochismus richtet Aggressionen auf diejenigen, die einen niedrigen Rang einnehmen und schwach und verletzlich erscheinen. Er ist »sadistisch grausam und potenziell gewalttätig gegenüber den Schwachen und masochistisch selbstunterwerfend gegenüber der herrschenden Gesellschaftsordnung«.¹⁵³

Es ist wohl vor allem diese Komposition des »interdisziplinären Materialismus« (Habermas) im Gründungsprogramm der Kritischen Theorie, die einen besonderen Theorietypus konstituiert hat: die reflexive Theoriearbeit an den eigenen gesellschaftlichen Bedingungen, die durch ein Ensemble aus Fachwissenschaften aus Geistes- und Sozialwissenschaften ermöglicht wurde. Die Erweiterung der Ideologielehre durch den psychoanalytischen Fokus auf die Codierung von Wünschen und Ängsten war eine ideengeschichtliche Neuerung der 1920er und 1930er-Jahre, die auch noch eine gewisse methodologische Instabilität beinhaltetete.

Methodologisch ist für die Gegenwart zu beachten, dass sowohl Wünsche als auch gesellschaftliches Imaginationsvermögen durch die algorithmische Logik der Internetkommunikation gewissermaßen objektiviert sind. Damit sind die sozialpsychologischen Untersuchungen, die auf Basis der psychoanalytischen Sozialpsychologie noch einen durchaus spekulativen Kern enthielten, im Zusammenhang der Diskussion digitaler Massenkommunikation zugleich deutlich konkreter zu adressieren; schließlich ist soziale Kommunikation weltweit zugänglich dokumentiert und gespeichert. Ihr liegt ein soziales und digitales Protokoll zugrunde.

Vierzehn Jahre nach Horkheimers, Fromms und Marcuses Studien wurden die *Studien über den autoritären Charakter* veröffentlicht. Diese zweite Studie präsentierte sich weniger als eine psychoanalytisch untermauerte Theorie dominanter Tendenzen in der Charakterentwicklung, sondern vielmehr als eine empirisch untermauerte Charaktertypologie (basierend auf Fragebögen und umfangreichen qualitativen Interviews). Die Schlüsselkategorie in der Studie zur autoritären Persönlichkeit ist die sogenannte F-Skala, die den Grad der Faschismusempfänglichkeit von Personen misst. Sie korrespondiert auch mit anderen Skalen, wie denen zum Antisemitismus und zum wirtschaftlichen Konservatismus. Ganz allgemein neigen Personen mit hoher Punktzahl in der Versuchsanordnung dazu, Mehrdeutigkeit zu vermeiden, und zeigen ein starkes Bedürfnis nach geordneten Situationen. Hohe Werte zeigen mehr Rigidität und Vermeidung von Ambiguität. Die Unfähigkeit von »High-Scorern«, sich der

»Ambivalenz« – also der emotionalen Mehrdeutigkeit – zu stellen, wurde bereits früher diskutiert [...]. Ein starres und in den meisten Fällen konventionalisiertes Regelwerk scheint [...] die Vorstellung zu bestimmen, die der typische High-Scorer von seinem eigenen Verhalten und dem anderer Menschen hat. [...] Interviews der Low-Scoring-Probanden zeigen ihre Bereitschaft, über Dinge nachzudenken und durch eigenes Denken zu einer Lösung zu kommen, sowie ihre mangelnde Bereitschaft, traditionelle und festgelegte Konzepte und Ideale ungeprüft zu übernehmen.¹⁵⁴

Der allgemeine Mangel an reflexiven Fähigkeiten und die Unterdrückung von Ambiguitäten und von unkontrollierten, spontanen Impulsen charakterisieren das Subjekt, das für den Faschismus eher anfällig erscheint. In einer neueren Lektüre der *Studien zum autoritären Charakter* hat der Historiker Peter Gordon hervorgehoben, wie diese den Autoritarismus als »ein umfassenderes Versagen der kritischen Vorstellungskraft«¹⁵⁵ einführt, da der High-Scorer jegliche Versöhnung mit sozialer und kultureller Vielfalt und alle Perspektiven utopischer Veränderungen ablehnt. Letztendlich, so argumentiert Gordon, ist die autoritäre Persönlichkeit durch ihren Gehorsam gegenüber der »Autorität des Gegebenen«,¹⁵⁶ der Idee einer etablierten und monolithischen sozialen Ordnung, gekennzeichnet. Autoritarismus wird im Allgemeinen nicht nur als gesellschaftlicher Defekt dargestellt, sondern auch als eine Krise der Erfahrung – sowohl als Krise der Imagination jenseits der »Autorität des Gegebenen« als auch als Krise der authentischen Erfahrung von Alterität. Der Autoritarismus mit seinem Hass auf Ambiguität stellt das genaue Gegenteil der Fähigkeit zur Erfahrung oder Konfrontation mit dem Anderen dar. Vor diesem Hintergrund ist es kaum zu überschätzen, dass Ambiguität, Vielfalt und soziale Imagination in den strukturellen Beschreibungen ästhetischer Erfahrung in der Tradition der Frankfurter Schule immer wieder auftauchen.

Politik des Algorithmus

Die zentralen Entwicklungsdynamiken einer »kundenorientierten« algorithmischen Kommunikation entspricht dem Schema einer Massenkultur. Massenkultur befriedigt das exklusive Bedürfnis der Mehrheit, sich selbst bestätigt zu sehen. Mustererkennung heißt insofern auch: Verstärkung dominanter Identitätsmuster. Wendy Hui Kyong Chun hat diese Dynamiken der repressiven Identitätsbildung durch digitale Musterbildung vielfach beschrieben.¹⁵⁷ Hier sind neben Mechanismen der Atomisierung (an individuellen Endgeräten) und der aggressiven und antagonistischen Orientierung an symbolischer Gewinnmaximierung (im Zusammenhang einer Aufmerksamkeitsökonomie) solche der Verdopplung von subjektiven Meinungs- und Vorurteilsstrukturen (in populistischen Echokammern) und in der Folge: der Steigerung von kollektiver Aggression wirksam. In seiner Analyse der Logik sozialer Medien schreibt Richard Seymour: »Wenn die *Twittering Machine* uns mit einer Reihe von Nöten konfrontiert – Sucht, Depression, »Fake News«, Trolle, Online-Mobs, *alt-right*-Subkulturen –, dann schlachtet sie nur Probleme aus, die in der Gesellschaft bereits um sich greifen, und vergrößert sie.«¹⁵⁸

Der Beitrag der Kritischen Theorie besteht insofern nicht nur in der theoretisch gesättigten Beschreibung sozialen Kommunikationsverhaltens, sondern – aufgrund ihrer materialistischen Perspektive auf eine standardisierte profitorientierte Kommunikationskultur, auf die neuesten Formen von Kulturindustrie – zugleich in der Dechiffrierung der gesellschaftlichen Dynamiken, die den algorithmisch gesteuerten Kommunikationen zugrunde liegt. Neuere Maschinerien der Meinungsbildung, der Verhärtung von Mehrheitsstrukturen und der Normalisierung wiederholen die historische Grunderfahrung Kritischer Theorie. Algorithmisch gesteuerte Prozesse der Meinungsbildung, basierend auf Prinzipien der Mustererkennung, werfen ebenso Fragen nach repressiver Vergesellschaftung auf wie nach den ideologischen Implikationen technologisch und institutionell organisierter gesellschaftlicher Kommunikation.

Hito Steyerl hat für die vielfältigen Formen der Verdopplung gesellschaftlicher Vorurteile und Identitätsmuster durch die sogenannte

»künstliche Intelligenz« den Begriff der »künstlichen Dummheit« geprägt. Damit ist die Verdopplung von Mehrheitsverhältnissen beschrieben, die minoritäre Positionen als unwahrscheinlich noch ein zweites Mal marginalisiert. Beispiele für codierte Vorurteile sind zahlreich. James Bridle benennt folgendes:

So kaufte eine taiwanesisch-amerikanische Unternehmensberaterin namens Joz Wang 2009 zum Muttertag eine neue Nikon Coolpix S630 Kamera, doch als sie damit ein Familienfoto machen wollte, weigerte sich die Kamera immer wieder, ein Bild zu machen. Die Fehlermeldung lautete: Hat jemand geblinzelt?¹⁵⁹

In Mercedes Bunz' und Graham Meikles *The Internet of Things* ist die algorithmische Verdopplung von ethnischen Klischees durch Hewlett Packard's Smart Computer beschrieben, der schlichtweg nicht auf Menschen anderer Hautfarbe eingestellt war. 2015 hat die Google Photo App diese soziale Blindheit wiederholt.¹⁶⁰ All diese Probleme mögen durch erhöhte Datenmengen technisch optimiert worden sein. Dennoch verweist die Struktur algorithmischer Verdopplung auch auf ein Problem: Sie baut auf die Wiederholung von Gesamttendenzen, die sich durch bestehende Datenlagen bereits abbilden. Aufgrund dieser Struktur sind Mechanismen künstlicher Intelligenz das Gegenteil von gesellschaftlicher Fantasie. Solche Fantasie wäre wiederum nur als eine je neue Regel in die »Kreativität von Computern« einzuschreiben, basierend auf dem Datenmaterial, das gewissermaßen statistische Rückschlüsse auf eine ebensolche Fantasie zulassen würde.

Wie Armin Nassehi treffend und nachdrücklich bemerkt, ist ein solcher Umgang mit Wahrscheinlichkeiten und mit der Verdopplung der Welt in Daten ein Abbild eines bestimmten Verständnisses von Sozialwissenschaften und Ausdruck einer bestehenden Sozialstruktur.¹⁶¹ Mechanismen von Mustererkennung strukturieren die Wahrnehmung gesellschaftlicher Komplexität in einem exzessiven Überfluss an Datenmaterial und (potenziellen) Informationen. Die Sehnsucht nach geordneten Identitäten gehört zu den Oberflächenerscheinungen der internetbasierten Kommunikation. Moira Weigel schreibt: »Theoretische und empirische Berichte über die algorithmische Ge-

sellschaft haben digitale Medien in Verbindung mit einer allgemeinen Zunahme zwanghaften Verhaltens gebracht.«¹⁶² Derart zwanghaftes Verhalten äußert sich in der Form einer verhärteten Orientierung an individuellen Identitätsmerkmalen. »Die Ironie des Internets« besteht Richard Seymour zufolge darin,

dass es uns von identitären Zwängen befreien sollte, um ein Leben frei vom Diktat der Zuschreibung und Zugehörigkeiten zu ermöglichen. Stattdessen scheint es die Bedeutung der Identität zu verstärken [...]. In Online-Sicherheitsdiskursen geht es um den Schrecken des Identitätsdiebstahls. Zur Online-Berühmtheit gehört die obsessive Kuratierung eines personalen Selbst, deren Bestandteil die Mobilisierung von Elementen der eigenen zugeschriebenen Identität sein kann. Online-Politik ist oft ein Kampf um die Schwellenwerte von »kultureller Aneignung« und identitärer Zugehörigkeit. [...] In der Ära der Plattformen haben wir eine Explosion des Identitätsdiskurses erlebt.¹⁶³

Der Dynamik der algorithmischen Radikalisierung unterliegt folglich zugleich eine Verhärtung identitärer Strukturen, die das jeweilige Branding konkretisieren. »Die *Twittering Machine* lädt die Nutzerinnen und Nutzer ein, sich neue erfinderische Identitäten zu geben, aber das tut sie auf einer wettbewerbsorientierten, unternehmerischen Basis.«¹⁶⁴ Auch dieser Logik der Identifizierung liegen Mechanismen des Marktes zugrunde. Die Diversifizierung von Lebensstilen ist zugleich Befreiung und Emanzipation wie auch Ausdruck einer sich fortwährend erweiternden – und im Rahmen digitaler Kommunikationsplattformen noch einmal zunehmend beschleunigten – Differenzierung des Warenangebots. Hito Steyerl charakterisiert die Kausalität und den Doppelsinn der digitalen Identitätspolitik folgendermaßen:

Zum Beispiel hat Facebook das Spiel der Imitation dahingehend geändert, dass es heißt: Es ist in Ordnung, wenn du dich weder als Mann noch als Frau identifizieren willst, aber bitte kreuze eines dieser über fünfzig Kästchen an, um dein genau definiertes anderes Geschlecht anzugeben, und wir werden dafür sorgen, dass du die

entsprechenden Anzeigen erhältst. Dies ist kein Spiel der Imitation, sondern ein Spiel der Identifikation.¹⁶⁵

Digitale Kommunikation ist strukturiert – die Logik der Algorithmen erzeugt aber eine Verdopplung bestehender gesellschaftlicher Strukturen, die, wie Samir Gandesha betont, die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit kritischer (politischer) Urteilsbildung unterminiert. »Social Media«, schreibt Gandesha,

sind zu einem Mittel geworden, mit dem die extreme Rechte erfolgreich Wähler manipuliert hat. Das hat der Cambridge Analytica-Skandal gezeigt, bei dem ans Licht kam, dass das britische Beratungsunternehmen zum Zweck der politischen Werbung durch den Zugriff auf Millionen von Facebook-Profilen Data Mining betrieben hat, indem es deren persönliche Daten ohne ihre Zustimmung auswertete. Wie der Mueller-Bericht gezeigt hat, war die Veröffentlichung gehackter E-Mails durch WikiLeaks in der Endphase der Wahl 2016 für den Wahlausgang nicht unbedeutend. Mehr noch: Social Media haben die Infrastruktur für rechtspopulistische Parteien und Bewegungen bereitgestellt, um Fake News und Desinformationen zu verbreiten.¹⁶⁶

Die Analyse der digitalen Bedingungen des autoritären Charakters – anders formuliert: der algorithmischen Produktion des neuen Totalitarismus – erschließt sich im Lichte der frühen Kritischen Theorie: Strukturen der Verhärtung individueller Identitätsmerkmale, basierend auf einer kommerziellen Aufmerksamkeitsökonomie, in denen sich die Unvorstellbarkeit einer Welt jenseits des eigenen Horizonts in autoritären Persönlichkeitsstrukturen niederschlägt.

Überwachungs- und Plattformkapitalismus

Die soziale Dynamik der Trolle und der als atomisierte Massen nachträglich kollektivierten Userinnen und User ist die eine Seite der spätkapitalistischen Dynamik der sozialen Medien. Die andere ist die

der Akkumulation von diversem Datenmaterial durch den Typus eines neuen Plattformkapitalismus. Was aber sind Plattformen? Nick Srnicek hat eine basale und simple Definition gegeben:

Nach der allgemeinsten Definition sind Plattformen digitale Infrastrukturen, die es zwei oder mehr Gruppen ermöglichen zu interagieren. Dafür positionieren sie sich als Vermittlerinnen, die unterschiedliche Nutzer_innen zusammenbringen: Kund_innen, Werbetreibende, Dienstleister_innen, Produzent_innen, Lieferant_innen und sogar physische Objekte.¹⁶⁷

Als Mischform aus technischer Infrastruktur für den Warenverkehr und Kommunikationsmedium verbinden Plattformen die zwei Grundprinzipien der marktförmigen Vermittlung: Sie erlauben es, die Diversität von Warenangeboten, Lebensstilen und Servicestrukturen zu steigern und dabei zugleich ein gesellschaftliches Verwertungsmodell zu verallgemeinern. Eine solche doppelte Bewegung aus Verallgemeinerung und Diversifizierung verläuft aber nicht reibungslos – und schon gar nicht ohne die private Aneignung gesellschaftlicher Ressourcen. Nick Couldry und Ulises A. Mejias haben die Ausbeutung vielfältiger Datenformate, die ihren Urhebern gewinnträchtig entzogen werden, als Datenkolonialismus beschrieben. »Datenkolonialismus«, so ihre Definition, »ist im Wesentlichen eine sich herausbildende Ordnung für die Aneignung menschlichen Lebens, um daraus kontinuierlich Daten für den Profit zu extrahieren.«¹⁶⁸

Mikroelektronische, digitale Produktionsmittel erschließen ein Wunderland neuer Kommunikationsmöglichkeiten, eine neue Welt für das (Kommunikations-)Design. Im Informationskapitalismus der Gegenwart geht die Wertschöpfung zunehmend aus der »Organisation von Daten, der Orchestrierung des Zugangs zu Wissen und der Kapitalisierung desselben«¹⁶⁹ hervor. Google, Facebook, Uber und so weiter haben eine neue Datenindustrie erschaffen, die »Reichtum durch die algorithmische Analyse von Daten und deren Verwertung«¹⁷⁰ generiert. Shoshana Zuboff hat in ihrer Analyse der Datenvermarktung gezeigt, wie sich der Informationskapitalismus in einen Überwachungskapitalismus verwandelt hat. Seit Anfang des

Jahrtausends haben sich die »mörderischen Sparmaßnahmen einer neoliberalen Wirtschaftspolitik« mit »einem Jahrzehnt explosiven digitalen Wachstums«¹⁷¹ verbunden. »Informations- und Kommunikationstechnologien erreichen heute drei der sieben Milliarden Erdbewohner und sind damit weiter verbreitet als selbst die Elektrizität.«¹⁷² Mikroelektronisch-digitale Technologien stellen neue technische Mittel für neue wirtschaftliche Zwecke bereit. Anbieter von Suchmaschinen und Kommunikationsplattformen verlangen von ihren Nutzerinnen und Nutzern kein Geld, aber sie machen aus ihnen Instrumente zur »Datenextraktion«.¹⁷³ Die Plattformen, Algorithmen und ihre Maschinenintelligenz folgen den »ökonomischen Imperative[n] des Überwachungskapitalismus«.¹⁷⁴ Sein Wertschöpfungsmodell ist die Exploitation persönlicher Daten – der Handel mit menschlichen Spuren im Netz, aus denen Verhaltensmuster erkundet und Vorhersagen über individuelles Verhalten gemacht werden können. Anhand von Internetsuchen, Kommunikationsvorgängen und Bezahlssystemen im Netz sowie anhand von geografischer Lokalisierung lassen sich »Verhaltensdaten« abschöpfen und »Versorgungsrouten« für den Datenhandel sichern.¹⁷⁵ Interessen, Suchen, Erlebnisse, Begegnungen, Kontakte und Kommunikationen von solcherart einvernehmlich überwachten Menschen sind demnach Rohmaterial. Man eignet sich Erfahrungen von Menschen an und verarbeitet sie zu erstaunlich präzisen »Vorhersageprodukte[n]« weiter, die der werbetreibenden Wirtschaft verkauft werden, damit man dort »erahnen« kann, was diese Menschen »jetzt, in Kürze oder irgendwann tun«.¹⁷⁶ So ist ein massiv deregulierter »Marktplatz für Verhaltensvorhersagen«¹⁷⁷ entstanden, der eine deutliche Tendenz zur Monopolbildung zeigt. Über den Handel mit Vorhersageprodukten hinaus sind die Akteurinnen und Akteure des Überwachungskapitalismus auch in der Lage, zukünftiges Verhalten »in einer wirtschaftlichen Größenordnung *auszuformen*«.¹⁷⁸ Dafür werden demokratische und rechtliche Grenzen umgangen oder ganz abgebaut.

Die Digitalisierung rüttelt am überlieferten Fundament der politischen Willensbildung. Das indizieren die Verwerfungen durch konformistische Rebellinnen und Rebellen, die sich über die Social Media in Washington oder Berlin zu Angriffen auf bürgerlich-demokratische

Institutionen verabredeten.¹⁷⁹ Und die Digitalisierung bringt hergebrachte Rechtsvorstellungen ins Wanken, wenn im Rahmen geltender Gesetze deren bürgerlich-liberale Grundlagen unterlaufen werden, wie beim massenhaften Abgreifen der Daten von Nutzerinnen und Nutzern von Internetangeboten.¹⁸⁰

Srnicek hat die Dynamik der Plattformökonomie präzise beschrieben und damit auch ein neues Paradigma des digitalen Kapitalismus auf den Punkt gebracht. Seine Analyse des *Platform Capitalism* unterscheidet zwischen fünf Typen der digital vermittelten Ökonomie (Werbepattformen, Cloud-Plattformen, Industriepattformen, Produktplattformen und Schlanke Plattformen – Plattformen einer *lean economy*), die die jüngere Ökonomie flächendeckend abbilden.¹⁸¹ Dank der mikroelektronischen Revolution werden immer mehr Tätigkeiten ausgelagert und damit auch neue Formen einem algorithmischen, digital operierenden Disziplinarregime überantwortet. Insbesondere Smartphones sind so nicht nur Kommunikationsmittel, sondern auch Produktionsmittel, die den Arbeitenden selbst gehören, aber algorithmisch von übergeordneten Plattformen administriert werden. Christoph Türcke schreibt:

[W]er in der eigenen Wohnung für eine Firma Daten verwaltet oder Software entwickelt, verrichtet wieder Heimarbeit, wie es Weber und Uhrmacher taten, als sie noch nicht in Manufakturen, sondern zu Hause saßen und für größere Auftraggeber, sogenannte Verleger, produzierten. Auf High-Tech-Niveau kehren früh-, ja geradezu vor-kapitalistische Verhältnisse zurück.¹⁸²

Arbeit und Freizeit, die Firma und die eigene Wohnung, der öffentliche Raum und die Privatsphäre: Bereiche, die lange Zeit als getrennt erlebt wurden, vermischen sich.¹⁸³ Schon bald werde »das Leben außerhalb«¹⁸⁴ der großen Plattformen nicht mehr denkbar sein. Soziale Interaktionen, Bezahlvorgänge, Verwaltungsdienstleistungen und dergleichen funktionieren nur noch, wenn man sich sozusagen unter dem Banner einer der großen Plattformen als Mitglied des Google-Clans, des Facebook-, Instagram-, Snapchat, oder TikTok-Clans (oder wer auch immer in Zukunft der Marktführer sein wird) versammelt.

In den »Denkfabriken« der Industrie wird Kommunikation auf die Vernetzung digitaler Endgeräte reduziert. Das E-Bike beispielsweise soll zum *i-bike* werden, zum »intelligenten« Werk- und Fahrzeug: digital aufgerüstete Fahrräder als Kommunikationsmedien und Kontrollinstrumente im alltäglichen Konkurrenzkampf.¹⁸⁵ Dort, wo Bezahlfunktionen und damit der Zugang zum Dienstleistungssektor an die Nutzung von Apps gebunden sind, denen Augenscans, Bank- und Passdaten hinterlegt sind, und die zugleich in jedem Moment die exakte Lokalisierbarkeit der Nutzerinnen und Nutzer garantieren, ist diese Kontrolle perfektioniert. Mit Alipay und WeChat (Weixin) ist diese Perspektive im digitalisierten chinesischen Staatskapitalismus realisiert. Dieses Maß an digital beschleunigter Zirkulation bei zugleich intensiver Kontrolle hat dem chinesischen Wachstumsmodell einen gehörigen internationalen Wettbewerbsvorteil gesichert.

Die nötige Infrastruktur für Kontrollfunktionen dieses Typs, auf denen Wachstumsperspektiven des zeitgenössischen Kapitalismus basieren, hat wie eh und je »die moderne Staatsgewalt«¹⁸⁶ sicherzustellen, die die Interessen der Eigentümer der Produktionsmittel im »nationalen Wettbewerbsstaat« (Joachim Hirsch) vertritt. In der bereits zitierten *Digitalen Agenda für Deutschland* machte die Bundesregierung entsprechend Propaganda: »Mit der Digitalen Agenda 2014–2017 hat sich die Bundesregierung das Ziel gesetzt, Deutschland zum digitalen Wachstumsland Nr. 1 in Europa zu machen.«¹⁸⁷

Wenn Menschen mit Informationen überflutet werden und einander damit überschütten, behindert das die praktische Umsetzung von Informationen in Erkenntnisse und selbstbestimmtes, gemeinsames Handeln. Für die traditionelle Technik- und Kulturkritik ist dies eine Folge der Technologien der Informationsproduktion. Tatsächlich ist es aber vor allem die Folge der *Form*, in der Informationen vermarktet werden. Die Warenform der Informationen verlangt universale Verbreitung, ständigen Erwerb und rastlosen Konsum. Ihr *Gehalt* hingegen, der im Verwertungsprozess objektiv nur beiherspielt, verlangt nach etwas anderem, nämlich danach, begriffen und handlungsorientiert angeeignet zu werden. Eine befreiende digitale Agenda (nicht bloß eine »für Deutschland«) hätte Selbstverständigung durch Fremdverstehen und Selbstbestimmung in autonomer Interaktion mit ande-

ren zu beinhalten. Informationen wären hier auch jenseits ihres Warencharakters zu denken und mit ihrer Hilfe Erfahrungs-, Spiel- und Handlungsräume für gesellschaftliche Dialoge zu erweitern.

Die Diversifizierung des Service- und Warenangebots durch Werbe- und Produktplattformen ermöglicht zugleich eine umfassendere Artikulation der Diversifizierung von Lebensstilen, die sich in der digitalen Kultur nachdrücklich artikulieren. Felix Stalder hat (inspiriert durch den methodischen Optimismus der Cultural Studies) zu Recht darauf hingewiesen, dass die digitale Kultur auch eine umfänglich diversifizierte Kultur ist, innerhalb derer unter anderem auch alternative Genderidentitäten kanonisiert werden können. Sein Buch über die *Kultur der Digitalität* beginnt, folgerichtig, mit einem essayistischen Verweis auf den Erfolg von Conchita Wurst beim Eurovision Song Contest 2014. Die Kultur der Digitalität erscheint vor diesem Hintergrund als eine »enorme Vervielfältigung der kulturellen Möglichkeiten«. ¹⁸⁸ Die kontinuierliche Durchlässigkeit des Mainstreams für alternative Lebensformen, die in frühen Phasen des Kapitalismus marginalisiert und pathologisiert wurden, entspricht der Verallgemeinerung des Zugangs zu alternativen Marktsegmenten und Nischen der Warenproduktion. Diese vielfältigen Lebensformen, schreibt Stalder,

erweitern die Spannbreite der relativ leicht verfügbaren Identitätsmodelle für alle, die irgendwie daran interessiert sind, sei es in Bezug auf Familienformen (etwa Patchworkfamilien, Adoption durch gleichgeschlechtliche Paare), Ernährungsweisen (etwa Vegetarismus und Veganismus), Gesundheitspraktiken (etwa Ablehnung von Impfungen) oder andere Lebens- und Glaubensgrundsätze. ¹⁸⁹

Die Formen der Identitätspolitik, die durch die Entfaltung der digitalen Vermittlung eröffnet werden, sind dabei zugleich ein Musterbeispiel für jene Dialektik von Identität (Verallgemeinerung von Marktformen) und Nichtidentität (umfassende Diversifizierung), die den Kapitalprozess grundsätzlich kennzeichnet. ¹⁹⁰ Sie benennen zugleich seine politische Ambivalenz. Oder, wie Jonathan Beller formuliert: »Der Weltcomputer lebt von der Produktion der Differenz und davon, immer mehr des Gleichen zu produzieren: Reichtum und Ent-

eignung, das heißt mehr Reichtum und mehr Enteignung.«¹⁹¹ Insofern hat die identitätspolitische Dynamik des gegenwärtigen Kapitalismus auch eine medien- und technologiegeschichtliche Dimension, die ihre Ambiguität sowie die Dialektik des Kapitalprozesses noch einmal anschaulich macht.

Exkurs

Selbstentfaltung und Normalisierung (Natalie Bookchin)

Die New Yorker Videokünstlerin Natalie Bookchin hat in einer Reihe von Videomontagen und Videoinstallationen die verschiedenen Formen von Selbstrepräsentation von Videobloggerinnen und -bloggern (also V-Loggerinnen und V-Logger) auf Internetportalen wie YouTube untersucht. Dabei hat sie, gewissermaßen im Sinne vergleichender Bildanalyse, Muster und Regelmäßigkeiten herausgearbeitet und orchestriert, sodass sich immer wieder Parallelstrukturen, Gleichklänge und, so könnte man fast sagen, Choräle ergeben. Es sind diese Muster und Regelmäßigkeiten, die ihre Arbeit besonders interessant machen, weil sie auch untergründige Logiken der Vergesellschaftung und auch der Vermassung offenlegen, wie sie sich in sozialen Netzwerken manifestieren.

In ihrer Videomontage *Mass Ornament* von 2009 werden eine Reihe von »Made-For-The-Internet«-Performances zusammengestellt, in denen überwiegend junge Frauen in privaten Räumen vor der Kamera für das anonyme Massenpublikum des Internets tanzen. Die Wohnräume, die auf diese Weise zutage treten, sind »working class« und »lower middle class households«. Der Film versammelt im Ganzen parallele Spannungsentwicklungen, die sich aus Vorbereitungen, informellem Herumlaufen, Pirouetten und Sprüngen, der Verlangsamung und Beschleunigung von Bewegungen und so weiter ergeben. Durch die Parallelisierung der entsprechenden Performances stellt die Künstlerin auch aus, inwieweit die individuellen Selbstinszenierungen Figuren wiederholen, die ihrerseits keineswegs individuell sind, weder in den eingeübten *moves* noch in der Nutzung privater Wohnräume

als Bühne noch in der konkreten Adressierung des anonymen Publikums durch die Orientierung der Kamera und dergleichen. Wie Wendy Hui Kyong Chun formuliert, gelingt es *Mass Ornament*, unsere »zeitgemäße neoliberale Situation einzufangen, in der ›wir‹ alle scheinbar Individuen sind und in der das Private (Konzerne, Individualrechte etc.) über das Öffentliche oder Gesellschaftliche triumphiert zu haben scheint.«¹

Der Titel *Mass Ornament* spielt auf einen Text von Siegfried Kracauer an – »Das Ornament der Masse« von 1927, der dem weiteren Zusammenhang der Entstehungsgeschichte der Kritischen Theorie zuzurechnen ist. Kracauer hatte unter anderem das Phänomen der Tiller Girls diskutiert, einer Tanz- und Revuetruppe der 1920er-Jahre. Er interessierte sich für die quasi mythische, nämlich ornamentale Struktur der Anordnung der zahlreichen Beine und Arme, die im rhythmisierten Gleichklang einen Bildcharakter gewinnen. Von Interesse für die Deutung der Arbeit von Natalie Bookchin ist nun nicht nur der gleichfalls ornamentale oder zumindest synchronisierte Charakter der individuellen Tanzperformances vor dem Computerbildschirm. Wichtig ist vor allem der Hinweis auf den Zusammenhang zwischen ökonomischer Standardisierung und kultureller Standardisierung, der bereits in Kracauers Text gegeben war. Kracauer untersuchte vor allem die Art und Weise, wie sich die Standardisierung der fordistischen Massenproduktion, der rationalisierte Gleichklang von Armen und Beinen am Fließband, noch ins Freizeitverhalten, in die Kultur des Entertainments fortgesetzt hat.

Der Produktionsprozeß läuft öffentlich im Verborgenen ab. Jeder erledigt seinen Griff am rollenden Band, übt eine Teilfunktion aus, ohne das Ganze zu kennen. Gleich dem Stadionmuster steht die Organisation über den Massen, eine monströse Figur, die von ihrem Urheber den Augen ihrer Träger entzogen wird und kaum ihn selbst zum Betrachter hat. – Sie ist nach rationalen Grundsätzen entworfen, aus denen das Taylor-System nur die letzte Folgerung zieht. Den Beinen der Tillergirls entsprechen die Hände in der Fabrik. Über das Manuelle hinaus werden auch seelische Dispositionen durch die psychotechnischen Eignungsprüfungen zu errechnen gesucht. Das



Abb. 5: Natalie Bookchin, *Mass Ornament*, 2009

Massenornament ist der ästhetische Reflex der von dem herrschenden Wirtschaftssystem erstrebten Rationalität.²

Entscheidend an Kracaurs ursprünglicher Analyse ebenso wie an Bookchins *Mass Ornament* ist der Hinweis, dass kulturelle und ästhetische Standardisierung auch dann noch stattfinden, wenn keine direkte politische Kontrolle durch sogenannte totalitäre Regime ausgeübt wird. Das Massenornament umfasst also nicht nur die nationalsozialistischen Reichsparteitage und die Stadienchoreografien der staatssozialistischen Regime. Es weiß sich auch unter Bedingungen westlicher Demokratien zu realisieren.

Bookchin scheint diese Entwicklung nun in Analogie unter zeitgenössischen ökonomischen und medialen Bedingungen zu beschreiben. An die Stelle des fordistischen Massenornaments der Showgirls, der Tiller Girls, tritt das postfordistische Massenornament als Ausdruck einer gesellschaftlichen Situation, die ungesicherte prekäre Arbeitssituationen mit einem erhöhten Maß an verinnerlichter Anpassung an die impliziten Direktiven der ökonomischen Verwertung paart.

Interessant sind an dieser Analogie vor allem drei Aspekte. Erstens verweist die Anspielung auf Kracauer auf die Beziehung zwischen fordistischer und postfordistischer Kulturproduktion, auf den gemeinsamen, engen Zusammenhang zwischen den manifesten Prozessen der ökonomischen Verwertung und ihrer Verlängerung in den Bereich der Freizeit- und Unterhaltungskultur hinein. Dabei tritt zweitens als sinnfälliger Unterschied zugleich hervor, dass sich die kollektive Dimension nicht länger durch die Gruppeninszenierung vor den Augen eines kollektiven Publikums vollzieht. Vielmehr präsentiert sich das Prinzip der Masse als eine unsichtbare Verknüpfung individueller Inszenierungen überwiegend individueller, vor allem aber abwesender und anonymer Betrachterinnen und Betrachter. Ausdrücklicher als bei Kracauer haben wir es in Bookchins Arbeit mit verinnerlichten und nicht mehr öffentlich ausgestellten Mechanismen der Subjektivierung zu tun. Drittens suggeriert Kracauers Ursprungstext in der Aktualisierung durch Bookchin eine subtile mediale Anordnung auf ein untergründiges Dispositiv, das nicht so sehr durch offene und öffentliche Praktiken gelenkt werden kann, sondern in die intimsten Privatzonen der Individuen hineinwirkt. An die Stelle des Revuetheaters, des Kinos oder des Stadions tritt der Privatraum, das Schlaf- oder Wohnzimmer, und das in diese Privatzone hineingezogene elektronische Auge der Öffentlichkeit.³

Es ist dieser dreifache Kontrast, der Bookchins Arbeit zu einer besonders scharfen ästhetischen Analyse des postfordistischen Kapitalismus werden lässt und auch seine medialen Dispositive deutlich akzentuiert. Immerhin ist der Begriff des Postfordismus ja ausdrücklich durch die Mechanismen der Selbstaussbeutung gekennzeichnet, die jegliche Unterscheidung von Privat und Öffentlich, von Arbeit und Freizeit unterminieren, da noch die Performance am in die Privatwohnung verlagerten Arbeitsplatz dem erweiterten Zusammenhang der ökonomischen Verwertung dient. Die Selbstproduktion am eigenen Computer trägt immer auch die eigene Optimierung als potenzielle Arbeitskraft zur Schau, im Lichte einer unendlichen, das heißt unendlich flexiblen und unendlich unübersichtlichen Joblandschaft.

Der Begriff der Performance ist hier auf interessante Weise ambivalent. Im Lichte der zentralen Schriften der Frankfurter Schule,

vor allem von Herbert Marcuses *Eros and Civilization*, erhält er eine doppelte Bedeutung. Was nämlich im Deutschen schlicht als »Leistungsprinzip« übersetzt ist, heißt im englischsprachigen Original bei Herbert Marcuse »performance principle« und suggeriert damit bereits auch den Showcharakter einer erweiterten Kultur allseitiger Leistungsbereitschaft.

Das Leistungsprinzip, welches das herrschende Prinzip einer erwerbsorientierten, antagonistischen Gesellschaft ist, die sich im Prozess ständiger Ausdehnung befindet, setzt eine lange Entwicklung voraus, in der Herrschaft zunehmend rationalisiert worden ist: Die Kontrolle über gesellschaftliche Arbeit reproduziert nun die Gesellschaft in vergrößertem Ausmaß und unter sich verbessernden Bedingungen.⁴

Mit anderen Worten: Das Prinzip allgegenwärtiger Performance steigert die Anpassung an die Vorgaben ökonomischer Verwertbarkeit, der ökonomischen Rationalisierung. Das sind die Merkmale, die Marcuse 1955 als die Prinzipien des modernen Kapitalismus beschreibt. In den Jahrzehnten der gesellschaftskritischen Theoriebildung wurde stark auf die Erweiterung dieser Logik im Bereich individueller Lebensführung hingewiesen.

Diese Verinnerlichung von in letzter Instanz anonymen Prozessen der Vergesellschaftung, die nicht durch offene Zwänge oder explizite Direktiven charakterisiert sind, beschreiben exakt die Formen der Subjektivierung einer auf Prekarität und Selbstausbeutung basierten Ökonomie. Das bis in die 1990er-Jahre von affirmativen Soziologen (man denke an Ulrich Beck und Anthony Giddens) gepriesene Prinzip der Individualisierung wird damit auch relativiert.

Mit der erhöhten Unsicherheit im ökonomischen Feld, die der Freiheitsideologie im ökonomischen Feld den Weg geebnet hat, korrespondiert tatsächlich nicht etwa eine erhöhte Differenzierung der Lebensstile, sondern eine erhöhte Anpassung an imaginierte Erwartungen, eine intensivierte Verinnerlichung von ökonomischer Kontrolle. Informelle, digitale Formen der Wertproduktion steigern einerseits das Freizeitverhalten zu einer unermesslichen Gewinnquelle für die

»Big 5« im digitalen Feld: Apple, Alphabet, Microsoft, Facebook und Amazon.⁵ Vor allem aber orientieren sie individuelles Freizeitverhalten zunehmend an mittelbar ökonomisch ausgerichteten Formen der Selbstoptimierung. Die Aufmerksamkeitsökonomie ist keineswegs ein weiteres System neben dem System der eigentlichen Ökonomie; sie bleibt an die manifeste Realität der Verwertung gebunden. Davon weiß jede und jeder »Kreative« zu berichten.

Diese Aushöhlung der Bereiche der Selbstbestimmtheit, die der klassische Liberalismus zu einem weiten Teil in die Privatzone verbannt hatte, stellt das Prinzip der individuellen Freiheit wesentlich infrage. Wo kulturelle Selbstbestimmtheit durch subtile Mechanismen der Standardisierung unterhöhlt wird, da wird auch die Idee der individuellen Freiheit problematisch. Das ist aber nicht nur ein allgemein gesellschaftliches Thema, so wie Freiheit als Gegenstand der Kunst nie nur ein abstraktes Thema, ein *issue* unter vielen ist. Künstlerische Arbeit ist in besonderem Maße prekäre und informelle Arbeit, die sich als Arbeit an der eigenen Subjektivität unermesslich in die Zone des Privaten einschreibt. Die dauerhafte Performance, die den Prinzipien der Aufmerksamkeitsökonomie verpflichtet bleibt, ist auch ein Medium der Standardisierung. Interessante Kunst enthält immer auch ein implizites Statement darüber, was Kunst – unter den jeweiligen gesellschaftlichen Bedingungen – ist und wie sie sich artikuliert. Natalie Bookchin's *Mass Ornament* präsentiert demgemäß auch die Kunst selbst als ein Massenornament, als Symptom subtiler Standardisierung in Zeiten maximaler Selbstoptimierung. Die weitgehend vergnügliche und vergnügte, in beinahe allen Details auch mit den Performern solidarische Arbeit *Mass Ornament* präsentiert mit der Orchestrierung, der formalen Suggestion von Gleichklängen und Analogien, von subkutanen kollektiven Choreografien auch, dass sich Kollektivität in letzter Instanz als eine formale Frage darstellt. Durch die mediale und ökonomische Struktur erfolgt diese Anordnung von Gemeinsamkeit gewissermaßen in unsichtbarer, nichtreflexiver, unbewusster Form. Durch die künstlerische Arbeit wird diese Form der Gemeinsamkeit auf die Ebene der Sichtbarkeit gehoben und damit auch zu einem potenziellen Gegenstand politischer Gestaltung gemacht.

In einer weiteren Arbeit von Bookchin aus dem Jahre 2009, *Laid Off*, kommt diese Dimension der Orchestrierung, diese positive Dimension der kollektiven Anordnung fragmentierter und nur scheinbar individueller Lebensläufe, noch deutlicher zum Ausdruck. Auch hier ist die Analogie zwischen dem Interbellum und der Gegenwart virulent. *Laid Off* versammelt Youtube-Berichte von Menschen, die ihren Job verloren haben und – in struktureller Einsamkeit – ihren Erfahrungsbericht in die Leere der Kamera sprechen, häufig während des Autofahrens oder eben im eigenen Wohnzimmer. Das Jahr 2009 war das achtzigste Jubiläum des Schwarzen Freitags sowie der Weltwirtschaftskrise mitsamt ihrer flächendeckenden Vernichtung von Lebensperspektiven und ökonomischer Sicherheit für viele – und das Jahr nach der Weltfinanzkrise.

Auch hier besteht Bookchins Arbeit vor allem darin, Parallelen in den Inhalten, den Formulierungen, den Inszenierungen zu arrangieren und auf diese Weise einen Choral zu orchestrieren, der sich ursprünglich als lose und nicht koordinierte Versammlung von einzelnen und isolierten Stimmen und Schicksalen präsentiert. Es ist diese Geste, mit der Natalie Bookchin auch die aktiv politische Dimension des Mediums, der Selbstdarstellungsplattformen und des »Vloggens« (des spontanen Onlinekommentierens, Bloggens, in Form von Videos) thematisiert. Medium bedeutet Mitte, Mittel, aber auch Öffentlichkeit oder Gemeinwohl. Als Vermittlung impliziert es auch die Artikulation der *res publica*, der gemeinsamen Sache, die nur in der Kommunikation zu sich selbst findet. Bookchin komponiert – mit unterschiedlichen Nuancen und Akzenten – kollektive Formen aus scheinbar isolierten Individuen. Klarerweise ist dieses Missverhältnis von je einzelner und kollektiver Erfahrung, von individuellem Ausdruck und fehlender Organisation zugleich das Thema von Natalie Bookchins Arbeit. Wie Ben Davis lapidar formuliert: »Der zeitgenössische Kapitalismus hat dem Einzelnen immer mehr Macht gegeben, sich selbst auszudrücken, und gleichzeitig hat er es geschafft, die Gewerkschaften zu zertrümmern«. ⁶

Ungeachtet dieser hoffnungsvollen Dimension der Vermittlung von vereinzelt und in ihrer existenziellen Verletzlichkeit auch jeweils isolierten Schicksalen bleibt die Struktur des Mediums aber

wesentlich dieselbe: Es sind Einzelberichte, die sich als solche präsentieren, ihre Gemeinsamkeit bleibt ihnen selbst verborgen und muss nachträglich hervorgehoben werden.

Liberalismus, die Rhetorik der Freiheit, bedeutet im ökonomischen Feld vor allem die Freiheit von ökonomischen Vertragsbeziehungen, denen auch offene Gewaltverhältnisse wie Mietverhältnisse, Arbeitsbeziehungen oder der Verbrauch von Naturressourcen zugerechnet werden. Im Bereich der Arbeitsbeziehungen suggeriert solche am Freiheitsbegriff orientierte Marktrhetorik die freie und gleiche Beziehung von Vertragspartnern, die sich als je einzelne auf dem Markt begegnen. Diese Rhetorik verschleiert aber die tatsächliche Hierarchie zwischen Lohnabhängigen und Kapitaleignern. Erstere haben in der Regel nicht einfach die Wahl, ein Vertragsverhältnis einzugehen oder nicht einzugehen: Es geht mit dem Lohnverhältnis auch um die harten materiellen Voraussetzungen des Überlebens. Zugleich verschleiert die auf Vertragsfreiheit basierte Freiheitsrhetorik, während sie in die Rhetorik der Freiheit auch die Suggestion der freien Gestaltung von Lebensverhältnissen einschmuggelt, dass sich Vertragspartner als je Einzelne gegenüberstehen, ungeachtet der tatsächlichen Klassenrelationen und der damit einhergehenden Mehrheitsverhältnisse. Das Vertragsverhältnis produziert Lohnabhängige als vereinzelte, abhängige Individuen. Diese Vereinzelung ist durch die der Marktökonomie zugrundeliegende Eigentumsstruktur einerseits real. Andererseits ist sie angesichts der Potenziale gesellschaftlicher Solidarisierung, der horizontalen Solidarisierung von Lohnabhängigen auch Schein. Gesellschaft, kollektive Freiheit kann sich immer auch anders artikulieren. Es ist diese Form der Vereinzelung, der gesellschaftlichen Entsolidarisierung, die sich auch in das Medium eingeschrieben hat, dessen immanente Logik die Videomontagen und -installationen von Bookchin artikulieren. Denn ohne die analytische Arbeit von Bookchin bliebe das Vloggen darin erst einmal das direkte Gegenteil von Gewerkschaftsarbeit und horizontaler Solidarisierung. Social Media setzen in erster Instanz vereinzelte Individuen voraus, die je einzeln auch hinter ihren Bildschirmen und Kameras sitzen, um dann ex post Gehör zu finden und sich in der Selbstperformance, der Inszenierung als Entrepreneur oder Ich-AG in der Aufmerksamkeitsökono-

mie erst wieder auf die Gesellschaft zu beziehen. Wie Guy Debord (an einer bereits zitierten Stelle) schrieb: »Die Vereinzelung begründet die Technik und der technische Prozeß vereinzelt rückwirkend.«⁷ Debords Aphorismus 28 benennt die in die ökonomische Struktur eingeschriebene Ideologie als Formprinzip materieller Güter und betont damit zugleich die ideologische Kraft dieser Güter selbst. Im Auto, im Fernseher schreibt sich die Struktur der Vereinzelung fort. Als eine ebensolche Struktur zeigt sich primär auch das Dispositiv der gesellschaftlichen Kommunikation in sozialen Netzwerken: individuelle Entrepreneurs der Aufmerksamkeitsökonomie, die erst ex post zu gesellschaftlichen Individuen werden. Die kunsttheoretisch eigentlich relevante Frage in Bookchins *Laid Off* ähnelt nun derjenigen, die sich an *Mass Ornament* entzündet: Wie verhält sich die Kunst in einem sozialökonomischen Kontext, dessen wesentliche ideologische Voraussetzung der Mythos der Selfmade-Biografie, der individuellen Autorschaft, aber damit auch der Vereinzelung ist? Wie verhält sich die künstlerische Arbeit zudem zu den medialen Voraussetzungen, in denen sich diese Struktur fortschreibt?

Bookchins Arbeit entkommt der Figur individueller Autorschaft offensichtlich nicht. Sie schreibt damit auch den Mythos selbstgestalteter Lebensperspektiven fort, dessen kontinuierliche Bestätigung zu den wesentlichen ideologischen Funktionen von Kunst zählt. Dennoch ist ihre Arbeit sowohl formal als auch inhaltlich an der Demontage von Individualitätsillusionen orientiert, die sich mit trügerischen Freiheitsbegriffen verbinden. Ihre Kunst verhält sich durch Konzertierung, Orchestrierung und Montage formal zu der Frage, wie man sich zu den Aggregatzuständen des Kollektivs verhalten kann. Sie eröffnet Perspektiven, wie kollektive Praxen zu denken und zu artikulieren sind, jenseits der Strukturen, die durch die ökonomische und digitale Kommunikation präformiert sind. Damit legt sie auch die Komplizenschaft künstlerischer Arbeit mit der antagonistischen Aufmerksamkeitsökonomie offen, die in der Orchestrierung geteilter gesellschaftlicher Erfahrung auch eine potenzielle Gegenperspektive findet.

Das ist zugleich die große, optimistische Erzählung, mit der das Internet seit den 1990er-Jahren angepriesen wurde: dass es Menschen, Erfahrungen, Informationen, Wissen und demokratische Hoffnungen

zusammenbringt. Die Struktur netzbasierter Öffentlichkeit wurde vielfach als Garant für Demokratisierung und den zivilgesellschaftlichen Aufstand gegen jegliche Form von Tyrannen interpretiert. Der Arabische Frühling wurde als Twitter-Revolution stilisiert und das Internet im Jahre 2010 sogar für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen. Evgeny Morozov hat in seinem Buch *The Net Delusion* diese Hoffnungen umfassend zusammengefasst und auch konterkariert.⁸ Spätestens seit 2016, mit den Wahlerfolgen von Trump und Bolsonaro und ihren globalen Wiedergängerinnen und Wiedergängern, der politischen Entwicklung in Ungarn, Brasilien, Italien, den Niederlanden, in Ostdeutschland und so weiter, hat sich die Vorstellung, dass das Internet per se ein Garant der Freiheit sei, überlebt und sich zunehmend die Einsicht etabliert, dass webbasierte Kommunikation dazu in der Lage ist, die Struktur liberaler Öffentlichkeiten vielmehr massiv zu untergraben. Mehr noch als mit Emanzipation und Demokratisierung assoziiert sich das Internet heute mit Big Data, Fake News und Echo-kammern – kurz: mit digitalem Populismus.

Nach den ersten beiden Analysen zur Logik der Vergesellschaftung in den sozialen Medien – nämlich *Mass Ornament* und *Laid Off* – folgte 2012 der dritte Schritt in der Werkentwicklung von Natalie Bookchin. In *Now He's Out in Public and Everyone Can See* nimmt sie die Entwicklungen vorweg, die sich mit der neuen Welle identitärer Politikmodelle, dem neuesten Boom faschistischer und nationalistischer Entwicklungen, verbinden. Hier übersetzen sich die Strukturen der webbasierten Kommunikation offen in ein dämonisch-verschwörungstheoretisches Szenario protofaschistischer Ideologie. »Bookchin schafft«, so Karen van den Berg,

ein denkwürdiges Panorama einer durch das Internet geprägten Gesellschaft, die durch vage Narrative aus zweiter Hand und, wie die Künstlerin selbst schreibt, durch Kaskaden von Desinformationen, Gerüchten, Verschwörungstheorien und Unterstellungen rassistische Bedrohungsszenarien erzeugt, die sich wiederum in den Echo-kammern des Internets mit ihren postfaktischen DIY-Broadcasts immer weiter verstärken.⁹

Auch *Now He's Out in Public and Everyone Can See* ist eine formale Analyse digital vermittelter Sprechmuster, die ihrerseits unwillkürliche Massendynamiken erzeugen. Insofern bleibt die Analyse formal. Weniger als um eine bestimmte Ideologie geht es in der Videomontage um eine Struktur der Orientierung, die in dieser Form gleichwohl massiv identitäre Züge trägt und Formen aggressiven Zusammenrottens suggeriert.



Abb. 6: Stills aus Natalie Bookchin, *Now He's Out in Public And Everyone Can See*, 2021/2017

Einschlägig an dieser Videomontage sind vor allem vier in sich höchst ambivalente strukturelle Elemente. Erstens sind die Erzählungen von dem offenkundigen Widerspruch geprägt, dass sich auch hier, wie in den anderen beiden Videomontagen, die strukturelle, protoklandestine Vereinzelung von Selfperformern hinter ihren Bildschirmen mit der Orientierung an einem quasi unbegrenzt großen Publikum paart. Für die sozialen Internet-Atome eröffnet sich Gesellschaft als ein Abstraktum auf der anderen Seite der Kamera. Die Öffentlichkeit, deren Aufmerksamkeit erstrebt wird, ist zugleich angst- und lustbesetzt. Aus der Verunsicherung hinsichtlich der Frage, wer die ersehnte Aufmerksamkeitsmaschine auf der anderen Seite der Kamera überhaupt ist, ergeben sich spezifische Strategien der Selbstinszenierung: kommunikative Effekte von Coolness, Skepsis und Selbstpanzerung (man beachte die zahlreichen Sonnenbrillen).

Zweitens kennzeichnet die Erzählungen ein hohes Maß an Neid, oder richtiger: Ressentiment, gegenüber den erfolgreichen Spielern der Aufmerksamkeitsökonomie. Während alle Selfperformer an der kommunikativen und medialen Struktur teilhaben, Celebrities zu ebensolchen zu machen, wird der Kultur der Celebrities gleichzeitig

massiv misstraut. »We put them on a pedestal«; »only human«; »Who is he anyway?« Trotz der umfassenden Kultur des Misstrauens gegenüber der spektakelhaften Welt der Celebrities und Polit-Celebrities gilt ihnen die ganze Aufmerksamkeit. Die kommunikativen Strategien von Coolness, Skepsis und Selbstpanzerung können dabei zugleich als eine Art Mimikry an die scheinbar verachtete Kultur der Celebrities gelten, die nicht die Struktur des Spektakels selbst aufhebt, sondern sie nur unter negativen Vorzeichen wiederholt.

Diese Struktur des Misstrauens ist gleichzeitig, drittens, dahingehend ambivalent, als kontinuierlich nach eindeutigen Zeichen von Wahrheit gesucht wird: »the truth«, »the facts«. Die Kultur des Misstrauens birgt in sich einen Mehrfachcharakter. Einerseits bringt sie die Ahnung zum Ausdruck, dass die wahren Zentren der Macht unsichtbar bleiben (weil ökonomische Machtstrukturen nicht offen dokumentiert sind und »the one percent«, die ökonomischen Tycoons jenseits der Kultur der Celebrities, weitgehend anonym bleiben). Andererseits trägt sie zu einer Überhöhung vereinfachter (und oft erdichteter) Tatsachenstrukturen bei, die in aller Einfachheit sagen, wie es angeblich wirklich ist. Der Obskurantismus der neuen Rechten erlebt in dieser Situation seine große Stunde. Fredric Jameson hat diese Ambivalenz von Verschwörungstheorien akzentuiert: Verschwörungstheorien sind der paranoide und unzulängliche Versuch, die komplexe Struktur der gesellschaftlichen Ordnung und der darin wirksamen Machtstrukturen zu erfassen.¹⁰ Die scheinhafte Macht der Vloggerinnen, Vlogger und Selfperformerinnen und -performer besteht nun nicht zuletzt in der Illusion, den tatsächlichen Machtstrukturen beikommen zu können. Im Falle von *Now He's Out in Public and Everyone Can See* tritt die Atmosphäre der Verschwörung gemeinsam mit der ungebrochenen Sehnsucht nach klaren Fakten und Wahrheiten hervor, die offenbar von der kommerziellen Medienkultur nicht erwartet werden. Wahrheitsskepsis und Wahrheitssehnsucht greifen ineinander.

Das Problem ist nur, dass es für einen emphatischen Begriff von Wahrheit keinen Raum mehr gibt, wenn die Alternative nur noch »Lügen oder Fakten« lautet. Denn das Kriterium des philosophischen Wahrheitsbegriffs ist die Angemessenheit von Aussagen an Sachverhalte. Die Fixierung auf »Fakten« ist ein Surrogat für das philosophi-

sche Konzept der Wahrheit. Der Siegeszug der Fakten-Ideologie hat die philosophische Frage nach Wahrheit oder Unwahrheit unterminiert. Nach Aristoteles und Thomas von Aquin ist das philosophische Kriterium für Wahrheit die Adäquation von Begriffen an Sachverhalte, über die etwas ausgesagt wird. Nach Hegel und Marx ist das Kriterium darüber hinaus die Frage, ob gesellschaftlich produzierte Sachverhalte ihrem Begriff angemessen sind.¹¹ Diese Wendung der Wahrheitsfrage ist die philosophische Basis kritischer Theorie. Sie fragt, »was wesentlich hinter der sich durchsetzenden Faktizität sich abspielt«, wenn »die sogenannten Fakten [...] zu einer Hülle vor dem, was in Wirklichkeit ist«, geworden sind.¹² Die Klage, dass die Social Media das sogenannte Post-Truth-Zeitalter eingeläutet haben, ist so lange bloß larmoyant, wie nicht gesehen wird, dass in jener Nachfolgestalt bürgerlicher Öffentlichkeit ja permanent Fakten geschaffen werden.

Als durchgängiges Motiv des Misstrauens tritt andererseits das Misstrauen gegenüber ambivalenten Identitäten hervor, das sich in der Suche nach eindeutigen Identitätszeichen niederschlägt: nach Markern von Religion und Hautfarbe – »Is he actually black?« –, von Zugehörigkeit (Birth Certificate). Es ist vor allem dieses Moment, das, durch die verschiedenen Narrative und Hautfarben der verschiedenen Selfperformer hindurch, eine deutliche faschistische Latenz offenbart: Die ethnische und religiöse Zugehörigkeit gilt als das entscheidende Ticket und Token für eine legitime gesellschaftliche Identität. Es ist diese Form der Legitimität, auf die sich die Selfperformances der Atome sowohl orientieren, als sie sie auch kontinuierlich inhaltlich adressieren. Die regressive Gemeinschaft der ethnisch Gleichen bleibt das große Andere, die projizierte Sehnsucht, in deren Licht sich die dämonische Kultur der Selfperformer konstituiert. Diese regressive Sehnsucht ist zugleich ein zutiefst humaner Wunsch nach Glück ohne Leistung, nach unmittelbarer, quasi familialer Zugehörigkeit, in der die Anstrengung gesellschaftlichen Bestehens wieder zu ertragen ist.

Signifikant für das Entstehen und die Wirkung von Ideologie ist in diesem Zusammenhang der Arbeit von Natalie Bookchin, dass es offenkundig gar keiner direkten inhaltlichen Richtlinie bedarf, um bestimmte Typen der digital vermittelten Kommunikation ideologisch zu codieren. Die politische Rationalität des Mediums, die Struktur des

medialen Dispositiv, weiß das Bewusstsein selbstständig zu organisieren. Auch in der partizipativen Kultur der Internetkommunikation bleibt eine Bewusstseinsindustrie am Werk, die ihre eigene ideologische Codierung hat.

Was bedeutet das für die Freiheit? Was bedeutet das für die Kunst? Natalie Bookchins Videoarbeiten adressieren Freiheit nicht direkt, nicht als Fanal und nicht als Werbekampagne für irgendeine Form der politischen Ordnung. Ebenso wenig beziehen sie sich direkt und plakativ auf Kunstfreiheit. Dennoch geht es in ihren Arbeiten durchaus konkret um den Zustand der liberalen Ordnung, ihrer Versprechen und ihrer Krise. In allen drei Projekten sind es Freiheitsräume, die durch stille Formen der Normierung und der strukturellen Gewalt eingeschrumpft werden, durch unsichtbare ökonomische Zwänge und Gewalterfahrungen (wie eben der Entlassung) sowie durch die stille Logik der medialen Dispositive, in die hinein sich die gesellschaftliche Struktur der Atomisierung, des Antagonismus verlängert. Die »Kunst«, die Arbeit Natalie Bookchins, weiß demgegenüber keine gesicherte Insel der Freiheit zu behaupten. Allerdings vermag sich ihre Arbeit durchaus auf eine Insel der kritischen gesellschaftlichen Reflexion zurückzuziehen, von der aus sich die Verfallsformen und Bedrohungen, mit denen sich gesellschaftliche Freiheit konfrontiert sieht, thematisieren und dadurch je auch wieder, millimeterweise, zurückdrängen lassen.

DIALEKTIK DER DATEN. PERSPEKTIVEN GESELLSCHAFTLICHER VERMITTLUNG

»Hey poor. You don't have to be poor anymore.«

Front 242

Kritische Theorie und kybernetischer Kapitalismus

1956 erscheint in den *Frankfurter Beiträgen zur Soziologie*, herausgegeben von Theodor W. Adorno und Walter Dirks, ein Band über *Automation*.¹ Autor des Bandes, der acht Jahre später in einer erweiterten »und auf den letzten Stand gebrachte[n]«² Ausgabe erscheint, ist Friedrich Pollock, eine der zentralen Figuren in der Gründungsgeschichte der Kritischen Theorie und des Frankfurter Instituts für Sozialforschung, treuer Gefährte des Institutsdirektors Max Horkheimer, der, wie Horkheimer und Adorno, den Weg ins kalifornische Exil ging und mit ihnen später an die Universität Frankfurt zurückkehrte. Mit seinem Buch über *Automation* wird Pollock zu einem der ersten und prononciertesten Experten zum Thema im deutschsprachigen Diskurs.³

Als Volkswirt im interdisziplinären Ensemble der Kritischen Theorie, dessen besondere Expertise im Bereich der Marx'schen Geldtheorie liegt, ist Pollock in die Geschichtsschreibung der Frankfurter Schule in erster Linie als Theoretiker des »Staatskapitalismus« eingegangen. Jene begriffliche Prägung motivierte die umstrittene (und als historische Analyse des Nationalsozialismus wohl auch widerlegte)

Rackettheorie im Umfeld der *Dialektik der Aufklärung* und Max Horkheimers Essay »Autoritärer Staat«: In einer autoritär gesteuerten Wirtschaftsweise sind die autopoietischen Dynamiken des Marktes zu großen Teilen außer Kraft gesetzt, was unbeherrschbare Krisen verhindern soll und der Dominanz von bandenartigen Akteuren Vorschub leistet, die sich große Teile des gesellschaftlich erwirtschafteten Mehrprodukts wie Schutzgelderpresser aneignen.⁴

Pollock stand in der ersten Generation der Frankfurter Schule scheinbar am Rande, ungeachtet seiner Schlüsselposition in der materialistischen Theoriebildung, bei der Gründung des Instituts und bei der Verwaltung des Institutsvermögens im Exil. Sein Buch über Automation ist indessen ein Zeugnis der Urgeschichte der digitalen Kultur; es stellt eine Vielzahl von Fragen, die in den folgenden Jahrzehnten medientheoretischer Diskussion eine zentrale Rolle spielen würden, und legt Spuren einer Debatte über kritische Theorie und Kybernetik sowie deren mögliche Fortführung, in der auch Aspekte zum Tragen kommen müssen, die Pollock seinerzeit (vermutlich aus publikationsstrategischen Gründen) liegen ließ.

Bereits ein Jahr zuvor, 1955, hatte Pollock die wesentlichen Punkte seines Buches in einem langen Aufsatz formuliert, der in einer Festschrift für Horkheimer, ebenfalls in der Buchreihe *Frankfurter Beiträge zur Soziologie*, erschienen war.⁵ Der programmatische Untertitel des Aufsatzes lautete: »Betrachtungen zur ›zweiten industriellen Revolution‹«. Pollock fasst dort unter dem Begriff Automation »bestimmte, der gegenwärtigen Phase der technischen Entwicklung eigentümliche *Methoden* der automatischen Erzeugung und Verarbeitung von Gütern (Produktion) und der Herstellung und Verarbeitung von Informationen (Buchhaltung, Lagerhaltung usw.)«⁶ zusammen. »Automation« als Produktionstechnik« hat ihm zufolge

zum Ziel, die menschliche Arbeitskraft in den Funktionen der Bedienung, Steuerung und Überwachung von Maschinen sowie der Kontrolle der Produkte so weit durch Maschinen zu ersetzen, daß vom Beginn bis zur Beendigung des Arbeitsprozesses keine menschliche Hand das Produkt berührt.⁷

In marxistischer Terminologie, die Pollock – geradezu ausdrücklich – nicht verwendet, geht es also in dieser Phase der Neukalibrierung der Industrieproduktion, in der sich das Ende der fordistischen Phase abzuzeichnen beginnt, darum, den Anteil des konstanten Kapitals in der kapitalistischen Industrieproduktion so stark zu erhöhen, dass der Anteil des variablen Kapitals tendenziell gegen null geht.⁸

Die Besonderheit der neuen Technik liegt darin, daß ein großer Teil der dem Arbeiter im »Automatismus« noch verbliebenen Funktionen, so zum Beispiel die Zufuhr des zu bearbeitenden Materials, Ingangsetzen und Abstellen der Maschinen, Kontrolle der Qualität und Menge des Produkts, Gesamtüberwachung des Arbeitsprozesses, ebenso wie die Handhabung von nicht-automatischen Werkzeug- und Einzweck-Maschinen durch vorwiegend elektronische Geräte übernommen werden können.⁹

In seinem Buch *Automation* zeigt Pollock sich auch 1956 gut informiert über die jüngsten Entwicklungen der Computertechnologie, die Diskussionen über Kybernetik und neue Produktionstechniken. Die aus den Erfordernissen der Weltkriegstechnologie hervorgegangene Metawissenschaft der Kybernetik schickte sich damals an, den nichtkriegerischen Bereich des industriell-militärischen Komplexes auf ein neues, vermeintlich krisenfestes Niveau zu bringen. Digitalität erscheint in ihren Grundzügen als eine Kultur der Codes, die durch maschinelle Verarbeitung von Information Rechenprozesse beschleunigen:

Digitale Geräte sind ziffernmäßig zählende Vorrichtungen, ähnlich Registrierkassen oder Tischrechenmaschinen, bei denen ein beliebiges Zahlensystem, zum Beispiel das dezimale, angewendet wird. Es können auf Grund der Schaltungselemente nur zwei gegensätzliche Schaltungen verwendet werden, die man den Symbolen 0 (= kein Strom) und 1 (= Stromstoß oder Impuls) zuordnet. Daher wird in Elektrorechnern das duale Zahlensystem bevorzugt, wenn auch dezimale oder alphabetische Symbole ohne weiteres dargestellt werden können. Im Rahmen ihrer Stellenzahl ergeben digitale Elektronen-

rechner – vorausgesetzt, daß die Anlage in gutem Zustand ist – stets fehlerfreie Resultate.¹⁰

Ausdrücklich und ausführlich verweist Pollock auf die »Pionierarbeit«¹¹ des Kybernetikers Norbert Wiener, eines Mathematikers, der viele Soziologen in seiner Weitsicht beschämte. Wiener hatte, im Kontext des Zweiten Weltkriegs und des anschließenden Kalten Kriegs, in seinem Hauptwerk *Cybernetics or Control and Communication in the Animal and the Machine* von 1948 innovative Konzepte der Kontroll- und Regelungstechnik entwickelt. Sie beruhten im Wesentlichen auf dem Modell der internen Rückkopplung von Systemen, die er in kühnen Analogien auf biologische Systeme (Gehirn, Nervensystem) und soziale Systeme (Gesellschaft, Institutionen und Organisationen) übertrug. Ohne beständige Rückmeldungen über den derzeitigen Stand eines zielgerichteten Bewegungsablaufs, wie beispielsweise der Position der eigenen Hand im Raum, würde es nicht gelingen, einen Bleistift vom Boden aufzuheben. Ohne beständige Rückmeldungen innerhalb der sozialen Kommunikation ließe sich beispielsweise weder erfassen, dass eine Sportveranstaltung vorbereitet werde, noch ließen sich Maßnahmen ergreifen, daran teilzunehmen. Norbert Wieners eigentlicher Aufgabenbereich war jedoch ein anderer, weitaus dramatischerer, nämlich die Zielgenauigkeit von Boden-Luft-Raketen im Kampf gegen die deutsche Wehrmacht. Ausgangspunkt war die Suche nach einer verlässlichen Methode, feindliche Flugzeuge sicher abschießen zu können. Dafür konzipierte Wiener die jeweilige Flugbahn als »Sender« und die Rückkopplung mit dem jeweiligen Geschütz als »Empfänger«. Was wenig später als universale Metapher sprachlich-zeichenhafter, zwischenmenschlicher Kommunikation weltweit durchschlagenden Erfolg haben sollte, war ersonnen worden, um den Punkt in Zeit und Raum, an dem ein Geschoss das feindliche Flugzeug trifft, zu hundert Prozent sicher voraussagen zu können.¹² Von dort aus ließen sich Wieners Forschungen über das Feedback, die Rückkopplung als Prinzip der Regelungs- beziehungsweise Steuerungstechnik für Regelkreise in Elektronik und Heiztechnik sowie in Arbeits- und Rechenmaschinen anwenden. Der mythisch anmutende Name der neuen Metatechnologie lautete Kybernetik – ein Neologismus

mus, der auf das griechische Wort für den Steuermann eines Schiffs anspielt. Das Ziel der Kybernetik besteht darin, alle »mechanischen, organischen und Verständigungsprozesse als Nachrichtenprozesse zu fassen, zu messen, zu steuern«. ¹³

Nach der Kybernetik

In der Philosophie sind die Aporien des kybernetischen Paradigmas, das jahrzehntelang in vielen wissenschaftlichen und kulturellen Sektoren geradezu verzückt gefeiert wurde, mittlerweile vielfach herausgearbeitet worden. Das hat einen gewissen Entzauberungseffekt bewirkt. Peter Janich etwa hat in seiner immanenten Kritik der Kybernetik darauf hingewiesen, dass ihr Konzept voraussetzt, die »Theorie und Praxis des Steuerns und Regels« hätte etwas Wesentliches »mit Information oder Kommunikation zu tun«. ¹⁴ Ist das der Fall?, fragt Janich, und wenn ja: Was hat das Steuern und das Regeln mit Information oder Kommunikation zu tun? Diese Frage führt zu dem, was Janich unter der Rolle der Kybernetik bei der »Vorgeschichte der Naturalisierung der Information« ¹⁵ versteht. Wenn der Begriff der Information naturalisiert wird, ¹⁶ würden Kontrolle, Steuerung und Regelung mit Kommunikation identifiziert, die dann freilich nicht exklusiv als sprachvermittelte Humankommunikation verstanden wird. ¹⁷ Das wiederum lenke den Blick auf die Geschichte der Kontrolle, Steuerung und Regelung in Arbeitsprozessen: Menschen führen und steuern Tiere über den Ackerboden und Segelschiffe übers Meer und so weiter. Sie müssen dabei Ziele setzen und ständig neue Ereignisse berücksichtigen, die womöglich auszugleichen sind, damit das Ziel erreicht werden kann: Das Zugtier ist abgelenkt, es muss Nahrung aufnehmen oder Verdauungsprodukte ausscheiden; der Wind auf See ändert sich und was dergleichen mehr ist. Aber auch selbstarbeitende Systeme sind beständig in ihrem Ablauf zu korrigieren, damit die gesetzten Ziele erreicht werden: Das Feuer muss überwacht werden, damit es nicht ausgeht, aber auch nicht zu hoch brennt. »Man könnte Kybernetik [...] als die Wissenschaft von den zielverfolgenden Systemen bezeichnen.« ¹⁸ Der so einfache wie entscheidende Punkt, den Janich geltend macht,

ist folgender: Die Ziele werden nicht von den Systemen selbst gesetzt, sondern von den Menschen, die die Systeme konstruieren. Deshalb und nur insofern sind die Ziele den Mechanismen inhärent, durch die jene Systeme funktionieren. Im Nachhinein kann man dann bei der Beschreibung der entsprechend induzierten Vorgänge staunen. Kybernetikerinnen und Kybernetiker missverstehen in diesem Fall die inhärente Zielgerichtetheit der Systeme, die sie selbst konstruiert haben, als deren eigene, autonome Logik. Sie verwechseln physikalische Kausalverhältnisse mit menschlichen Intentionen und deren Resultaten.¹⁹

Die legendäre Rückkopplung, also das *Feedback*, »zur Regelung eines Vorgangs ist selbst immer allein kausal bestimmt; es verbleibt begrifflich innerhalb der Physik, ihrer Sprache und ihrer Mittel«. ²⁰ Die suggestive Vorstellung, dabei wäre so etwas wie Reflexion, also eine Rückwendung, gegebenenfalls sogar eine auf sich selbst, im Spiel, ist trügerisch.

Rückkopplung [...] als Reflexivität (im Sinne der Rückbeziehung von Sprache auf Sprache oder von Denken auf Denken) zu verstehen oder zu bezeichnen ist bereits eine Metaphorisierung. Solche Metaphern enthalten keine neuen Informationen über die funktionalen Abhängigkeiten hinaus, die in der Sprache der Physik beschrieben sind.²¹

Warum liegt solch ein Denkfehler so nahe? Die »Verführung« beruht Janich zufolge darauf,

daß Maschinen zur Steuerung und Regelung ein menschliches Handlungsvermögen leistungsgleich ersetzen – wenn auch in einer wichtigen Hinsicht nur partiell: Die Vorgabe der Ziele, die Setzung der Zwecke und die Einstellung der Sollwerte bleiben dem Erfinder oder Verwender von solchen kybernetischen Systemen vorbehalten.²²

Entscheidend für den weltweiten Erfolg der Kybernetik ist demnach ein grundlegendes Missverständnis. Dieses ereignet sich auf der Ebene der Beschreibung mechanischer physikalischer Objekte, die mit mathematischen Mitteln bearbeitet werden: Sie werden so beschrieben, als ob *sie* die Ziele, Zwecke und Mittel verfolgen würden (und womög-

lich sogar selbst setzen würden), die, wie gesagt, in Wahrheit von Menschen gesetzt werden, welche sie vermittelt über die mechanischen physikalischen Objekte verfolgen, die sie als Instrumente verwenden. Der Knackpunkt (wenn man es so nennen will) dieser Kritik ist folgender: In Wieners Begriff der Information findet eine Verwechslung statt, nämlich die einer metasprachlichen Bestimmung mit einer objektsprachlichen Bestimmung. Oder, zugespitzt: Wieners Begriff der Information gibt eine metasprachliche Bestimmung für eine objektsprachliche Bestimmung aus.²³ Er verbindet dabei, schreibt Janich,

gleichsam Descartes mit Darwin [...]: Wie bei Descartes werden Tiere als Automaten betrachtet und wie bei Darwin Menschen als besondere Spezies, also wie Tiere. Damit können auch Menschen wie Automaten betrachtet werden – so salopp und einfach stellen sich Mensch und Welt dem Kybernetiker dar.²⁴

Die Unstimmigkeit im Konzept der Kybernetik, die Janich mit philosophischen Mitteln herausarbeitet, hat indessen auch einen Grund in der Sache, der – über die immanent-philosophische Kritik hinausgehend – als prozessierender Widerspruch zu rekonstruieren ist. Dieser Widerspruch ist in der Subsumtion von Maschinerie und von Menschen, welche an der Maschinerie produzieren und die Maschinerie produzieren, begründet, die den kapitalistischen Produktionsprozess wesentlich kennzeichnet. Zunächst handelt es sich dabei, Marx zufolge, um eine lediglich formelle Subsumtion. Die *raison d'être* des kapitalistischen Produktionsprozesses besteht darin, dass Waren hergestellt werden, über deren Wert der in der Produktion erzeugte Mehrwert auf dem Markt zu realisieren ist. Die Arbeitsprodukte und der Vorgang ihrer Herstellung werden in Warenform gebracht: eine gesellschaftlich anerkannte Form, die »durch den Zweck bestimmt [ist], aus Geld mehr Geld zu machen«.²⁵ »Generell gilt im Kapitalismus, dass der Arbeitsprozess zum Mittel des Verwertungsprozesses wird und deswegen der Zweck des Kapitals, Mehrwert zu produzieren, den Arbeitsprozess und den Arbeiter beherrscht.«²⁶ Mit dieser *formellen* Subsumtion ist aber noch nicht die spezifische kapitalistische Gestalt des Produktionsprozesses verwirklicht. Diese ist mit der *reellen* »Sub-

sumtion der Arbeit unter das Capital«²⁷ bezeichnet. Dabei »werden die socialen Productivkräfte der Arbeit entwickelt und es wird mit der Arbeit auf grosser Stufenleiter die Anwendung von Wissenschaft und Maschinerie auf die unmittelbare Production«²⁸ vollzogen. Im Verlauf der ersten industriellen Revolutionierung der sozialen, arbeitsteiligen Produktionsweise nach den Regeln des modernen Kapitalismus findet eine tiefgreifende Formveränderung menschlicher Arbeit statt, die in einer zuvor nicht gekannten Weise auf Maschinerie und deren eigentümliche Gesetzmäßigkeiten bezogen wird. Diese frühe Unterwerfung der Arbeitsvorgänge unter die Erfordernisse der Verwertung des Werts hatte zur Folge, dass die Logik der Warenform zur Logik der Arbeits- und der Produktionsform wird. »Mit dem Auftreten der Maschine bekommt der freie Tausch jenen mysteriösen Charakter, von dem Marx redet.«²⁹ Die technologisch, das heisst technisch-wissenschaftlich basierte neue Produktionsweise führt dazu, dass die Instrumente der Produktion agierenden Subjekten ähneln, die, so scheint es, eher ihre Erzeuger anwenden, als dass sie von diesen angewendet würden. Das Kapital als automatisches Subjekt setzt die Zwecke.

Die reelle Subsumtion der lebendigen Arbeit unter das Kapital bewirkt eine grundlegende Umgestaltung der technischen Seite des Arbeitsprozesses. Dadurch wird es dem Kapital möglich, dem arbeitenden Subjekt die Verfügung über den Arbeitsprozess zu entwenden. Nicht mehr das in langer Erfahrung entwickelte Geschick, die Intuition und eine vom Kapital nicht beherrschbare Eigensinnigkeit der Handwerker inmitten ihrer handwerklichen Tätigkeit zählen, sondern allein der Kapitalzweck, der sich vermittelt der wissenschaftlichen Durchdringung des Arbeitsprozesses durchsetzt. Die Produktivkraft der Arbeit wird zur Produktivkraft des Kapitals; die kapitalistische Maschinerie wendet den Arbeiter an.³⁰

Wenn die Bedingungen der vollständigen realen Subsumtion lebendiger Arbeit unter den Kapitalzweck (also unter die profitable Verwertung des in die Produktion investierten Wertes) zur Gänze entwickelt sind, dann verschärft sich die Tendenz zum Quidproquo von Objekten und Subjekten. In der vollautomatisierten – heute spricht man von

der voll digitalisierten – Produktion ist lebendige Arbeitskraft scheinbar gänzlich durch konstantes Kapital ersetzt. Und das konstante Kapital, also die sich scheinbar selbst steuernden Maschinen, haben den objektiven Schein erzeugt, dass ihre Anwender und ihre Erzeuger und Programmierer »wie Automaten betrachtet werden«. Um es noch einmal mit Peter Janich zu sagen: »[S]o salopp und einfach stellen sich Mensch und Welt dem Kybernetiker dar.«³¹

Die Kybernetik, so Pollock in den 1950er-Jahren, habe die »Gesetzmäßigkeiten mathematisch formuliert, die in automatischen Regelungsvorgängen wirksam sind, wenn die Regelung auf Kommunikation mit der äußeren Welt beruht.«³² Sie ist der Schlüssel in Pollocks Verständnis künstlicher Intelligenz und maschinellen Lernens.

Mit der Verfeinerung der Anwendung der Computertechnik wird der Bereich der originär produktiven geistigen Leistung immer mehr zusammenschrumpfen, auch wenn wir uns nicht vorstellen können, daß das Monopol des Menschen darin gebrochen wird, neue Maschinen zu entwerfen, die bestehenden instand zu halten und, wenigstens an den wichtigsten Kontrollstationen, zu überwachen.³³

»Lernende Maschinen« waren jedoch auch schon zu Pollocks Zeiten in der Lage, »heuristische« Probleme zu lösen, indem Datensätze sich kontinuierlich selbst prozessieren (etwa durch das Memorieren von Zügen beim Dame-Spiel mitsamt der damit verbundenen positiven oder negativen Konsequenzen zugunsten der Optimierung derselben). »Lernende Maschinen«, schreibt Pollock, »sind erst in ihren Anfängen, aber die bisher mit ihnen erzielten Erfolge und das enorme Ausmaß von Forschungsarbeit, das auf ihre Entwicklung verwendet wird, lassen die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit bis heute nicht annähernd absehen.«³⁴

Pollocks Buch beschäftigt sich ausführlich mit den Bedingungen und Grenzen künstlicher Intelligenz und mit den Möglichkeiten, die Elektronenrechner haben, um auf Feedback zu reagieren, Informationen zu generieren und zu verarbeiten und miteinander in Kommunikation zu treten, wodurch sich strategisches Handeln optimieren lässt. Bei aller Nüchternheit ist das Staunen vor der »ans Phantastische

grenzende[n] Leistungsfähigkeit«³⁵ der Automation ein zentraler Impuls von Pollocks Analysen. Die Ängste vor dem Überflüssigwerden³⁶ (in den USA, so weiß er zu berichten, sei die Automation im Jahre 1955 gleich nach der Sowjetunion als zweitgrößte Gefahr angesehen worden)³⁷ konkurrieren mit der Erwartung einer goldenen Zukunft. Und ein entscheidender Faktor der Automatisierung ist, in Pollocks Akzentuierung, neben dem ökonomischen Konkurrenzdruck die Hoffnung auf gesteigerte militärische Effizienz.³⁸ Als fungibles Instrument der privatwirtschaftlichen Konkurrenzökonomie würden die computergesteuerte Industrieproduktion und die Nutzung der neuen Technologie in den Massenmedien den Übergang zur autoritären Herrschaft über Produktion und Kommunikation begünstigen.³⁹ Daher könne es für die neue Technologie nur dann eine humane Zukunftsperspektive geben, wenn sie in eine vernünftig organisierte soziale Planwirtschaft eingebunden wird.

Durch ein auf lange Sicht und mithilfe der neuen Methoden geplantes umfassendes Programm zur Eingliederung der Automation in ein freies Gesellschaftssystem könnte die zweite industrielle Revolution zum Schrittmacher einer vernünftigen gesellschaftlichen Ordnung werden.⁴⁰

Im Rahmen einer sozialdemokratischen Vortragsveranstaltung in München hat Pollock 1956 die Phänomene der maschinen- und computergesteuerten Produktionsweise mit einem nunmehr expliziten Rekurs auf Marx analysiert. Er betont dort,

daß die neue Technik Eigengesetzlichkeiten entwickelt, die den Menschen, die sie geschaffen haben und sie anwenden, mit der Gewalt von Naturgesetzen gegenüberreten und neue gesellschaftliche und wirtschaftliche Verhaltensweisen mit einem Nachdruck erzwingen, als seien die elektronischen und sonstigen Geräte mit eigenem Willen ausgestattet [...]. Der Prozess der Verdinglichung, der in der Marxschen Theorie eine so große Rolle spielt, die Verschärfung des Widerspruches zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, erhält durch die Automation eine neue Dimension.⁴¹

Der Begriff der Verdinglichung wird von Pollock hier nicht in phänomenologischer Manier verwendet, sondern als Terminus, der die Verwandlung von lebendiger Arbeitskraft in eine fungible Ware bezeichnet. Im Zeichen jener Verwandlung kommt die wesentliche Eigenschaft des konstanten Kapitals zur Erscheinung. Maschinen sind sozusagen geronnene Produktivkräfte, die nun objektiv den Produktionsverhältnissen entgegenstehen, in denen sie entstanden sind. Für den späten Marx war die damit einhergehende »Zentralisation der Produktionsmittel und die Vergesellschaftung der Arbeit« der »Punkt, wo sie unverträglich werden mit ihrer kapitalistischen Hülle«. ⁴² Pollock sieht »die Tendenz zum Anwachsen der Unternehmungsgröße, also das, was Marx Zentralisation nennt«, ⁴³ durch Automation und durch computergestützte Logistik verschärft, die möglich wurde, seit Firmen zwischen ihren verstreuten Produktions- und Verwaltungsstätten ein »privates Nachrichtennetz« knüpfen können, »das sämtliche Arbeitsstätten mit dem Informationszentrum [...] verbindet«. ⁴⁴ Er teilt in gewisser Hinsicht die Diagnose von Marx, dass diese Hülle »gesprengt« werde und die Stunde des kapitalistischen Privateigentums schlägt ⁴⁵ – aber nicht in dem Sinne, dass nun das Proletariat auf der Höhe der maschinengestützten Industrieproduktion die »Expropriateurs [...] expropriert«, ⁴⁶ sich den *general intellect* aneignet und zum selbstbestimmt handelnden gesellschaftlichen Subjekt wird.

Für Pollock stand zu jener Zeit bereits seit gut zwanzig Jahren fest, »daß es falsch ist, das notwendige Ende des Kapitalismus für eine nahe Zukunft vorauszusagen«. ⁴⁷ Vor dem Hintergrund der Weltwirtschaftskrise und der autoritären Transformationen kapitalistischer Demokratien hatte er in der *Zeitschrift für Sozialforschung* geschrieben: »Was zu Ende geht, ist nicht der Kapitalismus, sondern nur seine liberale Phase.« ⁴⁸ Da indessen sowohl die autoritäre Phase des Kapitalismus als auch seine demokratische Nachkriegsordnung im Wesentlichen eine antagonistische Konkurrenzwirtschaft sind, ⁴⁹ bleibe krisenhafte Instabilität ein Merkmal, und die Automatisierung könne zur »Verschärfung« »des Zentralisations- und Konzentrationsprozesses« ⁵⁰ führen. Dass die Unternehmensleitungen zunehmend nach kybernetischen Kriterien agieren, befördere die Dominanz »des Denkens in

Kategorien, die dem Ingenieur geläufig sind: Naturbeherrschung und Menschenbeherrschung«.⁵¹

Pollock war überzeugt, dass vernunftgeleitete Naturbeherrschung in gesellschaftlicher Freiheit nur unter Bedingungen öffentlicher wirtschaftlicher Planung zu haben ist.⁵² In seiner direkten Auseinandersetzung mit den Entwicklungen der Computertechnologie, der digitalen Kultur und ihren sozialen und ökonomischen Voraussetzungen und Folgen ist Pollocks Buch in der Produktion der zentralen Autoren der Kritischen Theorie eine Ausnahme geblieben. Gleichwohl zeigt es methodische Perspektiven, die für die Auseinandersetzung der Kritischen Theorie mit der digitalen Kultur grundlegend hätten sein können und in gewisser Hinsicht auch grundlegend geworden sind. Adorno immerhin war zweifellos von Pollocks Diagnose inspiriert, dass die Hegemonie solchen Denkens zur Verdinglichung im philosophischen Sinne führen müsse. In einem Vortrag fasste er 1964 die kritische Theorie von Kybernetik und zeitgenössischer Computertechnologie mit Blick auf Grenzen und Potenziale technologischer Befreiung aphoristisch zusammen:

Denken ist gleichzeitig mit seiner Verselbständigung zur Apparatur Beute von Verdinglichung geworden, zur selbstherrlichen Methode geronnen. Grob offenbart sich das an den kybernetischen Maschinen. Sie stellen den Menschen die Nichtigkeit des formalisierten, seiner Sachgehalte entäußerten Denkens vor Augen, insofern sie manches von dem, woran die Methode subjektiver Vernunft ihren Stolz hatte, besser vermögen als die denkenden Subjekte. Machen sich diese [...] zu Vollzugsorganen solcher Formalisierung, so hören sie virtuell auf, Subjekte zu sein. Sie nähern sich den Maschinen als ihr unvollkommenes Abbild. Philosophisches Denken beginnt erst, sobald es sich nicht begnügt mit Erkenntnissen, [...] bei denen nicht mehr heraus-schaut, als man schon hineinsteckte. Der menschenwürdige Sinn der Computers wäre es, das Denken der Lebendigen so sehr zu entlasten, daß es Freiheit gewinnt zu dem nicht schon impliziten Wissen.⁵³

Dialektik des Datenpositivismus

Digitale Strukturen sind in einem profanen Sinn datenbasiert, und die informationstechnologische Revolution ist in einem umfassenden Sinne auch eine Revolution der Statistik.⁵⁴ Jene Strukturen bestehen aus Daten, die durch Metadaten auf der Basis bestimmter Regeln in Bewegung versetzt werden können. Diese Fundierung auf Daten verbindet die Struktur des Digitalen in der Tat mit der Geschichte der Sozialwissenschaften, in der die Erhebung und Verarbeitung von Daten im Zentrum steht. Für Armin Nassehi, den systemtheoretischen Soziologen der digitalen Gesellschaft, bietet Digitalität daher zugleich Anlass für eine umfassende Reflexion der Geschichte sozialwissenschaftlicher Datenerhebungen und somit eine Selbstreflexion der Sozialwissenschaften überhaupt. Die Sozialwissenschaft ist, wie er hervorhebt, in ihrer Geschichte ein datenbasiertes System der Mustererkennung, das sich in digitalen Maschinen und Operationen gewissermaßen mit erhöhter Geschwindigkeit und in größerem Umfang noch einmal wiederholt. »Müsste das nicht eigentlich«, fragt sich Nassehi, »die größte Stunde der Sozialwissenschaften, der Soziologie einläuten?«⁵⁵ Das verdeutlicht noch einmal die Begrifflichkeit der Moderne als »Informationszeitalter«, in dem die Beschreibung sozialer Phänomene zunehmend von der Einbettung in (vermeintlich) organische Zusammenhänge befreit werden konnte. Heideggers frühe Reflexionen zur Kybernetik haben die Konsequenzen dieser Entwicklung (mit einem hohen Maß an konservativer Larmoyanz) registriert. Der Mensch wird durch das kybernetische Prozessieren der Daten, so Heidegger, »neutralisiert auf den unterschiedslosen Vorgang der Information«.⁵⁶ Nassehi wiederum rekonstruiert diese Entwicklung mit systemtheoretischer Nüchternheit: Solches Prozessieren von Information ist ihm zufolge »eine präzise Analyse der Voraussetzung aller Digitalisierung, jener ›Einförmigkeit‹ nämlich, in die ›auch der Mensch eingewiesen‹ ist.«⁵⁷ Für die Position Heideggers hat ausgerechnet die technisch-wissenschaftliche Rationalität der Kybernetik einen Verfall vermeintlich authentischer und qualitativer Wirklichkeit in reine, additive, quantifizierbare Information zur Folge. Das Gleichheitsversprechen der Moderne und auch die tatsächliche He-

rauslösung moderner Individuen aus substanziellen, »qualitativen« Bindungen beruht wesentlich auf dieser Abstraktionsleistung. So schreibt Nassehi:

Die Digitalisierung des Menschen als Informationsträger in bestimmten sozialen Zusammenhängen ist durchaus eine zivilisatorische Errungenschaft, gerade weil sie es ermöglicht, den Menschen nicht zu sehr auf eine Gesamtgestalt festzulegen, was seine Freiheitsgrade stets einschränkt.⁵⁸

Nassehis Genealogie der Digitalisierung wurzelt in der Selbstbeschreibung einer zunehmend komplexen Gesellschaft, die im Laufe der Geschichte sozialwissenschaftlicher Datenerhebung gewissermaßen zu sich selbst kommt. »Die Komplexität der modernen Gesellschaft erfordert es geradezu, dass sich Menschen – und, wie wir sehen werden, auch andere Zurechnungsgrößen – in Informationsform beschreiben lassen.«⁵⁹ So verschafft sich die Logik der Ausdifferenzierung von Gesellschaft und der ihr korrespondierenden Datenlagen sozusagen in zwei Stufen eines sich selbst wissenden Geistes Ausdruck – zunächst als Soziologie, dann als digitale Gesellschaft. Trotz dieser anspruchsvoll-hegelianisierenden soziologischen Positionierung der Digitalität sind die wesentlichen Referenzen, die Nassehi zur Diskussion des Prozesses der Versachlichung wählt, weitgehend keine soziologischen: Die zentralen Quellen sind – neben der grundlegend systemtheoretischen Rahmung – Husserl und Heidegger, also transzendente Positionen. Auf diese Weise verschließt er sich der Möglichkeit einer Historisierung der Sozialwissenschaften selbst, deren Methodik und Gegenstandsverhältnis eine eigene Geschichte habe.

Im Anschluss an Georg Simmel und Max Weber hat Georg Lukács die »rationelle Objektivierung«⁶⁰ als Zeichen der kapitalistischen Modernisierung analysiert. Was den Ursprung der Struktur von »Daten« betrifft, geht Lukács' Erklärungsansatz weit hinter die Logik moderner, datenbasierter Sozialwissenschaften zurück. Im Anschluss an die Marx'sche Werttheorie erscheint Lukács (wie später auch Adorno) die formale Reduktion von (historischen und ihrerseits jeweils verknüpf-

ten) gesellschaftlichen Verhältnissen auf quantifizierbare und kommensurable Daten und Informationen zudem als ein folgerichtiger Ausdruck warenförmiger Vergesellschaftung.

Unlängst hat Justin Joque den Ambivalenzen einer solchen Logik der Kommensurabilisierung, die in den digitalen Rechenoperationen am Werk ist, welche wiederum unsere Gegenwart bestimmen, sein Buch *Revolutionary Mathematics* gewidmet. Er kommt dabei zu Schlussfolgerungen, die nicht nur die Leitthese unseres Buches stützen, sondern auch stark mit den klassischen Argumenten von Georg Lukács korrespondieren. Die Struktur des prozessierenden Werts erscheint Joque als Urmodell der algorithmischen Operationen von Machine Learning und künstlicher Intelligenz:

Wie die Ware für Marx, so rechtfertigt auch der metaphysische Zauberkrieg der Statistik den Tausch und findet zugleich seine Wahrheit darin. Mit den Worten von Alfred Sohn-Rethel ist er eine Realabstraktion, die abstrakte Wahrheiten einer materiellen Ökonomie hervorbringt und behauptet, sie hätten keinen Ort und seien nicht gesellschaftlich.⁶¹

Eine strukturgleiche Argumentation schlägt Jonathan Beller vor, wenn er die Struktur von Information im digitalen Kapitalismus als eine Realabstraktion diskutiert, in der sich die Kontinuität kolonialer und patriarchaler Ausbeutung und der Fremdanerkennung gesellschaftlicher Arbeit anonymisiert fortschreibt:

Information dient als instrumenteller Vorschlag für die Universalität der Buchführung und für die Rechenschaftslegung; sie dient als Medium des computergestützten, *rassialisierten Kapitals* – als Mittel, um über eine kybernetische Schnittstelle mit einem beliebigen Phänomen kontinuierliches Einkommen zu generieren. Der Rest ist Technologie, das heißt soziale Beziehungen, oder, genauer: die Abstraktion und Verdinglichung gesellschaftlicher Beziehungen und ihre Sedimentierung und Automatisierung in der Maschinerie.⁶²

Für die materialistische Gesellschaftstheorie ist der historische Einsatz einer universalen Kommensurabilität in der tatsächlichen gesellschaftlichen Praxis zu verorten, die durch die Warenform vermittelt ist. Noch bevor die spezifischen Technologien kybernetisch werden, hat der Kapitalprozess – als Prozessieren des Werts – eine kybernetische Struktur: Im Kapital prozessiert der Wert in der Absorption von Werten in einer eigenmächtigen Dynamik, indem sich quantifizierbare Einheiten zueinander verhalten und einander von selbst regulieren. In der Kybernetik wiederholt sich insofern nicht allein eine bestimmte Art und Weise, auf die die Gesellschaft von sich selbst weiß (ein System der Selbstbeobachtung moderner Gesellschaft anhand eines umfassenden Datenmaterials), wie Nassehi betont. In der Quantifizierung homogener Informationen und im autonomen Prozessieren quantifizierbaren Datenmaterials wiederholt sich eben auch die Struktur eines Prozesses, dessen Motor Marx als das »automatische Subjekt« des Kapitals beschrieben hat.⁶³

Was für Nassehi wesentlich als die genuine Leistung der Sozialwissenschaften erscheint, entspricht Lukács zufolge vor allem der Grundtatsache der modernen Bürokratie (die aber auch als Ausdruck eines historischen Prozesses verstanden werden soll), die die Extraktion von quantifizierbaren Daten, die bereichsspezifische Steuerung und Atomisierung von gesellschaftlichen Einzelphänomenen notwendig macht. »Denn das Wesen der rationellen Kalkulation beruht ja letzten Endes darauf, daß der – von individueller ›Willkür‹ unabhängige – zwangsläufig-gesetzmäßige Verlauf bestimmter Vorgänge erkannt und berechnet wird.«⁶⁴

Lukács hat den Doppelcharakter moderner Versachlichung, ebenso wie Nassehi, zugleich als gesellschaftliche Abstraktion und als Bedingung moderner Gleichheitsvorstellungen charakterisiert. Dabei ist die Rationalisierung der Datenverwaltung ihm zufolge aber nicht nur eine Leistung der modernen Wissenschaften. Sie hat ihre Ursprünge in der spezifischen Struktur warenförmiger Vergesellschaftung und schlägt sich in einer Vielzahl von gesellschaftlichen Teilbereichen nieder, deren signifikantester die moderne Bürokratie ist:

Die Bureaucratie bedeutet eine ähnliche Anpassung der Lebens- und Arbeitsweise und dementsprechend auch des Bewußtseins an die allgemeinen gesellschaftlich-ökonomischen Voraussetzungen der kapitalistischen Wirtschaft, wie wir dies für die Arbeiter im Einzelbetrieb festgestellt haben. Die formelle Rationalisierung von Recht, Staat, Verwaltung usw. bedeutet objektiv-sachlich eine ähnliche Zerlegung aller gesellschaftlichen Funktionen auf ihre Elemente [...].⁶⁵

Nicht zuletzt aufgrund dieser Strukturähnlichkeiten einer atomisierenden Datenerhebung und -verwaltung mit einer atomisierten Gesellschaft ist auch die Sammlung empirischer Einzeldaten in der Soziologie in den 1960er-Jahren Gegenstand einer Methodendebatte gewesen, in der sich die Paradigmen einer empiristischen Soziologie – gewissermaßen basiert auf Datensammlungen – mit der kritischen Gesellschaftstheorie (dem Versuch einer historisierenden Akzentuierung von gesellschaftlichen Gesamttendenzen) gegenüberstanden. Florian Cramer hat die Rolle des sogenannten Positivismusstreits für eine kritische Ontologie digitaler Mustererkennung hervorgehoben.⁶⁶

Wie der *Positivismusstreit in der deutschen Soziologie* veranschaulicht, ist die Geschichte der sozialwissenschaftlichen Datenerhebung sowie vor allem der gesellschaftstheoretischen Relevanz, die ihr zugeschrieben wurde, nicht unumstritten geblieben. Vor allem drei Argumente wurden von Adorno gegen die positivistische Datenorientierung profiliert. Zu den wesentlichen Divergenzen im Positivismusstreit zählte *erstens* die Frage, inwieweit eine (nicht-tautologische) Gesellschaftstheorie auf Basis empiristischer Zugänge gedacht werden kann. Die bestimmte Form der Datenerhebung folgt Adorno zufolge, ganz im Sinne des Lukács'schen Arguments, einer historischen Gegenstandskonstitution, die selbst ihrerseits zum Thema einer kritischen Gesellschaftstheorie gemacht werden müsste:

Das Gegebene, die Fakten, auf welche sie [die empirische Sozialforschung] ihren Methoden nach als auf ihr Letztes stößt, sind selber kein Letztes sondern ein Bedingtes. Sie darf daher nicht ihren Erkenntnisgrund – die Gegebenheit der Fakten, um welche ihre Methode sich müht – mit dem Realgrund verwechseln, einem Ansich-

sein der Fakten, ihrer Unmittelbarkeit schlechthin, ihrem Fundamentalcharakter. Gegen diese Verwechslung kann sie insofern sich wehren, als sie durch Verfeinerung der Methoden die Unmittelbarkeit der Daten aufzulösen vermag.⁶⁷

Was es als »Faktum« hinzunehmen gilt, ist ein präpariertes Datum; Protokollsätze, die auf der Grundlage solcher Tatsachen notiert werden, sind nicht per se wahre Aussagen. Tatsachen oder Fakten sind keine unmittelbaren Gegebenheiten, sondern Ergebnisse gesellschaftlicher Tätigkeit; und die Strukturen, in denen diese Tätigkeit stattfindet, sind durch Herrschaft vermittelt.

Zweitens erschien Adorno der Erfahrungszusammenhang, der durch empiristische Datenerhebung konstituiert wird, in hohem Maße restringiert, wodurch auch die Möglichkeiten dessen, was als Gesellschaft erscheint und denkbar wird, beschränkt werde:

Daß die Positivisten in gigantischem Zirkel aus der Wissenschaft die Regeln extrapolieren, welche jene begründen und rechtfertigen sollen, hat seine verhängnisvollen Konsequenzen auch für die Wissenschaft, deren tatsächlicher Fortgang ja Typen von Erfahrung einbegreift, die ihrerseits nicht von Wissenschaft verordnet und approbiert sind.⁶⁸

Adorno kritisierte im Positivismusstreit *drittens* die atomistische Struktur von empirischen Daten, die jeweils subjektive Eigenschaften registrieren, welche die Einbettung in objektive soziale Strukturen, die ihnen vorausgehen (Klassenposition, Sozialisationsweg etc.), vernachlässigen:

Die empirischen Methoden, deren Attraktionskraft im Anspruch ihrer Objektivität entspringt, bevorzugen paradoxerweise, wie es ihr Ursprung in der Marktforschung erklärt, Subjektives, nämlich abgesehen von statistischen Daten des Zensustyps wie Geschlecht, Alter, Personenstand, Einkommen, Bildung und ähnlichem Meinungen, Einstellungen, allenfalls Verhaltensweisen von Subjekten. Nur in diesem Umkreis bewährt sich bislang jedenfalls ihr Spezifisches: als

Inventare sogenannter objektiver Tatbestände wären sie von vorwissenschaftlicher Information für administrative Zwecke nur schwer zu unterscheiden.⁶⁹

Diese Hinweise, die im Verdinglichungstheorem von Lukács vorstrukturiert sind und von Adorno aktualisiert wurden, legen mit der kritischen Diskussion von Daten auch einen anderen Zusammenhang zwischen sozialer Struktur und digitaler Kultur nahe. Die historische Grundtatsache einer kontinuierlichen Ausdifferenzierung der Gesellschaft erscheint in diesem Licht nicht als die einzige mögliche Beschreibung, wie das Prozessieren digitaler Daten bereits in der Struktur moderner Gesellschaften, oder besser: des modernen Kapitalismus, antizipiert war.

Vor dem Hintergrund einer solchen sozialtheoretischen Kritik einer »Logik der Datenerhebung« – die auch in gewisser Hinsicht eine Ideologieggeschichte ist – ist folgende Interpretation Nassehis konsequenzreicher, als er selbst vermutet: »Wenn man das Digitale irgendwie auf den Begriff bringen will, dann ist es letztlich nichts anderes als die *Verdopplung der Welt* in Datenform mit der technischen Möglichkeit, Daten miteinander in Beziehung zu setzen, um dies auf bestimmte Fragestellungen rückzuübersetzen.«⁷⁰ Die Verdopplung reduziert sich insofern nicht auf die Logik derjenigen digitalen Zeichen, welche Sinnesdaten und Strukturbeziehung zwischen entsprechenden Datenmengen wiedergeben, die ihrerseits der gesellschaftlichen Praxis entstammen. Die Struktur der Daten ist vielmehr selbst schon eine Wiederholung von gesellschaftlichen Grundstrukturen und das digitale Dispositiv ideologisch vertrackter, als Nassehi es darstellt. In ihr verdoppelt sich eine Gegenstandsstruktur, die die hegelianisch-marxistische Tradition als konstitutiv für die kapitalistische Moderne beschrieben hat. Eine Methodologie, die dieser Gegenstandsform verhaftet bleibt, nimmt sich noch vor einer ersten materialen Aussage zur gesellschaftlichen Situation ihren eigenen kritischen Horizont. So formulierte Adorno im Positivismusstreit: Wo die geschichtliche Genese der Struktur von Erfahrungsstrukturen nicht mehr zum Thema gemacht werden könne, bleibe »die wissenschaftliche Spiegelung [...] bloße Verdoppelung, verdinglichte Apperzeption des Dinghaften, und

entstellt das Objekt gerade durch die Verdoppelung, verzaubert das Vermittelte in ein Unmittelbares«. ⁷¹

Auch der algorithmische Datenpositivismus enthält seine spezifischen Widerstände für die dialektische Fantasie. Ihn aufzusprengen ist zugleich die Bedingung für eine Realisierung des gesellschaftlichen Versprechens, das der digitalen Kommunikation und ihrer Idee einer potenzierten Öffentlichkeit inhärent ist.

Digitale Subjektivierung

Ökonomische Expansion, effizienzsteigernde Flexibilisierung der Produktion und Distribution von Waren und Dienstleistungen sowie flächendeckende Erfassung des zwischenmenschlichen Austauschs durch Kommunikationstechnologie sind allbekannte Kennzeichen des neoliberal-deregulierten, globalen Kapitalismus der Gegenwart. ⁷² Diese Merkmale hätte er nicht, gäbe es nicht den neuen Kommunikationsraum des Internets. Will man die Terminologie der Kondratieff-Zyklen-Theorie verwenden, dann kann man das Internet als Höhepunkt einer langen Konjunkturwelle innerhalb der kapitalistischen Wirtschaftsweise beschreiben, die durch die Entwicklung von Mikroelektronik, Computer- und Informationstechnologie ermöglicht wurde. Auf diesem Sektor konnten seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stetige Wachstumsraten erzielt werden. Die kapitalistische Produktionsweise erweist sich demnach heutzutage »keineswegs als Fessel der Produktivkraftentwicklung«. ⁷³ Auch wenn sich jene Produktionsweise wahrlich nicht ohne Krisen fortsetzt, ist sie doch bis heute weit davon entfernt, in einer finalen Krise unterzugehen. »Die Logik der neuen, ›postfordistischen‹ Akkumulationsstrategie besteht [...] in einer Rationalisierung und Flexibilisierung durch Globalisierung.« ⁷⁴ Aus dieser Perspektive betrachtet, ist das Internet das Metamedium, in dem Wahrnehmung, Denken und Kommunikation in der postfordistischen Epoche in Warenform gebracht wird. Computer und Internet integrieren die textlichen, visuellen und auditiven Funktionen verschiedener herkömmlicher Medien. Sie verändern – ähnlich, wie es Benjamin im Rekurs auf Riegl an den neuen Bildreproduktions-

medien diagnostizierte – die Wahrnehmungsweise ganzer Großgruppen von Menschen. Dabei erneuern sie die überlieferten Medienfunktionen auch. Das gelingt insbesondere aufgrund der Gebrauchsvielfalt vernetzter Computer und ihrer erheblich erweiterten Zugänglichkeit; und natürlich nicht zuletzt aufgrund einer zuvor unbekannten Geschwindigkeit, in der digital komprimierte Informationen verbreitet werden können. Diese Entwicklung ist nicht von dem zu trennen, was Couldry und Mejias als digitalen Kolonialismus (»data colonialism«)⁷⁵ beschrieben haben. Seit der digitalen Revolution werden kommunikative Daten als Waren verwertet, und zwar im Sinne eines Raubbaus an qualitativer menschlicher Lebenszeit. All diese Vermarktung von Datenmaterial erfolgt jenseits der Formalisierung als Erwerbsarbeit, die überwiegend nur symbolischen Lohn als Gegenleistung erhält. Sie erfolgt auch als Aneignung von Daten- und Wissensquellen, die sich dem direkten Zugriff der Personen entzieht, denen sie zugehören.

Die Tendenz, in deren Verlauf Informationen zur Ware werden, ist die Tendenz, welche jegliche Poiesis und Praxis den Marktgesetzen unterwirft. Dass Informationen zu Waren werden, heißt nicht nur, dass sie käuflich zu erwerben sind, es betrifft ihre innere Form. Informationen als Ware folgen dem Gesetz der Verwertung des investierten Werts. Aufgrund der Konkurrenz gibt es immer mehr Waren, daher muss es auch immer mehr Informationen geben; ob und wozu jemand sie braucht, ist zweitrangig. Die Informationsvermehrung hat gewissermaßen zwei Ebenen. Grundlegend geht es darum, noch die letzten Reste (zwischen-)menschlicher Lebensäußerungen zu kommodifizieren, also auch solche Äußerungs-, Verständigungs- und Reflexionsakte in Warenform zu bringen, die bislang, nolens volens, noch nicht durch den Filtermechanismus medialer Kommunikation hindurchmussten beziehungsweise -konnten. Und die Datensammlung verschafft darüber hinaus kompetitive Vorteile bei der Produktion und Distribution von Waren und, wo diese erzielt werden, bessere Aussichten auf größere Marktanteile bis hin zur Oligopolstellung.

Der ökonomische Zweck regiert die Mittel, also die digitalen Medien. Dass immer mehr Menschen Computer und Smartphones als Produktionsmittel nutzen, führt zur Ökonomisierung der Kultur und komplementär zur Kulturalisierung der Ökonomie. Unterhaltungs-

industrie und Bildungsindustrie schaffen einen Massenmarkt für digitale Dienste und Geräte. Alle verwenden die neuen mikroelektronischen Produktions- und Kommunikationsmittel, dabei wird Kommunikation durch und durch in Warenform gebracht. Mit der digitalen Bildungs-offensive wird die Sorge um Markttauglichkeit und Wettbewerbsfähigkeit der kommenden Generation privatisiert. Soziale Massenmedien eröffnen einen symbolischen Handlungsraum, aber (wie oben gesagt wurde) nicht als Einladung, die man auch ablehnen kann. Wer nicht mitmacht, bleibt außen vor, wird aussortiert und ausgegrenzt.

Im Gefolge dieser technologischen Produktivkraftentfaltung entstand an vielen Orten der Welt die Internetutopie einer global vernetzten, universellen Gemeinde. Menschen an allen Orten der Welt sollten simultan miteinander kommunizieren und sich jederzeit und unbeschränkt Informationen verschaffen und neu in Umlauf bringen. Gemäß der digitalen Utopie wären digitale Akteurinnen und Akteure befreit von der militärischen Zweckbindung, die das Internet einst zur Welt gebracht hatte; sie wären frei von den Zwängen der Zensur durch diejenigen, die im Besitz der politischen Macht sind, und frei von den Einschränkungen jener ökonomischen Knappheitsbedingungen, die auch die Medienökonomie im Griff haben. Allseits freie Menschen würden sich miteinander austauschen und die technologischen Bedingungen ihrer Wissensproduktion selbst bestimmen. Vermöge uneingeschränkter Partizipation an allen Diskursen wäre eine weltweite demokratische Revolution im Gange, welche die traditionellen Ordnungs- und Machtstrukturen unterliefe. – Bekanntlich haben sich solche digitalen Utopien, die noch manchen Hackathon und die ihm entsprechenden Piratenästhetik bestimmt, nicht realisiert. Dennoch: Die freien kommunikativen Funktionen, die mithilfe des Internets allein und miteinander realisiert werden können, sind nicht zu unterschätzen. Dass es für private E-Mails genutzt wird, war ursprünglich so nicht vorgesehen. Dass sich zahlreiche Communities herausbilden, die sich über politische, soziokulturelle und allerlei andere Themen verständigen und virtuell handlungsmächtig werden, auch nicht. Das Internet kann als Selbstverständigungs- und Koordinationsmedium sozialer Bewegungen fungieren. Wenn Internet und mobile Telefonie vernetzt werden, kann eine »radikal veränderte

politische Kommunikation«⁷⁶ entstehen. Sie kann »virtuelle Milieus« schaffen, in denen »Informationen rasch vervielfältigt und durch ständige Feedbacks verdichtet« werden können, um »dezentralisierte und doch koordinierte Organisationsformen kollektiven Handelns«⁷⁷ zu schaffen. Man darf freilich die ebenso triviale wie vertrackte Tatsache nicht zu gering veranschlagen, dass es sich dabei objektiv um Nebeneffekte einer Veranstaltung handelt, die primär und substanziell aus ökonomischen Interessen vorangetrieben wird. Das gilt nicht nur für den öffentlichen Informations- und Wissensraum der Suchmaschinen und der kostenlos abrufbaren Enzyklopädieartikel, sondern auch für den E-Mail-Verkehr und den Austausch auf Kommunikationsplattformen, die inmitten eines gigantischen weißen Reklamerausbaus stattfinden.

Die Beschreibung dieses Zwiespalts ruft geradezu eine Theorie auf den Plan, die Medien als sozial ambivalent versteht. Jürgen Habermas diagnostizierte vor gut vierzig Jahren, dass die Massenmedien der Gegenwart ein »*ambivalentes Potential*«⁷⁸ besitzen. Sie würden sowohl zentralisierte Kontrolle und Manipulation ermöglichen als auch dezentrale Verständigung und Interessenartikulation der Menschen. Massenmedien könnten daher sowohl autoritären als auch emanzipatorischen Zwecken dienen. »Medienöffentlichkeiten« würden zwar zur Ideologiekonstruktion eingesetzt, könnten aber auch als Steuerungsmedium egalitärer Verständigung wirken, denn sie würden »den Horizont möglicher Kommunikation« in politische Machtstrukturen und ökonomische Verwertungskriterien einbinden und somit beschränken; andererseits würden sie den Kommunikationshorizont aber auch »*entschränken*«,⁷⁹ weil virtuell alle Kommunizierenden über die Massenmedien in Verbindung treten können. Auch in hierarchischen und kommerziellen Mediennetzen könnten Gehalte kommuniziert werden, die der machtförmig-systemischen Kolonisierung der Lebenswelt widerstehen. Habermas' zugleich spontaneistische und etatistische Hoffnung war, »daß sich der Eigensinn der kommunikativen Alltagspraxis gegen einen unvermittelten manipulativen Zugriff der Massenmedien zur Wehr setzt«,⁸⁰ und dass der Staat als Schutzmacht einer öffentlichen Sphäre fungiert, die freiem Meinungsaustausch und offener Beratung dient.

Die kommunikationstechnologisch gestützte »Arabellion« lief bekanntlich nicht auf soziale Befreiung ihrer Träger im emphatischen Sinne hinaus. Befreiung von überlieferten Fesseln fand hier durchaus statt, aber in Form einer Freisetzung von Individuen, die sich nun unter den Bedingungen des freien Marktes durchschlagen müssen, sprich: erst einmal verarmen. Die »Arabellion« ist eine Station auf dem Weg zur Einführung zeitgemäßer Formen der kapitalistischen Produktionsweise geworden. Dies ist mit einer ausdrücklich nichtdialektischen Ambivalenztheorie der Massenmedien, wie sie seinerzeit von Habermas formuliert wurde, nicht zureichend zu erklären. Es ist nur mit dialektischen Begriffen zu begreifen, die klarmachen, dass dieser Prozess widersprüchlich und folgerichtig zugleich ist.

Medialität manifestiert sich in der bürgerlichen Gesellschaft zunächst einmal in Gestalt partikularer, strategischer Kommunikation. Zugleich enthält Medialität aber ein Telos, welches über partikulare, strategische Kommunikation hinausreicht: nämlich universale, verständigungsorientierte Kommunikation. Das heißt, die bestehende, durch gesellschaftliche Arbeit(-steilung) sich – gleichsam als *general intellect* – herstellende Form von Medialität enthält einen ideellen – nicht nur normativen, sondern emanzipatorischen – Überhang über die gesellschaftliche Form der Vermittlung äquivalenter Werte, in der sie sich manifestiert.⁸¹ Durch Medien und Kommunikation wird die umfassende Selbstvergewisserung der Gattung über ihre Kämpfe, Wünsche und Chancen auf zeitgemäßem Niveau überhaupt erst ermöglicht. Zugleich steht der Selbstvergewisserung und Selbstbestimmung jedoch eine fremdbestimmte Überformung beziehungsweise eine Präformation des kommunikativen Austauschs gegenüber.⁸² Letztere geht indes nicht zwingend aus der Beschaffenheit der Medien, aus ihrer Materialität und Struktur, hervor. Sie entsteht vielmehr durch die spezifischen Gesetzmäßigkeiten ihrer Verwertung: Gattungsmäßiges, öffentliches Potenzial wird blockiert durch private Aneignung des durch Medien produzierten Mehrwerts.

Es scheint nicht überflüssig, daran zu erinnern, dass das Internet, juristisch betrachtet, kein *öffentlicher* Raum ist, sondern ein Konglomerat von privaten Anbietern. Aus der Sicht derer, die es nutzen, ist es »ein neuer Raum, der öffentlich scheint, aber auf seine Art doch privat

bleibt«, ⁸³ Kritische Medienwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler haben zwei konträre Tendenzen innerhalb des ökonomisch-kulturellen Raums des Internets beobachtet. Einerseits entstehen subkulturelle Gruppen, die sich horizontal organisieren, und andererseits »soziale Fabriken, in denen jede unserer Handlungen Arbeit für den Profit der Eigentümer der hochgradig zentralisierten Plattformen darstellt«. ⁸⁴ Deren oligopolistische Infrastruktur produziere und vermarkte nicht in erster Linie kulturelle Artefakte, sondern kommunikative Relationen der Nutzer: »Mit Apple, Facebook, Google, Twitter & Co. sind mächtige Akteure einer neuen Industrie entstanden«, deren Ziel »das Herstellen und Verwalten von Beziehungen« ist. ⁸⁵

Nicht nur die Selbst- und Fremdwahrnehmungen der Individuen, sondern auch die sozialen Relationen sind mittlerweile der warenförmigen Verwertung mittels jener digitalen Standards und Schemata ausgesetzt, die die Kommunikationsplattformen des Internets vorgeben. ⁸⁶ Hier wird deutlich, dass Marktfreiheit aufgrund der unvermeidlichen Monopolbildung dazu tendiert, sich aufzuheben. ⁸⁷ Zwischen den soziokulturellen Hoffnungen, die mit dem Auftauchen des Internets verbunden waren, und den Zielen, die im Fortgang seiner Entwicklung zur heutigen Dominanz tatsächlich verfolgt worden sind, klappt nicht bloß eine Lücke. Wir haben es vielmehr mit einem grundlegenden Antagonismus zu tun. Insofern kann man durchaus sagen, dass das Internet »auch ein großer offener Kampfplatz« ⁸⁸ ist. Die formale Freiheit der ökonomischen Rahmenbedingungen, also die Freiheit von Kontrolle und so weiter, harmonisiert nicht mit der inhaltlichen Freiheit der Benutzerinnen und Benutzer, etwa zur Verständigung über gemeinsame oder unterschiedliche Interessen. Ziel und Zweck der Marktwirtschaft sind nicht Verständigung und autonome Handlungskoordination; diese sind lediglich weitere Mittel zur Gewinnmaximierung im Zeitalter des weltweit mikroelektronisch vernetzten Kapitalismus. Die freie, selbstbestimmte Aneignung der kulturellen Bildungsüberlieferung (»Wissenschaft, Kunst, Umgangsformen«), die Friedrich Engels zu Beginn der 1870er-Jahre als eine Möglichkeit antizipierte, die auf der Basis einer entfalteten industriellen Arbeitsteilung denk- und realisierbar geworden war – jene freie Aneignung wird nach wie vor blockiert durch die neuste, aktuelle

Form der herrschaftlichen Verfügung über Produktions- und Kommunikationsmittel. Sie hat die Gestalt der Kommodifizierung der Kommunikation.

In den frühen 1860er-Jahren hat Marx die Transformation der Arbeit und ihrer Resultate unter industriekapitalistischen Bedingungen beschrieben. Man kann seine Überlegung auf kommodifizierte Kommunikationsverhältnisse übertragen und statt »Arbeit« »Kommunikation« einsetzen:

Die gesellschaftlichen Formen [unserer] eignen [Kommunikationen] oder die Formen [unserer] eignen gesellschaftlichen [Kommunikation] sind von den einzelnen [Kommunizierenden] ganz unabhängig gebildete Verhältnisse; die [Kommunizierenden], als unter das Kapital subsumiert, werden Elemente dieser gesellschaftlichen Bildungen, aber diese gesellschaftlichen Bildungen gehören nicht ihnen. Sie treten ihnen daher gegenüber als *Gestalten* des Kapitals selbst, als im Unterschied von ihrem vereinzelt [Kommunikationsvermögen und ihren Verständigungsakten] dem Kapital gehörige, aus ihm entspringende und ihm einverleibte Kombinationen. Und dies nimmt um so realere Form an, je mehr einerseits [unser Kommunikationsvermögen und unsere Verständigungsakte] selbst durch diese Formen so modifiziert [werden], daß [wir] in [unserer] Selbständigkeit, also *außer* diesem kapitalistischen Zusammenhang, ohnmächtig [werden], [unsere] selbständige [Kommunikationsfähigkeit] gebrochen wird, andererseits mit der Entwicklung der Maschinerie auch technologisch die Bedingungen der [Kommunikation] als die [Kommunikation] beherrschend erscheinen und zugleich sie ersetzen, unterdrücken, überflüssig machen in ihren selbständigen Formen.

In diesem Prozeß, worin die *gesellschaftlichen* Charaktere [unserer Kommunikation uns] gewissermaßen *kapitalisiert* gegenüberreten, findet dasselbe statt für die Naturkräfte und die Wissenschaft, das Produkt der allgemeinen geschichtlichen Entwicklung in ihrer abstrakten Quintessenz – sie treten [uns] als *Mächte* des Kapitals gegenüber. Sie trennen sich in der Tat von dem Geschick und der Kenntnis [der] einzelnen [Kommunizierenden] – und obgleich sie,

an ihrer Quelle betrachtet, wieder das Produkt der [Kommunikationen] sind – erscheinen sie überall, wo sie in den [Kommunikationsprozess] eintreten, als dem Kapital *einverleibt*.⁸⁹

Die Kommunikationsformen und -foren des Internets sind darauf angelegt, alle, die es nutzen, für die Zwecke individualisierter Werbung »aufzubereiten« und kommunikative Beziehungen durch und durch warenförmig zu machen. So kommt in der Kulturindustrie der Gegenwart das »globale Ausbeutungsverhältnis des expandierenden Kulturkapitalismus«⁹⁰ zur Erscheinung. Dieser ist nicht zuletzt durch eine Tendenz zur »Virtualisierung der Waren-Materialität« gekennzeichnet, welche »teilweise oder ganz durch einen symbolischen Gebrauchswert abgelöst wird«.⁹¹ Wo es in den Kommunikationsplattformen vermeintlich um »friends« und »communities« geht, folgt die permanente Präsentation der eigenen Person der Logik des »Lebenslaufs« für Personalchefs. Dies muss sicher nicht »zwangsläufig zu einer lückenlosen Identifikation mit der ökonomischen Rationalität führen«;⁹² dennoch ist nicht zu übersehen, dass der Sinn der Veranstaltung darin besteht, Aufmerksamkeit für sich zu erzeugen und für andere wahrnehmbar zu sein. Der Aufbau von »Netzwerken« ist auch Ausdruck der Not, sich anpreisen und vermarkten zu müssen.⁹³ Die Bedingungen, unter denen sich dies abspielt, sind die der Konkurrenz. Die Überprüfbarkeit des Lebenswandels in all seinen Facetten bei Bewerbungen um Arbeitsplätze; die Rekonstruierbarkeit der »Gesamtpersönlichkeit« durch tendenziell lückenlose Erfassung des Kauf-, Konsum- und Kommunikationsverhaltens mithilfe der Spuren, die ein Mensch im World Wide Web hinterlässt; die Selbstpräsentation (und Selbstwahrnehmung) im Freizeitsektor als Person, die ein soziokulturell interessantes Leben führt – durch all diese Faktoren trägt die Internetkommunikation zur Präformation der Selbst- und Weltwahrnehmung gemäß den Erfordernissen der Warenform bei. Das drückt sich in vorproduzierten Vorstellungsbildern und Lebensstilangeboten aus, die in der individuellen Sozialisation früh zugreifen: und zwar vermittelt durch jene Branche, die Oskar Negt »Kulturindustrie für Kinder«⁹⁴ nannte. Ihre Fiktions- und Produktketten subsumieren die Welt des Imaginären unter standardisierte Warenformen. Daran

schließt sich die Sozialisation durch Computerspiele für Heranwachsende und infantil Gebliebene an.⁹⁵

Proprietäre Autorschaft und Produktivkraftentwicklung

An der leichteren Verfügbarkeit kultureller Produkte, die durch Digitalisierung zur Alltagsrealität geworden ist, lässt sich die Problematik beziehungsweise das Dilemma der Erosion der Urheberrechte idealtypisch entfalten: Der Glanz und das Elend des bürgerlichen Subjekts beruh(t)en auf dem individuell-personalen Eigentum (an Produktionsmitteln und Waren). Die tendenziell universale Verfügbarkeit digital reproduzierter Kopien einzelner Kulturwaren (Schrift, Bild, Ton), die durch die neuen Produktions-, Reproduktions- und Distributions-techniken (und Technologien) erreicht wird, ist undenkbar ohne das Institut des Privateigentums, das durch jene Techniken gefährdet zu werden scheint. Das Privateigentum entfesselt motivational (aufseiten der Individuen) und rechtlich (aufseiten der Sozialität) einen Fortschritt der Produktivkraftentwicklung. Auf dessen Gipfelpunkt wird das ursprünglich unabdingbare Institut des Privateigentums – das hier die Erscheinungsform des Urheberrechts hat – zur Distributions- und Aneignungsschranke. Alle wollen die Ware konsumieren, und da es nunmehr möglich ist, unendlich viele, qualitativ nicht verminderte Kopien der Ware in Umlauf zu bringen, ohne die eigentlich fälligen Gebühren an die Urheber zu entrichten, erfolgt de facto, was de jure unzulässig ist. Die Schwierigkeit, dem Urheberrecht de facto durch Zwangsmittel Geltung zu verschaffen, höhlt es aus. Das ist indessen nur aus einer marktradikalen Sicht als Freiheitszuwachs zu deuten. De facto ist es eine Erscheinungsweise der Selbstdestruktion der bürgerlichen Konzepte ökonomisch basierter Selbstbestimmung. Der Erosion des Urheberrechts entspricht die Erosion der informationellen Selbstbestimmung, also ein tendenziell unbeschränkter Zugriff auf persönliche Daten für ökonomische Profitmacherei und politische Kontrolle. Personalisierte Reklame und Geheimdienstüberwachung sind kein Krankheitsbefall, der die öffentliche Sphäre von außen bedroht, und auch keine abnormen Auswüchse, die durch fachmännischen Beschnitt

ausgemerzt werden könnten. Sie sind vielmehr die konsequente Fortführung der Warenproduktions- und Vermarktungsgesetze.

Deren Treibhaus war die bürgerliche Öffentlichkeit, die mittlerweile des produktiven Scheins eines freien Austauschs aller nicht mehr bedarf. Die Medienoligopole verwerten im gegenwärtigen Stadium die geistige und kommunikative – in einem Wort: kulturelle – Produktion tendenziell unmittelbar. Bei der kulturindustriellen Umwandlung von ästhetischem Erleben, Wissen und Information sowie kommunikativer Verständigung in kommerzielle Bild- und Tonträger beziehungsweise Streams, Texte und Netzwerke, über die ihre Verwender an Medienkonzerne vermietet werden, verschwinden Urheberinnen und Urheber nicht nur von der Bildfläche, sondern tendenziell aus den Produktions- und Distributionsvorgängen. Die poststrukturalistische Rede vom »Tod des Autors« war als Metapher in mancher Hinsicht falsch (die Epoche des Internets hat ja in Wirklichkeit die Zahl der Autorinnen und Autoren mit starken Authentizitätsansprüchen beinahe unendlich vervielfältigt), doch im buchstäblichen Sinne stimmt sie. Fast alle produzieren »Texte« (im weiten Sinne des Strukturalismus), sind jedoch nicht deren Autorinnen oder Autoren (im bürgerlichen Sinne), denn sie haben keinerlei Verfügungsgewalt darüber und auch kaum noch Verwertungsgewalt.

Unübersehbar ist [...], dass die Vorteile der digitalen Informationsvermittlung mit erheblichen Gefährdungen der Persönlichkeitsrechte und der Demokratie einhergehen. Der technische Fortschritt droht, die Freiheit des Einzelnen ebenso wie das öffentliche soziale Leben auszuhöhlen.⁹⁶

Heute scheint die früh- und hochkapitalistische Trennung der Arbeitenden von den Arbeitsmitteln nur noch die klassische Industrieproduktion zu kennzeichnen, während menschliche Arbeit immer mehr über Endgeräte in Wert gesetzt wird, über die je individuell verfügt wird. Traditionelle Industrieproduktion wird, sofern sie nicht in China stattfindet, an die Peripherie des Kapitalismus abgedrängt. Aber weil alle Menschen der Logik der Digitalisierung unterworfen werden, ist die ökonomische Verfügung über ihre Arbeitsleistungen ebenso gesi-

chert wie die Kontrolle ihrer physischen und psychischen Aktivitäten auf dem neuesten Stand der Technik. Aus der regulationstheoretischen Perspektive ist das die universal gewordene technische Rationalität. Sie hat sich als posthierarchische und postbürokratische Form der Organisation einer Gesellschaft etabliert, die zwar keine Industriegesellschaft im klassischen Sinne Max Webers mehr ist, sich aber in ihren Arbeits- und Freizeitformen mehr denn je der »kapitalistischen Rationalität«⁹⁷ verpflichtet sieht, die sich in jener Epoche durchgesetzt hat. Marcuse hat sich Webers Diagnose angeschlossen, dass diese Rationalität formal, mathematisierend und quantifizierend ist. Die Gestalten der »Ökonomie und Technik«,⁹⁸ die aus ihr hervorgehen, sind, nach dem vor allem für Marcuse kennzeichnenden Argument, von der »Reduktion von Qualität auf Quantität«⁹⁹ geprägt. Darauf basiere die spezifisch moderne Form der »Herrschaft über alle (auf Quantitäten und Tauschwerte reduzierten) Besonderheiten«.¹⁰⁰ Jahrzehnte nach dieser Diagnose Marcuses leben wir im Zeitalter der mikroelektronischen Revolution und der zivilen Nutzung von Informations-, Kommunikations- und Ortungstechnologien, die, wie gesagt, für militärische Zwecke entwickelt wurden. Das Zusammenspiel der komplementären Entwicklungen der Ökonomisierung der Kultur und der Kulturalisierung der Ökonomie betrifft nicht nur »weiche« Faktoren der kulturellen Artikulation. Wir zitieren nochmals Felix Stalder: »Die für die Kultur der Digitalität wichtigsten [Faktoren] sind die Flexibilisierung von wirtschaftlichen Aktivitäten [...] und Beschäftigungsverhältnissen [...] sowie der Abbau der sozialen Sicherungssysteme.«¹⁰¹

Im Frühjahr 2019 wurde in Europa eine Debatte über die angemessene Vergütung von Urheberinnen und Urhebern, über Upload-Filter und Zensur im Internet geführt. Man kann diese Debatte, zumal in ihrer deutschsprachigen Gestalt, als Indikator lesen, der auf eine gesellschaftliche Tiefengrammatik unterhalb der tagespolitischen Ebene verweist: auf eine Dimension, die in der Kritischen Theorie mit Blick auf den Verfall des bürgerlichen Individualkapitalismus und den Übergang in einen »autoritären Staat« untersucht worden ist. Es gehört zu den Untiefen der Urheberrechtsdebatte, dass die Aporie des Besitzindividualismus zutage tritt, wenn seine besitzbürgerliche Gestalt vom digitalen Oligopol untergraben wird.

Zur Diskussion stand die Frage, ob sich das klassische partikulare Verwertungsinteresse gegenwärtig noch einmal im berechtigten Interesse der einzelnen Produzenten an angemessener Vergütung artikuliere – gegen deren Negation durch die plattformkapitalistischen Großakteure – oder ob sich Formen kollektiven Reichtums jenseits der monetären Verwertung denken ließen. Einzelne Kultur- und Medienproduzentinnen und -produzenten erschienen als die zeitgenössische Gestalt jenes partikularen Verwertungsinteresses, das wieder mit der Verallgemeinerungslogik der digitalen Produktivkräfte in Konflikt geriet. Der (überwiegend jugendliche) Protest gegen die (konservative) Insistenz auf der Geltung vordigitaler Autorenrechte ratifizierte – wenn man so will, wie eine »Furie des Verschwindens« – den möglicherweise unausweichlichen geschichtlichen Verfall des ideologischen Konzepts geistiger, künstlerischer und kreativer Autonomie unter den neuen Bedingungen der Verwertung des Werts, die mit dem Digitalisierungsschub in Produktion, Distribution und Zirkulation gesetzt wurden. Nicht neu sind freilich die Produktionsverhältnisse, unter denen dies stattfindet. Wenn das Privateigentum an den Produktionsmitteln nicht zur Debatte steht, aber die Vergütung einzelner Leistungen durch die Besonderheiten der digitalen Distribution und Zirkulation wegfällt, haben die (kreativen) Herstellerinnen und Hersteller des digitalen Contents nichts davon – im Gegensatz zu den Vermarktungsfirmen, an die immerhin kleine Gebühren für die Verwertung abgeführt werden.

In den 1930er-Jahren zerfiel der liberale Kapitalismus und mit ihm seine liberalistische politische Verwaltung. Dabei trat noch einmal das Wahrheitsmoment (wenn man es denn so nennen möchte) der nicht mehr zu rettenden Marktgesellschaft hervor, jedoch eben im Modus seiner Unrettbarkeit. Von einem Wahrheitsmoment kann freilich nur insofern die Rede sein, als vor seinem Hintergrund der abstrakten Negation der Freiheit durch den autoritären Staat die Kosten des Fortschritts desto spürbarer werden. In der »Krise der bürgerlichen Demokratien«, die der Weltwirtschaftskrise folgte, galt es für die neuen Machthaber, »die bestehenden Eigentumsverhältnisse mit offener Gewalt festzuhalten«. ¹⁰² Der Kapitalismus der Oligopole wurde, über kulturelle und militärische Aktivierung der Massen, eine Zeit lang krisenfest gemacht. Rechnet man diese Dialektik, mutatis mutandis, auf

die Gegenwart hoch, dann stellt sich die Situation als eine dar, in der das überlieferte Konzept autonomer Autorinnen und Autoren final zu Grabe getragen wird. Konzeptionell haben das die französischen Literaturwissenschaftler und Philosophen bereits vor einer Generation erledigt; die reale Beerdigung findet mit Verspätung statt.¹⁰³ Daraus ergibt sich die Frage, ob das Ende des überlieferten Konzepts der autonomen Autor(innen)schaft nur eine Erscheinungsform des substanziellen Endes der Idee autonomer gesellschaftlicher Subjektivität ist.

Trifft es zu, was Michael Betancourt über den Überwachungs-kapitalismus¹⁰⁴ behauptet hat? Ihm zufolge hängt »der Einsatz von Überwachungstechnologien mit den ›inhärenten Instabilitäten des digitalen Kapitalismus«¹⁰⁵ zusammen. Der »Datenkapitalismus« müsse, »um zu überleben, immer neue Daten produzieren und Unsicherheiten schaffen«.¹⁰⁶ Daher mache eine »ubiquitäre Überwachung« schließlich den »Autoritarismus zu einer ›logischen Form dieser politischen Ökonomie«.¹⁰⁷ Oder verhält es sich so (wie es in Michael Hardts und Antonio Negris Modell *Multitude vs. Empire* gedacht wird), dass erst jetzt die Idee einer postindividualistischen Vergesellschaftung der Produktionsmittel, zu den Konditionen einer neuen (Internet-)Öffentlichkeit, praktisch folgenreich werden kann? Die autoritären Schichten des Kapitalismus treten zyklisch (wenn auch nicht notwendig) mit dem Scheitern der sozialen Bewegungen hervor: nach dem Scheitern von 1918/19¹⁰⁸ und dann noch einmal nach dem triumphalen Sieg des Kapitalismus 1989/1991 und der bis heute nicht überwundenen Diskreditierung alternativer Gesellschaftsmodelle.

In den 1960er-Jahren formulierten die rebellierenden Studentinnen und Studenten in Kurzform (»Bild lügt«, »Enteignet Springer!«) die Problemanzeige, dass es ohne bürgerliche Presse keine bürgerliche Aufklärung und Ideologiekritik gibt, dass aber diese Aufklärung unter kulturindustriellen Bedingungen selbst ideologisch gebunden bleibt. Kampagnen gegen die »Lügenpresse« greifen eine einst zentrale, heute indessen empfindlich geschwächte Instanz des Zirkulationssektors an. Sie tun dies in einem historischen Augenblick, da zutage tritt, dass jene Instanz überflüssig wird, weil neue Distributionsmedien die – vollends zu Waren gewordenen – Informationen aktueller und profitabler, eben auf dem neuesten Stand der Technik, vermarkten. Im

Zuge dieser Entwicklung bekommt in den Social Media und anderswo eine Wissenschaftskritik Konjunktur, die indiziert, dass die soziale Hegemonie des Wissenschaftssektors angezählt ist. »Die Wissenschaften haben ihre Berechtigung, aber es gibt viele bedeutsame Dinge, die der menschliche Geist wahrscheinlich niemals verstehen kann«:¹⁰⁹ Diesem Satz, dem in der Mitte des 20. Jahrhunderts die Faschismusanfälligen in Adornos Untersuchung über den autoritären Charakter zustimmten, bleibt heute eklatant anschlussfähig.

Wo die Kulturkritik der digitalisierten Epoche mit einem affirmativen Konzept der Masse unterlegt wird, öffnen sich reaktionäre Gedankenwelten. Byung-Chul Han hat, mit diversen Verweisen auf Carl Schmitt, im Anschluss an Gustave Le Bon die Masse mit einer Seele versehen. »Eine zufällige Ansammlung von Menschen bildet noch keine Masse. Erst eine Seele oder ein Geist verschweißt sie zu einer in sich geschlossenen, homogenen Masse.«¹¹⁰ Han schreibt ihr die per se begrüßenswerte Funktion zu, in Krisensituationen Machtverhältnisse zu verändern.

Offenbar befinden wir uns heute wieder in einer Krise, in einem kritischen Übergang, für den eine andere Umwälzung, nämlich die digitale Revolution, verantwortlich zu sein scheint. Erneut bedrängt eine Formation der vielen das vorhandene Macht- und Herrschaftsverhältnis.¹¹¹

Anders als der klassischen Masse, die in dieser Sicht nicht als problematische, hegemoniale Konstruktion, sondern als soziovitale Urkraft erscheint, gebreche es ihrer Nachfolgerin aber an einem gemeinsamen *spirit*.

Die neue Menge heißt der *digitale Schwarm*. Sie weist Eigenschaften auf, die sie von der klassischen Formation der Vielen, nämlich von der Masse, radikal unterscheidet. Der digitale Schwarm ist schon deshalb keine Masse, weil ihm keine Seele, kein *Geist* innewohnt. Die Seele ist versammelnd und vereinigend. Der digitale Schwarm besteht aus vereinzelter Individuen. Die Masse ist völlig anders strukturiert. Sie offenbart Eigenschaften, die auf die Einzelnen nicht zurückzuführen sind. Die Einzelnen verschmelzen zu einer neuen

Einheit, in der sie *kein eigenes Profil* mehr haben. [...] Dem digitalen Schwarm fehlt die Massenseele oder der Massegeist ganz. Die Individuen, die sich zu einem Schwarm zusammenfügen, entwickeln kein *Wir*. Ihn zeichnet kein Einklang aus, der die Menge zu einer Handlungsmaxime zusammenschweißt.¹¹²

Der evidente Fehler dieser Machttheorie besteht darin, dass das phantasmagorische Gemeinschaftserlebnis, das doch durch seine funktional-legitimatorische Unentbehrlichkeit für den autoritären Staat von Grund auf diskreditiert ist, erneut als Folie für die Kritik an einer Kultur der Vereinzelung und Anonymisierung mobilisiert wird, der Geist und Seele abhandengekommen sein sollen.¹¹³ Solchem Unbehagen am »digitale[n] Schwarm«, der es zur »Einheit« nicht bringen könne, entspricht die ungenaue Verwendung des Begriffs der Revolution im Zusammenhang mit der Digitalisierung von Produktion, Logistik und Kommunikation. Soll diese Begriffsverwendung an Marx' deskriptiven Begriff der Revolution anknüpfen, also die industriekapitalistische Umwälzung der Produktionsverhältnisse bezeichnen?¹¹⁴ Dann wäre die mystifizierende Darstellung der normativ-revolutionären Gegenkraft mithilfe der unhaltbaren Konzepte »Massenseele« und »Massegeist« allerdings nicht nur wenig hilfreich, sondern kontraproduktiv. Ob von rechts oder von links: Eine Beschwörung von »Massenseele« und »Massegeist« ist regressiv. Die Klage, dass dem »*homo digitalis*« (Capurro) – beziehungsweise den »digitalen Bewohner[n] des Netzes« – »die *Innerlichkeit der Versammlung*« fehle, »die ein *Wir* hervorbringen würde«,¹¹⁵ bleibt ohne eine Analyse der Interessen und der Handlungsmacht der Individuen und ihres Verhältnisses zur politisch-reflektierten Kollektivbildung ein komplementäres Spiegelbild der kultur- und sozialkonservativen, angstgetriebenen Dämonisierung der »Masse«.

Anders als der neokonservative Kulturkritiker Han blicken Richard David Precht und Harald Welzer, Autoren populärer Sachbücher und Fernsehprofis, unaufgeregt auf die unübersichtliche Lage, die durch die rasante Verbreitung der digitalen »Direktmedien«¹¹⁶ seit dem Markterfolg der Smartphones entstanden ist. »Geht die Breite der Kommunikation, die Fülle der Informationen und die Unmittelbarkeit sekundenschneller Verbreitung unweigerlich mit einem Qualitäts-

verlust einher?«¹¹⁷ So sehen es die Vertreterinnen und Vertreter der herkömmlichen »Leitmedien«, deren Geschäftsmodell ins Rutschen geraten ist. »Die Schelte auf Verführer, Ideologen und Hetze im ›Netz‹ ist inzwischen ein fester Topos der Empörung.«¹¹⁸ Die offiziellen, vermeintlichen Qualitätsmedien präsentieren sich als Bollwerk gegen unwissenschaftliche und demagogische Pseudoinformationen; sie berufen sich auf ihr journalistisches Ethos, auf dem ihre Unverzichtbarkeit für die Wahrung demokratischer Standards beruhe. Doch wie Precht und Welzer anlässlich der tendenziösen journalistischen Kultur der deutschen »Leitmedien« nach dem russischen Angriff auf die Ukraine gezeigt haben, sind verlässliche journalistische Standards mit Skepsis zu betrachten. Precht und Welzer beobachten, dass »die Grenze zwischen politischem Journalismus und politischem Aktivismus in den Leitmedien [...] immer fließender wird.«¹¹⁹ Die Behauptung, dass es in den »Direktmedien« keine recherchierte und differenzierte Berichterstattung und Kommentierung gibt, weil dort keine Gatekeeper und andere Qualitätssicherungsinstanzen vorgesehen sind, halten die Autoren daher mit Recht für eine unangemessen verkürzte Sichtweise.

Interessanter als die Rückzugsgefechte der traditionellen Medien (und als die Euphorie an der Gegenfront) ist eine Reflexion auf das problematische Verhältnis von bürgerlicher Öffentlichkeit und Gegenöffentlichkeit(en) unter Produktionsbedingungen, die durch eine Transformation von kollektiven Arbeitsprozessen zu individualisierten gekennzeichnet ist. Wie schlägt sich diese Transformation in der (Selbst-)Darstellung der Tätigkeit von Medienarbeiterinnen und -arbeitern nieder? Um dies zu beschreiben, gilt es einmal mehr, für einen Moment ein paar Jahrzehnte zurückzugehen.

Alfred Sohn-Rethel hat, mit Lukács' Konzeption der Verdinglichung im Hintergrund, die prägende Logik der Vereinzelung im Zusammenhang mit den ideologischen Effekten des Warenfetischismus akzentuiert. Vereinzelung ist der ideologische Effekt der Zirkulation, weil sie den Einzelnen nicht als gesellschaftlichen Produzenten erscheinen lässt, sondern als individuellen Warenbesitzer, der ohnmächtig in das Austauschverhältnis von Kapital und Arbeit eintritt: »Diese Bedeutung der Privatarbeit als Arbeit des Vereinzelten entstammt also nicht der Produktionssphäre [...], sondern der Zirkulation, genauer:

dem Austausch zwischen Kapital und Arbeit.«¹²⁰ Wenn die Logik der Vereinzelung, die in die Struktur des Mediengebrauchs (individuelle Bildschirme) eingeschrieben ist, in diesem Zusammenhang verstanden wird, lassen sich sozialer Atomismus und »individualisierter« Konsum in die Genealogie der personalisierten Medien hinein verfolgen. Der Schein der Gesellschaftlichkeit (»soziale Medien«) erscheint in dieser Hinsicht als strukturgleich mit dem gesellschaftlichen Charakter von Massenkonsum. Das entspricht der Konzeption des Spektakels bei Debord. In der (digitalen) Technologie verlängert sich die gesellschaftliche Struktur – der reale Schein der Atomisierung. Diese unbewusste oder *implizite* ideologische Struktur (»sie wissen es nicht, aber sie tun es«) ist die Kehrseite von Daniel Bells *explizit* ideologischem Narrativ der postindustriellen Gesellschaft und ihrer Technologie – sowie der Datennetzwerke, die 1968 von den USA als Waffe im Kalten Krieg konzipiert wurden.

Einzigartige Datenströme

Die Frage, wie der inflationären Produktion von Bildern zu begegnen ist, die sich mittels digitaler Technologien unendlich vervielfältigen lassen, ohne dass ihre quasi kultische Vermarktbarkeit darunter leidet, ist für den Kunstmarkt lebenswichtig.¹²¹ Digitale Kunstwerke, so die NFT-Strategie, sollen über Blockchain-Techniken der digitalen Reproduzierbarkeit entkommen. Sie sollen zu per se unaustauschbaren Objekten (»non fungible tokens«) werden, die Exklusivbesitzerinnen und -besitzer behalten oder verkaufen können wie analog gefertigte Arbeiten. Die Grundlagen dafür wurden vor zehn Jahren geschaffen. Anil Dash und Kevin McCoy erhielten den 2022 *Webby Lifetime Achievement Award* für ihre Adaptation der Techniken der Kryptowährung an die Vermarktungsdefizite von digitaler Kunst. Ihre Initiative aus dem Jahre 2014, so die Laudatio, ermögliche den Schutz geistiger Eigentumsrechte und realer Gewinnmöglichkeiten der digital produzierenden Künstlerinnen und Künstler.

Anlässlich der 2021 in Linz gezeigten Show *Proof of Art. A short history of NFTs, from the beginning of digital art to the metaverse* kon-

statierte Alfred Weidinger, die künstlerische Hinwendung zur NFT-Technologie sei kein Hype, sondern Avantgarde. Damit stellte er sie auf eine Ebene mit den sozial engagierten künstlerischen Bewegungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts – und darin steckt eine Paradoxie.

Im Hinblick auf die medialen Seiten der Avantgarde hatte Benjamin Mitte der 1930er-Jahre an einer Transformation des Kunstbegriffs gearbeitet und die These entfaltet, dass neue Techniken aus dem Bereich der industriellen Produktivkräfte neue ästhetische Techniken der Repräsentation und des Ausdrucks schufen, die wiederum neue Dispositive der Wahrnehmung und der Artikulation erzeugten. Mit seinen Kategorien des rituellen »Kultwerts« und des bürgerlichen »Ausstellungswerts« unterschied Benjamin archaische, religionsorientierte, feudale und bürgerliche Kunstpraxen.¹²² Kunst sei in ihren Anfängen Teil des magisch-religiösen Rituals. In der bürgerlichen Gesellschaft werde das Kunstwerk (wie oben, in Kapitel 4, gesagt wurde) gemäß seiner Singularität bewertet. Der Kultwert habe seine Legitimität aus der vermeintlichen Teilhabe am Heiligen bezogen; nun werde er durch den – allerdings noch immer fortwährend vom auratischen Schein geprägten – Ausstellungswert abgelöst. Entscheidend für die Rezeption autonomer Kunstwerke war das Erlebnis ihrer zertifizierten Provenienz und ihrer raum-zeitlichen Präsenz. Das beschrieb Benjamin bekanntlich mit der Metapher des Auratischen; charakteristisch für die Rezeption von Kunstwerken auf der Höhe der Zeit sei aber, dass die Aura zerfalle. Das galt ihm zufolge für das Medium Film wie für die Glasarchitektur der funktionalistischen Moderne. In den modernen Kunstgattungen Fotografie und Film verliert das Kriterium des »Kultwertes« für Benjamin daher seinen Sinn. Technische Reproduzierbarkeit tritt hier nicht als etwas Sekundäres hinzu – wie in anderen Bildkünsten und in der Musik –, sie ist ein wesentliches Merkmal der Form. *»Die Reproduktionstechnik [...] löst das Reproduzierte aus dem Bereich der Tradition ab. Indem sie die Reproduktion vervielfältigt, setzt sie an die Stelle seines einmaligen Vorkommens sein massenweises.«*¹²³ Die Revolutionierung der Kunst durch massenweise technische Reproduktion, meinte Benjamin, leiste einen Beitrag zur sozialen Revolution.

Diese Hoffnung hat sich, wie gesagt, nicht bewahrheitet. Ob Benjamins Kunstbegriff der sich hartnäckig erneuernden Exklusivitäts-

dynamik von Fotografie und Film umfassend gerecht wird, wäre heute, unter dem Aspekt des medieninhärenten Zerfalls des Auratischen, neu zu diskutieren. Gleichwohl ist es eine Farce, wenn gerade die Reproduktionskunst schlechthin, nämlich die Digitalkunst, nach einer technisch erzeugten Wiederaneignung von auratischer Originalität strebt und dafür als Avantgarde gefeiert wird. Digitalkunstwerke werden dabei, als NFTs, zu gespenstischen Wiedergängern aus der Ära des »Kultwertes« (den Benjamin in Analogie zum Fetischcharakter dachte). Die proprietäre Ökonomie des privatisierten Werts hat aber keinen objektiven ästhetischen Sinn mehr, seit Kunstwerke in das Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit eingetreten sind. Die Reproduktionsfähigkeit der als NFTs gehandelten Digitalwerke ist zudem keineswegs abgeschafft. Zumeist ist das digitale Erzeugungsformat noch vorhanden; es kann zur Erzeugung weiterer NFTs mit veränderten Metadaten genutzt werden. Auch alle Spielarten digitaler Aneignung von Kunstwerken sind weiterhin möglich (wenn auch ohne das begehrte Kryptosiegel).

Die Hoffnung auf eine Trendwende bezüglich der Prekarisierung von Kunstproduzentinnen und -produzenten ist daher unbegründet. Die NFT-Blase ist eher ein Anzeichen für eine erneute Wiederentdeckung des Kultwerts von Kunst. »Damien Hirst will Tausende seiner Gemälde verbrennen«, meldete die *Süddeutsche Zeitung* im Juli 2022,¹²⁴ im Oktober gab unter anderem *Monopol* den endgültigen Vollzug der Verbrennungen anlässlich der Kunstmesse Frieze bekannt.¹²⁵ Das mochte wie eine gute Nachricht klingen: Ein auf dem Markt gehypter Kitschproduzent erkennt, wie belanglos seine Produktion nach strengen ästhetischen Qualitätskriterien ist, und entsorgt sie, anstatt die Öffentlichkeit damit zu belästigen. Doch darum ging es natürlich nicht, sondern um einen jener Akte »produktiver Zerstörung« im Sinne der Kapitalismustheorie von Joseph Schumpeter, wo »produktiv« so viel bedeutet wie gewinnträchtig. Im besten Fall war Hirsts Zerstörungsspektakel *Currency* ein Fingerzeig auf die Verkehrungen des Kunstmarktes: Wert entsteht nicht durch künstlerische Relevanz, sondern durch öffentlichkeitswirksam angeheizte Spekulation. Ein Jahr vor der Verbrennung verkaufte Hirst, mit den Optionen auf NFT-Umwandlung oder materiellen Erhalt, bunt gepunktete Papierarbeiten, so deko-

rativ und unbedeutend wie ein mit Konfetti bestreuter Tisch. Da sich etwa die Hälfte der Käuferinnen und Käufer für die Erschaffung eines digitalen »Originals« – unter der Bedingung der Zerstörung des materiellen Objekts – entschied, können die Hirst-Konfettis inzwischen zum Beispiel über die NFT-Handelsplattform OpenSea mitsamt der vom Schöpfer vergebenen Titel eingesehen werden. Das gleichbleibend Bunte heißt dort mal *While the sun's shining*, mal *That he would die*, mal *Where we live*. Die fortlaufende Liste simpel aufmerksamkeitsorientierter Subjekt-Prädikat-Konstruktionen ohne jeglichen Bildbezug verstärkt die Beliebigkeit der Objekte. Das, was die mit *Währung* betitelte Serie ausmacht, kann letztlich nur ihr Geldwert sein.¹²⁶

Zugleich folgte Hirsts *Currency*-Aktion noch immer der bekannten Schumpeter-Logik: Die Preise (der analog verbliebenen Stücke) steigen, indem künstlich Knappheit erzeugt wird. Hirst blieb seinem Ruf als *Sensation*-Künstler treu. Die im Galerieraum, in entsprechender Kostümierung erfolgten und inzwischen im Internet nachzuvollziehenden Verbrennungen erzeugten in erster Linie »Spektakelwert« (im Sinne von Georg Seeßlen und Markus Metz), der den »Sammelwert« der Tokens steigerte.

Ebenso als Spektakel inszeniert wurden die Vernichtung eines Banksy-Drucks durch eine Gruppe, die der Blockchain-Plattform *Injective Protocol* nahesteht und sich als Banksy-Fans darstellte, sowie die Verbrennung einer Tagebuchseite Frida Kahlos durch den Kryptounternehmer Martin Mobarak.¹²⁷ Darüber hinaus wurden in einer nahezu unbekannten Kunstzerstörungsserie von 2021 vornehmlich Drucke und Papierarbeiten von verstorbenen, inzwischen wenig bekannten Künstlerinnen und Künstlern missbraucht.¹²⁸ Die Videoaufzeichnungen davon dokumentieren sadistische Lust des um Aufmerksamkeit ringenden Protagonisten: Er reißt die mit Klebestreifen an der Wand fixierten Kunstwerke ab, hält ihre Signaturen und andere Echtheitspuren kurz in die Kamera; sodann bringt er die Werke händisch auf Schredder-Format, um nach ihrer Vernichtung erleichtert aufzuatmen. Ein vergessen geglaubtes Kultobjekt wird ins Zentrum des Videoausschnittes gerückt: der Apparat der Vernichtung. Neben einer inszenierungsaffinen Spekulationspraxis zeigt sich hier ein grundsätzlicher, destruktiver Angriff auf das Materielle.

Die Jahre 2021 und 2022 waren Jahre boomender Veröffentlichungen rund um NFT und Metaversum, nicht selten mit dem Zusatz »für Einsteiger«. Kryptowährung und Echtheitssiegel wurden an Spekulationen um eine zukünftige dreidimensionale Parallelwelt gekoppelt. Zunächst Objekt von Science-Fiction-Literatur und Computerspielen, wurde das *Metaverse* durch Marc Zuckerbergs *Horizon Worlds* (und die Umbenennung seines Konzerns in *Meta*) zum realitätsverändernden Aktionsraum von Marketing und wirtschaftlichen Transaktionen. Dies deutet auf einen rasant zunehmenden Einfluss virtuell erzeugter Werte. Ohnehin ist Spekulation an die mögliche Vernichtung materieller Güter gekoppelt. Der materiell-sinnliche Kontaktverlust wird durch eine Verlagerung zentraler Lebenszusammenhänge in das als dreidimensional bezeichnete Internet allerdings nochmals gesteigert. Im NFT-Hype manifestieren sich private Gelüste, haptisch Greifbares zu schreddern oder auf dem Altar von Internet-Realitäten als Brandopfer in Rauch aufgehen zu lassen. Das ist zugleich Ausdruck einer Entfremdung vom Physischen und der Lust an unmittelbar physischer Zerstörung. Der Rückfall der als avantgardistisch deklarierten Kunstwelt in Spektakel und Kultwert hat nicht zuletzt auch eine faschistoide Komponente.

Universale Vermittlung: Kybernetik und Plan

Aber keine technologische Entwicklung ohne Ambivalenz und Potenzial. Auch dafür steht der Name Friedrich Pollock. In der Geschichte des Instituts für Sozialforschung und seiner Zeitschrift, die die Ursprungsgeschichte der Kritischen Theorie dokumentiert, ist die Arbeit von Pollock (neben der umstrittenen Staatskapitalismustheorie) vor allem mit einer Vielzahl von Überlegungen zur Planwirtschaft verbunden. Schon die erste Ausgabe der *Zeitschrift für Sozialforschung* enthielt einen umfassenden Literaturbericht zur »Planwirtschaft« und vor allem Pollocks paradigmatischen Aufsatz über »Die gegenwärtige Lage des Kapitalismus und die Aussichten einer planwirtschaftlichen Neuordnung« im unmittelbaren Anschluss an Horkheimers »Bemerkungen über Wissenschaft und Krise«.

Pollock diskutiert in seinem Aufsatz im klassischen Marx'schen Sinn die Produktivkraftentwicklung als eine Bedingung der gesellschaftlichen Transformation. Seine Analyse ist in vielem naiv optimistisch und seine Analyse des Staatskapitalismus (als Theorie der großen totalitären Systeme seiner Zeit) zugleich in vielfacher Hinsicht widerlegt. Seine planwirtschaftliche Emphase, die in jeder Hinsicht im Zentrum der Theorieentwicklung im Umfeld der Zeitschrift steht, behauptet sich heute vor allem durch ihre anachronistische Sperrigkeit. Zugleich blitzt aus den offensichtlichen Anachronismen immer wieder eine utopische Aktualität auf, etwa wenn Pollock die technischen Möglichkeiten einer bedürfnisorientierten Wirtschaftsplanung skizziert, die er der Drohung eines planwirtschaftlich-autoritären Monopolkapitalismus gegenüberstellt. Pollocks Optimismus, der in den 1930er-Jahren auch aufgrund der trägen und rigiden Steuerungsmaßnahmen des sowjetischen Staatssozialismus nur schwerlich gedeckt war, ist auf seiner Grundthese zum Stand der Produktivkraftentwicklung gegründet, die ein Höchstmaß an technischen Potenzialen unterstellt. »Die Durchführung eines Wirtschaftsplanes für ein großes Wirtschaftsgebiet erfordert gewaltige technische Mittel, gleichgültig wie weit die Dezentralisierung in der Ausführung des Planes auch durchgeführt sein mag. Diese Mittel stehen im modernen Kapitalismus bereit.«¹²⁹ Pollocks Beschreibung der erforderlichen technischen Mittel ist zugleich eine Beschreibung der digitalen Revolution:

Die Verbesserung des Nachrichtenverkehrs, die Entwicklung der statistischen Methoden und der technischen Mittel zu ihrer Anwendung, die noch vor einem Jahrzehnt nicht für möglich gehaltene Maschinisierung der Buchhaltung erlauben es, von einer zentralen Stelle aus wirtschaftliche Vorgänge größten Umfangs ohne Zeitverlust zu registrieren und übersichtlich zusammenzufassen.¹³⁰

Pollock war Zeitgenosse der sowjetischen planwirtschaftlichen Versuche, die er gründlich untersuchte, und auch der sogenannten sozialistischen Planungsdebatte. Seinerzeit behauptete vor allem Otto Neurath, angeregt durch die Erfahrung gezielter Planung im Rahmen der Kriegswirtschaft und informiert durch verschiedene Experimente mit

sozialistischer Planwirtschaft in Sachsen und Bayern, die Möglichkeit einer sozialistischen Planwirtschaft gegen die markoliberalen Theorien um Ludwig von Mises und Friedrich Hayek. Ökonomen wie Mises artikulierten damals eine große Skepsis hinsichtlich der Möglichkeit sozialistischer Steuerung, da eine hinreichend komplexe Vermittlung von gesellschaftlichen Bedürfnissen jenseits des Markts noch nicht denkbar schien. Lediglich über den Markt sei eine Preisregulierung der einzelnen Wirtschaftsbereiche überhaupt vorstellbar. Somit wäre eine sozialistische Planung notwendig zu Unterkomplexität, Statik und damit zu einer rigiden praktischen Verkrustung verurteilt.

Damals schien es, als ob das liberale Lager in der sogenannten sozialistischen Planungsdebatte recht behalten hätte. Zwischenzeitliche Erfolge der staatssozialistischen Planwirtschaft in der Sowjetunion und anderswo haben diese Debatte noch einmal aufgeworfen und die scheinbare Eindeutigkeit ihre Auflösung aufgeweicht. Wie Evgeny Morozov zusammenfasst:

Seit den 1920er-Jahren hatten Mises und Hayek in der später als »Sozialistische Kalkulationsdebatte« bekannt gewordenen Auseinandersetzung ihren linken Gegnern entgegengehalten, dass das Fehlen eines Preissystems der sozialistischen Zentralplanung zum Verhängnis werde. Ohne Echtzeit-Einblicke in die sich ändernden Vorlieben der Verbraucher, in den vorteilhaftesten Einsatz von Ressourcen und in die schwankende Versorgung mit Zwischenerzeugnissen [intermediate commodities] hatten die zentralen Planer kaum eine Chance, ihre Modelle schnell genug anzupassen, um mit der sich rasch verändernden Welt Schritt zu halten. Viele Sozialisten fanden dieses Argument überzeugend, insbesondere nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion, und räumten ein, dass es einen inhärenten technologischen Fehler im sozialistischen Entwurf gebe.¹³¹

Der Vorwurf, der den sozialistischen Theoretikerinnen und Theoretikern der Planungstheorie in der Debatte über die Wirtschaftsrechnung gemacht wurde, bestand in der Position, dass eine statistische Planbarkeit nur in der Größenordnung eines überschaubaren und unterkomplexen Haushalts möglich sei – dass, wie Hayek formulierte,

die realsozialistische Planung im Vergleich mit dem geldvermittelten Marktsystem als »unglaublich plump, primitiv und unzureichend«¹³² erscheine. In komplexeren und ausdifferenzierten Gesellschaften sei das Geldmedium die einzige hinreichend komplexe Form, um rationale Berechenbarkeit und auch Steuerung bewerkstelligen zu können.¹³³ Jens Schröter fasst die Position liberaler Ökonomen wie Hayek und Mises zusammen: Für sie sei undenkbar gewesen, »dass eine zentrale Planung (selbst wenn sie mit Preissignalen arbeitet) [...] die *Informationen* würde haben oder verarbeiten können, die notwendig sind, damit die Ökonomie funktioniert«.¹³⁴

Die sozialistische Planungsdebatte hatte ihre eigenen Konjunkturen. In den 1920er-Jahren schienen die markoliberalen Denker die stärkeren Argumente auf ihrer Seite zu haben. Das Fiasko des Staatssozialismus hat den Wahrheitsgehalt der Einwände von Hayek und Mises noch einmal unterstrichen: Es markierte, sechzig Jahre nach der eigentlichen Diskussion, das vorläufige Ende eines großen planwirtschaftlichen Versuchs.

Für Otto Neurath war die Erneuerung der Ökonomie im Sinne einer sozialistischen Transformation der kapitalistischen Profitwirtschaft im Wesentlichen eine Frage der Statistik.¹³⁵ Vor allem mit diesen Überlegungen konnte Neurath auch die Diskussion am exilierten Institut für Sozialforschung inspirieren und sich, trotz scharf entgegengesetzter epistemologischer Ausgangsthesen, als Autor für die *Zeitschrift für Sozialforschung* empfehlen. Sein Aufsatz »Inventory of the Standard of Living« erschien 1937 im sechsten Band der Zeitschrift. Horkheimer beklagte sich zwar intern, in einem Brief an Adorno, über »die erzlangweiligen Bemerkungen über Lebenslagenkataster«¹³⁶ und warf dem logischen Empirismus, einschließlich Neurath, im selben Jahr vor, dass für diese positivistische Wissenschaftsphilosophie »gesellschaftliche Praxis und bewußte geschichtliche Aktivität« ja bloß noch »als Beobachtungsgegenstand« von Belang seien und nicht mehr, wie für die Kritische Theorie, als »konstitutives Interesse und Direktive«¹³⁷ gelten würden. Dennoch blieb Neuraths Position in der sozialistischen Planungsdebatte auch für die Kritische Theorie im Umfeld der Zeitschrift relevant.¹³⁸ Pollock formulierte:

Auch wir halten die Möglichkeit, das Verhältnis von Kosten und Ertrag auf andere Weise als durch den Austausch festzustellen, bereits auf Grund der heutigen Erfahrungen für gegeben, wenn auch die dazu notwendigen Methoden noch sehr viel weiter ausgebildet sein müssen, bis das denkbare Optimum der wirtschaftlichen Erfolgsberechnung erreicht wird.¹³⁹

Ein starkes Argument war allerdings auf Neuraths Seite. Er wies in protoökologischer Argumentation darauf hin, dass in profitorientierten Algorithmen allgemeine gesellschaftliche Belange wie die nachhaltige Bereitstellung von Naturressourcen nicht einmal berücksichtigt seien, dass somit vielmehr die Geldform als Vermittlungs- und Steuerungsinstanz gesellschaftlicher Bedürfnisbefriedigung unterkomplex sei.¹⁴⁰ Für alle Kosten, die sich betrieblich auslagern ließen (ökologische, soziale), habe der Markt kein Sensorium. Solche Externalitäten bedürfen einer sozialistischen Planung. Dieses ökologische Argument hat, am Rande der ökologischen Katastrophe, noch einmal an Plausibilität gewonnen.

Entscheidend wird die sozialistische Position allerdings vor allem durch die technologische Entwicklung erneuert. In der algorithmischen Logistik multinationaler Großkonzerne sind monumentale statistische (und stochastische) Apparaturen am Werk. Die Schübe der kybernetischen Systeme, die in den großen Techunternehmen den Plattformkapitalismus gründen, haben die sozialistische Planungsdebatte noch einmal relevant werden lassen.

Auch Pollock konzentrierte sich, wie gezeigt, auf Fragen der Automation mit besonderer Rücksicht auf zeitgenössische Entwicklungen in der Kybernetik – Interessen, die in der Theoriebildung zu seinen Lebzeiten vielleicht noch nicht recht zusammenfinden konnten. Nach und nach verknüpften sich die losen Enden der Kritischen Theorie jedoch im Zeichen einer allgemeinen historischen Entwicklung. Heute liegt die Verknüpfung von Staatskapitalismustheorie, das heißt der Theorie einer durch und durch geplanten, auf feinsten Steuerung basierenden, kapitalistischen Ökonomie einerseits sowie von Kybernetik und Automation andererseits auf der Hand. Pollock hat die Tendenzen repressiver Verstaatlichung kritisch begleitet und war zugleich

Optimist genug, um trotz düsterer Gesellschaftsanalysen sehr feinsinnig die Potenziale einer sozialistischen Planwirtschaft, die sich aus der kapitalistischen Entwicklung ergeben, im Auge zu behalten.

Was bedeutet das nun für die Möglichkeit einer »Kybernetik der Armen«?¹⁴¹ In der Geschichte des Sozialismus gab es nicht wenige optimistische Perspektiven auf Kybernetik – beispielhaft im *Cybersyn*-Projekt von Salvador Allendes Chile, das unter anderem die Lebensmittelversorgung unter Bedingungen der Sabotage und Putsch-Vorbereitung koordinierte. Kurz nach Pollocks Tod im Jahr 1970 entstand in Chile der Versuch einer kybernetisch differenzierten Technologie zur planwirtschaftlichen Steuerung. Gegenüber den statischen und teils dysfunktionalen Modellen der Planwirtschaft in Kuba und der Sowjetunion stellt *Cybersyn* ein Alternativmodell dar. »Salvador Allende fand in einer Art Wirtschaftskybernetik, für die er den britischen Kybernetiker Stafford Beer mit der Gründung eines Instituts beauftragte (›Cybersyn‹), einen sozialistischen Ausweg aus einer allzu rigiden Planwirtschaft.«¹⁴² *Cybersyn* koordinierte über Fernschreiber die Daten der produzierenden Betriebe, um eine detaillierte Bedarfs- und Angebotserhebung zu ermöglichen. Daneben wurde es von Software unterstützt, um Koordinierungsleistungen (Cyberstride) zu perfektionieren und durch Simulationsmaschinen (CHECO) die möglichen Folgen für die chilenische Wirtschaft zu errechnen. Die kybernetisch unterstützte Koordination gewährte den einzelnen Betrieben ein gewisses Maß an Autonomie, verfügte aber zugleich über eine Steuerungszentrale, die die vernetzten Einzelakteure in letzter Instanz zu koordinieren vermochte. Diese Steuerungszentrale, der futuristische OPs-Room, ist auch aufgrund seines Designs legendär geworden: *Cybersyn* war stark durch den Hintergrund seines leitenden Designers, Gui Bonsiepe, geprägt, der von der Hochschule für Gestaltung Ulm kam, jener kybernetisch und systemtheoretisch inspirierten (und deswegen für damalige Verhältnisse sozusagen hochtechnologischen) Version des Bauhauses. Das Interface-Design des Kontrollzentrums war vor diesem Hintergrund auch der Versuch einer Verflüssigung der Grenze zwischen Mensch und Maschine in der Telekommunikation, der von damaligen futuristischen und Hightechfantasien geprägt war (und aus heutiger Sicht sowohl an die Ästhetik von Stanley

Kubricks 2001: *Odyssee im Weltraum* als auch an älteres Braun- und frühes Apple-Design erinnert).¹⁴³



Abb. 7: Computergeneriertes Bild der Operationszentrale des Cybersyn

Politisch und ökonomisch sollte Cybersyn helfen, »Machtstrukturen zu dezentralisieren und die Revolution von unten zu unterstützen«.¹⁴⁴ Die Cybersyn-Technologen sahen das Potenzial des Projekts darin, der Regierung dabei zu helfen, schnelle, fundierte Entscheidungen treffen, künftiges wirtschaftliches Verhalten vorhersagen und Krisen abwenden zu können.

In den wichtigsten verstaatlichten Fabriken Chiles sollte ein Computer installiert werden, in den die aktuellen Zahlen eingegeben werden konnten, von der Kapazität und Auslastung über Rohstoff- und Energiebedarf bis zum Krankenstand der Arbeiter. Diese Daten sollten über Telefonleitungen an einen Zentralrechner im Präsidentenpalast übermittelt werden und dessen Software Cyberstride sollte sie in Beziehung zueinander setzen. Ähnlich einem Schmerzsignal würde das Programm Alarm schlagen, sobald Sollwerte nicht eingehalten wurden. Unterschritten etwa die Vorräte an Kohle oder Öl einen Mindestwert, würde automatisch dort nachbestellt, wo die Lagerbestände am größten waren.¹⁴⁵

Im Laufe des Projekts erkannten die Mitglieder des Projektteams, dass Cybersyn nicht nur als Mittel zur Verbesserung der Wirtschaftsführung, sondern auch als eine Managementstrategie seinen Nutzen hatte. Es wurden Mechanismen erarbeitet, um die Beteiligung der Arbeitenden zu verbessern, und Wege gesucht, die relative Autonomie der Fabriken mit staatlicher Kontrolle in Balance zu halten.¹⁴⁶ Stafford Beer, der die kybernetische Utopie von Cybersyn wesentlich gestaltete, hoffte, dass Arbeiter durch Cybersyn zum Fabrikmanagement beitragen, und zwar nicht nur dadurch, »dass die Arbeiter das System steuern«, sondern auch dadurch, dass »das Wissen der Arbeiter in die Software« eingehen würde.¹⁴⁷ Seine Vorstellung vom Einsatz von Technologie zur Förderung der Arbeiterinnen- und Arbeiterbeteiligung unterschied sich allerdings von gleichzeitigen Bemühungen der Regierung Allende, »die sich auf die Schaffung neuer Leitungsausschüsse im Industriesektor und die Wahl von Arbeitnehmervertretern konzentriert« hatten.¹⁴⁸

Im Sinne einer planwirtschaftlichen Steuerung wurden darüber hinaus Kommunikationsprozesse etabliert, die eine Bedürfniserhebung auch für Arbeiterinnen und Arbeiter ermöglichten und über die letztlich (wie im Falle des Citroën Yagán) bedürfnisgerechte Massenprodukte entwickelt und auch sozialen Schichten zugänglich gemacht werden konnten, für die sie zuvor nicht denkbar gewesen waren.¹⁴⁹ Insgesamt wurde so sozialistische Steuerung, Planbarkeit und rasche Koordination in erweiterter Form möglich.

Seine konkretesten Erfolge hatte das Projekt Cybersyn bei der Koordinierung regierungstreuer Arbeiterinnen und Arbeiter während des Oktoberstreiks im Jahr 1972, der den gewaltsamen Putsch von 1973 vorwegnahm. Während der Streik, der vor allem den Transportsektor vollständig stillzulegen drohte, für die Regierung Allende zu einer existenziellen Krise führte, bewährte sich die Echtzeitkommunikation mit den Fabriken in abgeschnittenen Landesteilen, um Versorgung und Transport mit regierungstreuen Arbeiterinnen und Arbeitern zu koordinieren. – In all diesen Hinsichten war Cybersyn Hightech und sozialistische Steuerung zugleich. Seine utopische Kraft schien den ultraliberalen Putschisten in seiner politischen Sonderrolle bewusst gewesen zu sein – bald nach dem Putsch am 11. September

1973 wurde es zerstört. Dieses Projekt des sozialistischen Internets ist in der Geschichte kybernetischer Systeme, verglichen mit der umfassenden Bedürfnissteuerung und Logistik von Amazon, so etwas wie ein Faustkeil und zugleich das Modell einer Urgeschichte der Zukunft.

Für eine solche Fundierung sozialistischer Steuerungstechnologie in der digitalen Maschinerie gibt es – trotz aller skeptischen Analysen zur gesellschaftspolitischen Realdynamik der Kommunikationstechnologie, die wir in den vorangegangenen Kapiteln zusammengestellt haben – neben allgemeinen Voraussetzungen in der avancierten Kybernetik auch ein starkes, hegelianisch-marxistisch inspiriertes Argument. Denn mit der Materialität von Daten- und Medienströmen (sowie Kapitalströmen) eröffnet sich auch die Möglichkeit einer konkreten Universalität: einer verbesserten Koordination und Steuerung der materiellen Versorgung, wie sie zu weiten Teilen bereits innerhalb globaler Hightechkonzerne zum Tragen gekommen ist.

Alfred Sohn-Rethel hat die Entfaltung von Realabstraktion im Zeichen der Entfaltung der Warenform rekonstruiert. Warenform und Medienform können sich ihm zufolge historisch erst unter den Bedingungen entfalten, die die industriekapitalistische Produktionsweise der bürgerlichen Gesellschaft bereitstellt. Mit der Warenabstraktion tritt die Idee der abstrakten Gleichheit (im Marktgeschehen: als Kommensurabilität aller inkommensurablen Gebrauchswerte und Teilarbeiten als abstrakte Arbeit) als etwas gesellschaftlich Reales hervor. Mit ihr entfaltet sich auch ein Bewusstsein von Gleichheit. Mit Marx kann vor diesem Hintergrund vom Austauschprozess als dem großen »Leveller« (Gleichmacher) gesprochen werden.¹⁵⁰ Diese Theorie des Werts als der gewissermaßen virtuellen Entsprechung von abstrakter Arbeit suggeriert die tatsächliche Wirksamkeit einer abstrakten Form, einer Realabstraktion, die in der Beziehung zwischen zwei konkreten Objekten im Austauschprozess immer schon vorausgesetzt ist. In der Tat deutet Marx nach dem Ende des deutschen Idealismus, und mit fortwährender Ironie, an, dass das Universale, ein absoluter Geist, in der Struktur der Wertform real geworden ist. Moishe Postone schreibt:

Der Marxschen Analyse zufolge ist das Universelle keine transzendente Idee, sondern konstituiert sich historisch mit der Entwicklung und Konsolidierung der warenförmigen gesellschaftlichen Verhältnisse. Es entsteht hier aber kein Universelles an sich, sondern eine besondere universelle Form, die mit den gesellschaftlichen Formen verknüpft bleibt, deren Teil sie ist.¹⁵¹

Die Theorie der Wertäquivalente, anhand derer Marx die Wirklichkeit einer universalen Ordnung konstatiert, wird Postone zufolge zu einer Figur der politischen Kritik und zugleich eine Perspektive normativer Orientierung. Er beschreibt den universalisierenden Effekt des Kapitalprozesses folgendermaßen:

Dieser Prozeß der Universalisierung konstituiert Marx zufolge die soziohistorische Vorbedingung für die Entstehung einer populären Vorstellung menschlicher Gleichheit, auf der wiederum moderne Theorien der politischen Ökonomie basieren [...]. Die moderne Idee der Gleichheit verdankt sich also einer gesellschaftlichen Form von Gleichheit, die historisch mit der Entwicklung der Warenform entstanden ist, das heißt mit dem Prozeß der Entfremdung.¹⁵²

Dem mehrfachen universalen Vermittlungseffekt des Kapitals entspricht der sukzessive globale Vermittlungseffekt der digitalen Medien. In seinem Zusammenhang entsteht ein technologisches Potenzial, das einen Mehrfachcharakter hat.

Mit der vollständigen Entfaltung einer algorithmisch gestalteten und global perfektionierten Logistik, die das astronomische Kapital der großen Techkonzerne begründet, lässt sich diese Perspektive auf Neue erschließen. In jüngerer Vergangenheit haben zahlreiche Autorinnen und Autoren¹⁵³ die in den großen Techkonzernen wirksamen Rückkopplungsstrukturen hinsichtlich der Möglichkeit zur Befriedigung gesellschaftlicher Bedürfnisse im Sinne eines sozialistischen Plans diskutiert – etwa Fredric Jameson, der diese Idee mit Blick auf Walmart bereits 2005 formulierte. Eine neue sozialistische Utopie entsteht ihm zufolge vor allem aus der technologischen Steuerung, die in der Logistik und Planungsinfrastruktur der multinationalen Handels-

konzerne zum Einsatz komme.¹⁵⁴ Eine ganz ähnliche Debatte hat Evgeny Morozov unter dem Titel »Digital Socialism« angestoßen. Seiner Deutung der technologischen Steuerungsmöglichkeiten zufolge steht die Perspektive einer demokratisch-sozialistischen Planwirtschaft heute stärker da denn je:

Die neusten Gegenargumente der Linken bestanden im Allgemeinen auch darin, darauf hinzuweisen, dass die erfolgreichsten modernen kapitalistischen Unternehmen, von Amazon bis Walmart, hervorragend planen; mit dem Aufkommen des digitalen Feedbacks werden sich solche Techniken noch weiter verbreiten. Wenn Kapitalisten planen können, warum können es Sozialisten nicht?¹⁵⁵

Hier kehren die Erfahrungen des Cybersyn-Projekts zurück, denn:

Die digitale »Feedback-Infrastruktur« ließe sich dazu nutzen, um auf soziale Probleme hinzuweisen, und sogar dazu, die Diskussion darüber zu erleichtern, indem zu den betreffenden Fragen verschiedene konzeptionelle Ansätze vorgestellt werden.¹⁵⁶

Es ist genau diese Stelle, an der sich die Frage nach einer demokratischen Einbettung von sozialistischen Steuerungsprozessen stellt.

Was als »Problem« gilt, würde ebenfalls zur Debatte gestellt: Bürger könnten Verbündete gewinnen und andere von den Vorzügen ihrer Sichtweise spezieller Probleme und Lösungsvorschläge überzeugen. Diese Rahmung würde darauf hindeuten, dass auf Überlegung basierende demokratische Verfahren Modi der Problemlösung und Mittel der sozialen Koordination sein könnten.¹⁵⁷

Die nächstliegenden Beispiele für eine zeitgemäße sozialistische Planungsdebatte sind eben algorithmisch operierende Megaunternehmen wie Amazon, deren Umsatz den Umfang zahlreicher einzelner Nationalökonomien um ein Vielfaches übersteigt und innerhalb derer komplexe Rückkopplungsmechanismen zur Bedürfnisermittlung und -steuerung wirksam sind. Jede Kaufempfehlung auf Amazon beruht

auf einer umfassenden statistischen Analyse: Wer X kaufte, kaufte auch Y.¹⁵⁸ Die komplexe Steuerungstechnologie global agierender Großkonzerne, aber auch das zunehmende Maß an Automation und Logistik in der industriellen und öffentlichen Infrastruktur lassen hier neue Perspektiven entstehen. Zugleich realisiert sich in der universalen Versorgungsstruktur algorithmisch gesteuerter Internetverkaufsportale etwas von der Utopie rational gesteuerter Versorgung, wie sie die reale Geschichte der Planwirtschaft nur rudimentär, bürokratisch und autoritär hat andeuten können. Leigh Philipps und Michal Rozworski haben in ihrem viel beachteten Buch *The People's Republic of WalMart* genau diese These entwickelt:

Amazon ist ein Meister der Planung. Es ist diese Art logistischer und algorithmischer Innovationen, die das uralte Argument des freien Marktes widerlegt, Planung könne zwar die großen Dinge wie Stahlgießereien, Eisenbahnen und das Gesundheitswesen zustande bringen, würde aber an der ersten Hürde der Planung von Konsumgütern scheitern.¹⁵⁹

Der entscheidende Einsatzpunkt sozialistischer Strategie ist hier weniger eine Kritik der technischen Struktur als solcher, sondern vielmehr ihre Aneignung: »A fortiori bietet Amazon Produktions- und Vertriebstechniken an, die nur darauf warten, beschlagnahmt und umgewidmet zu werden.«¹⁶⁰

Walter Benjamins Medienästhetik hatte die symbolische Dimension einer solchen Aneignung von avancierten Medientechnologien bereits ausgelotet und dem Begriff der demokratischen Aneignung damit einen doppelten Sinn gegeben. Neben der Eigentumsfrage stellte Benjamin die Frage nach den medialen Skills, die für ein demokratisches Gestaltungsvermögen unerlässlich sind. Die Erschließung der technologischen Potenziale des entwickelten Kapitalismus erschien seiner Medienästhetik als eine Frage der Einübung, der spielerischen Auseinandersetzung. In Formen des Hackings, der subversiven Arbeit an Algorithmen und Codes bleibt diese Perspektive in der digitalen Linken erhalten. Wie bei Benjamin geht es auch hier um eine Kultur der Verbreitung und Vervielfältigung digitaler Skills im Zeichen

einer Demokratisierung oder – mit Benjamin – »Politisierung« der (digitalen) Ästhetik. Damit korrespondiert das Bild einer digitalen Wirtschaftsdemokratie als demokratischer Steuerung von Programmierungsprozessen, wie sie Leigh und Rozworski vorschwebt:

Anstatt Ingenieure und Betriebsforscher Modelle der Fabriken erstellen zu lassen, würden Arbeiter die Programmierer anleiten und deren profundes Wissen über Produktionsprozesse in die Software einfließen lassen. Anstelle des sowjetischen Modells, in dem große Datenmengen an eine zentrale Befehlsstelle gesendet werden, würde das Netz, vertikal und horizontal, nur die Menge an Informationen verteilen, die zur Entscheidungsfindung benötigt wird.¹⁶¹

Gemessen an den technischen Möglichkeiten, die jedes digitale Endgerät, über das der Großteil der Menschheit verfügt, schon zu diesem Zeitpunkt hat, ist der Schritt zu einer Koordination von ökonomischen Bedürfnissen nur noch klein:

Ausreichend wäre ein verteiltes Planungsnetz aus recht bescheidenen Personalcomputern, die durch ein wirtschaftsweites Telekommunikationssystem verbunden sind und ein standardisiertes System von Produktkennzeichnungen und Computerdatenbanken verwenden. Die Voraussetzung dafür wäre allerdings der allgemeine Zugang zu Computern und der freie Fluss von Informationen.¹⁶²

Friedrich Pollocks allzu optimistische Deutung der technischen Möglichkeiten seiner Zeit und sein Interesse an Kybernetik und Automation präsentieren sich heute als konkrete Utopie, die die Überwindung einer krisenlastigen Ökonomie der Armut und Verschwendung als greifbar erscheinen lässt.

Spätkapitalistische Hieroglyphen

Sind wir für das alles zu spät? Zu früh? Oder sind solche Utopien in höchstem Maße zeitgemäß? Die Rede vom »Spätkapitalismus« hatte

in der Kritischen Theorie immer mehrere Dimensionen. Sie enthielt einen Hinweis darauf, dass zentrale Augenblicke der Verwirklichung bürgerlicher Gleichheits- und Emanzipationsversprechen sowie der Überwindung des Kapitalismus bereits in der Vergangenheit lägen und sich Geschichte somit in gewisser Weise verspätet habe. Zugleich spielte der Begriff darauf an, dass sich die technologischen Möglichkeiten unterdessen auf einem Niveau befänden, das eine Phase des Übergangs in postkapitalistische Verhältnisse als durchaus denkbar erscheinen lasse.¹⁶³ Auch aus diesen Gründen war bereits in den 1930er-Jahren die Figur des *cultural lag*, des Hinterherhinkens von Politik und Kultur hinter den technologischen Möglichkeiten ihrer Zeit (in den Theorien des Autoritarismus von Horkheimer und Fromm ebenso wie in der Medienästhetik von Benjamin), ein Schlüsselmotiv Kritischer Theorie. Ein knappes Jahrhundert später sind viele weitere Möglichkeiten der gesellschaftlichen Veränderung verstrichen, und weitere geschichtliche Trümmer und apokalyptische Gefahren haben sich haufenweise aufgetürmt.

Von postapokalyptischen Genres im Film, in der Literatur und der Computerspielkultur wie dem des Cyberpunk war in den Hochphasen Kritischer Theorie nichts zu ahnen. In der Regel beschreiben sie post-digitale Trümmerlandschaften, die von semitechnologischen, post-humanen Lebensformen bevölkert werden. »Die Zukunft im Cyberpunk ist keine glückliche, sondern eine düstere und vage dystopische Zukunft«,¹⁶⁴ die, wie Wendy Hui Kyong Chun mit Verweis auf Fredric Jameson hervorhebt, unser Unvermögen thematisiert, der Zukunft mit radikaler Fantasie entgegenzusehen und sie utopisch aufzuschließen. Sie sind zugleich der oftmals paranoide Versuch, eine zunehmend unbestimmte gesellschaftliche Gesamtsituation durch scherenschnittartige Gesellschaftsbilder – durch *cognitive mapping* – kenntlich zu machen.

Heute erscheinen solche Narrative als eine Artikulationsform jener historischen Ungleichzeitigkeit zwischen einer ins Unermessliche gesteigerten technologischen Entwicklung und einer durch Leere und Verlorenheit ebenso wie durch Ungleichheit und ökologische Katastrophen gekennzeichneten gesellschaftlichen Situation, die sich auch und gerade in Begriffen der Kritischen Theorie besonders gut beschreiben lässt.

Als Beispiel hierfür dient das Konsolenspiel *Stray*. Darin hat sich eine kleine Katze in einer ostasiatischen Metropole (entworfen nach dem Vorbild von Kowloons *Walled City*) verirrt. Getrennt von ihrer Katzenfamilie, streunt sie in Slums, zwischen Nachtclubs und zahlreichen Schaltzentralen, durch eine Welt, die von Robotern bevölkert wird. In deren oftmals postapokalyptisch grünstichigem Grau, das an den Film *Matrix* erinnert, verbergen sich zahlreiche Gefahren, zum Beispiel in Form von mutierten Riesenbakterien und Sicherheitsdronen. Alle Roboter, die einen menschlichen Körper haben, tragen anstelle eines Kopfes einen Monitor, exakt so wie auf dem Umschlag des 1985 von Alexander Kluge mitherausgegebenen Buchs über die *Industrialisierung des Bewußtseins*. Die relative Unbeweglichkeit der Bildschirme auf den Köpfen der Roboter, das statisch anmutende Gefüge aus Kopf und Körper macht jene zugleich in einer speziellen Weise zu etwas wie Körperbildern, welche die formale Unordnung zwischen Körper und Kopf wiederholen, die man aus altägyptischen Malereien kennt. Sobald sie kommunizieren, tun sie das (wenn nicht über Textfelder, die sich neben ihnen öffnen) über Emojis, moderne hieroglyphische Bild-Schrift-Zeichen.

Adorno sprach hinsichtlich der Einheit von Bild und Schrift in der visuellen Kultur von »redenden Bildern« als »Masken«.¹⁶⁵ Für ihn war die televisuelle »Hieroglyphenschrift«¹⁶⁶ Sinnbild einer autoritären Latenz der Medienkultur, in der sich Sprache und Bild, Weisung und Deutung zu einem System von Direktiven verschliffen hatten.¹⁶⁷ Tatsächlich wird die Katze in *Stray* von jenen hieroglyphischen Robotern ihre Weisungen erhalten: nämlich Hinweise darauf, wie es weitergeht. In mehrfacher Hinsicht ist die metropolitane Welt in *Stray* eine ägyptische Rätselwelt, die es nach und nach zu erschließen gilt. Immerhin gilt seit Marx, dass sich mit dem nahezu undurchdringlichen Schleier des Fetischismus (der Ware, der Technologie) eine Hieroglyphenwelt auftut: »Später suchen die Menschen den Sinn der Hieroglyphe zu entziffern, hinter das Geheimnis ihres eignen gesellschaftlichen Produkts zu kommen.«¹⁶⁸ In *Stray* gesellt sich ihnen eine Katze bei.

Für die kleine, von ihrer Familie getrennte Katze ist Heimat ganz wie in der *Dialektik der Aufklärung* das »Entronnensein«;¹⁶⁹ nicht etwa die Fiktion eines Ursprungs, sondern, wenn man das Narrativ so

deuten möchte, das Ergebnis eines Durchlaufens der technologischen Kultur, die von künstlicher Intelligenz strukturiert ist und in der doch ganz offensichtlich nicht alles am richtigen Platz ist. Dennoch läuft die Erzählung auf die Rückkehr in einen Sinnzusammenhang zu, der durch die technoide Welt der Roboter verbaut war. Insofern ist *Stray* romanhaft im klassischen Sinn, ist doch der Roman nach Georg Lukács' berühmter Definition aus dem Jahr 1920 »die Epopöe eines Zeitalters, für das die extensive Totalität des Lebens nicht mehr sinnfällig gegeben ist, für das die Lebensimmanenz des Sinnes zum Problem geworden ist, und das dennoch die Gesinnung zur Totalität hat«. ¹⁷⁰

Das Cyberpunk-Game ist nicht arm an kleinen Glücksmomenten – spielerischen Interaktionen mit den bestechend gezeichneten metropoliten Kulissen und den zahlreichen einzelnen Robotern, die verloren in ihren Interieurs verweilen und menschlichen Tätigkeiten nachgehen oder, wenn man so will: sie nachahmen. Die Welt der Roboter ist die gespenstisch inhumane Mimesis einer allzu bekannten Welt. Ernst Bloch hat mit einer berühmten Metapher die gattungsgeschichtlich sich jeweils wieder artikulierende utopische Fantasie beschrieben, als er vom spezifisch modernen Projekt einer »Bebauung des Hohlraums« ¹⁷¹ sprach. In *Stray* gibt es zugleich eine Leere und eine vollständige Übersättigung dieses Raumes, der, dicht auf dicht bebaut, mit engen Gassen und einer üppigen Vielfalt an Innenräumen gestaltet, schon von Beginn an deutlich macht, dass etwas fehlt. Auch hier geht es (wie bei Schiller, bei Benjamin und in *Tron*) für Gamerinnen und Gamer um die spielerische Einübung der Auseinandersetzung mit einer Maschine zur Aneignung einer Welt. Das Versprechen dieser Aneignung ist so etwas wie Heimkehr. Das gesamte Spiel hat den Charakter einer Suchbewegung, es präsentiert ein Rätsel. Eine solche Suchbewegung ist in die Moderne, zweifellos auch in ihre Technologie konstitutiv eingeschrieben. Georg Lukács' berühmte Formulierung von der »transzendentalen Obdachlosigkeit« ¹⁷² beschrieb den Roman als einen charakteristischen Ausdruck einer solchen Moderne. *Stray* lässt, als erzählerische Form, dieses Weltverhältnis zum Game werden, letztlich auch zu einer Cyberpunk-Metapher für eine zeitgenössische technologische Welt schlechthin.



Abb. 8: Stills aus Blue Twelve Studios Computerspiel *Stray*



Abb. 9: Stills aus Blue Twelve Studios Computerspiel *Stray*

Die Allegorie der Katze, die für Modernisten wie Jean Cocteau emblematisch war, ist für *Stray* entscheidend, nicht nur vermöge ihrer geschmeidigen Bewegungen, mit denen sie sich im Stadtraum orientiert, sondern auch, weil die Katze ein wesentlich ägyptisches Tier ist – sowohl aufgrund ihrer Herkunft, der Geschichte ihrer Domestizierung als auch aufgrund der historisch prägnantesten Darstellungen. Katzen sind gewissermaßen selbst Hieroglyphen: rätselhaft, eigensinnig und undurchdringlich. Ganz wie in der Suggestion des Gemäldes von Felix Nussbaum aus dem Jahre 1934, *Masken und Katzen*,¹⁷³ sind sie Masken.

Als solche opaken Bildzeichen aber verkörpern sie genau die Dialektik des Fetischs, die für die *Ästhetische Theorie* Adornos so entscheidend ist. Die Katzen und Kunstwerken zugeschriebene Autonomie macht sie zu Allegorien einer Entfremdung, die einer verhärteten hieroglyphischen Welt ihren eigenen Rätselcharakter entgegenstellt.

Stray spielt in einer Stadtlandschaft, die, wie gesagt, der *Walled City* in Kowloon, einer kollabierten Megalopolis, entspricht. Der amerikanische Fotograf Lewis Baltz hat in den Jahren des Niedergangs des Realsozialismus und des Endes der Systemkonkurrenz sogenannte *Sites of Technology* in Frankreich und Japan fotografiert. Die Leere unserer Cyberpunk-Realität erstreckt sich über alle Kontinente. In Baltz' Serie gibt es eine verstörende Ruhe, die, gemeinsam mit ihrem Genre, den Gehäusen und Innenräumen großer Technologieanlagen – ein Kernkraftwerk in Gravelines bei Dunkerque, die KI-Labore von Toshiba in Kawasaki und so weiter –, einen vergleichbaren zeitdiagnostischen Charakter hat. Die großen Farbbilder, die in Forschungseinrichtungen von Unternehmen und Regierungen, Büros, Hightechanlagen und sogenannten Reinräumen entstanden sind, sind ganz überwiegend menschenleer. Wenn man rückblickend auf jene Zeit schaut, in der Baltz' Aufnahmen entstanden sind, geht mit der Leere und der verstörenden Ruhe, die sie ausstrahlen, auch ein Augenblick der Erschöpfung einher. Sie scheinen zu sagen: der Zukunfts- und Technooptimismus, der war einmal.

Zu den Grundbefindlichkeiten Kritischer Theorie und des westlichen Marxismus überhaupt zählt die Ahnung von den unrealisierten Potenzialen vergangener historischer Augenblicke und Kämpfe sowie das Eingedenken verlorener Möglichkeiten der Versöhnung oder, nach

Adornos Wort, der »verpasste Augenblick der Verwirklichung«¹⁷⁴ – den Adorno auf die Philosophie münzte, deren Verwirklichung Marx bekanntlich mit der Überwindung der entfremdeten Gesellschaft identifizierte. Man mag diese verpassten Augenblicke mit den epochalen historischen Kämpfen, der Revolutionsphase im Nachgang der beiden Weltkriege, vielleicht mit 1968 in Verbindung bringen. Letztlich verbergen sie sich in jedem Augenblick und auch in jeder technologischen Situation, die einmal als Zukunftsversprechen und Verdichtung gesellschaftlicher Möglichkeiten etabliert worden ist.

In Lewis Baltz' *Sites of Technology* werden die Technologien der Vergangenheit und die Erinnerung an die Zukunft, die sie einmal verkörpert haben, zum Gegenstand der Kontemplation, indem sie (anknüpfend an Baltz' frühere Arbeiten) zum Bestandteil einer Topologie der Leere werden.¹⁷⁵ Es sind Bilder, in denen sozusagen eine doppelte oder ambivalente Leere zum Ausdruck kommt: die verdinglichende Verselbstständigung der Technologie gegenüber realen Handelnden, aber auch der kontemplative Raum, der eine Gestaltungsperspektive andeutet. Antonello Frongia beschreibt die *Sites of Technology* in diesem Sinne treffend als ein »Denkstück«, das die technologische Rationalität im Augenblick ihrer Krise festhält. Die *Sites* bringen so eine Negativität zum Ausdruck, die »das Scheitern der Vernunft im Prozess der Rationalisierung« adressiert – und zwar auf eine Weise, die »weder utopisch noch nostalgisch ist«.¹⁷⁶ Nostalgie und Utopie liegen allerdings im Wissen um andere Möglichkeiten verborgen, deren Ausdrucksform die Leere ist.

Der subjektive Überschuss der Geschichte (Alexander Kluge hat mit seinen konjunktivischen Geschichtserzählungen insistent darauf hingewiesen), der Gedanke, dass die Geschichte sich immer wieder anders realisiert hat, als sie von ihren eigenen Akteurinnen und Akteuren, die in den prägenden Kämpfen am Zug waren, erträumt wurde, zählt zu den Kernressourcen kritischer Theorie. James Bridle hat diesen Gedanken auf eine ähnliche Weise formuliert. »Technologie«, schreibt er, »wird stets aus einem Werkzeugkasten von Ideen und Fantasievorstellungen zusammengestellt, die sich über Generationen durch Evolution und Kultur, Pädagogik und Diskussion entwickelt haben und die unendlich verwoben und verschachtelt sind.«¹⁷⁷



Abb. 10: Lewis Baltz, »Unoccupied Office, Mitsubishi, Vitre (FR)«



Abb. 11: Lewis Baltz, »National Centre for Meterological Research, Grenoble«

Die Geschichte aus Ideen und Fantasien, die der Entwicklung von Technologien vorausgehen, und ihre profane Dinglichkeit lassen einen Riss entstehen, der Geschichte überhaupt prägt. Dieser merkwürdige Riss, der die Geschichte an allen Stellen durchzieht, prägt auch die digitalen Technologien. Sie sind, bei aller materiellen Banalität der Platinen, Kabel und Kunststoffgehäuse, zugleich Signifikanten einer wenn auch immer wieder bereits vergangenen Zukunftshoffnung und einer Fortschrittsutopie, die sich hinter den Bergen aus Elektroschrott, Überbleibsel einer Fortschrittshoffnung, gedanklich eröffnen. Das dystopische Szenario von *Stray* und die seltsame Leere in den *Sites of Technology* machen es deutlich: Computer, Maschinen, Roboter, Netzwerke sind, wie alle Dokumente der Kultur, zugleich auch Dokumente der Barbarei – Dokumente der Geschichte geopolitischer Gewalt und ökonomischer Ausbeutung, von post- und neokolonialen Machtgefallen, von Spionage und politischer Kontrolle. Diese Geschichte ist ihnen sowohl vorausgegangen als auch in sie eingeschrieben.

Endbetrachtungen: Materialistische Medientheorie

Kommen wir zum Ende und halten wir fest, worum es in den vorangegangenen Einlassungen, Rekonstruktionen, Exkursen und Skizzen ging: Unser Vorschlag ist, der Dynamik der spätkapitalistischen Medienkultur vor dem Hintergrund der Theoriegeschichte der kritischen Theorie auf vier Ebenen nachzuspüren.

Aus dieser Perspektive ist die Geschichte der medialen Kommunikation, der gesellschaftlichen Vermittlung, sozialgeschichtlich konkret, denn die zentralen Interessenshorizonte und Entwicklungsgesetze der kapitalistischen Gesellschaft sind in sie eingeschrieben; damit kommen in ihr aber auch die gesamten Widersprüche von Universalitätsanspruch und Partikularisierung zum Ausdruck, die für die Begründungs- und Rechtfertigungsprogramme kapitalistischer Gesellschaften fundamental sind.

Mit dem Verdinglichungstheorem, das der Marx'schen Kapitalanalyse entstammt und durch Georg Lukács konkretisiert wurde, bietet die Kritische Theorie dabei ein fassliches Verständnis von den Ar-

ten und Weisen, wie sich bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse in Kommunikationsmedien materialisieren. Sie bietet ein überzeugendes begriffliches Instrumentarium, um die »Materialität der Vermittlung« als eine Verhärtung bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse zu erfassen. Im Nachgang der neomarxistischen Theoriebildung im weiteren Umfeld der Kritischen Theorie ist die Analogie zwischen medialer Form, algorithmischer Kontrolle und der Urform der kapitalistischen Gesellschaft, der Ware, umfassend diskutiert worden.

Die warenförmige Struktur der gesellschaftlichen Kommunikation verfestigt auch Dynamiken der Atomisierung und Vermassung, die in der kritischen Theorie der Frankfurter Schule als autoritäre Latenzen der spätbürgerlichen Gesellschaft in den Vordergrund gerückt wurden. Auch in der digitalen Kommunikation kommen diese Dynamiken der Atomisierung und Vermassung als autoritäre Tendenzen zum Ausdruck. Die Instrumentarien und Begrifflichkeiten, die in der Tradition von Marxismus und Kritischer Theorie entwickelt wurden, bieten bis heute relevante Werkzeuge für die intellektuelle Erschließung des gesellschaftlichen Problemhorizonts.

Vermittlung ist – im Zeichen einer fortwährenden Dialektik von Öffentlichkeit und Privatisierung, einer Dynamik von Produktivkraftentwicklung, Commons und Copyright – aber auch eine normativ gehaltvolle Verheißung. Medien können Träger, Speicher und Vermittler von selbstbestimmter Verständigung sein. Sie sind zunächst einmal aber Instrumente der Profiterzeugung, der Macht und der Kontrolle. Dies geht nicht zwingend aus der Beschaffenheit der Medien, aus ihrer Materialität und Struktur, hervor, sondern aus der spezifischen Realdialektik ihrer Verwertung. Dort wird öffentliches Potenzial blockiert durch private Aneignung des Mehrwerts, der über Medien generiert wird. Die Dialektik der Daten bewegt sich konkret zwischen Datenpositivismus und Plattformkapitalismus einerseits sowie den Utopien von universaler Kommunikation und kybernetischem Kommunismus andererseits. Dialektik benennt, wie wir von Hegel wissen, die gleichzeitige Identität und Nichtidentität eines Begriffs oder Sachverhalts mit sich selbst. Insofern ist der partikularistische Charakter der Medien die Erscheinungsweise ihrer gesellschaftlichen Allgemeinheit. Die Dynamik der Vermittlung unterstreicht so die Beziehung zwischen

der Mediengeschichte und der Geschichte des Kapitalismus und die widerspruchsvolle Einheit von Identität und Differenz des Universalen und Partikularen der Medien, deren dominante Warenform ihr gesellschaftliches (Selbst-)Verständigungspotenzial zugleich entfaltet und blockiert.

In der wohl berühmtesten These aus Benjamins Fragment »Über den Begriff der Geschichte« ist bekanntlich vom Fortschritt als einem Sturm die Rede, welcher sich in den Flügeln jenes Engels der Geschichte verfangen hat, der sich niedersetzen und die Geschichte befrieden, die Toten aufwecken möchte. Die nur noch von Robotern bewohnte Stadt im Konsolenspiel *Stray* und Baltz' Fotografien, die *Sites of Technology*, dokumentieren eine vorübergehende Ruhe nach dem Sturm und die Leere, die dieser Sturm hinterlassen hat. In ihnen ist zwar kein Engel zu sehen, sehr wohl aber lässt sich in ihnen das geschichtliche Vakuum vernehmen, das dieser Sturm hinterlassen hat. Dennoch bleiben ebenso überwältigende wie verheißungsvolle Potenziale in der Geschichte der Technologie aufgespeichert. Adorno und Horkheimer sprechen in der *Dialektik der Aufklärung* einmal von der »Überreife der Gesellschaft«, davon, wie die »gesellschaftliche, ökonomische und wissenschaftliche Apparatur« immer »komplizierter und feiner« wird und insofern auch verkapselte Utopien beherbergt.¹⁷⁸ Der historische Möglichkeitsraum hat sich technologisch immer weiter geöffnet. Die Geschichte der digitalen Technologien hat diese Öffnung immer weiter vorangetrieben.

ANMERKUNGEN

1. EINLEITUNG

- 1 Oskar Negt, Alexander Kluge, *Maßverhältnisse des Politischen. 15 Vorschläge zum Unterscheidungsvermögen*, Frankfurt a. M. 1992, S. 21 f.
- 2 Ebd., S. 22.
- 3 Exemplarisch – aber nicht erschöpfend: Nick Dyer-Witheford, Atle Mikkola Kjosen, James Steinhoff, *Inhuman Power. Artificial Intelligence and the Future of Capitalism*, London 2019, z. B. S. 149; Gean Moreno, *In the Mind But Not From There. Real Abstraction and Contemporary Art*, London, New York 2019; Antonio Oliva, Ángel Oliva, Iván Novara (Hg.), *Marx and Contemporary Critical Theory. The Philosophy of Real Abstraction*, Basingstoke 2020; Seb Franklin, *The Digitally Disposed. Racial Capitalism and the Informatics of Value*, Minneapolis 2021; Sven Lütticken, *Objections. Forms of Abstraction*, Berlin 2022; Justin Joque, *Revolutionary Mathematics, Artificial Intelligence, Statistics and the Logic of Capitalism*, London, New York 2022.
- 4 Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, in: Max Horkheimer, *Gesammelte Schriften*, Bd. 5, Frankfurt a. M. 1987, S. 11–290, hier S. 60.
- 5 Zum Mediencharakter des Geldes siehe S. 107 ff.
- 6 Søren Mau möchte in seinem Buch *Stummer Zwang. Eine marxistische Analyse der ökonomischen Macht im Kapitalismus*, Berlin 2023, zeigen, »dass »kapitalistische Klassenherrschaft die Voraussetzung der Beherrschung aller durch die Wertform ist und dass sich beide Formen der Macht wechselseitig verstärken. Proletarier*innen sind den Kapitalist*innen aufgrund von Formen der Macht unterworfen, die gleichzeitig alle, einschließlich der Kapitalist*innen, der Logik des Kapitals unterwerfen.« (»Ideologie, Gewalt und stummer Zwang. Interview mit Søren Mau«, in: *Analyse und Kritik* 678 (18.1.2022), {www.akweb.de/gesellschaft/soeren-mau-kapitalismuskritiken-ideologie-oekonomische-macht/}, letzter Zugriff 28.7.2024.) Dafür arbeitet der Autor mit einem Konzept, das er als »ökonomische Macht« bezeichnet; darunter versteht er »eine Form der Macht, die nicht auf Gewalt oder Ideologie reduziert werden« (ebd.) kann.
- 7 Rosa Luxemburg, *Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus*, in: dies., *Gesammelte Schriften*, Bd. 5, *Ökonomische Schriften*, Berlin 1990. Für eine zeitgenössische Diskussion siehe Nancy Fraser, *Der Allesfresser. Wie der Kapitalismus seine*

- eigenen Grundlagen verschlingt, Berlin 2023, sowie Neferti Tadiar, *Remaindered Life*, Durham 2022.
- 8 Karl Marx, *Das Kapital*, Bd. 1: *Der Produktionsprozeß des Kapitals*, in: Karl Marx, Friedrich Engels, *Werke*, Bd. 23, Berlin 1962, S. 49. Für unseren Zusammenhang relevant sind zugleich die Aktualisierungen von Guy Debord (*Die Gesellschaft des Spektakels*, Berlin 1996, S. 13: »Das ganze Leben der Gesellschaften, in welchen die modernen Produktionsbedingungen herrschen, erscheint als eine ungeheure Sammlung von Spektakeln.«) und Jonathan Beller (*The World Computer. Derivative Conditions of Racialized Capitalism*, Durham 2022, S. 3: »Der Reichtum der Gesellschaften, in denen die kapitalistische Produktionsweise vorherrscht, erscheint als immense Ansammlung von Informationen«), wie in der Folge zu zeigen sein wird. – Alle Übersetzungen von Zitaten aus der neueren englischsprachigen Forschungsliteratur stammen hier und im Folgenden von J. F. H. u. G. S.
 - 9 Benjamin hatte sich Folgendes vorgenommen: »Marx stellt den Kausalzusammenhang zwischen Wirtschaft und Kultur dar. Hier kommt es auf den Ausdruckszusammenhang an. Nicht die wirtschaftliche Entstehung der Kultur sondern der Ausdruck der Wirtschaft in ihrer Kultur ist darzustellen. Es handelt sich, mit andern Worten, um den Versuch, einen wirtschaftlichen Prozeß als anschauliches Urphänomen zu erfassen, aus welchem alle Lebenserscheinungen der Passagen (und insoweit des 19^{ten} Jahrhunderts) hervorgehen.« (Walter Benjamin, *Das Passagen-Werk*, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. V.1, Frankfurt a. M. 1982, S. 573 f.) Roger Behrens hat die Gemeinsamkeit der beiden Ansätze treffend resümiert, indem er den fantasmagorischen Charakter als gemeinsamen Nenner von Ideologie und ästhetischem Ausdruck der »ungeheuren Warensammlung« benannt hat: »Im Zentrum steht für Benjamin wie für Karl Marx eine Kritik der politischen Ökonomie als Kritik der Ware und der ›Phantasmagorien‹, die sie erzeugt und in denen sie sich als gesellschaftliche Verkehrsform manifestiert.« (Roger Behrens, »Dialektik im Stillstand. Ein materialistischer Orientierungsversuch mit Walter Benjamin in der gegenwärtigen Krise«, in: Werner Friedrichs, Olaf Sanders (Hg.), *Bildung/Transformation. Kulturelle und gesellschaftliche Umbrüche aus bildungstheoretischer Perspektive*, Bielefeld 2002, S. 59–72, hier S. 60).
 - 10 Caroline Kanter, »Trikolore am Mittelmeer. Frankreich zwischen Sicherheits- und Handelsinteressen und der Aufarbeitung seiner Kolonialgeschichte«, in: Konrad-Adenauer-Stiftung, *Die politische Meinung* 569 (14.7.2012), {www.kas.de/de/web/die-politische-meinung/artikel/detail/-/content/trikolore-am-mittelmeer}, letzter Zugriff 27.1.2022.
 - 11 Am 28. Februar 2012 wurde ein Kabel an der Küste Ostafrikas durch einen Schiffsanker beschädigt. Dadurch war die Internetanbindung in weiten Teilen Ostafrikas eine Zeit lang lahmgelegt. {de.wikipedia.org/

- wiki/Seekabel}, letzter Zugriff 28.7.2024. – Der Breitbandzugang zum Internet über Satellitensysteme wie *Starlink* könnte das ändern, sobald diese allgemein zugänglich sind.
- 12 Karl Marx, »Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses«, in: Karl Marx, Friedrich Engels, *Gesamtausgabe*, Zweite Abteilung: »*Das Kapital*« und *Vorarbeiten*, Bd. 4.1, Berlin 1988, S. 105.
 - 13 Rudi Schmiede, »Reelle Subsumtion als gesellschaftstheoretische Kategorie«, in: Wilhelm Schumm (Hg.), *Zur Entwicklungsdynamik des modernen Kapitalismus. Beiträge zur Gesellschaftstheorie, Industriosozologie und Gewerkschaftsforschung. Symposium für Gerhard Brandt*, Frankfurt a. M. 1989, S. 21–38, hier S. 23.
 - 14 Das heißt: auf jene Kompetenzen und Eignungen, »die nur in den Köpfen der Arbeiter existierten« (ebd., S. 25).
 - 15 Ebd., S. 25 f.
 - 16 Ebd., S. 26.
 - 17 Karl Marx, *Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses. Das Kapital. I. Buch. Der Produktionsprozess des Kapitals*, VI. Kapitel, Frankfurt a. M. 1970, S. 57 (*Marx-Engels-Gesamtausgabe* A2 II/4.1, S. 104 f.).
 - 18 Zur Kritik der gegenwärtigen Soziometrie siehe Steffen Mau, *Das metrische Wir. Über die Quantifizierung des Sozialen*, Berlin 2017.
 - 19 Siehe zu der modifizierten Weise unter den Bedingungen der digitalisierten Produktion in »the information society« und in »the knowledge-based economy«: Yann Moulier Boutang, *Cognitive Capitalism*, Cambridge 2011, Kap. 4: New capitalism, new contradictions, S. 92–121.
 - 20 Max Horkheimer, »Theorie des Verbrechers«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 12, Frankfurt a. M. 1985, S. 266–277, hier S. 268.
 - 21 Pars pro toto mag die signaltheoretische Definition aus Max Benses *Wörterbuch der Semiotik* stehen. »Kommunikationsprozesse« werden dort »im Sinne der Zeichenvermittlung von einem Sender (Expedient) zu einem Empfänger (Perzipient)« verstanden, »bei denen Signale als Zeichenträger im Kommunikationskanal fungieren« (Max Bense, *Wörterbuch der Semiotik*, Köln 1973, S. 53). – Für das verbreitete Verständnis von Kommunikation ist das seit den späten 1960er-Jahren dominante behavioristische Konzept, das aus der Nachrichtentechnik in die Psychologie übernommen wurde, nicht nur ein gutes Beispiel von vielen, sondern geradezu paradigmatisch. Demnach sind »das ›Material‹ jeglicher Kommunikation keineswegs nur Worte [...], sondern auch alle paralinguistischen Phänomene (wie z. B. Tonfall, Schnelligkeit oder Langsamkeit der Sprache, Pausen, Lachen und Seufzen), Körperhaltung, Ausdrucksbewegungen (Körpersprache) usw. innerhalb eines bestimmten Kontextes« (Paul Watzlawick, Janet H. Beavin, Don D. Jackson, *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*, Bern, Göttingen u. a. 2000 [1969], S. 51). Watzlawicks Universalisierung des Kommunika-

tionsbegriffs, die seit den späten 1960er-Jahren enorm populär wurde, ist inhaltlich falsch, denn sie identifiziert jegliches menschliche Ausdrucksverhalten mit Kommunikation. So wurde auch all dasjenige zur Mitteilung erklärt, was nicht als Mitteilung intendiert ist, aber als solche identifiziert werden kann. Das war ebenso irreführend, wie es ein Irrtum ist, alles, was Zeichendeuterinnen und -deuter als Zeichen lesen können, per se zum Zeichen zu ernennen. Die Tendenz, nichts mehr für sich stehen zu lassen, sondern alles lediglich unter dem Aspekt seiner Austauschbarkeit gelten zu lassen, hatte sich auf dem Gebiet humaner Artikulationen ausgebreitet, noch bevor der heutige Zustand weitgehender Kommodifizierung erreicht war, ohne den gegenwärtig kein kommunikativer Austausch, aber auch keine ästhetische Expression und Selbstverständigung zu haben ist, die über einen Blick in den Spiegel hinausginge.

- 22 Thomas Mann, *Der Zauberberg*, Kapitel »Fragwürdigstes«, in: ders., *Gesammelte Werke in 13 Bänden*, Bd. III, Frankfurt a. M. 1990, S. 907–947. – Heute, da der Ausdruck »Medium« auch im alltäglichen Sprachgebrauch durch und durch rationalisiert ist, knüpft der Irrationalismus an ältere Gestalten des Wahns an. Astrologie steht hoch im Kurs. Die geistig offenbar wirren, aber politisch sehr dezidierten deutschen Umstürzler, die angesichts des Unmuts über Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie im Jahre 2022 planten, die Bundesregierung zu entmachten und missliebige Politiker zu liquidieren, ließen sich von einer Astrologin beraten; sie war vermittelt durch einen »selbsternannten Seher« zur Verschwörergruppe gestoßen (Benedikt Warmbrunn, »Krieg der Sterne«, in: *Süddeutsche Zeitung*, 22.7.2024, S. 3).
- 23 So bemerkte der Medienwissenschaftler Felix Stalder 2016: »[E]s lässt sich nicht nur konstatieren, dass alte kulturelle Formen, Institutionen und Gewissheiten erodieren, sondern auch, dass sich neue herausbilden, deren Konturen schon recht deutlich zu erkennen sind, nicht mehr nur in Nischen, sondern in der Mitte der Gesellschaft. So erweiterte Facebook [...] die Optionen für die Wahl der Geschlechtsidentität für seine mehr als eine Milliarde Nutzer – von zwei auf sechzig. [...] Diese enorme Vervielfältigung der kulturellen Möglichkeiten ist ein Ausdruck dessen, was ich [...] als Kultur der Digitalität bezeichne.« (Felix Stalder, *Kultur der Digitalität*, Berlin 2016, S. 9 f.)
- 24 Christian Fuchs, *Das Digitale Kapital. Zur Kritik der politischen Ökonomie des 21. Jahrhunderts*, München 2021, S. 52.
- 25 Étienne Balibar, »Volksfront oder Kartell der Linken?«, in: *nd. Die Woche*, 6./7.7.2024, S. 18–21, hier S. 18.
- 26 Armin Nassehi, *Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft*, München 2019, S. 18.
- 27 Mercedes Bunz, *Die Geschichte des Internet. Vom Speicher zum Verteiler*, Berlin 2008, S. 18–25.

- 28 Die Geschichte der Avantgardekunst beschreibt ein vergleichbares Katz- und-Maus-Spiel von Dematerialisierung und Vergesellschaftung einerseits und der juristischen Herstellung von Substraten mit Exklusivitätswert andererseits. Im NFT konvergieren Kunst und digitaler Kapitalismus und führen diese Parallelgeschichte wieder zusammen (siehe unten, Kap. 4).
- 29 Der Marktwert des Grafikkartenentwicklers Nvidia, einem bedeutenden Anbieter auf dem digitalen Markt, wurde im Februar 2024 mit fast 2000 Milliarden US-Dollar veranschlagt (*nd – die Woche*, 24./25.2.2024, S. 2). Die *Süddeutsche Zeitung* vermeldete am 20. Juni 2024 (S. 9): »Seit dieser Woche ist Nvidia die wertvollste Firma der Welt«. Sie wurde es mit der Entwicklung von Grafikkarten, welche die Firma nicht selbst produziert, sondern für die sie lediglich Lizenzen vergibt; ein Teil der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen programmiert nur Verschlüsselungscodes, die erforderlich sind, um die verbauten Grafikkarten in Betrieb zu nehmen, wodurch das Eigentum geschützt werden soll. 2023 war die Hälfte des Umsatzes, den das Unternehmen machte, Gewinn.
- 30 Theodor W. Adorno, *Einführung in die Dialektik* (1958), in: ders., *Nachgelassene Schriften*, Abt. IV: *Vorlesungen*, Bd. 2, Berlin 2010, S. 9.
- 31 Ebd.
- 32 Die Kritische Theorie der Medien ist insofern philosophisch, als es ihr um die Darstellung der Dialektik von Potenzialität und Aktualität geht. Hinzu kommt der Deutungsaspekt, der beim Medienstatus als solchem ansetzt: Medien sind Mittel, Instrumente der Vermittlung, und als solche nicht aus sich selbst heraus zu bestimmen. Sie können nur mit Bezug auf die durch sie zu erreichenden Zwecke bestimmt werden, die ihnen zugeschrieben werden oder eingeschrieben sind. Mit Blick auf die Kritische Theorie ist indessen davon auszugehen, dass es in der Moderne keine legitime Konzeption von Vernunft (mehr) zu geben scheint, die beansprucht, selbst die Zwecke und verbindlichen Werte zu bestimmen, denen zweckrationales Handeln zu folgen habe. Horkheimers Begriff der reduktiv auf Selbsterhaltung fixierten subjektiv-instrumentellen Vernunft ist als Paradigma einer amputierten Rationalität zu verstehen, mit dem sich der gegenwärtig dominierende Typus der Vernunft, die »Medienrationalität«, beschreiben lässt.
- 33 Theodor W. Adorno, *Negative Dialektik*, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 6, Frankfurt a. M. 1973, S. 22. – Wenn wir im Folgenden immer auch den Grundlagen einer »Ontologie des digitalen Zustands« nachgehen, spielen wir nicht auf Heideggers Unterscheidung zwischen Ontologie und Metaphysik an, und wir haben keine Spekulationen zu einer digitalen *conditio humana* im Sinn. Wir beziehen uns damit vielmehr auf eine Ontologie des falschen Zustands und die Parteilichkeit für das einzelne, unwiederholbare konkret Seiende. Im Sinne von Adornos Satz: »Kein Sein ohne Seiendes.« (Ebd., S. 139) Dieses wird von der Seins-

lehre autoritär einem begrifflich Allgemeinen unterworfen, welches von ontisch höherem Rang sein soll. Doch die autoritäre Hegemonie des Allgemeinen besteht real – wenn auch nicht als unvordenkliche ontische Gegebenheit, sondern als daseiende Abstraktion. Sie geht aus den Produktionsverhältnissen hervor und findet in digitalen Verfahrens- und Darstellungsweisen ihre zeitgemäße technische Formbestimmung.

2. KRISE, MEDIEN, KRITIK

- 1 So zum Beispiel die semiotische Medientheorie: »Jede Kommunikation ist auf Kommunikationsmittel angewiesen. Sie werden gewöhnlich Medien genannt und lassen sich nur im Systemzusammenhang definieren. Geht man von dem üblichen Wortgebrauch aus, so ist ein Medium ein System von Kommunikationsmitteln, das wiederholte Kommunikation eines bestimmten Typs ermöglicht. Etwas genauer und zugleich allgemeiner formuliert, ist ein Medium jeweils ein System von Mitteln für die Produktion, Distribution und Rezeption von Zeichen, das den in ihm erzeugten Zeichenprozessen bestimmte gleichbleibende Beschränkungen auferlegt.« (Roland Posner, »Zur Systematik der Beschreibung verbaler und nonverbaler Kommunikation. Semiotik als Propädeutik der Medienanalyse«, in: Hans-Georg Bosshardt (Hg.), *Perspektiven auf Sprache. Interdisziplinäre Beiträge zum Gedenken an Hans Hörmann*, Berlin, New York 1986, S. 267–313, hier S. 293 f.) – Ähnlich wird meist auch in der Mediengeschichte gedacht. Ein Medium, referiert Dietrich Kerlen (*Einführung in die Medienkunde*, Stuttgart 2003, S. 9.), ist demnach »ein Beziehungsbegriff«; er steht für etwas, »was ›in medio‹, das heißt mitten zwischen zwei sich aufeinander beziehenden Gegenstände [sic] existiert. Es ist offenkundig von diesen beiden Größen abhängig und von ihnen her erst zu definieren, hat also zunächst keinen Eigenwert. Erst als gestalteter Inhaltsträger zwischen Produzent und Rezipient, zwischen Gestalter und Nutzer gewinnt ein Medium Identität.«
- 2 Siehe zum Beispiel zum Begriff der »Produserin« bzw. des »Producers« und seiner finanzökonomischen Relevanz Joseph Vogl, *Kapital und Resentiment. Eine kurze Theorie der Gegenwart*, München 2021, S. 78.
- 3 Georg Lukács, *Solschenizyn*, Neuwied, Berlin 1970, S. 74.
- 4 Friedrich Kittler, *Aufschreibesysteme 1800–1900*, München 1995, S. 519.
- 5 Bernd Busch (*Belichtete Welt. Eine Wahrnehmungsgeschichte der Fotografie*, Frankfurt a. M. 1997) hat den »zivilisatorische[n] Zusammenhang zwischen der Formalisierung des Gesichtssinns [...] und der Ausbildung technischer Instrumente« (ebd., S. 247) sehr genau rekonstruiert, der das neue Bildmedium seit Mitte des 19. Jahrhunderts zunächst zu einem technischen Dispositiv der (der Intention nach naturgetreuen)

- Abbildung werden ließ und dann im 20. Jahrhundert dem Konzept einer »Technologie[...] der Einbildungskraft« (ebd., S. 271) geöffnet hat. – Zur Frage der Realitätskonstruktion in Fotografie, Literatur und Philosophie siehe Gerhard Schweppenhäuser, *Revisionen des Realismus. Zwischen Sozialporträt und Profilbild*, Stuttgart 2018, S. 9–26 u. 71–139.
- 6 Siehe Samir Gandesha, »Adornos (Nicht-)Identitätspolitik«, in: *Zeitschrift für kritische Theorie*, 30. Jg. (2024), Heft 58–59, S. 10–37.
 - 7 Siehe dazu Johan Frederik Hartle, »Reification as Structural Depoliticization: The Political Ontology of Lukács and Debord«, in: ders., Samir Gandesha (Hg.), *The Spell of Capital. Reification and Spectacle*, Amsterdam 2017, S. 21–36.
 - 8 Max Horkheimer, »Zum Problem der Wahrheit«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, Frankfurt a. M. 1988, S. 277–325, hier S. 317.
 - 9 Das ist nicht unerheblich, da die ursprüngliche Konzeption der Kritischen Theorie ein weitreichendes sozialtheoretisches Programm der Sozialforschung philosophisch begründet hat, das besonderen Nachdruck auf kulturelle und sozialpsychologische Entwicklungen legt.
 - 10 Walter Benjamin, *Das Passagen-Werk*, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. V.1, Frankfurt a. M. 1982, S. 578.
 - 11 Horkheimer, »Zum Problem der Wahrheit«, S. 305.
 - 12 Eine in diesem Sinne »universalistische Kritik« richtet sich »gegen die Universalität der schlechten Wirklichkeit sozialer Verhältnisse« (Roger Behrens, »Eine Welt zu gewinnen«, in: *jungle world* 49 (9.12.2010), {jungle.world/artikel/2010/49/eine-welt-zu-gewinnen}, letzter Zugriff 28.7.2024). Sie richtet sich also gegen den »faktischen Universalismus«, welcher »den sozialen Verhältnissen als ubiquitäre ökonomische Struktur zugrunde liegt« und, auf der ideologischen Ebene, »pseudo-universalistische Werte« formuliert. Behrens hat daran erinnert, dass die Kritische Theorie, von Marx inspiriert, auf »einen richtigen [...] Universalismus« zielte, »der das Einzelne nicht dem Ganzen unterordnet, sondern den Einzelnen als Ganzes [...] realisiert und aufhebt«. (Ebd.) Siehe dazu Franziska Haug, »Wessen Morgen ist der Morgen? Wessen Welt ist die Welt?«, in: *Phase 2* (Herbst 2022), {www.phase-zwei.org/hefte/artikel/wessen-morgen-ist-der-morgen-wessen-welt-ist-die-welt-2305}, letzter Zugriff 28.7.2024, und Gerhard Schweppenhäuser, *Die Antinomie des Universalismus. Zum moralphilosophischen Diskurs der Moderne*, Würzburg 2005, S. 13–36, sowie ders., »Universalismus: Widerspruch der bürgerlichen Gesellschaft«, in: *nd* (28.2.204), {www.nd-aktuell.de/artikel/1180255.philosophie-universalismus-widerspruch-der-buergerlichen-gesellschaft.html}, letzter Zugriff 28.7.2024.
 - 13 Für den Theoriezusammenhang der Social Reproduction Theory siehe unter anderen Tithi Bhattacharya (Hg.), *Social Reproduction Theory. Remapping Class, Recentring Oppression*, London 2017.

- 14 »Der Markt zeitigt mit der Ehrlichkeit ihr Gegenteil, er fordert wie das Geld so das Gesetz. Zwischen beiden Medien der Wirtschaft besteht Verwandtschaft. Sie sind der Form nach allgemein: dem Gesetz sieht man nicht an, wen es treffen wird, und dem Geld nicht, woher es genommen ist, wenn auch in Wirklichkeit das eine von den Armen, das andere von den Reichen angezogen wird. Gerade die Neutralität der Medien, ihre formale Allgemeinheit, bestimmt das Mitglied der bürgerlichen Welt als Subjekt, das in allen dasselbe ist. Sie schafft erst den Begriff des Menschen.« (Horkheimer, »Theorie des Verbrechers«, S. 267) Die Gewaltverhältnisse kehren freilich in Form von Schuld knechtschaft, unmittelbarer Repression und sklaverähnlichen Verhältnissen wieder; sie können als Bestandteil einer sich wiederholenden »ursprünglichen Akkumulation« bezeichnet werden.
- 15 Guy Debords Begriff des Spektakels und Jochen Hörischs geld- und medientheoretische Überlegungen suggerieren dies ebenso wie Franklin, *The Digitally Disposed*; Jonathan Beller, *The World Computer*; Tadiar, *Remaindered Life*.
- 16 Siehe Wolfgang Fritz Haug, »Die große Unterbrechung«, in: *Das Argument* 62,1 (2020), S. 7–15.
- 17 »Insgesamt zündete in den Vorstandsetagen die Idee, die durchs Anticoronaregime transitorisch erzwungene Zuhausearbeit zum künftigen Dauerzustand zu machen.« (Ebd., S. 12).
- 18 Denn Digitalisierung bedeutet auch »steigende Profitrate« aufgrund »freiwilliger Steigerung der Ausbeutungsrate durch extensive wie intensive Steigerung der relativen Mehrarbeit seitens der Angestellten« (ebd.).
- 19 Auch die Wissenschaft – wenn sie auch in ihren Ergebnissen und ihrer Relevanz gar nicht bestritten werden soll – hat das Ihre dazu beigetragen. Rechtfertigungsgrund für die Kontroll- und Separierungsmaßnahmen war ein für den Alltagsverstand gar nicht rekonstruierbares, gewissermaßen »anästhetisches« und mikroskopisches Spezialwissen aus Laboren. Die Situation war wie aufgelegt für Verschwörungstheorien.
- 20 »In vielerlei Hinsicht verfügten deutsche Lehrkräfte und Lernende nicht über die notwendigen Kompetenzen und Werkzeuge, um den Wechsel von Präsenz- auf Onlineveranstaltungen zu bewältigen [...]. Die pädagogischen und auch materiellen Lücken finden sich gleichermaßen bei Schüler*innen und Lehrkräften« (Carolyne Blume, »Der digitale Habitus der Lehrkräfte und die Pädagogik der Pandemie«, in: Andreas Langenohl, Katrin Lehnen, Nicole Zillien (Hg.), *Digitaler Habitus. Zur Veränderung literaler Praktiken und Bildungskonzepte*, Frankfurt a. M., New York 2021, S. 111–134, hier S. 111.)
- 21 »Videokonferenz-Dienst meldet 200 Millionen Nutzer – täglich« (FAZ, 2.4.2020, {www.faz.net/aktuell/wirtschaft/digitec/videokonferenz-dienst-

- zoom-meldet-200-millionen-nutzer-16708625.html}, letzter Zugriff 28.7.2024).
- 22 Stalder, *Kultur der Digitalität*, S. 63.
- 23 »Digitalisierungsbezogene Kompetenzen als Bildungsziel« lautet die dringliche Kernforderung des Gutachtens *Digitalisierung im Bildungssystem: Handlungsempfehlungen von der Kita bis zur Hochschule. Gutachten der Ständigen Wissenschaftlichen Kommission der Kultusministerkonferenz* (SWK) aus dem Jahr 2022 {www.kmk.org/fileadmin/Dateien/pdf/KMK/SWK/2022/SWK-2022-Gutachten_Digitalisierung.pdf, S. 15}, letzter Zugriff 28.7.2024). Nur wenn von Kindertagesstätten und Schulen an mit der Arbeit an dieser Zielsetzung begonnen werde, sei sie auch zu erreichen. Selbstverständlich dürfe sie auf den höchsten Bildungsebenen nicht aus dem Blick verloren werden. »Systeme Künstlicher Intelligenz (KI) finden in der Hochschullehre und Forschung zunehmend Verwendung«, wird im Gutachten zufrieden vermerkt: »Typische Anwendungsfelder von KI sind Technologien, die den Studienverlauf, die Lehre oder das Lernen unterstützen: intelligente Tutorensysteme zur Lern- und Studienunterstützung, adaptive Lernplattformen und LMS, Infrastrukturen zur Unterstützung der Studienorganisation und -verwaltung sowie die Nutzung von Learning Analytics [...]. Erste Einsätze von Robotern wie z. B. Pepper oder Nao47 als Lehrende oder Lernpartner werden erprobt und kontrovers diskutiert« (S. 135 f.). »Ca. 40 Prozent der Lehrenden nutzte vor der Pandemie eine Mischung aus digitalen und traditionellen Lehrformen [...]. Die Notwendigkeit der Distanzlehre hat zu einer fast flächendeckenden Anwendung digitaler Technologien geführt [...]. Studierende und Lehrkräfte wünschen sich nach den Erfahrungen der Corona-Semester auch in Zukunft verstärkt den Einsatz digitaler Lehrelemente und nur jeder: fünfte Dozierende möchte zur reinen Präsenzlehre zurückkehren« (S. 137). Dabei dürfe es indes nicht bleiben: »Viele der innovativen didaktischen Möglichkeiten und erfolgversprechende, stärker interaktive und studierendenzentrierte Lernszenarien, die durch digitale Technologie möglich wären, haben ihren Weg noch nicht in die Umsetzung gefunden. Eine kohärente und systematische Verknüpfung digitaler Technologien mit bestehendem Material ist selten [...]. Die lernwirksame Nutzung digitaler Technologie bleibt damit noch weit unter ihrem Potenzial« (S. 138).
- 24 So wurden beispielsweise im Zuge des *Digitalpakts Schule* für (teils länderübergreifende) Investitionsmaßnahmen Mittel in Höhe von rund elfeinhalb Milliarden Euro bewilligt (Bundesministerium für Bildung und Forschung, *Fortschrittsbericht DigitalPakt Schule 2019–2022*, Bonn 2022, S. 16 f.). »Mit der fortdauernden Corona-Pandemie verständigen sich Bund und Länder darauf, die Möglichkeiten des Distanzlernens zeitnah auszubauen: Zusätzliche 500 Millionen Euro des Bundes sollen laut der

dritten Zusatzvereinbarung ›Leihgeräte für Lehrkräfte‹ vom 28. Januar 2021 den Schulen ermöglichen, ihre Lehrkräfte mit mobilen digitalen Endgeräten auszustatten.« Des Weiteren stehen »bis Ende 2024 zusätzliche 500 Millionen Euro Finanzhilfen des Bundes zur Verfügung für die Ausbildung und die Finanzierung von IT-Administratorinnen und -Administratoren vor Ort, die sich in den Schulen schnell und effizient um die Technik kümmern«. (www.digitalpaktschule.de/files/220616_DigitalPaktSchule_Fortschrittsbericht_barrierefrei.pdf}, S. 19, letzter Zugriff 28.7.2024.) – Schon vor Jahren, als Smart- und iPhones noch nicht zur alltäglichen Grundausstattung gehörten, stellte der Linguist Clemens Knobloch fest: »Wo Schulen, Hochschulen oder öffentliche Verwaltungen neoliberal umgebaut werden, braucht man nach der Bertelsmann-Stiftung nicht lange zu suchen.« (www.freitag.de/autoren/clemens-knobloch/vom-menschenrecht-zur-markenware}, letzter Zugriff 5.2.2023.) Deren Angebote sind »Evaluationssoftware für Schulen, [...] Uni-Ranking, [...] Haushaltsautonomie für Hochschulen, [...] Modularisierung von Bildungsinhalten etc.«; sie stehen »für ein marktfundamentalistisches ideologisches Projekt. Der Staat wird (mit dem Versprechen von Kostenersparnis) gedrängt, überall da marktförmige Bereiche und Marktsteuerungen einzurichten, wo ehemals öffentliche Daseinsfürsorge bestand: in Schulen, Hochschulen, Krankenhäusern, Stadtverwaltungen.« (www.online.uni-marburg.de/isem/sose10/docs/bologna.pdf}, S. 14, letzter Zugriff 5.2.2023) Die Bildungseinrichtungen wurden dafür nach »einem Muster, das Soziologen als ›schleichende Normalität‹ bezeichnen« (S. 1), umgestaltet. Durch »Absenkung von Mitteln und Ressourcen wird das öffentliche Bildungssystem in eine Unterfinanzierungskrise getrieben und konsequent schlecht geredet. Dann betreten die Privaten als selbstlose zivilgesellschaftliche Retter den Plan. Sie sind Sponsoren für die ›selbständige Schule‹, verkaufen Tests und Expertise für eine effizientere und natürlich immer ›deregulierte‹ (heißt: entstaatlichte und entdemokratisierte) Institution. Und sie haben immer ein Allheilmittel im Gepäck [...]: Gebühren nehmen, Marktmechanismen einführen, Verpunkten und Verdaten.« (S. 1f.)

- 25 Dirk Stederoth zufolge ist »das neue Paradigma einer digitalbasierten Bildungsumgebung« durch folgende »Tendenzen« gekennzeichnet: »Ökonomisierung, Metrisierung und Kongnitivierung« (Dirk Stederoth, *Reale Avatare. Zur Versponnenheit des Menschen in der Netzkultur*, Berlin 2022, S. 79).
- 26 Siehe Jürgen Habermas, *Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit und die deliberative Demokratie*, Berlin 2022, S. 11.
- 27 »Die sekundären Massen ohne personale Führer«, schreibt Gunzelin Schmid Noerr mit Blick auf Freuds Massenpsychologie und auf die Gegenwart der Social-Media-Kommunikation, »überlagern zunehmend die

paternalistischen primären Massen, ohne diese doch ganz zu verdrängen. Wenn Lebensgestaltungsansprüche und Ohnmachtsgefühle einer größeren Anzahl von Menschen allzu weit auseinanderklaffen, können nach wie vor Massenfürer zum Zuge kommen, die sich narzisstisch genug verhalten, um ein Ichideal des Starken, der sich nichts gefallen lässt, verkörpern zu können. Die avanciertesten digitalen Kommunikationsformen ermöglichen heute auch die Wiederkehr archaischer Massen.« (Gunzelin Schmid Noerr, »Metamorphose der Massen. Freuds Massenpsychologie und Ich-Analyse und die Grundlegung der psychoanalytischen Sozialpsychologie«, in: Markus Brunner, Hans-Dieter König, Julia König, Jan Lohl (Hg.), *Sozialpsychologie der Massenbildung. 100 Jahre Sigmund Freuds »Massenpsychologie und Ich-Analyse«*, Wiesbaden 2022, S. 61–86, hier S. 84.)

- 28 »Mit den Dating-Plattformen und ihren vorgeschlagenen ›matches‹ wird das Zueinanderfinden der Paare nach 250 Jahren der autarken romantischen Liebe wieder einer äußeren Instanz überantwortet, wie es bis Mitte des 18. Jahrhunderts die Kirche oder die Oberhäupter der Familie gewesen sind.« (Andreas Bernard, »Wie Gefühle zu Buchstaben werden«, in: *Süddeutsche Zeitung*, 16.1.2023, S. 9) Aber hier kommt es selbstverständlich auf die Differenz zwischen algorithmisch gesteuerten Dating-Apps für ambulante Paarungsmärkte und hierarchischen Heiratsordnungen zur tribalen oder dynastischen Eigentumsweitergabe an: Symbolisches Kapital kann hier in einer Weise zum Tragen kommen, die der Ausdifferenzierung von Herrschaft in einer postaristokratischen und, mehr noch, postfordistischen Gesellschaft entspricht. Zumal Paarbeziehungen ja über das 18. Jahrhundert hinaus, bis heute, durch Kirchen und die Institution der Kleinfamilie strukturiert worden sind.
- 29 Diese Frage nach dem Zugang zu den Prozessen universaler Vermittlung wirft Anschlussfragen danach auf, wie zukünftige Versionen des Sozialismus positioniert sein müssen. Immerhin hatten frühere sozialistische Versuche (in der Sowjetunion, in Kuba etc.) ihre größten Erfolge gerade auf dem Gebiet der Alphabetisierung und konnten mit diesem *Einbeziehungsschub* auch einen *Demokratisierungsschub* für sich reklamieren: die gerechtere Distribution kommunikativer Macht. Jeremy Corbyns Kampagne »Free Broadband for Everyone« konnte für sich in Anspruch nehmen, diese Tradition zu aktualisieren.
- 30 Schmid Noerr, »Metamorphose der Massen«, S. 66.
- 31 1985 bemerkte Hans Magnus Enzensberger (»Lob des Analphabetentums«, in: ders., *Mittelmaß und Wahn. Gesammelte Zerstreuungen*, Frankfurt a. M. 1991, S. 61–73, hier S. 64–66) in einem foucaultianisch zugespitzten Rückblick auf das 19. Jahrhundert zum »Projekt der Alphabetisierung«, dass »die Menschenfreunde, die Priester der Kultur und die Geschäftsführer des Gemeinwesens« damit »durchschlagende Erfolge

erzielt« hätten: »Die Analphabetenrate war in Deutschland schon 1880 auf unter ein Prozent gesunken. In manchen europäischen Ländern hat es etwas länger gedauert. Doch auch der Rest der Welt macht enorme Fortschritte, seitdem die UNESCO 1951 die Bekämpfung des Analphabetentums auf ihre Fahnen geschrieben hat. [...] Nicht weil ihnen danach zumute war, haben die Völker lesen und schreiben gelernt, sondern weil sie dazu gezwungen worden sind. Ihre Emanzipation war zugleich eine Entmündigung. Von nun an unterlag das Lernen der Kontrolle des Staates und seiner Agenturen: der Schule, der Armee und der Justiz.« Enzensberger trat als kalter Kritiker bildungsbürgerlicher Sentimentalitäten auf; die Kehrseite des Prozesses, die Arbeiterbildung, blendete er freilich aus. Bekanntlich hatte diese indessen nicht zur Herausbildung eines revolutionären Subjekts geführt, sondern zur maximalen Integration der Arbeiterklasse für die Zwecke der nationalen Wettbewerbsstaaten (um es mit Joachim Hirsch zu sagen). Das mag Enzensberger zu jener Vernachlässigung motiviert haben. Allerdings hatte er eine viel zu eindimensionale Vorstellung von der Epoche der Aufklärung. »Der Zweck, den die Alphabetisierung der Bevölkerung verfolgte, hatte nichts mit Aufklärung zu tun. Die Menschenfreunde und die Priester der Kultur, die für sie eintraten, waren nur die Handlanger der kapitalistischen Industrie, die vom Staat verlangte, dass er ihr qualifizierte Arbeitskräfte zur Verfügung stellte.« Dass die Dialektik der Aufklärung genau in solchen Widersprüchen besteht, scheint Enzensberger nicht klar gewesen zu sein. Gleichwohl stimmt vieles an seinem Befund; nicht zuletzt die Feststellung, dass »der Triumph der Volksbildung in Europa mit der maximalen Entfaltung des Kolonialismus zusammen[fällt]«.

32 Ebd., S. 66.

33 Das Folgende ist in Teilen ein Resümee des Kapitels »Industrialisierung und Volksbildung« in: Gerhard Schweppenhäuser, *Medien: Theorie und Geschichte für Designer*, Stuttgart 2016, S. 29–32. – Gegen Ende des 18. Jahrhunderts konnten circa 15 Prozent der deutschsprachigen Bevölkerungen lesen (1774 erschien Goethes *Die Leiden des jungen Werther*). »Das Produkt Buch ist langsam reif geworden. Es gibt Begleitmedien wie literarische Zeitschriften, es gibt Buchhändler, es gibt einen funktionierenden Buchmarkt mit neuen Finanzierungswegen (zum Beispiel die Subskription), und es gibt einen Zustell- und Liefersdienst, kurzum: es gibt eine druckzentrierte Medien-Infrastruktur mit Schulen, Universitäten, Verlagen, Postämtern und Großschriftstellern, die allerdings, um wirklich Großschriftsteller zu werden, noch darauf drängen müssen, ein wirksames Copyright in die Welt zu setzen. Der Jurist und Kaufmannssohn Goethe – ein honorarbewußter Schrecken aller Verleger – hat am Erfolg dieses Projekts entscheidenden Anteil. So entsteht um 1800 ein später klassisch genanntes Leseublikum« (Jochen Hörisch, *Der Sinn und*

- die Sinne. *Eine Geschichte der Medien*, Frankfurt a. M. 2001, S. 152). Nach 1800 wurde in Preußen die Schulpflicht eingeführt, was andernorts vielfach nachgeahmt wurde. 25 Prozent der Bevölkerung konnten lesen. 1830 waren es 40 Prozent der Bevölkerung, um 1875 bereits 75 Prozent und um 1900 konnten circa 90 Prozent der Bevölkerung lesen und schreiben.
- 34 Der Markt wurde nicht nur durch Lieferung von Inhalten, sondern auch von materiellen Ressourcen bedient. »Die Papierherstellung war im 18. Jahrhundert ein schmutziger und stinkender Vorgang, die benutzten Lumpen stammten oft von Leichen und verrotteten zwei [...] Monate in Bottichen, damit sich die Fasern auflösten.« (Richard Sennett, *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*, Berlin 1998, S. 41.)
- 35 An nationalstaatlich ausgerichteten Debatten darüber, ob die Erfindung vermarktbarer Fototechnologien, die 1839 in Frankreich patentiert wurde, tatsächlich bereits 1837 in Deutschland gemacht wurde, wollen wir uns nicht beteiligen; siehe dazu Cornelia Kemp, *Licht – Bild – Experiment. Franz von Kobell, Carl August Steinheil und die Erfindung der Fotografie in München*, Göttingen 2024, und Olaf Kistenmacher, »Alte Meister«, in: *jungle world* (11.7.2024), {jungle.world/artikel/2024/28/erstes-foto-der-welt-alte-meister}, letzter Zugriff 28.7.2024.
- 36 Letzteres wurde bereits in der politischen Philosophie von Thomas Hobbes formuliert. (Diesen Hinweis verdanken wir Frank Hermenau.)
- 37 Und der Begriff »Umbruch« stammt ja nun einmal aus der Sprache der Drucker. Auch für diesen Hinweis danken wir Frank Hermenau.
- 38 Kerlen, *Einführung in die Medienkunde*, S. 125.
- 39 Ebd.
- 40 Dieter Prokop, *Der Kampf um die Medien. Das Geschichtsbuch der neuen kritischen Medienforschung*, Hamburg 2001, S. 131.
- 41 Arnold Hauser, *Sozialgeschichte der Kunst und Literatur*, München 1978, S. 552.
- 42 Prokop, *Der Kampf um die Medien*, S. 190.
- 43 »1810 erschien in England die erste Zeitung mit Massenausgabe von 50.000 Exemplaren pro Ausgabe: Cobbet's Political Register, die Zeitung der Arbeiterbewegung. Ein Gesetz zur Beschränkung der Presse- und Versammlungsfreiheit würgte 1819 das Massenblatt ab.« (Ebd., S. 190.)
- 44 1833 erließ das Parlament ein Gesetz, den *factory act*, der »in der Textilindustrie die tägliche Arbeitszeit von Jugendlichen auf 12 Stunden, die von Kindern auf 9 Stunden begrenzt[e]. 1847 wurde die tägliche Erwachsenen-Arbeit auf 10 Stunden, samstags auf 8 Stunden beschränkt.« (Ebd., S. 190.)
- 45 Friedrich Engels, »Zur Wohnungsfrage«, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 18, Berlin 1981, S. 209–287, hier S. 220 f.
- 46 Dazu die Einschätzung des Mediensoziologen Neil Postman (*Wir amüsieren uns zu Tode*, Frankfurt a. M. 2000, S. 84): »Die Amerikaner des

19. Jahrhunderts beschäftigten sich [...] mit dem Problem der ›Eroberung‹ des Raumes. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war die ›Grenze‹ bis zum Pazifischen Ozean vorgerückt, und ein noch in den Anfängen steckendes Eisenbahnsystem, mit dessen Bau man in den dreißiger Jahren begonnen hatte, fing an, Menschen und Waren durch den Kontinent zu befördern. Aber bis in die vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts konnten sich Informationen nur so schnell fortbewegen, wie ein Mensch sie transportieren konnte; genaugenommen: so schnell, wie ein Eisenbahnzug fahren konnte, nämlich [...] etwa 55 Kilometer in der Stunde. Diese Beschränkung trug dazu bei, daß sich die Entwicklung Amerikas zu einer nationalen Gemeinschaft verzögerte. In den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts bestand Amerika noch immer aus einzelnen Regionen, jede mit ihren besonderen Formen der Verständigung und mit besonderen Interessen. Ein Austausch, der den ganzen Kontinent einbezog, war noch nicht möglich.« »Die Lösung dieser Probleme lieferte [...] die Elektrizität. Es überrascht nicht, daß es ein Amerikaner war, der ein Verfahren fand, die Elektrizität in den Dienst der Kommunikation zu stellen und das Problem des Raumes auf diese Weise ein für allemal aus der Welt zu schaffen [...] Samuel Finley Breese Morse, dessen Telegraph die Grenzen zwischen den Bundesstaaten auslöschte, Regionen zusammenballte, und, indem er den Kontinent mit einem Informationsnetz überzog, die Grundbedingungen eines einheitlichen Diskurses herstellte« (S. 83).

- 47 Der Vorläufer des elektrischen Telegrafen, den Morse 1837 erfand, war die optische Telegrafie, die 1633 in England entwickelt worden war und Ende des 18. Jahrhunderts in Frankreich vom Militär eingesetzt wurde. Um 1830 konnten Nachrichten zwischen Paris und Straßburg innerhalb von wenigen Minuten übermittelt werden. In Preußen gab es 1832 eine optische Telegrafenverbindung mit 61 Stationen zwischen Berlin und Trier für Militär und Polizei.
- 48 »Siemens wurde Mitglied der Preußischen Telegrafenkommission und konnte sich selbst Aufträge zuteilen.« (Prokop, *Der Kampf um die Medien*, S. 197).
- 49 Ebd., S. 233.
- 50 Jan Assmann, »Schrift und Kult«, in: Manfred Faßler, Wulf R. Halbach (Hg.), *Geschichte der Medien*, München 1998, S. 55–81, hier S. 55. »Alle bisherigen Daten zur frühen Schriftentwicklung deuten darauf hin, daß die Schrift in wirtschaftlichen und politischen, aber nicht in kultischen Funktionszusammenhängen erfunden wurde. Aufgeschrieben werden mußte das, was im natürlichen Gedächtnis nicht sicher genug aufbewahrt war. [...] Kultische Sprache war in der Regel so eng in inszenatorische Zeichenkomplexe wie Handlungen, Kulissen, Requisiten, Musik, Rhythmus, Gestik usw. eingebunden, daß ihre Isolation in Form einer schriftlichen Aufzeichnung nicht nahelag.« (Ebd.)

- 51 Ebd., S. 56.
- 52 Ebd. »Er ist der bevollmächtigte Sprecher, der die heiligen Formeln [...] am richtigen Ort, zum richtigen Zeitpunkt in richtiger Intonation ausspricht, so daß sie ihre performative Kraft entfalten. Kultische Sprache ist performativ, indem sie sich nicht auf die Wirklichkeit bezieht, sondern sie im Vollzug der Rezitation herstellt. Die Schrift ist also nicht darauf angelegt, gelesen, sondern vollzogen zu werden, nicht anders als eine musikalische Partitur.« (Ebd.)
- 53 Christoph Türcke, *Vom Kainszeichen zum genetischen Code. Kritische Theorie der Schrift*, München 2005, S. 55–85.
- 54 Mit digitalen Codes, so Türcke, kehre die Schrift mehr und mehr zur Struktur der Zahlzeichen zurück.
- 55 Die Pointe von Türckes Ausführungen ist, dass die ersten Schriftzeichen aller Wahrscheinlichkeit nach jene Zeichen waren, mit denen Lebewesen gekennzeichnet wurden, die geopfert werden sollten. Diese Zeichen wurden in deren Fleisch geritzt; schwächere Einritzungen kennzeichneten diejenigen, die zur Gruppe der Opfernden gehörten und Anrecht auf Schutz hatten. Das erste überlieferte Eigenzeichen war demnach das Kainszeichen; Türcke weist darauf hin, dass eine Bedeutung des hebräischen Wortes *quajjn* Spieß, Lanze, lautet – Vorformen der Schreibgeräte, die zunächst Werkzeuge waren, mit denen etwas eingeritzt wird. Kain heißt, Türcke zufolge, nach dem Gerät, mit dem Gott ihm sein Zeichen macht. Schrift entstand demnach aus *Eigenzeichen*, die kultisch begründet werden. Daraus könnte man schlussfolgern, dass dem Eigenzeichen bereits eine binäre Struktur zugrunde liegt: dazugehörig – nicht dazugehörig; geschützt – schutzlos. So verlockend es wäre, daraus eine Urgeschichte der Binarität herzuleiten, so ungewiss wäre dieses Unterfangen. Denn wir wissen nicht, ob es nur zwei Optionen gab – »gezeichnet/nicht gezeichnet« – und ob die »Zeichnung« tatsächlich nur die Auserwählung zum Opfer markierte.
- 56 Die »Ausbildung von Innerlichkeit stellt sich [...] als Begleitphänomen des Alphabetisationsprozesses dar: In einer oralen, selbst in einer schriftgestützten rhetorischen Kultur ist der Satz ›Ich bin einsam‹ [...] nicht sagbar, weil er die Gegenwart eines Adressaten, die er leugnet, zugleich voraussetzt. Innerlichkeit hat hier keinen diskursiven Ort, weil es [...] für die Abgewandtheit des Individuums von den Interaktionen, die sein Leben bestimmen, kein Medium gibt. Erst Schriftlichkeit in ihrer reinen Form gestattet es, Nicht-Kommunikation zu kommunizieren [...]. Der Alphabetisationsschub, der [...] die empfindsame Generation prägt, und die im exzessiven Schriftverkehr jener Zeit erörterten Fragen der Affektmodellierung [...] sind auf eine gemeinsame Ursache zurückführbar: nämlich die wachsende gesellschaftliche Interdependenz, die das alte körperdominierte Beziehungsgefüge zwischen den Individuen [...]

auflöst und in ein komplexes System vielstufiger Distanzkommunikationen transformiert« (Albrecht Koschorke, »Alphabetisation und Empfindsamkeit«, in: Hans-Jürgen Schings (Hg.), *Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert*, Stuttgart 1994, S. 605–628, hier S. 606 f.).

- 57 »Bildung ist nichts anderes als Kultur nach der Seite ihrer subjektiven Zueignung. Kultur aber hat Doppelcharakter. Er weist auf die Gesellschaft zurück« (Theodor W. Adorno, »Theorie der Halbbildung«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 8, Frankfurt a. M. 1972, S. 93–121, hier S. 94).
- 58 Es geht um die Rekonstruktion des inneren Widerspruchs, der sich erst in einer widerständigen Lesart zeigt. Der Widerspruch besteht darin, dass die ästhetische Sprache des Pergamon-Altars »das Triumphieren der Peiniger [...] über das Gewühl der Entmachteten« kodifiziert (Peter Weiss, *Die Ästhetik des Widerstands*, Erster Band, Frankfurt a. M. 1975, S. 53). Zu diesem Anblick lässt Peter Weiss eine Arbeiterin, die Mutter eines Mitglieds der Widerstandsgruppe, sich äußern. Aus dem, was auf dem Altar zu sehen ist, folgt für sie, dass »in dem, was grausam ist, nie Schönheit enthalten sein« kann (S. 52). Grausam ist nicht nur die Bilderzählung, sondern auch die Vorgeschichte ihrer Entstehung: das Klassenprivileg, das die Ausbildung und die Ausbeutung jener großen künstlerischen Produktivkräfte ermöglichte, die sich in der Darstellungsform manifestiert haben. Daher steht die Frage im Raum: Gibt »nicht die Last der Peinigungen, mit der das Zustandekommen der Kunstwerke bezahlt worden war, diesen für alle Zeiten etwas Abstoßendes« (S. 50)? Ja – doch dieses Abstoßende muss auch ein Sichabstoßen von der Geschichtsschreibung der Sieger sein, die verherrlichende Werke in Auftrag geben. Wer sich davon abgestoßen hat, kann sehen, dass sich jenes Werk, der Pergamonaltar, »über alle zeitgemäßen Gegebenheiten mit besonderen Eigenschaften hinwegsetzte. Nicht daß es seine Obrigkeiten verleugnete, deutlich genug wies es ja drauf hin, wen es zu verherrlichen und wen es zu demütigen galt, doch entsannen wir uns jetzt des bearbeiteten Steins, so waren die Gesichtszüge der Göttlichen starr und kalt, ihre Erscheinungen waren unwirklich in ihrer Größe und Unnahbarkeit, während die Erliegenden, trotz aller Verunstaltungen, menschlich blieben, gezeichnet von Ängsten und Leiden.« (S. 49) Der sichtbaren Darstellung des Leidens ist gleichsam der Subtext eingeschrieben, dass Leiden nicht sein soll.
- 59 Ebd., S. 37.
- 60 Ebd., S. 41.
- 61 Heinz-Joachim Heydorn, »Zum Widerspruch im Bildungsbegriff«, in: ders., *Ungleichheit für alle. Zu einer Neufassung des Bildungsbegriffs*, Frankfurt a. M. 1980, S. 269–281; Gernot Koneffke, »Integration und Sub-

version. Zur Funktion des Bildungswesens in der spätkapitalistischen Gesellschaft«, in: *Das Argument* 54, 11. Jg. (1969), S. 389–430; ders., »Die verzwickte Domestikation der Autonomie. Heydorn weitergedacht«, in: Carsten Büniger u. a. (Hg.), *Heydorn lesen! Herausforderungen kritischer Bildungstheorie*, Paderborn 2009, S. 215–229. – Zu Heydorn und Weiss siehe Werner Thole, Lukas Schildknecht, »Warum Hans Coppi, Horst Heimann und ein namenloser Ich-Erzähler Heinz-Joachim Heydorn vielleicht widersprochen hätten. Eine Theorie der Bildung neu gelesen«, in: Dirk Stederoth, Dominik Novkovic, Werner Thole (Hg.), *Die Befähigung des Menschen zum Menschen. Heinz-Joachim Heydorns kritische Bildungstheorie*, Wiesbaden 2020, S. 141–158.

- 62 Ausführlicher dazu siehe unten, Kap. 5.
- 63 Herbert Marcuse, »Das Individuum in der Great Society«, in: ders., *Schriften*, Bd. 8, Springe 2004, S. 167–193, hier S. 173.
- 64 Bundesministerium für Wirtschaft und Energie, Bundesministerium des Innern, Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur (Hg.), *Digitale Agenda 2014–2015*, {www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/themen/it-digitalpolitik/digitale-agenda.pdf;jsessionid=A9654718FB4ADEF6837365A33848A23F2_cid287?__blob=publicationFile&v=5}, letzter Zugriff 28.7.2024.
- 65 Stalder, *Kultur der Digitalität*, S. 27. Stalder gibt als Quelle für diese Formulierung einen Aufsatz von Peter Ecker an: »Verwissenschaftlichung der Industrie«, in: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte* 2 (1990), S. 73–94.
- 66 Siehe unten, Kap. 4.
- 67 »[D]ie technologische Zivilisation tendiert dazu, die transzendenten Ziele der Kultur (transzendent im Hinblick auf die gesellschaftlich *etablierten* Ziele) zu beseitigen und beseitigt oder schmälert damit jene Faktoren oder Elemente der Kultur, die gegenüber den gegebenen Formen der Zivilisation antagonistisch und fremd waren.« (Herbert Marcuse, »Bemerkungen zu einer Neubestimmung der Kultur« (1965), in: ders., *Schriften*, Bd. 8, S. 115–135, hier S. 118.).
- 68 Siehe Sabine Flach, Sigrid Weigel (Hg.), *Wissenskünste. Das Wissen der Künste und die Kunst des Wissens*, Weimar 2011; Judith Siegmund, »Poiesis und künstlerische Forschung«, in: dies. (Hg.), *Wie verändert sich Kunst, wenn man sie als Forschung versteht?*, Bielefeld 2016, S. 105–122.
- 69 Siehe dazu beispielsweise Gottfried Boehm (Hg.), *Was ist ein Bild?*, München 1994, und William James Thomas Mitchell, *Bildtheorie*, Berlin 2018.
- 70 Der Begriff des Merketnetzes geht auf Johannes von Uexküll zurück; er bezeichnet den »spezifischen Wahrnehmungsmodus« von Organismen, vermöge dessen sie Phänomene ihrer Innen- und Außenwelt erschließen (Ernst Cassirer, *Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur*, Hamburg 2007, S. 48).

- 71 Wolfgang Fritz Haug, »Jedes Ding geht mit seinem Gegenteil schwanger«, in: *Das Argument* 311, 57. Jg. (2015), S. 7–11, hier S. 10.
- 72 Siehe Shoshana Zuboff, *Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus*, Frankfurt a. M., New York 2018.
- 73 Balibar, »Volksfront oder Kartell der Linken?«, S. 18.
- 74 Jürgen Habermas, *Technik und Wissenschaft als »Ideologie«*, Frankfurt a. M. 1968, S. 51.
- 75 Ebd.
- 76 Stalder, *Kultur der Digitalität*, S. 27.
- 77 Ebd., S. 29.
- 78 Ebd., S. 29 f.; siehe dazu auch Gerhard Schweppenhäuser, Christian Bauer, *Ethik im Kommunikationsdesign. Verständigung, Verantwortung und Orientierung als Kriterien visueller Gestaltung*, Würzburg 2017, S. 118–124.
- 79 Terry Eagleton, *Was ist Kultur?*, München 2001, S. 169.
- 80 Ebd., S. 174 f.
- 81 Siegfried Kracauer, *Von Caligari zu Hitler. Eine psychologische Geschichte des deutschen Films*, Frankfurt a. M. 1984, S. 237. Siehe zum faschismustheoretischen Beitrag Kracaunders auch Drehli Robnik, *Flexibler Faschismus. Siegfried Kracaunders Analysen rechter Mobilisierungen damals und heute*, Bielefeld 2024.
- 82 Gustave Le Bon, *Psychologie der Massen*, Stuttgart 1961, S. 13.
- 83 Albert Kümmel, »Ein Zug fährt ein – Anmerkungen zur Kinodebatte«, in: ders., Leander Scholz, Eckhard Schumacher (Hg.), *Einführung in die Geschichte der Medien*, Paderborn 2004, S. 151–173, hier S. 158.
- 84 Siehe dazu Peter Sloterdijk, *Die Verachtung der Massen. Versuch über Kulturkämpfe in der modernen Gesellschaft*, Frankfurt a. M. 2000.
- 85 Die Ambivalenz im Verhältnis der oberen und mittleren Schichten zu den plebejischen »Massen« prägte auch den Mainstream-Film. »Das amerikanische Kino hat den Konflikt zwischen individuellem und industrieller Massengesellschaft – abgesehen von King Vidor's programmatischem Stummfilm *The Crowd* (*Ein Mensch der Masse*) – immer einseitig gelöst; die Masse war ihm, besonders als ungeordnete, in der Regel suspekt – wenn es sie überhaupt inszeniert, so in der strengen Form der Choreographie oder als bedrohlichen Mob.« (Sabine Horst, »Versuch, den populären Film zu verstehen. Kino, Kritik und Kulturindustrie heute«, in: *Zeitschrift für kritische Theorie* 3 (1996), S. 53–79, hier S. 60 f., Hvh. i. O.)
- 86 Siehe dazu Stalder, *Kultur der Digitalität*, S. 228–231.
- 87 Dort geht es aber schon seit einiger Zeit nicht nur um die Reproduktion von Gebrauchsmusik, sondern auch um ihre Produktion, die selbstredend kostengünstiger ist, wenn sie von Automaten übernommen werden kann. Ein Arbeitskampf gegen negative Lohn- und Beschäftigungs-

- effekte wird auf diesem Sektor kaum erfolgreicher sein als der, den die Maschinenstürmerinnen und -stürmer im 19. Jahrhundert ausfochten. Warnungen vor kulturellem Stillstand durch die sogenannte künstliche Intelligenz, die statistisch-reproduktiv, nicht kreativ operiert, werden in der Entertainment-Industrie ins Leere laufen. Dort ist die permanente Wiederkehr des Gleichen mit leichter Variation ja kein Manko, sondern bewährtes ökonomisches Erfolgsrezept.
- 88 Film und Kino »eröffneten [...] eindeutig und endgültig das Zeitalter der Massenkultur« (Kaspar Maase, *Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur 1850–1970*, Frankfurt a. M. 1997, S. 108). Darin sind sich die meisten Autoren auf diesem Forschungsfeld einig.
- 89 Der Durchbruch erfolgte bekanntlich 1895, als Max Skladanowsky und seine Brüder in einem Berliner Variété zum ersten Mal »lebende Bilder« zeigten und die Brüder Louis und Auguste Lumière in Paris ihren Cinématographen präsentierten, der die Funktionen der Aufzeichnung, des Kopierens von Filmmaterial und der Filmprojektion in einem Gerät verband.
- 90 »Seit 1900 war der Film eine herausragende Attraktion auf Jahrmärkten und Rummelpätzen, in Varietés, Zirkussen und Gastwirtschaften. Wanderkinos kamen auch in die Provinz, und bald hatten große Teile der Bevölkerung schon einmal die Faszination »lebender Photographien« verspürt. Nach 1905 wurde der Film dann seßhaft; in den Städten öffneten feste, ganzjährig betriebene Kinos.« (Maase, *Grenzenloses Vergnügen*, S. 108.)
- 91 Tom Gunning, *The Films of Fritz Lang. Allegories of Vision and Modernity*, London 2000, S. 476.
- 92 Kracauer, *Von Caligari zu Hitler*, S. 232.
- 93 Ebd., S. 233.
- 94 Ebd.
- 95 Ebd., S. 236.
- 96 Ebd., S. 237.
- 97 Robnik, *Flexibler Faschismus*, S. 89–95.
- 98 »Ganz am Anfang steht die bloße Aufzeichnung von Bewegungen«, schrieb der Kunsthistoriker Erwin Panofsky 1936 in seinem klassischen Aufsatz »On Movies«: »galoppierende Pferde, Eisenbahnzüge, Feuerspritzen, sportliche Ereignisse, Straßenszenen.« (Erwin Panofsky, »Stil und Medium im Film«, in: ders., *Stil und Medium im Film & Die ideologischen Vorläufer des Rolls-Royce-Kühlers*, Frankfurt a. M. 1999, S. 17–51, hier S. 19.) Erst später fing man an, »Filme mit einer Geschichte zu machen« (ebd.). Seither galt es, »einen primitiven Sinn für Gerechtigkeit und Moral« zu befriedigen, »wenn Tugend und Fleiß belohnt, Laster und Faulheit bestraft wurden; ferner« ging es um »die pure Sentimentalität, wenn »das zarte Bächlein einer sehnsuchtsvollen Liebe« einen »an Win-

dungen so reichen« Lauf nahm, oder wenn der Vater, ach, der Vater aus dem Wirtshaus kam, um sein Kind im Sterben zu finden, an Diphtherie« (S. 21). Es ging um »ein ursprüngliches Verlangen nach Blut und Grausamkeit, wenn Andreas Hofer der feuernnden Rotte ins Gesicht sah, oder wenn, in einem Film von 1893/94, der Kopf der Königin Maria Stuart von Schottland tatsächlich herunterfiel« (ebd.). Außerdem zählte »der Geschmack an sanfter Pornographie (ich erinnere mich mit großem Vergnügen eines französischen Films von circa 1900, in dem man eine nur scheinbar üppige und eine nur scheinbar schlanke Dame sich zum Baden umziehen sah, eine ehrliche, aufrichtige *porcheria* [...]); und schließlich befriedigten diese Filme den kruden Sinn für Humor, der mit *slapstick* exakt bezeichnet ist und auf sadistischen oder pornographischen Neigungen beruht, oder auf beidem.« (Ebd.)

- 99 1914 gab es in Deutschland ungefähr 2500 Kinos, in Frankreich 1200 und in England 3200. Ein Jahr später wurden in ganz Europa bereits mehr als 10 000 Kinos betrieben. In Deutschland kam zu dieser Zeit auf 18 000 Einwohner schätzungsweise ein Kino, in Frankreich eines auf 30 000 Einwohner, in England kam eines auf 8000 und in Italien ein Kino auf 10 000 Einwohner. Mitte der *roaring twenties* gingen in Deutschland schätzungsweise zwei Millionen Menschen täglich ins Kino. Nach der Weltwirtschaftskrise, Mitte der 1930er-Jahre, war die Zahl der Kinos in Deutschland und England auf je 4900 angestiegen, in Frankreich auf 3900 und in der Sowjetunion waren es 2000 (vor dem Krieg 1200). Alle Zahlen nach Maase, *Grenzenloses Vergnügen*, S. 108 ff.
- 100 »Mit dem Film hielt eine Kunst Einzug in den Alltag der Lohnabhängigen. Das Kino ermöglichte praktisch jederzeit die ästhetische Erfahrung, sich phantasie-, empfindungs- und gedankenvoll auseinanderzusetzen mit Möglichkeiten des Menschlichen.« (Ebd., S. 109 f.)
- 101 Ebd., S. 110.
- 102 Zitiert nach Jerzy Toeplitz, *Geschichte des Films. 1895–1933*, München 1987, S. 49.
- 103 *Birth of a Nation* etablierte 1915 die bekanntlich bis heutige gültige Diktion vom Wechsel zwischen Panorama, Totale, Halbtotale, Groß- und Detailaufnahme sowie schnellen, rhythmisierenden Schnitten, die, insbesondere zum Ende hin, Spannung erzeugen.
- 104 Einen Einblick in die deutsche Filmproduktion der 1930er- und 1940er-Jahre geben Katrin Erthel und Tabea Nixdorff auf den Spuren von Kraucauer in ihrem *Kino Buch* von 2016, {www.hgb-leipzig.de/einrichtungen/institutfuerbuchkunst/archiv/kinobuch}, letzter Zugriff 28.7.2024.
- 105 Dieter Prokop, *Soziologie des Films*, Neuwied, Berlin 1970. Die erste Phase, das Polypol, dauerte demnach von 1895 bis 1909. Erfindung und Weiterentwicklung der Technologie fanden in einem Konkurrenzkampf statt, in dem sich Erfinder, Techniker und die ersten Unternehmer gegenseitig

ausstachen. Die beginnende Konzentration von Kapitalien in der neuen Filmindustrie, in die Banken und die Großindustrie investierten, bezeichnet Prokop als Phase des Oligopols und setzt sie von 1909 bis 1929 an. Im Jahre 1911 betrug das Einlagekapital des ersten Filmriesen, des Pariser Konzerns Pathé, der sich in 15 Aktiengesellschaften gruppierte und sein Geld von der Bank Crédit Lyonnais erhielt, 15 Millionen Französische Francs, 1913 waren es 30 Millionen. Begonnen hatte man 1895 mit 24 000 Francs, 1887 war die erste Million erreicht worden (Zahlen nach Toeplitz, *Geschichte des Films*, S. 60). Die dritte Phase in Prokops Modell ist das Monopol von 1930 bis 1946. Hollywood hatte die französischen, italienischen, dänischen und deutschen Industrien verdrängt und dominierte den Weltmarkt. Auf die Blütezeit der Filmindustrie in den USA war Ende der 1920er-Jahre eine krisenbedingte Veränderung gefolgt: »[I]n der Zeit der Weltwirtschaftskrise, die 1929 mit dem Börsenkrach begann und bis 1933 dauerte, gingen die Zuschauerzahlen [...] zurück. Und damit die Gewinne. [...]. Die Großfirmen mußten 5.000 Kinos schließen. Die Kurse der Film-Aktien sanken. RKO und Universal gingen in Konkurs, Paramount war fast bankrott. Die Fox Corporation mußte durchrationalisiert werden. Warner begrenzte die Drehzeiten pro Film auf 19 Tage und begann, gründlich zu prüfen, welcher Star wirklich ein Kassenmagnet war.« (Dieter Prokop, *Medien-Macht und Massen-Wirkung. Ein geschichtlicher Überblick*, Freiburg i. Br. 1995, S. 122.) Mitte der 1940er-Jahre begann die Entflechtung des Hollywood-Studiosystems durch kartellrechtliche Schritte. Das Monopol wurde 1948 vom obersten Bundesgerichtshof der USA zerschlagen. Innerhalb von zwölf Jahren vervierfachte sich die Zahl der Independents. Die beiden Organisationen der großen und der unabhängigen Filmproduzenten und -distributoren mussten sich nun den Markt teilen (ebd., S. 185 f.). »Als Ende der 1940er-Jahre Paramount einen wichtigen Anti-Trust-Prozess verlor, war dies Auslöser für den Verkauf von Kinoketten durch die Studios. Dadurch verloren sie zwar einen Vertriebskanal, ermöglichten sich [...] aber den Einkauf in Fernsehanstalten. In den nächsten Jahren produzierte Hollywood immer stärker für das Fernsehen, entsprechend dem geänderten Zuschauerverhalten, das immer weniger Interesse am Kino zeigte. [...]. Diese Entwicklung [...] umfasst die Jahre 1967 bis 1976.« ({filmlexikon.uni-kiel.de/doku.php/n:newhollywood-272}, letzter Zugriff 28.7.2024.)

- 106 Cecil B. DeMilles *Zehn Gebote* spielte 1957 43 Millionen US-Dollar ein, William Wyllers *Ben Hur* 1959 37 Millionen und Alfred Hitchcocks *Psycho* 1960 immerhin noch 11 Millionen. Fünf Jahre später brachte es Robert Wises *The Sound of Music* auf die Rekordzahl von 80 Millionen US-Dollar. 1968 erzielte Mike Nichols' *The Graduate* 44 Millionen Einnahmen und Arthur Hillers *Love Story* holte 1970 49 Millionen heraus. Zahlen nach Prokop, *Medien-Macht und Massen-Wirkung*, S. 446–453.

- 107 Franz-Josef Albersmeier, »Filmtheorien im historischen Wandel«, in: ders. (Hg.), *Texte zur Theorie des Films*, Stuttgart 2001, S. 3–29, hier S. 11. Albersmeier bezieht sich vor allem auf die theoretische Reflexion des Films; die Dimension des Films als Massenmedium macht er nicht zum Thema.
- 108 Béla Balázs, *Der sichtbare Mensch oder die Kultur des Films*, Frankfurt a. M. 2001, S. 51.
- 109 Ebd.
- 110 Ebd., S. 57.
- 111 Ebd., S. 58.
- 112 Ebd.
- 113 Ebd., S. 57.
- 114 Kümmel, »Ein Zug fährt ein«, S. 164.
- 115 Der Medienhistoriker Neal Gabler hat 1988 in seinem Buch *An Empire of Their Own* (dt.: *Ein eigenes Reich. Wie jüdische Emigranten Hollywood erfanden*, Berlin 2004) beschrieben, wie die Träume, Ängste und Sehnsüchte jüdischer Immigranten der zweiten Generation den Hintergrund der Hollywood-Filmindustrie im 20. Jahrhundert bildeten.
- 116 Siehe oben, Anm. 104.
- 117 »Hollywoods erste Generation von Studiomanagern – insbesondere William Fox, Samuel Goldwyn, Carl Laemmle, Jesse Lasky, Marcus Loew, Louis B. Mayer und Adolph Zukor, die alle Juden waren – waren die sichtbarsten Symbole von Amerikas dynamischer, expandierender Filmindustrie, abgesehen von den Filmstars selbst. Diese movie ›moguls‹, denen jüngere Männer wie Jack und Harry Warner, Harry Cohn, Irving Thalberg, David Selznick und der nichtjüdische Darryl F. Zanuck folgten, wurden häufig als autokratische, fremdartige Figuren dargestellt, die ihren Erfolg einem rücksichtslosen Ehrgeiz und einem ausgeprägten Geschäftssinn verdankten. Von den frühen 1920er-Jahren bis in die Gegenwart haben Beobachter argumentiert, dass das Jüdischsein der Studiochefs bestimmte Eigenschaften erklärte – die sowohl als Tugenden als auch als Laster angesehen wurden –, die maßgeblich dazu beitrugen, dass Hollywood eine neue und scheinbar universelle Form der öffentlichen Unterhaltung schaffen konnte.« (*Entertaining America: Jews, Movies, and Broadcasting*, February 21–September 14, 2003; {www.thejewish-museum.org}, letzter Zugriff 2010.)
- 118 Wer Gablers *An Empire of Their Own* als Beleg oder Indikator für jüdischen Kulturimperialismus missversteht, hat genau diese Argumentation nicht begriffen.
- 119 »Obwohl von Antisemiten initiiert, hat die Judenfrage auch Antworten von Juden und Philosemiten hervorgerufen. In Amerika nahm dieser Diskurs eine besondere Form an, indem er die jüdische Präsenz in Hollywood untersuchte und damit eine der umfangreichsten Diskussionen

dieser Nation über die Beziehung zwischen Identität und Kultur auslöste. Im Laufe der Jahrzehnte haben verschiedene Versuche, die jüdische Frage Hollywoods zu stellen oder zu beantworten, ihren Fokus verschoben und ihren Tenor als Reaktion auf Ereignisse sowohl in der Filmindustrie als auch in der amerikanischen Politik verändert.« (*Entertaining America: Jews, Movies, and Broadcasting*) »Von Zeit zu Zeit wurde Hollywood als eine Quelle moralischer Korruption oder politischer Subversion dargestellt. Einige haben die Filmindustrie für ihren Internationalismus angegriffen, andere dafür, dass sie das Instrument des amerikanischen Kulturimperialismus sei. Folglich wurden Hollywoods Juden sowohl als aufrührerische Radikale als auch als zynische Kapitalisten stereotypisiert. Obwohl oft implizit, war das Bewusstsein für die Bedeutung der populären Unterhaltung als eine Kraft für sozialen Wandel zentral für Hollywoods jüdische Frage.« (Ebd.)

- 120 »Der HUAC-Untersuchungsausschuss [...] im Oktober 1947 [...] befragte [...] sowohl ›freundliche‹ als auch ›unfreundliche‹ Zeugen. ›Freundliche‹ Zeugen wie Gary Cooper, Louis B. Mayer und Ayn Rand teilten ihre persönlichen Beobachtungen über die Bedrohung durch kommunistische Subversion in Hollywood mit. Die ›unfreundlichen‹ Zeugen wurden wegen ihrer derzeitigen oder früheren Mitgliedschaft in der Kommunistischen Partei zur Rechenschaft gezogen. Neunzehn ›unfreundliche‹ Zeugen wurden vorgeladen, aber nur elf von ihnen sagten schließlich aus.« (Jeff Smith, *Film Criticism, the Cold War, and the Blacklist. Reading the Hollywood Reds*, Berkeley, Los Angeles 2014, S. 3.) Einige »Unfriendly«, [...] die schließlich auf die schwarze Liste gesetzt wurden, waren die Schauspieler Gale Sondergaard [...], John Garfield [...], Kim Hunter [...], Zero Mostel [...] und Lionel Stander [...] sowie die Regisseure Joseph Losey [...], Jules Dassin [...] und Cy Endfield [...]« (www.filmreference.com/encyclopedia/Academy-Awards-Crime-Films/Cold-War-THE-BLACKLIST.html}, letzter Zugriff 28.7.2024). Auch der populäre Serienstar Lucille Ball blieb nicht verschont (todayinclh.com/?event=huac-loves-lucy}, letzter Zugriff 28.7.2024). »Wie Jack Warner war auch [Ronald] Reagan während der Anhörungen 1947 einer der freundlichen Zeugen des HUAC« (Smith, *Film Criticism, the Cold War, and the Blacklist*, S. 122). Das galt auch für Walt Disney: »Disney übermittelte dem HUAC Informationen über Gewerkschaftsaktivitäten in seinen Studios sowie über bestimmte Personen, die er für Kommunisten hielt.« (alphahistory.com/coldwar/walt-disney-testifies-huac-1947/}, letzter Zugriff 28.7.2024.)
- 121 Wenn die Wortführer des McCarthy-Ausschusses von Drahtziehern der kommunistischen Weltverschwörung fantasierten, führten sie nicht etwa Stalins Namen im Munde, sondern den seines Opfers Trotzki, dem (neben Radek, Kamenew und wenigen anderen) exponiertesten Juden unter den großen sowjetischen Führern.

- 122 Samir Gandesha, »Adornos (Nicht-)Identitätspolitik«.
- 123 Walter Benjamin, »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit« (Zweite Fassung), in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. VII.1, Frankfurt a. M. 1989, S. 350–384, hier S. 380.
- 124 Ebd.
- 125 Ebd.
- 126 Ebd.
- 127 Ebd., S. 380, S. 381.
- 128 Panofsky, »Stil und Medium im Film«, S. 47. Die folgenden Ausführungen zu Panofsky und Kracauer paraphrasieren Abschnitte aus Gerhard Schweppenhäuser, »Film als Massenkunst. Zur visuellen Ästhetik der populären Kultur«, in: ders., Gerd Zimmermann (Hg.), *Kritische Ästhetik und humane Gestaltung. Festschrift für Olaf Weber zum 60. Geburtstag*, Weimar 2005, S. 134–166.
- 129 Panofsky, »Stil und Medium im Film«, S. 47.
- 130 Ebd.
- 131 Jens Bonnemann, *Filmtheorie. Eine Einführung*, Berlin 2019, S. 142. Die Kracauer-Zitate aus: Siegfried Kracauer, *Theorie des Films. Die Errettung der äußeren Wirklichkeit*, Frankfurt a. M. 1985, S. 10–12.
- 132 Kracauer, *Theorie des Films*, S. 390.
- 133 Bonnemann, *Filmtheorie*, S. 137. »Der Schluss liegt also nahe, dass spätestens im Zeitalter der Digitalisierung der Begriff der fotografischen oder filmischen Dokumentation hinfällig ist, weil wir niemals wissen, ob die Kamera denn wirklich objektiv ist und kein Subjekt manipulativ Einfluss genommen hat. Eine solche Auffassung findet sich [...] vor allem bei Jean Baudrillard, der sogar von einem ›Verschwinden des Realen‹ [...] spricht, an dessen Stelle nun die ›Hyperrealität der Medien‹ [...] tritt.« (S. 138)
- 134 Das betont auch Bonnemann: »[W]enn man auch zugibt, dass jederzeit eine Fälschung der Aufnahme – wie auch der Metadaten – vorgenommen werden kann, so macht dieser Verdacht [...] nur deswegen einen Sinn, weil wir nach wie vor immer noch unterstellen, dass ein Film beansprucht, eine Wiedergabe von Realitäten zu sein. [...] Dieser Anspruch ist geradezu ein konstitutives Moment unserer Rezeptionshaltung gegenüber Fotografien und Filmen. Umgekehrt wäre es [...] abwegig, einem Gemälde oder einem Gedicht vorzuwerfen, dass es einen fiktionalen Charakter habe.« (Ebd., S. 139 f.)
- 135 »[D]en photographischen Signifikanten auszumachen ist nicht unmöglich (Fachleute tun es), aber es erfordert einen sekundären Akt des Wissens oder der Reflexion« (Roland Barthes, *Die helle Kammer. Bemerkung zur Photographie*, Frankfurt a. M. 1989, S. 13). – »Im Übrigen ist auch Siegfried Kracauer der Auffassung, dass Bilder lügen können – und zwar auch diejenigen eines Dokumentarfilms: Dies geschieht nach Kracauer

- schon dann, wenn die dokumentarischen Bilder ›gewisse Aspekte einer gegebenen Situation auf Kosten anderer herausstreichen und dadurch unsere Einstellung zu ihr beeinflussen‹ (Bonnemann, *Filmtheorie*, S. 138).
- 136 Lev Manovich, »Was ist digitaler Film«, {www.heise.de/tp/features/Was-ist-digitaler-Film-3445941.html}, letzter Zugriff 28.7.2024.
- 137 Vgl. Theodor W. Adorno, *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 4, Frankfurt a. M. 1980, S. 254.
- 138 Dieser und der folgende Abschnitt resümieren Passagen aus dem Aufsatz »Die Geburt der Bilder aus dem Geist des Erschreckens. ›Wahre Bilder‹, Bilderverbot und Bildfetischismus«, in: Gerhard Schweppenhäuser, *Bildstörung und Reflexion. Studien zur kritischen Theorie der visuellen Kultur*, Berlin 2023, S. 196–205.
- 139 Roland Barthes, »Lesen und Entziffern des Mythos«, in: ders., *Mythen des Alltags*, Frankfurt a. M. 1998, S. 110–115, hier S. 113.
- 140 Roland Barthes, »Die Fotografie als Botschaft«, in: ders., *Der entgegenkommende und der stumpfe Sinn. Kritische Essays III*, Frankfurt a. M., S. 11–27, hier S. 21.
- 141 Horkheimer, Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, S. 46.
- 142 Ebd., S. 46 f.
- 143 Ebd., S. 40.
- 144 Ebd.
- 145 Edmund Husserl, »Phantasie und Bildbewußtsein«, S. 32 (Drittes Hauptstück der Vorlesungen aus dem Wintersemester 1904/05 über »Hauptstücke aus der Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis«, in: ders., *Phantasie und Bildbewußtsein*, Hamburg 2006).
- 146 Ebd.
- 147 »Historisch« wurde sie allerdings auch genannt (Andrian Kreye, »Täter, Opfer, Held«, in: *Süddeutsche Zeitung*, 15.7.2024, S. 9). Nicht primär im Sinne einer aufklärerischen Historisierung des magisch-mythischen Bildes, sondern zunächst in dem Sinn, dass Evan Vuccis Foto des angeschossenen Donald Trump den Lauf der Geschichte verändern könnte (sofern es nämlich die bevorstehende Präsidentschaftswahl in den USA beeinflussen würde). Gleichwohl wurde deutlich gemacht, wie die exakt geplante Positionierung der Fotografinnen und -fotografen, die bei Wahlkampfveranstaltungen vor Ort Medienbilder liefern sollen, im Vorfeld dafür sorgt, dass die scheinbar spontan aufgenommenen Bilder tatsächlich Produkte wohlkalkulierter Inszenierungen sind. In der Sprache des Journalismus formuliert: »Die Fotografen-Meute bekommt auf den Quadratmeter genau gesagt, wo sie stehen darf. Bildwinkel und -ausschnitte werden von der Vorhut des Kandidatenteams festgelegt. Vor allem der Hintergrund ist wichtig. [...] Dass sich diese Vorarbeit nun zu

einem perfekt komponierten Heiligen- und Heldenbild fügt, konnte niemand wissen. Aber angelegt sind solche Bildkompositionen schon lange im Vorhinein.« (Ebd.)

- 148 Georg Seeßlen, »Die Faust im Himmel über Amerika«, in: *Jungle World* 30 (25.7.2024), S. 2–5, hier S. 3. »Die Geballte Faust war ein vom Feminismus bis zur Black-Power-Bewegung verwendetes Widerstandssymbol, bis sich die White-Power- und andere rechtsextreme Bewegung[en] seiner zu bemächtigen begannen.« (Ebd., S. 5; siehe auch ders., »Ein Akt Gottes«, in: *konkret* 9 (2004), S. 46–48.)

EXKURS: Zweite Natur, digitales Bild (*Höhere Gewalt*)

- 1 Martin Seel hat die These vertreten, das Medium Film stimuliere in ausgezeichneter Weise den ästhetischen Rezeptionsmodus der aktiven Passivität. Im Gegensatz zu Panofsky und Kracauer, die den Unterschied des Mediums Film zu traditionellen Kunstgattungen betonten, spielt Seel die überlieferten Unterscheidungen zwischen der Kunstgattung Film und anderen Kunstgattungen herunter, um seine eigenen Differenzierungskriterien stärker zu artikulieren: »Anders als die anderen Künste, aber doch in einer sei es latenten, sei es offenkundigen Verwandtschaft mit ihnen, organisiert der Kinofilm seine eigenen Verhältnisse von Raum und Zeit, Bild und Klang, Protention und Retention, Erscheinen und Verschwinden, Anwesenheit und Abwesenheit, Weltbezug und Weltdistanz, Erzählung und Reflexion, Motion und Emotionen. Er stellt eine Art der Spannung zwischen phänomenaler Bewegung und leiblich-seelischer Bewegtheit her, wie sie so in den anderen Künsten nicht zu finden ist.« (Martin Seel, »Kino-Anthropologie«, in: Britta Hermann (Hg.), *Anthropologie und Ästhetik. Interdisziplinäre Perspektiven*, Paderborn, S. 197–208, hier S. 201.) »In allem, wonach wir leiblich und seelisch streben, werden wir leiblich und seelisch bewegt; alles, wodurch wir physisch oder psychisch bewegt werden, modifiziert unser Vermögen der körperlichen oder geistigen Bewegung«, behauptet Seel in der anthropologischen ersten Person Plural: »[W]ir können nicht anders, als so oder anders bewegt sein zu wollen. Wir streben nach Situationen, von denen wir erwarten oder erhoffen, dass sie uns in einer entgegenkommenden, überraschenden, irritierenden oder anderweitig erhebenden Weise bewegen werden. In allem, wozu wir uns bestimmen, bestimmen wir uns immer auch dazu, uns bestimmen zu lassen. In dieses Gefüge von Bewegung und Bewegtsein greift der Film ein. [...] Filme spielen mit Möglichkeiten und Unmöglichkeiten menschlicher Erfahrungen und Erwartungen, indem sie jeweils bestimmte Konstellationen ihrer Verschränkung durchspielen« (Ebd., S. 200 f.). In der Tat scheint Seel,

- der das zwar keineswegs ideologiekritisch meint, hier doch einen Punkt zu treffen, wenn er schreibt: »[D]as Kino ist vor allem ein Ort des Auslebens unwillkürlicher Empfänglichkeit. Im Kino feiern wir die passive Seite unserer Existenz [...]. In dieser Aufforderung zum Geschehenlassen besteht das Ethos des Kinos. Mit weitergehenden Forderungen ist es nicht verbunden. Die Künste des Kinos muten uns lediglich zu, vom Hell und Dunkel ihrer Bewegung bewegt zu werden.« (Ebd., S. 201)
- 2 *Force majeure* (Originaltitel: *Turist*), Reg.: Ruben Östlund, 2014.
 - 3 Iain Macdonald, »Avalanches. On Ruben Östlund's ›Höhere Gewalt‹«, in: *Zeitschrift für kritische Theorie*, 50–51, 26. Jg. (2020), S. 62–79, hier S. 64.
 - 4 Ebd.
 - 5 Ebd., S. 66.
 - 6 »Während Bergfilme Mut und Härte im Angesicht der Natur darstellen, zeigt Östlunds Film Feigheit und Kapitulation vor der Natur. Sobald wir jedoch unter die Oberfläche dieser scheinbaren Unähnlichkeit vordringen, sehen wir, dass der Unterschied zwischen Bergfilmen und *Höhere Gewalt* nicht ist, was er auf den ersten Blick zu sein scheint. *Höhere Gewalt* ist in der Tat eine Art Anti-Bergfilm, aber nicht, weil sein Held ein Anti-Held und ein Feigling ist.« (Ebd., S. 67)
 - 7 Kracauer, *Von Caligari zu Hitler*, S. 119.
 - 8 Ebd.
 - 9 Ebd., S. 120.
 - 10 Ebd.
 - 11 Ebd., S. 121.
 - 12 Ernst Jünger, »Das Wäldchen 125. Eine Chronik aus den Grabenkämpfen 1918«, zit. nach Macdonald, »Avalanches«, S. 73.
 - 13 Ebd., S. 72.
 - 14 Ebd.
 - 15 Ebd., S. 76 f.
 - 16 Rüdiger Suchsland, »Menschliche Ohnmacht«, in: *Deutschlandfunk* (14.11.2014), {www.deutschlandfunk.de/film-hoehere-gewalt-menschliche-ohnmacht-100.html}, letzter Zugriff 28.7.2024.
 - 17 »Ruben Östlund [...] seziert die Kämpfe der Protagonisten um das männliche Rollenbild, um Vertrauen und Beziehungsmodelle mit unbestechlicher Genauigkeit und einem erfrischenden, bisweilen schwarzen Humor.« (Patrick Seyboth in *epd film* (20.10.2014) {www.epd-film.de/filmkritiken/hoehere-gewalt}, letzter Zugriff 28.7.2024.)
 - 18 Derzeit dominiert digitale Technologie in der Filmindustrie nicht mehr nur die Bildproduktion; sie greift auch im großen Maßstab auf die Textproduktion über, um Produktionskosten nicht nur mit Blick auf die Menschen zu reduzieren, die schauspielern, sondern auch auf jene, die Drehbücher schreiben.

3. MATERIALITÄT DER VERMITTLUNG

- 1 Zur technikgeschichtlichen Fundierung der Internet-Ökonomie siehe Stalder, *Kultur der Digitalität*, S. 24–39, der auch die Ur- und Frühgeschichte der digitalen Datenverarbeitung seit dem 18. Jahrhundert (Lochstreifensysteme, Lochkarten) darstellt (S. 68–70).
- 2 »Frankreich: Deutschland muss geeint gegenüber Amerika und China auftreten«, in: *Deutsche Wirtschaftsnachrichten* (7.11.2022), {deutsche-wirtschafts-nachrichten.de/701026/Frankreich-Europa-muss-geeint-gegenueber-Amerika-und-China-auftreten}, letzter Zugriff 28.7.2024.
- 3 »Brüssel schlägt mehr Subventionen für Unternehmen vor«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 2.2.2023.
- 4 »Ein Meilenstein bei der Eindämmung Chinas«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 1.2.2023. Bei dem besagten »Deal« ging es um Abkommen zur gemeinsamen Herstellung von Schaltkreiselementen. »Als die Vereinigten Staaten im vergangenen Oktober beispiellose Exportbeschränkungen bekannt gaben, um Chinas Chipindustrie zu treffen, war das ein Alleingang. [...] Zu dem Zeitpunkt hatte Washington schon monatelang hinter den Kulissen mit den Niederlanden und Japan verhandelt, um zwei der wichtigsten Standorte für Chipmaschinenhersteller mit an Bord zu holen.« (Ebd.)
- 5 Begründungen, die in Europa nach der »Zeitenwende« (Olaf Scholz) für legitim erachtet werden dürften, werden sich dann schon finden lassen (siehe dazu Ulrich Ruschig, »Durch den Scholzomaten gedreht. ›Frieden braucht Kriegsertüchtigung!‹ Wie der Bundeskanzler sich an Kants Friedensschrift vergreift«, in: *Junge Welt*, 28.6.2024, S. 12–13.) »Peking wolle den technologischen Fortschritt für eine ›militärische Modernisierung‹ – etwa Künstliche Intelligenz in der Militärtechnik und die verbesserte Steuerung von Waffen, einschließlich Massenvernichtungswaffen – nutzen, heißt es von den Amerikanern.« (*Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 1.2.2023)
- 6 Hier mit Bedacht keine weibliche Form.
- 7 Siehe dazu Evgeny Morozov, *To Save Everything, Click here. Technology, Solutionism, and the Urge to Fix Problems, That Don't Exist*, London 2013. Siehe auch ders., *The Net Delusion. The Dark Side of Internet Freedom*, New York 2012.
- 8 Eckhard Schumacher, »Revolution, Rekursion, Remediation: Hypertext und World Wide Web«, in: ders., Albert Kümmel, Leander Scholz (Hg.), *Einführung in die Geschichte der Medien*, S. 255–280, hier S. 275.
- 9 Ebd.
- 10 Jens Schröter, *Das Netz und die virtuelle Realität. Zur Selbstprogrammierung der Gesellschaft durch die universelle Maschine*, Bielefeld 2004, S. 94.
- 11 »Wohn- und Arbeitsraum, Privat- und Berufssphäre, Freizeit und Arbeitszeit gehen wieder ineinander über« (Christoph Türcke, *Lehrerdäm-*

- merung. *Was die neue Lernkultur in den Schulen anrichtet*, München 2016, S. 11) – tendenziell so wie in der vorindustriellen Epoche, die durch Manufaktur, Fabrik und Großraumbüro abgelöst wurde.
- 12 Auch die militärstrategische Verschiebung realer Kriege in die Simulation ist Bestandteil einer militärischen Digitalisierungsdynamik. In der Simulation einer Welt, die auch in der Zerstörung heil bleibt, konkretisierte der postmoderne Krieg die »Agonie des Realen«, die von der Medienphilosophie seit einigen Jahrzehnten diagnostiziert wurde: In der Simulation wird verdrängt, was im realen Krieg dann tatsächlich der Vernichtung ausgesetzt ist. »In dieser virtuellen Welt«, schreibt James Der Derian, »wird Sterben und Töten weniger plausibel – und umso mehr möglich.« (James Der Derian, *Virtuous War. Mapping the Military-Industrial-Media-Entertainment-Network*, Boulder, CO, 2001, S. 8.)
 - 13 Stephen Graham, »Cities as Strategic Sites. Place Annihilation and Urban Geopolitics«, in: ders., *Cities, War, and Terrorism. Towards and Urban Geopolitics*, Malden, MA, 2004, S. 31–53, hier S. 47.
 - 14 Vgl. Mercedes Bunz, *Die stille Revolution*, Berlin 2012, S. 82. Siehe auch Dyer-Witheford, Mikkola Kjösen, Steinhoff, *Inhuman Power*, S. 39.
 - 15 Bunz, *Geschichte des Internet*, S. 35.
 - 16 Zbigniew Brzeziński, *Between two Ages. America's Role in the Technetronic Era*, Westport 1970. Hinsichtlich der geopolitischen Sonderstellung der USA siehe S. 34.
 - 17 Ebd., S. 3.
 - 18 Ebd., S. 200.
 - 19 Vogl, *Kapital und Ressentiment*, S. 66.
 - 20 Ebd., S. 61.
 - 21 Ebd., S. 60.
 - 22 Niklas Maak, »Auch das Internet hat einen Auspuff«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (13.1.2018), {www.faz-biblionet.de/faz-portal/document?uid=FAZN__2018...584&p.DT_from=01.01.2018&p.DT_to=29.01.2023&p.timeFilterType=0}, letzter Zugriff 29.1.2023. Siehe dazu Christoph Türcke, *Digitale Gefolgschaft. Auf dem Weg in eine neue Stammesgesellschaft*, München 2019, S. 150–155. – Das Rechenzentrum am Rande der hessischen Industriestadt Hanau, das sich zur Zeit der Niederschrift dieser Zeilen im Bau befindet, wird doppelt so viel Strom verbrauchen wie die ganze Stadt. Kaum anzunehmen, dass es sich dabei zur Gänze um Ökostrom handeln wird, da die BRD lediglich ein Gesamtstromnetz hat. Siehe dazu {www.faz.net/aktuell/rhein-main/rechenzentrum-doppelt-so-hoher-stromverbrauch-wie-hanau-17325969.html}, letzter Zugriff 28.7.2024.
 - 23 Maak, »Auch das Internet hat einen Auspuff«. Im Januar 2024 fand in den USA der umjubelte Börsengang von Bitcoin-Fonds statt.

- 24 Tobias Landwehr, »Der Energiehunger der KIs«, in: *Süddeutsche Zeitung* (4.4.2023), S. 12. – Wer hofft, neue Datenschürftechnologien würden womöglich stromsparend arbeiten, wird vermutlich irren, weil derartige Technologien aller Wahrscheinlichkeit nach dazu führen werden, dass sich ihr Einsatz im Ganzen vervielfacht.
- 25 Nassehi, *Muster*, S. 33 f.
- 26 Matteo Pasquinelli, *The Eye of the Master. A Social History of Artificial Intelligence*, London, New York 2023, S. 63. Siehe zum in der Maschine materialisierten »Social Brain« der Arbeit auch Dyer-Witthof, Mikkola Kjösen, Steinhof, *Inhuman Power*, S. 63 f.
- 27 In den 1970er-Jahren war »die Subsumtion der Arbeit im Industriekapitalismus« noch durch Rudimente von Kollektivität und eine relative Verbesserung der Lebenslagen geprägt. »In dem Maße, in dem die Arbeitnehmer, insbesondere in den unteren Schichten der vertikalen Arbeitsteilung, eine strengere tayloristische Disziplin am Arbeitsplatz erfahren, konnten sie sich mit ihrer größeren wirtschaftlichen Sicherheit und ihrem höheren Lebensstandard trösten; aber just als die Soziologen das Ende von Ideologie und Klassenkampf feierten, stießen die Bemühungen von Regierungen und Unternehmen, die steigende Inflation zu bekämpfen, die Staatsausgaben einzudämmen und die Produktivität zu steigern, auf erheblichen Widerstand in den Betrieben. In vielen Ländern kam es zum ersten Mal seit dem Krieg zu weit verbreiteten Arbeiterunruhen.« (Matthew Cole, Hugo Radice, Charles Umney, »The political economy of datafication and Work. A new digital Taylorism?«, in: Leo Panitch, Greg Albo (Hg.), *Beyond Digital Capitalism. New Ways Of Living*, London 2020, S. 78–99, hier S. 88.) Nach 1990 wurde der vorherige Ostblock dann zum neoliberalen Laboratorium.
- 28 Siehe dazu Nick Srnicek, *Plattform-Kapitalismus*, Hamburg 2018. Siehe auch Dyer-Witthof, Mikkola Kjösen, Steinhof, *Inhuman Power*, S. 93.
- 29 Cole, Radice, Umney, »The Political Economy of Datafication and Work«, S. 81.
- 30 Die sozialphilosophische, gleichzeitig aufklärungs- und herrschaftskritisch intendierte Akteur-Netzwerk-Theorie, die mit dem Konzept der »Aktanten« die herkömmliche Unterscheidung von Subjekten und Objekten gesellschaftlicher, privatwirtschaftlicher und wissenschaftlicher Praxis hinter (oder unter) sich lassen will, hat das Ihre zur Mystifikation beigetragen. Siehe dazu Gerhard Schweppenhäuser, »Ideologie und Utopie des Designs. Latours Designtheorie zwischen Aufklärungskritik und Gegenaufklärung«, in: Rüdiger Dannemann, Henry Pickford, Hans-Ernst Schiller (Hg.), *Der aufrechte Gang im windschiefen Kapitalismus. Modelle kritischen Denkens*, Wiesbaden 2018, S. 255–272.
- 31 Ulises A. Mejias und Nick Couldry (*Datenraub. Der neue Kolonialismus von Big Tech und wie wir uns dagegen wehren können*, Frankfurt a. M. 2024, S. 11) berücksichtigen dies; sie unterscheiden zwischen Daten und

Privatsphäre und bezeichnen Erstere als Güter, während sie für Letztere die »Rohstoff«-Metapher verwenden: »Geraubt wird heute [...] nicht Land, sondern Daten – potenziell ein nicht weniger wertvolles Gut, eröffnen Daten doch den Zugang zu einem unbezahlbaren Rohstoff: der Privatsphäre unseres Alltags als einer neuen Wertschöpfungsquelle.« Jener Datenraub, so Mejias und Couldry, »schafft einen beispiellosen Reichtum, der auf Extraktion beruht: Big-Tech-Unternehmen gehören zu den finanzstärksten der Welt (Apples Börsenwert von 2,9 Billionen Dollar übertrifft den Aktienmarkt jedes Staates weltweit, abgesehen von Japan und den USA). Sie prägen die Struktur der weltweiten Kommunikation, und Experten befürchten, dass die beiden größten Datenmächte der Welt, die USA und China, bereits darauf zusteuern, sich ihre eigenen Netze von Überseekabeln zu schaffen.« (S. 12)

- 32 Cole, Radice, Umney, »The Political Economy of Datafication and Work«, S. 82.
- 33 Ebd.
- 34 »Die führenden Köpfe der neuen Technologieplattformen erklären offen, dass es ihr Ziel ist, ein Monopol zu schaffen und die bestehenden Infrastrukturen zu ersetzen. [...] Die zunehmende Bedeutung der digitalen Innovation und Automatisierung für die Volkswirtschaften vervielfacht die ungleiche Verteilung von Innovation und Monopolrenten. Diese erhöhen den Einkommensanteil der reichsten Gruppen (Führungskräfte, Manager und Aktionäre) in überwältigender Weise, während der durchschnittliche Arbeitnehmer nur sehr wenig davon profitiert. Das verstärkt die kontinuierliche Verlagerung der Einkommen von der Arbeit zum Kapital im Laufe der letzten Jahrzehnte.« (Ebd.)
- 35 Ebd., S. 89.
- 36 Diese Spielart des Marxismus wurde in den frühen 1960er-Jahren u. a. von Mario Tronti und Antonio Negri begründet. Sie knüpften an Marx' Diktum an, dem zufolge der kapitalistische Produktionsprozess »unter dem Gesichtspunkt des Verwertungsprozesses« zu betrachten sei (Marx, *Das Kapital*, Bd. 1, S. 328 f.) Marx zufolge ist es im Hochkapitalismus »nicht mehr der Arbeiter, der die Produktionsmittel anwendet, sondern es sind die Produktionsmittel, die den Arbeiter anwenden. Statt von ihm als stoffliche Elemente seiner produktiven Tätigkeit verzehrt zu werden, verzehren sie ihn als Ferment ihres eigenen Lebensprozesses, und der Lebensprozeß des Kapitals besteht nur in seiner Bewegung als sich selbst verwertender Wert.« (S. 329) Aus diesem Gedanken zog Tronti den Schluss, dass »sich die Herrschaft des Kapitals durch die Arbeitskraft im Verwertungsprozess verwirklicht, also viel stärker in der Organisation der Gesellschaft als im direkten Arbeits- beziehungsweise Produktionsprozess. Daher der operaistische Begriff der ›Gesellschaft-(als-)Fabrik‹ (società-fabbrica), der zum Ausdruck bringen soll, dass sich

die Ausbeutung der Arbeit auf das ganze soziale System der kapitalistischen Gesellschaft erstreckt und nicht auf den Produktionsprozess begrenzt bleibt.« (Sergio Bologna, »Der italienische Operaismus«, Vortrag auf der Marx-Herbstschule vom 26.10.2017 im Kunsthaus Bethanien, Berlin, {marx200.org/blog/der-italienische-operaismus}, letzter Zugriff 28.7.2024.) – Siehe zu den Grundannahmen und Weiterführungen des operaistischen Ansatzes (u. a. bei Michael Hardt und Negri sowie Paolo Virno) Martin Birkner, Robert Foltin, (*Post(-)Operaismus. Von der Arbeiterautonomie zur Multitude*, Stuttgart 2010, sowie Roberto Nigro, *Antonio Negri zur Einführung*, Hamburg 2024).

- 37 Die Unterscheidung zwischen der bürgerlich-spätkapitalistischen »Produktionsöffentlichkeit« der Kultur- und Bewusstseinsindustrie des 20. Jahrhunderts und den Ansätzen zu einer »Gegenöffentlichkeit« stammt von Oskar Negt und Alexander Kluge; in Kap. 4 werden wir ausführlich darauf eingehen.
- 38 So etwa in *Die deutsche Ideologie*, im *Manifest der Kommunistischen Partei* oder in *Das Kapital*, Bd. 1, S. 791.
- 39 Bereits 1941 konstatierte Marcuse, dass die US-amerikanischen Gewerkschaften die Potenziale der gestiegenen Produktivkräfte affirmativ als einen Faktor der Stabilisierung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse auffassen. »Ideen wie Freiheit, produktive Arbeit, Planwirtschaft und die Befriedigung der Bedürfnisse werden [...] verschmolzen mit den Interessen der Herrschaft und der Konkurrenz.« (Herbert Marcuse, »Einige gesellschaftliche Folgen moderner Technologie«, in: ders., *Schriften*, Bd. 3, Springe 2004, S. 286–319, hier S. 301.) Anfang der 1950er-Jahre analysierte er, wie das sowjetmarxistische Projekt im Bestreben, den »Widerspruch [...] zwischen den ständig wachsenden Produktivkräften und den zurückbleibenden Produktionsverhältnissen« rational und kontrolliert zu entwickeln, um mit der Zeit auf ihm als Basis den »verwaltungstechnischen Übergang zum Kommunismus« zu schaffen, missriet (Herbert Marcuse, *Die Gesellschaftslehre des sowjetischen Marxismus*, in: ders., *Schriften*, Bd. 6, Springe 2004, S. 88). Die »Abschaffung des Privateigentums an den Produktionsmitteln« (S. 89) und deren »Verstaatlichung« sollte »die Entwicklung der Produktivkräfte [...] beschleunigen und sie von oben [...] kontrollieren (zentrale Planung)« (S. 90). Doch dies erwies sich mehr wie »ein Wechsel in der Herrschaftsweise, eine Modernisierung der Herrschaft, als eine Voraussetzung, sie abzuschaffen« (S. 90). Marcuse konstatierte vor diesem Hintergrund, dass »der technische Fortschritt und die wachsende Produktivität dieser Tendenz« entgegenwirken würden, wodurch die Sowjetherrschaft zugleich prekärer und massiver werde: »Die zunehmende gesellschaftliche Leistungsfähigkeit und der gesellschaftliche Reichtum rebellieren gegen die repressive Organisation und Teilung der Arbeit.« (Ebd.) Anfang der 1960er-Jahre stellte Marcuse, mit Blick auf die

- verschärfte geopolitische Blockkonfrontation, dann fest, dass jene Rebellion wirksam unterdrückt worden war. »Die Lage feindlicher Koexistenz mag die terroristischen Züge der stalinistischen Industrialisierung erklären, aber sie setzt auch diejenigen Kräfte in Bewegung, die dazu tendieren, den technischen Fortschritt als Herrschaftsinstrument zu verewigen; die Mittel beeinträchtigen den Zweck.« (Herbert Marcuse, *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*, in: ders., *Schriften*, Bd. 7, Springe 2004, S. 62.) Die von Marx antizipierte »Phase zwei« war im Keim und endgültig erstickt worden.
- 40 Das ist die materialistische Grundlegung des Basiskonflikts zwischen öffentlichem Universalismus und privatem Partikularismus der Wertaneignung.
- 41 Marx, *Das Kapital*, Bd. 1, S. 380.
- 42 Ebd., S. 407.
- 43 Marx, *Das Elend der Philosophie*, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 4, S. 130.
- 44 Marx, *Das Kapital*, Bd. 1, S. 359. – Im Sinne von »Verfleißigung« bezog sich der Begriff der Industrie zunächst auf Arbeitskräfte und nicht auf Maschinerie; »industrialisiert« wurden in diesem Sinne des Wortes also nicht die Produktionsmittel, sondern die Menschen.
- 45 Hier ist an Formulierungen zu denken wie die vom Arbeiter als »Anhängsel der Maschine«, der »geistige[n] und körperlichen[n] Verkrüppelung«, die in der Arbeitsteilung begründet liege (Marx, *Das Kapital*, Bd. 1, S. 384), oder von der technologisch vermittelten seriellen Tätigkeit, die die »Spann- und Schwungkraft der Lebensgeister« zerstöre (S. 361).
- 46 Siehe dazu ebd., S. 416 f.
- 47 Siehe dazu die Bemerkungen im Kapitel über Kooperation, wo Marx das Fortschreiten der Kooperation im Zusammenhang mit zunehmend militärischer Überwachung sowie den ihr spezifischen Formen der Delegation beschreibt (ebd., S. 351 f.).
- 48 Michael Fried, *Menzels Realismus*, München 2008, S. 146.
- 49 Weiss, *Ästhetik des Widerstands*, Erster Band, S. 353–356.
- 50 Marx, *Das Kapital*, Bd. 1, S. 674.
- 51 Weiss, *Ästhetik des Widerstands*, Erster Band, S. 353.
- 52 Ebd., S. 354.
- 53 Timothy James Clark, »From Producer to Consumer. Episodes from an Imagery of Capitalism«, Vortragsmanuskript Amsterdam (unveröffentlicht).
- 54 Ebd.
- 55 Walter Benjamin: »Thesen über den Begriff der Geschichte«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. I.2, Frankfurt a. M. 1974, S. 691–704, hier S. 699.
- 56 Moishe Postone, *Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft. Eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx*, Freiburg 2003, S. 249.

- 57 Ebd., S. 244.
- 58 Siehe dazu Anselm Jappe, »Sohn-Rethel and the Origin of ›Real Abstraction‹. A Critique of Production or a Critique of Circulation?«, in: *Historical Materialism* 21, 1 (2013), S. 3–14.
- 59 Weiss, *Ästhetik des Widerstands*, Erster Band, S. 354.
- 60 Ebd., S. 355.
- 61 Clark, »From Producer to Consumer«.
- 62 Benjamins Position hinsichtlich der Politisierung der Technologie ist in seinem Aufsatz über das »Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit« entwickelt. Vorweggenommen ist die Kritik der Verherrlichung der Arbeit in seiner berühmten Rezension zu den »Theorien des deutschen Faschismus« aus dem Jahre 1930 (in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. III, Frankfurt a. M. 1972, S. 238–250). In »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit« stellte Benjamin die Politisierung der Technologie in den Vordergrund, um genau dieser Gewaltläufigkeit der (Medien-)Technologie, die im Futurismus verherrlicht und gesteigert wird, eine eigene Position entgegenzustellen. Implizit war das auch Benjamins Antwort auf Ernst Jüngers zuerst 1932 erschienenen *Arbeiter* und die darin enthaltene Mystifizierung der Technik zur Mobilisierung des Arbeiters als einer elementaren Macht, der »den der Technik innewohnenden Machtcharakter« zum Ausdruck zu bringen vermag. Es ist gerade die Unterordnung unter diesen Machtcharakter – die als Einheit von »Herrschaft und Dienst« (Ernst Jünger, *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt*, Stuttgart 1982, S. 16) sowie als »Verschmelzung des Menschen mit den Werkzeugen« (ebd., S. 187) präsentiert wird –, auf der die bellizistische Position Jüngers basiert.
- 63 Jünger, *Der Arbeiter*, S. 136.
- 64 Ebd., S. 111.
- 65 »Eine gewisse geistige und körperliche Verkrüppelung ist unzertrennlich [...] von der Teilung der Arbeit im ganzen und großen der Gesellschaft.« (Marx, *Das Kapital*, Bd. 1, S. 384.) Diese Deformationen machten im Hochkapitalismus unter anderem das klinische Studium der »industriellen Pathologie« (ebd.) erforderlich.
- 66 Ebd., S. 465.
- 67 Melvin Kranzberg, »Technology and History: ›Kranzberg's Law‹«, in: *Technology and Culture* 27, 3. (Juli 1986), S. 544–560, hier S. 545.
- 68 Marcuse, *Der eindimensionale Mensch*, S. 183.
- 69 Andrew Feenberg, »Democratic Rationalization«, in: ders., *Between Reason and Experience. Essays in Technology and Modernity*, Cambridge, MA, 2010, S. 5–30, hier S. 17.
- 70 Die Struktur der sozialen Organisation ist in die Struktur der technologischen Vermittlung eingeschrieben und zugleich durch sie objektiviert. Vor diesem Hintergrund spricht Feenberg (ebd., S. 19) von einem »bias«

of technology«: »Diese Interessen wählen Technologien aus einer Vielzahl möglicher Konfigurationen aus. Der Auswahlprozess ist von gesellschaftlichen Codes geleitet, die durch kulturelle und politische Kämpfe festgelegt werden, welche den kulturellen Horizont definieren, in dem die Technologie stehen wird. Einmal eingeführt, bietet sie eine materielle Bestätigung der sozialen Ordnung, für die sie präformiert wurde. Ich nenne dies die ›Voreingenommenheit‹ der Technologie: scheinbar neutrale, funktionale Rationalität wird zur Unterstützung einer Hegemonie herangezogen. Je mehr Technologie die Gesellschaft einsetzt, desto bedeutender ist diese Unterstützung.« Feenberg (ebd., S. 17) hat in diesem Sinn formuliert: »Das Fließband ist ein besonders anschauliches Beispiel dafür, weil sein Design traditionelle Managementziele, wie den Abbau von Arbeitsplätzen und die Taktung der Arbeit, verwirklicht. Seine technologisch erzwungene Arbeitsdisziplin steigert die Produktivität und die Gewinne, indem es die Kontrolle steigert. Allerdings erscheint das Fließband nur in einem spezifischen gesellschaftlichen Zusammenhang als technischer Fortschritt. In einer auf Arbeitergenossenschaften basierenden Wirtschaft, in der die Arbeitsdisziplin weitgehend selbstbestimmt und nicht von oben aufgezwungen wäre, würde es nicht als etwas Avanciertes wahrgenommen werden. In einer solchen Gesellschaft würde eine andere technologische Rationalität andere Wege zur Produktivitätssteigerung vorgeben.«

- 71 Harry Braverman, *Labour and monopoly capital*, New York 1974; David Noble, *Forces of production*, New York 1984.
- 72 Gemeint ist hier, wie mit der Kleinschreibung angedeutet sein soll, kritische Theorie im weiteren Sinne, nicht im engeren Traditionszusammenhang der Frankfurter Schule.
- 73 Roberto Ciccarelli, *Labour Power. Virtual and Actual in Digital Production*, Cham 2021, S. 93.
- 74 Stederoth, *Reale Avatare*, S. 148.
- 75 Ebd., S. 147.
- 76 Marcuse, *Der eindimensionale Mensch*, S. 178.
- 77 Stederoth, *Reale Avatare*, S. 17.
- 78 Christian Fuchs, *Soziale Medien und kritische Theorie. Eine Einführung*, München 2019, S. 88.
- 79 Aber auch, um Überproduktion und die damit verbundenen Gefahren zu vermeiden; Zahl und Spezifik der Produktabfragen steuern Art und Menge der Produktion, sodass es immer weniger Überschuss gibt. »Facebook und Google sammeln und speichern ungeheure Mengen an Daten. Sie erfassen und behalten alle Informationen, die sie über ihre Nutzer sammeln können, um Profit zu machen. Facebook und Google sind keine Kommunikationsunternehmen. Sie verkaufen keinen Zugang zu Kommunikation, sondern Big Data für Werbezwecke. Sie sind

- die weltweit größten Werbeagenturen, die als Big-Data-Kollektoren und Kommodifizierungsmaschinen operieren.« (Ebd., S. 88) »Die mit Big Data einhergehende wachsende Kommodifizierung führt zu sozialer Ungleichheit. Es entstehen neue vermeintliche rationale Formen von Diskriminierung und kumulative Benachteiligungen, die aus der Fehleranfälligkeit der algorithmischen Datenauffassung resultieren [...]. Das Internet wird zu einer von Klassen strukturierten Sphäre der Ausbeutung.« (Ebd., S. 90)
- 80 Siehe z. B. Sandro Mezzadra, »The Topicality of Pre-History. A New Reading of Marx's ›So Called Primitive Accumulation‹«, in: *Rethinking Marxism* 23, 3 (2011), S. 302–321; Silvia Federici, *Caliban and the Witch*, New York 2004.
- 81 Marx distanzierte sich durch das Wort »sogenannte« von der Ursprungsmythologie der bürgerlich-liberalen Ökonomen.
- 82 Siehe Kap. III.7.
- 83 Karl Marx, »Thesen über Feuerbach«, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 3, S. 1–7, hier S. 6.
- 84 Oskar Negt, Alexander Kluge, *Geschichte und Eigensinn*, Frankfurt a. M. 1981, S. 28.
- 85 Ebd., S. 37.
- 86 Ebd., S. 42.
- 87 Horkheimer, Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, S. 60 f.
- 88 Ähnlich wie in der Systemtheorie, wo auch Macht, Liebe, Wahrheit oder Kunst in allgemeinen Begriffen als Kommunikationsmedien identifiziert werden, ohne dass dabei im engeren Sinn medientheoretisch argumentiert werden müsste.
- 89 Benjamin an Adorno, Paris, 23.2.1939, in: Theodor W. Adorno, Walter Benjamin, *Briefwechsel 1928–1940*, Frankfurt a. M. 1994, S. 405. Seine Formulierung akzentuiert Benjamin als Gegenthese zu Adornos »scheele[m] Blick auf Simmel« (S. 405).
- 90 Georg Simmel, *Philosophie des Geldes*, Frankfurt a. M. 2000, S. 23.
- 91 Ebd.
- 92 Ebd.
- 93 Ebd., S. 199.
- 94 Ebd.
- 95 Ebd.
- 96 Ebd.
- 97 Ebd., S. 200 f.
- 98 Michael Betancourt (*Kritik des digitalen Kapitalismus*, Darmstadt 2018, S. 68) drückt diesen Sachverhalt in soziosemiotischer Terminologie folgendermaßen aus: »Ein Tauschwert hängt gesellschaftlich und politisch von menschlicher Tätigkeit ab, um seine Bedeutung zu bekommen und seinen Wert zu erhalten. [...] Das Bewusstsein von der symbolischen Be-

ziehung zwischen einem Objekt und einem anderen ist das interpretierte Ergebnis menschlicher Tätigkeit und inhäriert nicht im Gegenstand selbst.«

- 99 Simmel, *Philosophie des Geldes*, S. 201.
- 100 Vgl. Christoph Türcke, *Mehr! Philosophie des Geldes*, München 2015, S. 105–108.
- 101 Moishe Postone, »Antisemitismus und Nationalsozialismus«, in: *Marxistische Kritik* 15 (Mai 2002), S. 1–6, hier S. 4.
- 102 Ebd.
- 103 Ebd. – Was in der traditionellen Metaphysik als einfacher Gegensatz zwischen Substanz und Akzidenz dargestellt wird, wird in Hegels Dialektik als Einheit von Identität und Differenz gefasst (Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Wissenschaft der Logik II*. Erster Teil. Die objektive Logik, zweites Buch: Die Lehre vom Wesen, in: ders., Werke in 20 Bd., Bd. 6, Frankfurt a. M. 1969, S. 17–191). Die wesentliche Bestimmung realisiert sich demnach nur in den und durch die Bestimmtheiten hindurch, in denen sie sich realisiert, oder, mit anderen Worten: in denen sie zur Erscheinung kommt. Die Einheit von Identität (Substanz) und Differenz (Akzidenz, Nichtidentität) in der Sache selbst ist das Gesetz ihres Prozedierens. Der prozessierende Widerspruch macht bei Hegel den Gang der Dinge in der Weltgeschichte aus, und bei Marx der prozessierende Wert den Gang des Wirtschaftens (Produzierens, Distribuierens und Konsumierens) in der bürgerlichen Gesellschaft.
- 104 Ebd.
- 105 Ebd.
- 106 Jochen Hörisch, *Kopf oder Zahl. Die Poesie des Geldes*, Frankfurt a. M. 1998, S. 28 f.
- 107 Sennett, *Der flexible Mensch*, S. 10.
- 108 Karl Marx, *Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844*, in: *Marx-Engels-Werke*, Ergänzungsband, *Schriften bis 1844. Erster Teil*, Berlin 1981, S. 465–588, hier S. 541 (Hvh. getilgt).
- 109 Heinz Steinert, »Unterhaltung, Werbung, Propaganda: Elemente einer Kritischen Theorie der Medien«, in: *Zeitschrift für kritische Theorie* 28–29 (2009), S. 129–148, hier S. 133 f.
- 110 Siehe nochmals Jonathan Beller, *The World Computer*.
- 111 Karl Marx, Friedrich Engels, *Manifest der kommunistischen Partei*, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 4, S. 466.
- 112 Georg Lukács, *Geschichte und Klassenbewußtsein. Studien über marxistische Dialektik*, Darmstadt, Neuwied 1968, S. 171.
- 113 Vgl. Max Horkheimer, »Neue Kunst und Massenkultur«, in: *Gesammelte Schriften*, Bd. 4, Frankfurt a. M. 1988, S. 419–438.
- 114 So hat Terry Eagleton argumentiert, der die Vernetzung von empirisch-deskriptiven Aussagen und normativen Setzungen als Kriterium von

- Ideologie bestimmt (siehe Terry Eagleton, *Ideologie. Eine Einführung*, Stuttgart, Weimar 1993, S. 31 f.). Auch Rahel Jaeggi argumentiert so (siehe Rahel Jaeggi, »Was ist Ideologiekritik?«, in: dies., Thilo Wesche (Hg.), *Was ist Kritik?*, Frankfurt a. M. 2009, S. 266–295, hier S. 281). Ideologien in diesem Sinne sind normative Theorien, die suggerieren, was die Welt ist und wie in ihr gehandelt werden kann, sich dabei aber als deskriptive Theorien ausgeben. Sinn und Zweck von Ideologiekritik ist »die Kritik ›struktureller Herrschaft‹ und [...] die strukturelle Kritik von Herrschaft« (ebd., S. 295).
- 115 Marx, *Das Kapital*, Bd. 1, S. 87.
- 116 Lukács, *Geschichte und Klassenbewußtsein*, S. 182.
- 117 Ebd.
- 118 Ebd., S. 183.
- 119 Ebd., S. 195.
- 120 Debord, *Gesellschaft des Spektakels*, S. 25.
- 121 Ebd., S. 31.
- 122 Ebd., S. 14. In diesem Sinne analysierte Karl Kraus nicht lange nach dem Ersten Weltkrieg das Angebot der »Reklamefahrten zur Hölle« (*Die Fackel* 577–582 (November 1921), S. 96–98).
- 123 Debord, *Gesellschaft des Spektakels*, S. 14.
- 124 Siehe Mercedes Bunz, Graham Meikle, *The Internet of Things*, London 2018.
- 125 Marx, *Das Kapital*, Bd. 1, S. 85.
- 126 Freien Zugang zu den genannten Filmen und anderen Werken bietet die Webseite des Künstlers: {www.zacharyformwalt.com/WORKS.html}, letzter Zugriff 10.8.2024.
- 127 Marx, *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*, S. 541 f. (Hvh. getilgt). – Zum Konzept der Sensupolitik siehe Hermann Schweppenhäuser, »Vorstellendes und vernehmendes Bewusstsein. Zu Sonnemanns psychohistorischer Variante einer ars civilis sensuum«, in: ders.: *Anschauung – anschauendes Denken. Kritisch-ästhetische Studien über die Komplementarität sensativer und intellektiver Relationen*, Münster, Berlin 2009, S. 115–128.
- 128 Ebd., S. 542.
- 129 Nur im freien Zusammenhang einer »ästhetischen« Vergesellschaftung könnte Schiller zufolge eine gewaltlos-universale Vermittlung von Einzel- und Allgemeininteresse gelingen, die Vernunft praktisch werden ließe. Denn erst der ästhetische Mensch würde sich in seiner Individualität zugleich als Subjekt seiner Gattungskräfte erfahren. Der »ästhetische Staat« ist für Schiller nicht abstrakte Utopie, sondern ein funktionaler Bestandteil entwickelter Gesellschaften – gleichwohl eingeschränkt, segmentiert und nicht voll entwickelt. Sein Medium, der ästhetische Schein, wird nur als beiherspielender Faktor zugelassen. In diesem Misstrauen

erkannte Schiller ein Defizit der instrumentellen Vernunft, die ästhetische Produktivität, freie Einbildungskraft, idealische Kunstschönheit und das sich hierin betätigende Autonomiepotenzial unterschätzt, weil sie auf nicht selbstgesetzte Zwecke und aufs Leistungsprinzip fixiert ist. (Vgl. Friedrich Schiller, *Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen*, in: ders., *Sämtliche Werke in fünf Bänden*, Bd. V, München 1975, S. 311–408, hier S. 357, und Herbert Marcuse, *Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud*, in: ders., *Schriften*, Bd. 5, Springe 2004, Kap. IX: »Die ästhetische Dimension«, S. 171–194, insb. S. 160–166; siehe dazu Schweppenhäuser, *Die Antinomie des Universalismus*, S. 255–260.)

- 130 Marx, *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*, S. 540 (Hvh. getilgt).
- 131 Ebd., S. 541 (Hvh. getilgt).
- 132 »Wenn die Konsumtion aus ihrer ersten Naturroheit und Unmittelbarkeit heraustritt – und das Verweilen in derselben wäre selbst noch das Resultat einer in der Naturroheit steckenden Produktion –, so ist sie selbst als Trieb vermittelt durch den Gegenstand. Das Bedürfnis, das sie nach ihm fühlt, ist durch die Wahrnehmung desselben geschaffen. Der Kunstgegenstand – ebenso jedes andre Produkt – schafft ein kunstsinniges und schönheitsgenußfähiges Publikum. Die Produktion produziert daher nicht nur einen Gegenstand für das Subjekt, sondern auch ein Subjekt für den Gegenstand.« (Karl Marx, *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*, Berlin 1974, S. 13 f.)
- 133 Marx, *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*, S. 541.
- 134 Herbert Marcuse, »Neue Quellen zur Grundlegung des Historischen Materialismus« (1932), in: ders., *Schriften*, Bd. 1, Springe 2004, S. 509–555. Siehe auch ders., *Triebstruktur und Gesellschaft*, S. 150–169 (»Die ästhetische Dimension«). – In einer Zeitspanne, die weltgeschichtlich betrachtet erstaunlich kurz ist, hat die industriekapitalistische Produktionsweise den Ruin natürlicher Lebensgrundlagen und Lebensumwelten herbeigeführt. Vor diesem Hintergrund erhält die naturästhetische Besinnung eine beklemmende Aktualität, die der junge Marx, durchaus im Horizont der klassischen und frühromantischen Ästhetik, in der Frühzeit des industriellen Kapitalismus als Gedanken formuliert hat, dass »der durchgeführte Naturalismus des Menschen und der durchgeführte Humanismus der Natur« zur Aufgabenstellung sozialer Praxis gehörten (Marx, *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*, S. 538). Selbst wenn es bereits zu spät sein sollte, diesen Gedanken gegenwärtig in subversive und widerständige Praxis umzusetzen, bedarf es seiner allemal als kulturelle Erinnerung an vertane Möglichkeiten.
- 135 Siehe dazu Samir Gandesha, Johan Hartle, »Introduction«, in: dies (Hg.), *Aesthetic Marx*, London 2017, S. x-lvii, S. xxvi–xliv.
- 136 Marx, *Das Kapital*, Bd. 1, S. 287.

- 137 Vgl. dazu Johan F. Hartle, »Zur ursprünglichen Akkumulation am Subjekt. Überlegungen zu Negt und Kluge«, in: Dannemann, Pickford, Schiller, *Der aufrechte Gang im windschiefen Kapitalismus*, S. 299–312.
- 138 Marx, *Das Kapital*, Bd. 1, S. 597.
- 139 Walter Benjamin: »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit«, S. 354.
- 140 Vgl. Alois Riegl, *Spätromische Kunstindustrie*, Berlin 2000, S. 108, Fn 1.
- 141 Ebd., S. 122.
- 142 Ebd., S. 122 f.
- 143 Ebd., S. 19.
- 144 Ebd., S. 264.
- 145 Ebd., S. 340.
- 146 Ebd., S. 330.
- 147 Ebd., S. 339.
- 148 Ebd., S. 174; siehe auch Richard Seymour, *The Twittering Machine. How Capitalism Stole Our Social Life*, London 2019, S. 125 (nochmals die Fußnote 1 auf S. 205).
- 149 Dass Benjamin, wie Riegl, zuweilen »taktisch« schreibt, wo *taktil* gemeint ist, hat in der Rezeption des Kunstwerk-Aufsatzes hier und da zu missverständlichen Lektüren geführt, die den politischen Intentionen des Textes zwar nicht zuwiderliefen, jedoch diese mit den im engeren Sinne sensualistischen Überlegungen engführten.
- 150 Adorno, Benjamin, *Briefwechsel. 1928–1940*, S. 193.
- 151 Ebd.; ein Konzept, »dem ich die Gefolgschaft nicht leisten kann, weil es den Leib als »eine Invariante« (S. 193) supponiere.
- 152 Benjamin, »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit«, S. 354.
- 153 Sohn-Rethel an Adorno, 29. Januar 1938, in: Theodor W. Adorno, Alfred Sohn-Rethel, *Briefwechsel 1936–1969*, München 1991, S. 75.
- 154 Ebd.
- 155 Ebd.
- 156 Ebd., S. 76. »Wenn ich richtig informiert bin, dürfen in Deutschland Kopfhörer nicht mehr hergestellt werden, weil der Blockwart und die Nachbarn sonst nicht kontrollieren können, was gehört wird. Der Hörer hat im Faschismus nicht einmal mehr das Recht auf die Geste des Abdehens.« (S. 76.)
- 157 Ebd., S. 77.
- 158 Ebd., S. 74.
- 159 Rafael Capurro, *Homo Digitalis. Beiträge zur Ontologie, Anthropologie und Ethik der digitalen Technik*, Wiesbaden 2017, S. 3.
- 160 Ebd., S. 4.
- 161 Ebd., S. 8.
- 162 Ebd., S. 9 f.

- 163 Ebd., S. 15.
- 164 Ebd.
- 165 Ebd., S. 14 f.
- 166 Die »*Erhöhung des Exploitationsgrads der Arbeit*« (Karl Marx, *Das Kapital*, Bd. 3, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 25, S. 242), das »*Herunterdrücken des Arbeitslohns unter seinen Wert*« (S. 245) und »[d]ie *Zunahme des Aktienkapitals*« (S. 250, Hvh. i. O.), mit der wir es gegenwärtig zu tun haben, sind keine amoralischen Exzesse, deren letzte Ursachen in der (fraglos existierenden) Gier von Bankern oder in der Korruption von Politikern dingfest zu machen wären. Nach der Marx'schen Analyse sind sie vielmehr notwendig für die Wertschöpfung, weil sie den kleiner werdenden Mehrwertanteil in der enorm vervielfältigten Warenmenge temporär ausgleichen. Der »Konflikt zwischen Ausdehnung der Produktion und Verwertung« (S. 257) führt zu Überproduktion; in den damit einhergehenden Krisen können Produkt- und Infrastruktur-Innovationen (Eisenbahnen, Automobile, Telefone, Fernsehgeräte, Computer, Kreditpakete und Finanzderivate) zeitweilig Abhilfe schaffen, jedoch nicht auf Dauer. – Bei der besagten Gier und der Korruption handelt es sich um Phänomene »objektiven Scheins«, denen ideologisches Bewusstsein entspricht; auch auf Seiten derer, die sie mit moralischer Kritik bekämpfen möchten. – Die Überproduktion von Waren, dies darf nicht übersehen werden, wird allerdings durch die generierten Kundendaten und die via Digitalisierung stärker möglich gewordene Individualisierung der Produktion und On-Demand-Produktion nicht unerheblich reduziert.
- 167 Betancourt, *Kritik des digitalen Kapitalismus*, S. 20. »Zerlegung in Teilelemente erlaubt ihre Zusammensetzung in eine neue Form – die von *Daten*. Semiose schafft Möglichkeiten und läuft autonom ab, ohne Rücksicht auf den physischen Aspekt des in digitale Form übersetzten Materials zu nehmen.« (S. 21, Hvh. i. O.) So könne eine spezifische »»Aura des Digitalen«« (S. 21) entstehen.
- 168 Ebd., S. 70.
- 169 Darauf geht Betancourt an dieser Stelle zwar nicht ein, aber der Sache nach ist dieser Aspekt unerlässlich für das Argument.
- 170 Ebd.
- 171 Siehe Theodor W. Adorno, »Beitrag zur Ideologienlehre«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 8, Frankfurt a. M. 1972, S. 457–477.
- 172 Ebd., S. 475 f.
- 173 Ebd., S. 476.
- 174 Sebastian Tränkle, »Die materialistische Sehnsucht. Über das Bilderverbot in der Philosophie Theodor W. Adornos«, in: *Zeitschrift für kritische Theorie* 36–37 (2013), S. 83–109, hier S. 107.
- 175 Ebd., S. 108.

- 176 Siehe Josef Früchtel, *Mimesis. Konstellation eines Zentralbegriffs bei Adorno*, Würzburg 1986, u. Hans-Ernst Schiller, *Ähnlichkeit und Analogie. Zur Erkenntnisfunktion des mimetischen Vermögens*, Berlin 2021, S. 25 ff.
- 177 Theodor W. Adorno, »Das Schema der Massenkultur. Kulturindustrie (Fortsetzung)«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, Frankfurt a. M. 1981, S. 299–335, hier S. 301.
- 178 Theodor W. Adorno, *Ästhetische Theorie*, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 7, Frankfurt a. M. 1970, S. 159.
- 179 Ebd., S. 86.
- 180 »Das Bilderverbot«, lautet die Adorno-Lesart von Sebastian Tränkle, »geht nicht in der Restriktion bildlicher Darstellung schlechthin auf – sei es im Sinne der Erkenntnistheorie, der Ästhetik oder einer negativen Geschichtsphilosophie. Vielmehr muss es als Kulminationspunkt einer Kritik an Bildlichkeit verstanden werden, der es um die bestimmte Negation der Bilder zu tun ist. Solche Kritik resultiert [...] nicht in einem autoritären Ikonoklasmus, sondern zielt neben der Problematisierung auf die ›Rettung des Rechts‹ des Bildes, die Verteidigung seiner utopischen Verweisungsfunktion ab.« (Tränkle, »Die materialistische Sehnsucht«, S. 86) »Das Bilderverbot bei Adorno richtet sich ideologie- und erkenntniskritisch sowohl gegen die Annahme einer unproblematisch verfügbaren, unmittelbar darstellbaren und zum Sakrosankten verdinglichten Realität als auch gegen die unhinterfragte Aufladung des Bestehenden mit überzeitlichem, unverlierbarem Sinn« (S. 107).
- 181 Günther Anders, »Die Welt als Phantom und Matrize. Philosophische Betrachtungen über Rundfunk und Fernsehen«, in: ders., *Die Antiquiertheit des Menschen*, München 1985, S. 97–211, hier S. 204. Im »Produktionszweig« massenmedialer Waren werde vor allem für Folgendes gesorgt, schreibt Anders: »Das Wirkliche – das angebliche Vorbild – muß also seinen eventuellen Abbildungen angemessen, nach dem Bilde seiner Reproduktionen umgeschaffen werden.« (S. 190, Hvh. i. O.)
- 182 Die Unterscheidung zwischen inneren und äußeren Bildern ist medientheoretisch relevant in Hans Beltings *Bild-Anthropologie*, München 2001. Belting geht es dabei um die Trias aus Bildern als (flottierenden) Vorstellungsinhalten, den Medien, die sie verbildlichen, und der Bild-Rezeption durch einen konkreten Körper.
- 183 Hans Jonas, »Homo Pictor: von der Freiheit des Bildens«, in: Gottfried Boehm (Hg.), *Was ist ein Bild?*, München 2001, S. 105–124, hier S. 119.
- 184 Ebd., S. 120.
- 185 Ebd.
- 186 Nebenbei: Nicht erst das Medium Sprache »trennt« also, wie Otto Neurath schrieb, der den piktoralen Anteil der kommunikativen Verständigung stärken wollte: »Worte trennen, Bilder verbinden« (Otto Neurath, *Bildstatistik nach Wiener Methode in der Schule*, in: Rudolf Haller, Robin

Kinross (Hg.), *Otto Neurath: Gesammelte bildpädagogische Schriften*, Wien 1991, S. 265–336, hier S. 273). Siehe dazu Johan F. Hartle, »Abbildlichkeit und Transparenz der Zeichen. Otto Neuraths sozialdemokratische Bildpolitik«, in: Gerhard Schweppenhäuser (Hg.), *Handbuch der Medienphilosophie*, Darmstadt 2018, S. 137–143.

- 187 Jonas, »Homo Pictor«, S. 120.
- 188 »Die Art und Weise, wie zum Beispiel der Mund vom Säugling in der Interaktion mit der Brust erlebt wird, prägt die Selbstrepräsentation des Mundes, repräsentiert wird also ein »Mund in Verbindung mit der Brust«. Die spätere Besetzung, die affektive Selbstvergegenwärtigung des Mundes bewahrt Spuren dieser Interaktionserfahrungen auf. [...] Nur durch die Berührung ist es möglich, ein Selbst aufzubauen. [...] Berührungserfahrung wird zur Grundlage der Selbstvorstellung und der Integration der Persönlichkeit.« (Joachim Küchenhoff, »Den Körper verstehen – psychoanalytische Annäherungen«, in: ders., Klaus Wieglerling, *Leib und Körper*, Göttingen 2008, S. 72–131, hier S. 78 f.)
- 189 Ebd., S. 79, mit Bezug auf Didier Anzieu.
- 190 Sie »beruht auf der Unverwechselbarkeit taktiler Erfahrung. Berührungen sind unmittelbar, zumindest wenn technische oder mediale Modifikationen außer Betracht bleiben, und sie sind nicht verallgemeinerbar. Wenn ich berührt werde oder wenn ich selbst berühre, spüre ich mich als Individuum.« (Ebd., S. 80.)
- 191 Im theologischen Diskurs seit Augustinus wurde das Bewusstsein von der Erlösungsbedürftigkeit der Welt zunehmend tabuisiert; rationale Erklärungen jener Einheit von Identität und Differenz, die im Bild der Heiligen Dreifaltigkeit postuliert wird, wurden immer prekärer. Den Dogmen, die jene begriffliche Notlagen schlichten sollten, gebrach es an gedanklicher Überzeugungskraft. Parallel dazu entstand mit der postfeudalen Neuordnung der Welt im Ausgang des Mittelalters eine reale historisch-gesellschaftliche Bewegung, die mit der zunehmenden Distanzierung gegenüber Spekulationen über Struktur und Ordnung der Natur und den Beziehungen des menschlichen Geistes auf sie einherging: die kapitalistische Produktionsweise und die länderübergreifenden Umwälzungen infolge ihrer sozialen Durchsetzung. Siehe dazu Christoph Türcke, *Vermittlung als Gott. Metaphysische Grillen und theologische Mücken didaktisierter Wissenschaft*, Lüneburg 1986, S. 98–102.
- 192 Hartmut Böhme hat an Lukrez' poetischer Sprache gezeigt, wie die Vorstellung einer Materialisation des Visuellen im physischen Medium des Leibs konzeptualisiert wurde: »Bilder ergießen sich, schweifen umher, werden ent- und ausgesendet, verströmen, fließen ab, werden geschleudert, geschüttet, verstrahlt, ausgestrahlt, entströmen, heben sich ab, verschwimmen, werden ausgehaucht, gleiten, wogen, zerstioben, stoßen, schlagen, treiben.« (Hartmut Böhme, »Elemente – Feuer Wasser Erde

- Luft«, in: Christoph Wulf (Hg.), *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie*, Weinheim, Basel 1997, S. 17–46, hier S. 28.) »Die fluidalkorpuskulare Ausstrahlung bildet eine Sphäre der Berührung und zarten Durchdringung. Die Wahrnehmungswelt des Lukrez ist taktil, wobei das Tastende bei Lukrez wie das *haptetai* bei Aristoteles weniger im modernen Sinne als ertastende Berührung, sondern als Spüren am eigenen *Leib* zu verstehen ist [...]. In der Wahrnehmung begegnen sich Wahrgenommenes und Wahrnehmendes in der eigenleiblich gespürten Konkretheit allerartester Berührungsreize, in dennoch größter Vielfalt und mitunter intensiver Heftigkeit.« (Ebd., S. 28.)
- 193 »Die Simulakren sind in einem Nu [...] mit den Dingen selbst kopräsent. Bilder sind von solcher Lockerheit und Zartheit, daß sie, so schnell wie das Licht durch den Äther hinstürzt [...], die Sphäre um die Dinge durch-eilen und von den Sinnen aufgenommen werden beziehungsweise diese durchdringen« (ebd.).
- 194 Lorenz Engell und Christiane Voss entwickeln eine ähnliche Position der »medialen Anthropologie«, die ihr Hauptaugenmerk allerdings nicht so sehr auf die historische Formung menschlicher Subjektivität und die Geschichte der Aisthesis legt, als vielmehr die »elementaren Prozesse« analysiert, die »geradezu ursprünglich jedweder Differenzierung zwischen ›Mensch‹ und ›Medium‹ vorausgehen« (Christiane Voss, Lorenz Engell, »Vorwort«, in dies. (Hg.), *Mediale Anthropologie*, Paderborn 2015, S. 7–18, hier S. 10).
- 195 Dietmar Kamper, »Tod des Körpers – Leben der Sprache. Über die Intervention des Imaginären im Zivilisationsprozeß«, in: Gunter Gebauer u. a. (Hg.), *Historische Anthropologie. Zum Problem der Humanwissenschaften heute oder Versuche einer Neubegründung*, Reinbek 1989, S. 49–81, hier S. 58. »Nach der einen Seite ist der Körper sterblich, vergänglich und verwesend, nach der anderen Seite ist er als Geschlecht bestimmt, im doppelten Sinne von *gender* und *sex*. Er ist produktiv und reproduktiv, erzeugt und empfängt, er handelt und leidet, unter der Prämisse, daß er selbst zugrunde gehen muß. Erst eine solche Prämisse hält Anschluß an die Geschichte der menschlichen Souveränität. Alles andere beschleunigt lediglich die Disziplinargesellschaft, die im panoptischen Zustand das zerstört, was sie zu beherrschen vorgibt.« (Dietmar Kamper, »Körper«, in: Wulf (Hg.), *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie*, Weinheim, Basel 1997, S. 407–416, hier S. 407.)
- 196 Kamper, »Tod des Körpers«, S. 52.
- 197 Ebd., S. 57.
- 198 Ebd., S. 54.
- 199 »So ist die Welt erfüllt von panoramatisch entströmenden zarten Bildern, die Lukrez [...] als eine Art Membran oder Rinde oder Rauch oder Hitze faßt [...]. Von Natur her entäußern sich die Dinge in Bildern, sichere

- Spuren ihrer Formen [...] aussendend, den zarten Abhub der Dinge. Alle Körper sind in der Weise eines ständig sich um sie her Mitteilens: Die *simulacra, figurae, imagines* sind die Ekstasen der Dinge. Alles ist, und ist zugleich das Medium seiner Darstellung. Die Welt ist auf Wahrnehmung hin geordnet« (Kamper, »Tod des Körpers«, S. 54, Hvh. i. O.). Adorno bezeichnete diese Denkfigur als »materialistische Mythologie Epikurischen Stils, die erfindet, die Materie sende Bildchen aus« (Adorno, *Negative Dialektik*, S. 205).
- 200 Stefan Christensen, »Maurice Merleau-Ponty I – Körperschema und leibliche Subjektivität«, in: Emmanuel Alloa u. a. (Hg.), *Leiblichkeit. Geschichte und Aktualität eines Konzepts*, Tübingen 2012, S. 23–36, hier S. 24.
- 201 Ebd.
- 202 Alexander Schwinghammer, »Anthropologie des Medialen«, in: Gertraud Koch (Hg.), *Digitalisierung. Theorien und Konzepte für die empirische Kulturforschung*, Konstanz, München 2017, S. 385–404, hier S. 386.
- 203 »Damit ist jedoch nicht allein die potentiell beobachtbare Praxis gemeint, sondern ebenso die [...] grundsätzliche menschliche, kognitive Voraussetzung zu Entwurf, Gestaltung und Veränderung medialer Umgebungen« (ebd., S. 387). Das Forschungsinteresse gilt demnach der »medialen Einbettung, die sich durch alle Bereiche sozialer Selbstorganisation zieht« (S. 388), und der die »Integration von medialen Technologien in andere Aktivitäten« (S. 389), die nicht bereits per se mediatisiert sind.
- 204 Ebd., S. 389 (mit Bezug auf Manfred Faßler, *Erdachte Welten*, Wien, New York 2005); siehe auch Alexander Schwinghammer, »Das mediale Selbst. Eine phylogenetische Annäherung«, in: Lorenz Engell, Frank Hartmann, Christiane Voss (Hg.), *Körper des Denkens. Neue Positionen der Medienphilosophie*, München 2019, S. 161–183.
- 205 Jan-Felix Schrape, *Digitale Transformation*, Bielefeld 2021, S. 41.
- 206 Ebd., S. 47.
- 207 Kritisch dazu – mit Blick auf ein brillenartiges Augmented-Reality-Produkt mit Augensteuerung und möglicher Gesichtserkennungs-Software – Byung-Chul Han: »[E]s gibt nun keine Sphäre, wo ich kein Bild wäre, wo es keine Kamera gäbe. Das Google Glass verwandelt das menschliche Auge selbst in eine Kamera. Das Auge selbst macht Bilder. So ist keine Privatsphäre mehr möglich. Der herrschende ikonisch-pornografische Zwang schafft sie komplett ab.« (Byung-Chul Han, *Im Schwarm. Ansichten des Digitalen*, Berlin 2013, S. 8 f., Hvh. i. O.) Googles Datenbrille war am Markt indessen kein großer Erfolg beschieden.
- 208 »Was dieser Ideologie ihren Halt leiht, ist ihre Konsonanz mit dem real existierenden, alles andere als fiktiven Fiktionalismus des Simulationsbetriebs. Insofern ist der Funktionalismus, der sich als der Idealismus des Computerzeitalters aufspielt, symptomal. Seine Evidenz borgt er von der

- geballten wirtschaftlichen und ideologischen Macht des imaginationsindustriellen Komplexes. Dessen Fiktionsgewalt ist die harte Realität der fiktionalen Entgrenzung und des Ineinanderfließens der Dinge im medialen Schein. Der real existierende Fiktionalismus ist ein Stück des Unfiktivsten, das man sich denken kann –wiewohl es von Fiktionen durchsetzt ist und mit ihnen arbeitet –, *sit venia verbo*: der ökonomischen Herrschaftsverhältnisse.« (Wolfgang Fritz Haug, »Zum Verhältnis von Fiktion und Realität«, in: Gerhard Schweppenhäuser, Jörg H. Gleiter (Hg.), *Rückblick auf die Postmoderne*, Weimar 2002, S. 36–53, hier S. 47, Hvh. i. O.)
- 209 Kamper, »Körper«, S. 409.
- 210 Stalder, *Kultur der Digitalität*, S. 199 (mit Bezug auf Antoinette Rouvroy, »The end(s) of critique. Data-behaviorism vs. due-process«, in: Katja de Vries, Mireille Hildebrandt (Hg.), *Privacy, Due Process and the Computational Turn. The Philosophy of Law meets the Philosophy of Technology*, Abingdon, Oxon, New York 2013, S. 143–165).
- 211 Und zwar auf der Grundlage »eines nach wie vor mechanistischen, reduktionistischen und autoritären Ansatzes, mit dem der alte, lange für überwunden gehaltene Traum eines objektiven Blicks, des Blicks von nirgendwo, wiederbelebt wird. Jede Kritik an dieser positivistischen Perspektive – etwa dass jedes Messresultat nicht nur das Gemessene, sondern auch den Messenden widerspiegelt – wird mit dem Verweis auf die schiere Menge an Daten beiseitegewischt. Diese Haltung untermauert den Anspruch derjenigen, die über die neuen und umfassenden Beobachtungskapazitäten verfügen – dazu gehören neben Google und Facebook auch die Geheimdienste westlicher Länder –, einzelne Personen besser zu kennen als diese sich selbst und so ihre Fragen beantworten zu können, bevor sie diese stellen. Ein Ziel, das Google immer wieder anzustreben betont.« (Stalder, *Kultur der Digitalität*, S. 201.)
- 212 »Unser Wahlspruch muß also sein: Reform des Bewußtseins [...] durch Analysierung des mystischen, sich selbst unklaren Bewußtseins, trete es nun religiös oder politisch auf. Es wird sich dann zeigen, daß die Welt längst den Traum von einer Sache besitzt, von der sie nur das Bewußtsein besitzen muß, um sie wirklich zu besitzen. Es wird sich zeigen, daß es sich nicht um einen großen Gedankenstrich zwischen Vergangenheit und Zukunft handelt, sondern um die *Vollziehung* der Gedanken der Vergangenheit. Es wird sich endlich zeigen, daß die Menschheit keine *neue* Arbeit beginnt, sondern mit Bewußtsein ihre alte Arbeit zustande bringt.« (Karl Marx, Brief an Arnold Ruge, September 1843, in: ders., *Briefe aus den deutsch-Französischen Jahrbüchern 1844/1981*, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 1, S. 337–346, hier S. 346, Hvh. i. O.)
- 213 Adorno, *Negative Dialektik*, S. 205.
- 214 Adorno hat Sonnemanns negative Anthropologie in der Vorrede zur *Negativen Dialektik* ausdrücklich erwähnt: »Weder er noch der Autor

- wußten vorher etwas von der Übereinstimmung. Sie verweist auf einen Zwang in der Sache.« (Ebd., S. 11)
- 215 Siehe unter anderem Ulrich Sonnemann, *Müllberge des Vergessens. Elf Einsprüche*, Stuttgart 1995, S. 109.
- 216 Ebd., S. 110–112. Vgl. zur Verräumlichung der Zeit auch Lukács, *Geschichte und Klassenbewußtsein*, S. 179.
- 217 Ulrich Sonnemann, *Tunnelstiche. Reden, Aufsätze und Essays*, Frankfurt a. M. 1985, S. 272, S. 279–298.

EXKURS: Code Wars oder Gaming als zweite Technik (*Tron*)

- 1 Siehe James Corbett, »Digitizing the Cold War: Olympic Wish Fulfillment in *Tron*«, in: *Bright Lights. Film Journal* (2007), {brightlightsfilm.com/digitizing-cold-war-olympic-wish-fulfillment-tron/}, letzter Zugriff 28.7.2024.
- 2 »Und Gott erschuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes erschuf er ihn; männlich und weiblich erschuf er sie.« (Genesis 1,26–27.)
- 3 Mit der schematischen Geometrisierung der digitalen Welt durch das Grid ist auch eine eigene – zumal ästhetische – Wirklichkeitsebene hervorgehoben: ein formales Raster. Siehe zur Geschichte geometrischer Raster in der modernen Kunst und hinsichtlich ihrer besonderen Kraft, einen eigenen visuell autonomen Bereich jenseits des Naturalismus realer Körper zu markieren, den klassischen Text von Rosalind Krauss, »Grids«, in: *October*, Vol. 9 (Sommer, 1979), S. 50–64, insbesondere S. 50–52.
- 4 Thomas Elsaesser, *Metropolis*, London 2000, S. 7.
- 5 In *Tron: Legacy* (Reg.: Joseph Kosinski), der Fortsetzung des Originals aus dem Jahre 1982, die im Jahr 2010 erschienen ist, ist die Verselbstständigung der Maschinenwelt im hedonistischen Halbgott ZUSE personifiziert, Anapher jenes allzu weltlichen Oberhauptes des antiken Polytheismus (Konrad Zuse hat auch den ersten Computer entwickelt).
- 6 *Tron: Legacy* wiederum aktualisiert die Idee des Sohnes, des Messias in der Rolle des Sohnes von Flynn, der nun abermals in das Grid eintritt und dort als »Son of our Maker«, als Sohn Gottes, adressiert wird, während sein Vater, bärtig und ergraut, sich ganz und gar der Spiritualität zugewandt hat.
- 7 Siehe dazu die Beiträge von Karl Clausberg und Hermann Schweppenhäuser in: Karl Clausberg et al. (Hg.), *Ausdruck – Ausstrahlung – Aura. Synästhesien der Beseelung im Medienzeitalter*, Bad Honnef 2007, v. a. S. 67 f. und S. 112–115.
- 8 Trotz aller dynamischen Kampf- und Verfolgungsszenen, in die auch Yori (Cindy Morgan) einbezogen ist, kann hier auf die gegenderte Form verzichtet werden.

- 9 Benjamin, »Thesen über den Begriff der Geschichte«, S. 701.
- 10 Benjamin, »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit«, S. 377.
- 11 Auf den kläglichen Einwand Dillingers, der die Kontrolle über die Maschine zunehmend verliert (»I wrote you!«), antwortet das MCP: »I've gotten 2415 times smarter since then.«
- 12 Benjamin, »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit«, S. 377.
- 13 Benjamin, »Thesen über den Begriff der Geschichte«, S. 693. Zum historischen Hintergrund siehe Edgar Allan Poe, »Maelzels Schachspieler«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, übers. v. Hedda Moeller-Bruck u. Hedwig Lachmann, Bd. 1, Berlin 1984, S. 281–316. – Bekanntlich hat Amazon den Mechanical Turk mit einer Outsourcing-Plattform dieses Namens – einem paradigmatischen Beispiel für digitalisiertes Management – noch einmal zu Ehren gebracht.
- 14 Ebd.
- 15 Ebd., S. 695.
- 16 Diese gewissermaßen klassenkämpferische Suggestion geht im zweiten Teil von *Tron* aus dem Jahr 2010 noch etwas weiter. Encom, das unter Leitung von Kevin Flynn florieren konnte, ändert nach dessen Verschwinden seine Copyright-Politik und stellt seine Programme nicht mehr kostengünstig zur Verfügung. Und als ihn sein verschollener Vater, den Sam Flynn im *Grid* wiedertrifft, fragt, was die großen Entwicklungen gewesen seien, da nennt er Klassenspaltung, Umweltkatastrophen und einige technologische Innovationen: Er skizziert die drei wesentlichen Dynamiken des Kapitalismus.
- 17 Benjamin, »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit«, S. 360.
- 18 Ebd., S. 359.
- 19 Ebd.
- 20 Thomas Y. Levin, »Film«, in: Michael W. Jennings, Brigid Doherty, Thomas Y. Levin (Hg.), *Walter Benjamin: The Work of Art in the Age of its Technological Reproducibility and Other Writings on Media*, Cambridge, MA, 2008, S. 315–322, hier S. 317.
- 21 Zu der Analogie zu Rosa Luxemburgs Imperialismustheorie siehe u. a. Ansgar Hillach, »The Aesthetics of Politics: Walter Benjamin's ›Theories of German Fascism‹«, in: *New German Critique* 17: *Special Walter Benjamin Issue* (Frühjahr 1979), S. 99–119, insb. S. 102.
- 22 Mercedes Bunz, »Kybernetik als politischer Ausweg«, in: Diedrich Diederichsen, Oier Etxebarria (Hg.), *Cybernetics of the Poor*, Berlin 2020, S. 97–110, hier S. 98 f.

4. AGGREGATZUSTÄNDE DES SOZIALEN (USER, TROLL UND MONOPOL)

- 1 Brzeziński, *Between two Ages*, S. 18.
- 2 So auch in dem tendenziell verschwörungstheoretischen Buch *Lügen die Medien? Propaganda, Rudeljournalismus und der Kampf um die öffentliche Meinung* von Jens Wernicke, Frankfurt a. M. 2017.
- 3 Habermas, *Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit und die deliberative Politik*, S. 45.
- 4 Ebd., S. 46.
- 5 Ebd.
- 6 »Die digitale Kommunikation macht [...] eine sofortige Affektabfuhr möglich. Schon aufgrund ihrer Zeitlichkeit transportiert sie mehr Effekte als die analoge Kommunikation.« (Han, *Im Schwarm*, S. 10)
- 7 Oliver Decker, Elmar Brähler, »Ein Jahrzehnt der Politisierung: Gesellschaftliche Polarisierung und gewaltvolle Radikalisierung in Deutschland zwischen 2006 und 2016«, in: Oliver Decker, Johannes Kiess, Elmar Brähler (Hg.), *Die enthemmte Mitte. Autoritäre und rechtsextreme Einstellung in Deutschland. Die Leipziger Mitte-Studie 2016*, Gießen 2016, S. 95–136.
- 8 Angela Nagle, *Die digitale Gegenrevolution. Online-Kulturkämpfe der Neuen Rechten von 4chan und Tumblr bis zur Alt-Right und Trump*, Bielefeld 2018.
- 9 »Schwachtes Geschlecht«. Interview mit Edoardo Albinati, in: *Süddeutsche Zeitung*, 3./4.11.2018. – Bezeichnenderweise wird die pessimistische Kulturkritik ausgerechnet an diesem Punkt bisweilen geradezu optimistisch: »Die Aufsässigkeit, die Hysterie und die Widerspenstigkeit, die charakteristisch sind für die Empörungswellen, lassen keine diskrete, sachliche Kommunikation, keinen *Dialog*, keinen *Diskurs* zu. Die *Hal-tung* ist aber konstitutiv für die Öffentlichkeit. Die Distanz ist aber notwendig für die Bildung von Öffentlichkeit. Die Empörungswellen weisen außerdem eine geringe Identifikation mit der Gemeinschaft auf. So bilden sie kein stabiles *Wir*, das eine *gesamtgesellschaftliche Sorgestruktur* aufwiese. Auch die Sorge der sogenannten Wutbürger ist keine *gesamtgesellschaftliche*, sondern weitgehend eine *Sorge um sich*. Daher zerstreut sie sich schnell wieder.« (Han, *Im Schwarm*, S. 15 f., Hvh. i. O.) Dass sie sich mitnichten zerstreuen, und schon gar nicht »schnell«, das belegen die stabilen Zustimmungswerte, mit denen nationalautoritäre Populisten zur Zeit der Niederschrift dieser Zeilen nicht nur hierzulande Wahlen gewinnen. Es ist kaum überraschend, dass sich autoritaristische Tendenzen der Gegenwart mithilfe von Heideggers philosophischen Kategorien schwerlich auf den Begriff bringen lassen. (Magnus Klaue hat das Prinzip dieses Diskurses »Heidegger für Manager« genannt; siehe dazu Magnus Klaue, »Wir hatten eine gute Zeit«, in: *Zeit Online* (14.9.2016), {www.zeit.

- de/kultur/literatur/2016-09/byung-chul-han-philosophie-kulturkritik/komplettansicht}, letzter Zugriff 28.7.2024.)
- 10 Siehe dazu Habermas, *Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit und die deliberative Politik*, S. 44–47.
 - 11 Le Bon, *Psychologie der Massen*, S. 13.
 - 12 Ebd., S. 15. – »Le Bons Thesen waren politisch motiviert. Er gehörte zur Bourgeoisie und hat sich gegen die immer stärker werdende Arbeiterklasse gewehrt, indem er sie [...] als irrational, kritiklos und enthemmt hinstellte.« (Anna Sieben, »Das ›Anything-can-happen-Gefühl«, in: *Süd-deutsche Zeitung*, 16.7.2024, S. 8.
 - 13 Dabei wird nicht selten auf Edward Bernays Propaganda-Theorie der *public relations* rekurriert. – Siehe dazu Wernicke, *Lügen die Medien?*.
 - 14 Stefan Müller-Doohm, »Kritische Medientheorie – die Perspektive der Frankfurter Schule«, in: ders., Klaus Neumann-Braun, *Medien- und Kommunikationssoziologie*, Weinheim, München 2000, S. 69–92, hier S. 69.
 - 15 Siehe unten unsere Lesart von Brecht über den »›vorsintflutlichen‹ Rundfunk« (Bertolt Brecht, »Der Rundfunk als Kommunikationsapparat«, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 18, Frankfurt a. M. 1982, S. 127–134).
 - 16 Lazarsfeld 1948, zit. nach Rainer Leschke, *Einführung in die Medientheorie*, München 2003, S. 14.
 - 17 Zur analytischen Begrenztheit dieses Beschreibungsansatzes siehe Andreas Hepp, »Kommunikative Aneignung«, in: Lothar Mikos u. Claudia Wegener (Hg.), *Handbuch qualitative Medienforschung*, Konstanz 2005; zit. nach {www.researchgate.net/profile/Andreas-Hepp-3/publication/272941477_Kommunikative_Aneignung/links/54f34af10cf299c8d9e50958/Kommunikative-Aneignung.pdf}, S. 2, letzter Zugriff 28.7.2024.
 - 18 Müller-Doohm, »Kritische Medientheorie – die Perspektive der Frankfurter Schule«, S. 78.
 - 19 Mit Blick auf die französische Oberschicht hat Pierre Bourdieu (*Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a. M. 1982) in den 1960er- und 1970er-Jahren Vergleichbares ermittelt. – Zur problematischen Adorno-Rezeption in der Medienwissenschaft siehe Isabell Otto, »Empirie als Korrektiv. Adorno, Lazarsfeld und der Eigensinn des Medialen. Fiktionen objektiver Wahrscheinlichkeit«, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 2 (2011), S. 15–24.
 - 20 Siehe oben, S. 301 f., Anm. 21.
 - 21 Heinz Steinert, »Unterhaltung, Werbung, Propaganda: Elemente einer Kritischen Theorie der Medien«, in: *Zeitschrift für kritische Theorie* 28–29 (2009), S. 129–148, hier S. 130.
 - 22 Habermas, *Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit und die deliberative Politik*, S. 66.

- 23 In Deutschland versuchte Bismarck, eine politische Zensur der Presse durchzusetzen, hatte damit aber auf lange Sicht keinen Erfolg. Er erließ 1863 »die Presseordonanzen, die die gesetzlich ohnehin beschränkte Pressefreiheit weiter einschränkten: Wegen »regierungsfeindlicher Handlungen« konnten Zeitungen nach zweimaliger Verwarnung verboten werden. [...] Die Presseordonanzen mussten im gleichen Jahr wegen des Einspruchs des Abgeordnetenhauses zurückgezogen werden, doch führte Bismarck seinen Vernichtungskampf gegen die oppositionelle Presse fort« (Prokop, *Der Kampf um die Medien*, S. 233).
- 24 Siehe dazu Kerlen, *Einführung in die Medienkunde*, S. 125.
- 25 Es heißt, von dieser Schrift seien damals circa 300 000 Exemplare verkauft worden.
- 26 »Jeder Bürger«, hieß es, »darf ein öffentliches Theater errichten und dort Stücke aller Art spielen lassen« (zit. nach Prokop, *Der Kampf um die Medien*, S. 172). In Paris gab es 1791 zuerst neun Theater, am Ende des Jahres waren es 70.
- 27 Kerlen, *Einführung in die Medienkunde*, S. 125. – Die *Enzyklopädie* erschien ab 1751. Das Projekt ging von einem schweizerischen Verlagshaus aus und wurde mit höchst modernen Marketingmethoden (Subskription, Hausverkauf etc.) in ganz Europa verbreitet. Im Jahre 1750 hatten 1400 Interessenten die zehn angekündigten Bände subskribiert. Der Verleger riskierte eine hohe Auflage: 2050 Exemplare. Der dritte Band erschien, nach Überwindung der Zensur, 1753 in einer Auflage von 3125 Stück. Trotz z. T. schwerer innerer und äußerer Krisen waren 1780 elf Bände, fünf Ergänzungsbände und zwei Indexbände erschienen. Das monumentale Werk war abgeschlossen, Vorbereitung und Publikation hatten 35 Jahre gedauert. Der Abschluss hatte sich um 25 Jahre verzögert, Preis und Umfang hatten sich um das Vierfache erhöht. »Kein Wunder, daß zahlreiche Subskribenten murrten«, heißt es in der Einleitung zu einer deutschsprachigen Auswahlausgabe von Artikeln aus der *Enzyklopädie*, die zum 200. Jubiläum der Französischen Revolution erschien (Günther Berger, »Einleitung«, in: Jean le Rond d'Alembert, Denis Diderot u. a., *Enzyklopädie. Eine Auswahl*, Frankfurt a. M. 1989, S. 9–29, hier S. 13). Einige Leser hatten damals gar zehn Jahre lang gegen die Verleger prozessiert. Sie verloren aber schließlich. Für den Verleger Le Breton und seine Partner »war es am Ende ein Sieg auf der ganzen Linie – und das Geschäft ihres Lebens mit einem für das Druck- und Verlagswesen nie dagewesenen Bruttogewinn von 2500,00 livres.« (Ebd.) »Kein Wunder, daß an einem derart lukrativen Geschäft andere Verleger nur gar zu gern partizipieren wollten, zumal der Markt von den 4225 Exemplaren der Originalfolioausgabe längst nicht gesättigt war. Um diesen Markt, auf dem sich schließlich alles in allem fast 25.000 Exemplare [...] absetzen ließen, war ein erbitterter Kampf zwischen Verlegern in halb Europa

- entbrannt, bei dem die Konkurrenten aus Paris, Lyon, Genf-Neuchatel, Lausanne-Bern, Lucca und Leghorn mit Tricks und betrügerischen Manövern nicht sparten – kein Wunder, war es doch das Geschäft des Jahrhunderts.« (Ebd.)
- 28 Denis Diderot, »Autorité politique – politische Autorität«, in: Jean Le Rond d'Alembert, Denis Diderot u. a., *Enzyklopädie. Eine Auswahl*, S. 70–75.
 - 29 Prokop, *Der Kampf um die Medien*, S. 153.
 - 30 In den USA beispielsweise hat es eine öffentliche Diskurssphäre in diesem Sinne stets in sehr viel geringerem Ausmaß gegeben. – »Es ist richtig, dass die bürgerliche Öffentlichkeit, bevor sie sich durchsetzte, in den westeuropäischen Staaten weitgehend in der Opposition zur Adels herrschaft stand. Doch durchzog sie von Anfang an ein Riss zwischen dem Besitzbürgertum, das bereits in der Feudalzeit seine Interessen vertreten und durchsetzen konnte, und denjenigen, die vom politischen Prozess ausgeschlossen waren.« (Richard David Precht, Harald Welzer, *Die vierte Gewalt. Wie Mehrheitsmeinung gemacht wird, auch wenn sie keine ist*, Frankfurt a. M. 2022, S. 46) »Die Entstehung der bürgerlichen Öffentlichkeit hat [...] von Anfang an ein Doppelgesicht. Sie ist Geschäftsinteresse und bürgerliche Machterlangung zugleich und Letztere stets abhängig von Ersterem. [...] Und [...] aus dieser Perspektive lässt sich der Schlingerkurs der Presse und später der Leitmedien am besten beleuchten: aus den Nöten und Notwendigkeiten, jene Aufmerksamkeit zu generieren, der [sic] ihren ökonomischen Bestand sicherstellt. [...] Die bürgerliche Öffentlichkeit basiert also sowohl auf demokratischen Idealen wie auf Geschäftsinteressen. Und so erzeugte die Interessenfusion Publizität/ Geschäft zwar eine reale bürgerliche Öffentlichkeit, aber seit der Aufklärungszeit selten eine ideale. Die Kraft des besseren Arguments blieb nämlich immer nur ein Aspekt realer bürgerlicher Öffentlichkeit. Als das Bürgertum die Zeitungsmacht erlangte, die es brauchte, um die Massen zu beeinflussen, machte es von dieser Macht stets wesentlich umfassenderen Gebrauch als nur von der Macht des besseren Arguments. Gleichwohl ist unstrittig, dass Zeitungen, Zeitschriften und Periodika einen wesentlichen Beitrag dazu leisteten, komplexe Gesellschaften untereinander kommunikationsfähig zu machen.« (S. 44 f.)
 - 31 Jacques Rancière, *Das Unvernehmen. Politik und Philosophie*, Frankfurt a. M. 2002.
 - 32 »Wenn im Hinblick auf die Tatsache, daß westliche Regierungen und Parlamente im Kraftfeld der globalen Finanzmärkte immer mehr Entscheidungsspielraum verlieren, von ›Postdemokratie‹ gesprochen wird, so schwingt ein nostalgischer Ton mit, als ob es im Westen eine rundherum intakte Demokratie gegeben hätte, ehe sich diese Märkte in den 1970er Jahren aufboten. Genau genommen ist Demokratie jedoch nie

- mehr als ›Prädemokratie‹ gewesen – nirgends weiter gekommen als der kapitalistische Weltmarkt es zuließ.« (Türcke, *Digitale Gefolgschaft*, S. 84 f., Fn.)
- 33 Ebd., S. 81.
- 34 »Die (Opfer-)Rituale, die einem ganzen Stamm das Wohlwollen der höheren Mächte sichern sollten; die Erzählungen (Mythen), die der Festigung dieser Rituale dienten; die Regeln der Verteilung von Lebensmitteln und Beute, der Bildung von Familien und Clans; die Entscheidung über Krieg und Frieden, über Weiterziehen und Dableiben; das Gericht über Abweichler, die diese Rituale und Regeln mißachteten: sie gehörten [...] zum Grundbestand dessen, was alle betraf. Und was alle betraf, verlangte die Versammlung aller. Sie war die Urform von Öffentlichkeit« (ebd., S 77 f.).
- 35 Ebd., S. 78.
- 36 Ebd., S. 80 f.
- 37 Ebd., S. 83.
- 38 Ebd., S. 74.
- 39 Bertolt Brecht, »Der Rundfunk als Kommunikationsapparat«, S. 128.
- 40 Bertolt Brecht, »Vorschläge für den Intendanten des Rundfunks«, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 18, S. 121–123, hier S. 121.
- 41 Brecht, »Der Rundfunk als Kommunikationsapparat«, S. 129.
- 42 Ebd., S. 132.
- 43 Ebd., S. 133.
- 44 Brecht, »Der Rundfunk als Kommunikationsapparat«, S. 130.
- 45 Brecht, »Vorschläge für den Intendanten des Rundfunks«, S. 122.
- 46 Ebd., S. 121.
- 47 Ebd.
- 48 Ebd., S. 121., S. 122.
- 49 Bertolt Brecht: »Erläuterungen zum ›Ozeanflug‹«, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 18, S. 124–127, hier S. 126.
- 50 Brecht, »Der Rundfunk als Kommunikationsapparat«, S. 129. Es sind solche historischen Modelle, die die Einschätzung von Ben Davis motivieren, dass der »selbstbewusste Dilettantismus der heutigen Online-Kultur« – gemeint sind die digitalen Produser-Plattformen mit all ihren Selbstperformances – »wie eine Wiederbelebung vieler utopischer Hoffnungen aus einer früheren Zeit« erscheint. (Ben Davis, *Art in the after-Culture. Capitalist Crisis and Cultural Strategy*, Chicago 2022, S. 72.)
- 51 Hans Magnus Enzensberger, »Baukasten zu einer Theorie der Medien«, in: Claus Pias u. a. (Hg.), *Kursbuch Medien. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard*, Stuttgart 1999, S. 264–278, hier S. 264.
- 52 Ebd., S. 265.
- 53 Ebd.
- 54 Ebd., S. 265 f.
- 55 Ebd., S. 265.

- 56 Ebd.
- 57 Oskar Negt, Alexander Kluge, *Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit*, Frankfurt a. M. 1977, S. 29.
- 58 Ebd., S. 31.
- 59 Ebd., S. 32 f. Das ist grundsätzlich nicht anders, wenn Landnahmen durch Angriffskriege erfolgen und der Widerstand dagegen als Anlass für eine umfassende Remilitarisierung der staatlichen Politik genommen wird, von der die Rüstungsindustrie profitiert – ein erstarkendes diskursives Paradigma auch in Zeiten des russischen Überfalls auf die Ukraine.
- 60 Zu einer politisch-intellektuellen Praxis, die sich als Organisation von gesellschaftlichen Erfahrungen begreift, siehe Wolfram Burkhardt, Johan F. Hartle, »Risse im Raum des Politischen. Über den Typus des streitbaren Intellektuellen«, in: *Vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik* 156, 4 (Dezember 2001), S. 5–17.
- 61 Negt, Kluge, *Öffentlichkeit und Erfahrung*, S. 12.
- 62 Ebd., S. 35, Fn.
- 63 Ebd., S. 35.
- 64 Ebd., S. 11.
- 65 Ebd., S. 13.
- 66 Ebd., S. 22.
- 67 Ebd.
- 68 Ebd., S. 15.
- 69 Ebd., S. 12.
- 70 Ebd., S. 34, Fn.
- 71 Ebd., S. 36 f.
- 72 Ebd., S. 39.
- 73 Ebd., S. 38.
- 74 Ebd., S. 39.
- 75 Negt, Kluge, *Öffentlichkeit und Erfahrung*, S. 169 f. Siehe dazu Lioudmila Voropai, »Gegen die öffentlich-rechtliche »Diktatur der Bourgeoisie«: Das Projekt einer emanzipatorischen Fernsehkritik in *Öffentlichkeit und Erfahrung*«, in: *Zeitschrift für kritische Theorie* 46/47 (2018), S. 187–204.
- 76 Siehe Klaus von Bismarck u. a., *Industrialisierung des Bewußtseins. Eine kritische Auseinandersetzung mit den »neuen Medien«*, München 1985.
- 77 Siehe dazu Christian Schulte, Winfried Siebers (Hg.), *Kluges Fernsehen. Alexander Kluges Kulturmagazine*, Frankfurt a. M. 2002.
- 78 Siehe dazu Alex Demirović, *Der nonkonformistische Intellektuelle. Die Entwicklung der Kritischen Theorie zur Frankfurter Schule*, Wien 2023.
- 79 Alexander Kluge, »Die Macht der Bewußtseinsindustrie und das Schicksal unserer Öffentlichkeit. Zum Unterschied von machbar und gewalttätig«, in: von Bismarck u. a., *Industrialisierung des Bewußtseins*, S. 51–129, hier S. 64.

- 80 Kluge, »Die Macht der Bewußtseinsindustrie und das Schicksal unserer Öffentlichkeit«, S. 115.
- 81 Ebd., S. 118 f.
- 82 Ebd., S. 55.
- 83 Ebd., S. 95.
- 84 Ebd., S. 97.
- 85 Ebd., S. 107.
- 86 Ebd., S. 104. – Siehe dazu u. a. Sven Kramer: »Geschichtsbilder im Essayfilm: Alexander Kluges *Vermischte Nachrichten*«, in: ders., Thomas Tode (Hg.), *Der Essayfilm. Ästhetik und Aktualität*, Konstanz 2011, S. 275–296.
- 87 »In China ist ein Kind aus dem Haus auf die Straße gelaufen. Es wird von einem Fahrzeug überfahren und das mehrfach, ohne dass jemand eingreift. [...] In den folgenden Stunden und Tagen entsteht im Internet eine Diskussion mit Hunderttausenden von Teilnehmern. Zunächst geht es [...] um die Empörung, dann um den Vorwurf, dass die Obrigkeit versagt hätte. Der Diskurs wechselt das Thema: dahin, dass Menschen, wenn sie einem Verunglückten helfen, plötzlich beschuldigt würden, Täter zu sein. Dass man sich am Unglück anderer kontaminieren könne. Dies führe zu einer Trägheit des Herzens. Man erfährt, dass nicht Gleichgültigkeit der Grund war, warum Hilfe ausblieb, sondern dass tiefere Motivation eine Rolle spielte. [...] Da ist also eine Dimension der Kommunikation hinzugetreten [...]: Gibt's ein Echo, gibt's kein Echo? Plötzlich nehmen sich andere Leute etwas aus den kommunizierten Inhalten heraus und verändern sie (oder sie tun es nicht).« (Alexander Kluge, »Privatheit, Gesellschaft Öffentlichkeit«, in: Mark Jan Eumann u. a. (Hg.), *Medien, Netz und Öffentlichkeit. Impulse für die digitale Gesellschaft*, Essen 2013, S. 81–86, hier S. 83 f.)
- 88 Wolfgang Bock, »Neue Medien und Ideologie: Zur Dialektik der digitalisierten Aufklärung«, in: Uwe Bittlingmayer, Alex Demirović, Tatjana Freytag (Hg.), *Handbuch Kritische Theorie*, Bd. 2, Wiesbaden 2019, S. 1213–1246, hier S. 1235.
- 89 Marcuse, *Der eindimensionale Mensch*, S. 76.
- 90 Ebd.
- 91 Hartmut Rosa, *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*, Berlin 2017, S. 159.
- 92 Hannah Arendt, *Vita Activa*, München 2018, S. 83 f.
- 93 Negt, Kluge, *Geschichte und Eigensinn*, S. 109 ff.
- 94 Bertolt Brecht, *Der Dreigroschenprozeß*, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 18, Frankfurt a. M. 1982, S. 139–209, hier S. 167.
- 95 Ebd., S. 167 f.
- 96 Brecht erkannte im Übergang von der individualistischen Produktion vorindustriell-technischer Kunstwerke zur arbeitsteilig organisierten, technisch vermittelten Produktion von Filmkunstwerken den Einsatz

- einer erneuten Phase der sogenannten ursprünglichen Akkumulation auf einem Sektor, der bis dato von deren Zugriff ausgenommen gewesen war. »Die Abwanderung der Produktionsmittel vom Produzierenden bedeutet die Proletarisierung des Produzierenden, wie der Handarbeiter hat hier der Kopfarbeiter im Produktionsprozeß nur mehr seine nackte Arbeitskraft einzusetzen, [...] und genau wie beim Handarbeiter benötigt er zunehmend (da die Produktion immer ›technischer‹ wird) zur Ausnutzung seiner Arbeitskraft eben die Produktionsmittel: der grauenvolle circulus vitiosus der Ausbeutung hat auch hier eingesetzt!« (Ebd., S. 158 f.) Brecht war zuversichtlich, dass sich die Expropriierten dagegen auflehnen und sich mit dem Industrieproletariat gemeinsam dem allgemeinen Befreiungskampf widmen würden.
- 97 Detlev Schöttker, »Theodor W. Adornos Beiträge zur Medientheorie. ›Erkennendes Hören‹ als Programm«, in: Alexander Roesler, Bernd Stiegler (Hg.), *Philosophie in der Medientheorie. Von Adorno bis Žižek*, München 2008, S. 11–25, hier S. 15.
 - 98 Heinz Steinert, *Kulturindustrie*, Münster 1998, S. 33.
 - 99 Adorno, »Das Schema der Massenkultur«, S. 315.
 - 100 Max Horkheimer, »Egoismus und Freiheitsbewegung. Zur Anthropologie des bürgerlichen Zeitalters« (1936), in: Max Horkheimer, *Gesammelte Schriften*, Bd. 4, Frankfurt a. M. 1988, S. 9–88, hier S. 72.
 - 101 Ebd.
 - 102 Ebd.
 - 103 Benjamin, »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit«, S. 384.
 - 104 Horkheimer, »Egoismus und Freiheitsbewegung«, S. 88.
 - 105 Ebd., S. 88.
 - 106 Benjamin, »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit«, S. 382.
 - 107 Ebd., S. 350.
 - 108 Ebd., S. 358.
 - 109 Ebd., S. 354.
 - 110 Ebd., S. 372.
 - 111 Horkheimer, Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, S. 150.
 - 112 Das Folgende resümiert Abschnitte aus Gerhard Schweppenhäuser, »Die Nichtidentität des Bildes. Zum Bildbegriff der kritischen Theorie«, in: ders., *Bildstörung und Reflexion. Studien zur kritischen Theorie der visuellen Kultur*, Berlin 2023, S. 173–193, insb. S. 186 f.
 - 113 Horkheimer und Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, S. 223.
 - 114 Ebd., S. 224.
 - 115 Hans-Georg Gadamer, *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Tübingen 1965, S. 19.
 - 116 Horkheimer, Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, S. 224.

- 117 Ebd., S. 220.
- 118 Ebd., S. 229.
- 119 Ebd., S. 219.
- 120 Ebd., S. 220.
- 121 Theodor W. Adorno, »Soziologie und empirische Forschung«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 8, Frankfurt a. M. 1972, S. 196–216, hier S. 209.
- 122 Brzeziński, *Between two Ages*, S. 13.
- 123 Theodor W. Adorno, »Meinung Wahn Gesellschaft«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 10.2, Frankfurt a. M. 1977, S. 573–594, hier S. 579.
- 124 Diese Ersatzfunktion hat Fredric Jameson mit seinen Überlegungen zur Verschwörungstheorie beschrieben, in der sich das legitime Bedürfnis nach politischem Orientierungswissen in politischer Verkürzung artikuliert. Siehe u. a. Fredric Jameson, *The Geopolitical Aesthetic. Cinema and Space in the World System*, Bloomington, IN, 1995, S. 9–84.
- 125 Adorno, »Meinung Wahn Gesellschaft«, S. 579.
- 126 Ebd., S. 574.
- 127 Ebd.
- 128 Ebd., S. 575.
- 129 Ebd., S. 576.
- 130 Ebd.
- 131 Ebd., S. 577.
- 132 Ebd., S. 576.
- 133 Theodor W. Adorno, »Kann das Publikum wollen?«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 20.1, Frankfurt a. M. 1986, S. 342–347, hier S. 342.
- 134 Wendy Hui Kyong Chun, *Discriminating Data. Correlation, Neighborhoods, and the New Politics of Recognition*, Cambridge 2021, v. a. S. 96–98, und dies., »Queerying Homophily«, in: Clemens Apprich et. al., *Pattern Discrimination*, S. 59–97. Wichtigste soziologische Referenz sind hier Studien von Paul Lazarsfeld und Robert K. Merton.
- 135 Chun, *Discriminating Data*, siehe zum Beispiel S. 59–71, S. 103, S. 194–197. Cambridge Analytica ist hier der zentrale Beleg.
- 136 Fuchs, *Das Digitale Kapital*, S. 246.
- 137 Adorno, »Meinung Wahn Gesellschaft«, S. 584.
- 138 Theodor W. Adorno, »Öffentliche Meinung und Meinungsforschung«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 20.1, Frankfurt a. M. 1986, S. 293–301, hier S. 299.
- 139 Friedrich Pollock, zitiert nach Philipp Lenhard, *Friedrich Pollock. Die graue Eminenz der Frankfurter Schule*, Berlin 2019, S. 292.
- 140 Ebd.
- 141 Adorno, »Meinung Wahn Gesellschaft«, S. 590.
- 142 Seymour, *The Twittering Machine*, S. 125.
- 143 Adorno, »Kann das Publikum wollen?«, S. 344.

- 144 Seymour, *The Twittering Machine*, S. 119.
- 145 Ebd., S. 171.
- 146 James Bridle, *The New Ark Age. Technologie und das Ende der Zukunft*, München 2019, S. 247 f. (Übersetzung korrigiert: Die deutsche Ausgabe übersetzt »Men's Rights Activists« mit »Menschenrechtsaktivisten.«)
- 147 Seymour, *The Twittering Machine*, S. 42.
- 148 Samir Gandesha, »How do People Become a Mass?«, in: *Polity* 54, 1 (Januar 2022), S. 84–106, hier S. 104. – Hier ließen sich Analogien zum Aufbau der Ersatzwelten finden, die autoritäre beziehungsweise totalitäre Propaganda anbietet. Auch dort kommen bekanntlich Wiederholungen und Stereotypen zum Einsatz, um Voreingenommenheiten zu bestätigen und Vorurteile zu verstärken.
- 149 Das Folgende z. T. aus Johan F. Hartle, »Frankfurt School Aesthetics. The aesthetic dialectics of mental health«, in: Martin Poltrum u. a. (Hg.), *The Oxford Handbook of Mental Health and Contemporary Western Aesthetics*, Oxford 2024, {academic.oup.com/edited-volume/46864/chapter-abstract/416863781?redirectedFrom=fulltext}, letzter Zugriff 28.7.2024.
- 150 Fuchs, *Das digitale Kapital*, S. 115.
- 151 Demirović, *Der nonkonformistische Intellektuelle*; Peter Gordon, »Realism and Utopia in The Authoritarian Personality«, in: *Polity* 54, 1 (Januar 2022), S. 9–28, insb. S. 25.
- 152 Erich Fromm, »Sozialpsychologischer Teil«, in: *Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung* (Schriften des Instituts für Sozialforschung, hg. v. Max Horkheimer, fünfter Band), Lüneburg 1987, S. 77–135, hier S. 110.
- 153 Samir Gandesha, »Identifying with the Aggressor«. From the Authoritarian to Neoliberal Personality«, in: *Constellations* 2018, S. 1–18, hier S. 7.
- 154 Else Frenkel-Brunswik, »Dynamic and Cognitive Personality Organization as seen through the Interviews«, in: Theodor W. Adorno u. a., *The Authoritarian Personality*, New York 1950, S. 442–467, hier S. 463. Siehe dazu auch Gerhard Schweppenhäuser, *Adorno und die Folgen*, Stuttgart 2021, S. 71–86.
- 155 Peter Gordon, »Realism and Utopia in The Authoritarian Personality«, S. 20.
- 156 Ebd., S. 23.
- 157 Siehe vor allem Wendy Hui Kyong Chun, *Pattern Discrimination*.
- 158 Seymour, *The Twittering Machine*, S. 15.
- 159 Bridle, *New Dark Age*, S. 167.
- 160 Bunz, Meikle, *The Internet of Things*, S. 89 f.
- 161 Siehe Nassehi, *Muster*, u. a. S. 18, 63, 128.
- 162 Moira Weigel, »The Authoritarian Personality 2.0«, in: *Polity* 54, 1 (Januar 2022), S. 146–180, hier S. 169.
- 163 Seymour, *The Twittering Machine*, S. 100.

- 164 Ebd., S. 43. – In der Welt der Waren möchten viele Menschen selbst eine schöne Ware sein. Daran ist das Branding ausgerichtet, und auf der Gegenseite ist es die Selbstidentifikation, das alles entscheidende *like/dislike*. Influencerinnen und Influencer erscheinen als manifeste Allegorien von Waren verkaufenden Waren. In der stets erneuerten, im ständigen Wechsel der Kollektionen und Trends eigentümlich sich selbst gleichen, pubertären Selbstfindung kommt die universale Realabstraktion zur je individuellen Erscheinung.
- 165 Hito Steyerl, »A Sea of Data. Pattern Recognition and Corporate Animism (Forked Version)«, in: Clemens Apprich u. a. (Hg.), *Pattern Discrimination*, Lüneburg, Minneapolis 2018, S. 1–22, hier S. 12.
- 166 Gandesha, »How do People Become a Mass?«, S. 44.
- 167 Nick Srnicek, *Plattform-Kapitalismus*, S. 46.
- 168 Nick Couldry, Ulises A. Mejias, *The Costs of Connection. How Data Is Colonizing Human Life and Appropriating It for Capitalism*, Stanford 2019, S. xiii.
- 169 Timo Daum, *Die künstliche Intelligenz des Kapitals*, Hamburg 2019.
- 170 Christopher Wimmer, »Du lebloses, verdammtes Automat!«, in: *der Freitag*, 5.3.2019 {www.freitag.de/autoren/der-freitag/du-lebloses-verdammtes-automat}, letzter Zugriff 28.7.2024.
- 171 Zuboff, *Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus*, S. 45.
- 172 Ebd., S. 18.
- 173 Ebd., S. 159.
- 174 Ebd., S. 318.
- 175 Ebd., S. 159.
- 176 Ebd., S. 22. Mehr noch: Daraus werden Wünsche generiert, von denen die potenziell Konsumierenden selbst noch nichts wissen. Ferner ist auf kompetitive Vorteile gegenüber der Konkurrenz abgezielt, die die Daten noch nicht hat oder falsch interpretiert. Und, nicht zuletzt, auf die Vermeidung von Überproduktionskrisen im Consumer-Bereich.
- 177 Ebd.
- 178 Ebd., S. 23.
- 179 Die affektiv-ideologische Struktur der konformistischen Rebellion hat Detlev Claussen treffend beschrieben. Es ist eine Pseudorebellion, »die mutig Tabus bricht, die von der kompakten Majorität gar nicht verteidigt werden. Mit dem Gestus ›Man wird doch wohl noch sagen dürfen‹ werden offensichtlich beleidigende und rassistische Äußerungen getan, gestützt von einer Medienlandschaft, die den Tabubruch für eine zivilgesellschaftliche Tugend hält.« (Detlev Claussen, »Die konformistische Rebellion«, in: *die tageszeitung*, 16.2.2013, {taz.de/Die-konformistische-Rebellion/!514296/}, letzter Zugriff 28.7.2024.) – Die Kategorie der konformistischen Rebellion ist aus den Forschungen zum autoritären Charakter abgeleitet, wo sie unter diesem Namen allerdings noch nicht

firmt. Über den Typus des »Rebellen« heißt es dort, er oder sie neige »zu irrationalem und blindem Haß gegen *jede* Autorität [...], vermischt mit starken destruktiven Akzenten, gepaart mit der geheimen Bereitschaft zu »kapitulieren« und sich mit dem »verhaßten« Stärkeren zu verbünden« (Theodor W. Adorno, *Studien zum autoritären Charakter*, Frankfurt a. M. 1980, S. 328). Der Aspekt des Konformismus, der sich im rebellischen Gestus auch manifestieren kann, wird von Adorno und seinem Team in der Kategorie des Pseudokonservatismus beschrieben. »Die Pseudokonservativen spüren das Unwahre an der Idee der demokratischen Regierung »durch das Volk«, und sie erkennen, daß sie ihr Schicksal als soziale Individuen nicht wirklich durch den Gang an die Wahlurne bestimmen. Ihre Erbitterung darüber richtet sich jedoch nicht gegen den [...] Widerspruch zwischen wirtschaftlicher Ungleichheit und formaler politischer Gleichheit, sondern gegen die demokratische Staatsform selbst. Anstatt zu versuchen, dieser Form den ihr angemessenen Inhalt zu geben, möchten sie sie zerstören und die direkte Herrschaft derjenigen herbeiführen, die sie [...] für die Mächtigen halten.« (S. 220 f.)

180 »Die Strategien dieser Enteignung sind [...] so smart wie ungeheuerlich [...]. Auch wenn die Suchmaschine von Google mittlerweile einen Marktanteil von 93 % hat (Stand: Februar 2021) und bereits 2016 circa 2 Billionen Suchanfragen bearbeitete, verdient der Konzern sein Geld ja nicht nur mit der Suchmaschine, sondern es gesellten sich [...] ständig neue Angebote hinzu (Google-books, -maps, -mail, -translator, um nur einige zu nennen), die dem Unternehmen nach außen den Charakter des fröhlichen Unternehmens mit den vielen kostenlosen und zugleich gut funktionierenden Tools einbrachten, während im Hintergrund eine kalte Enteignungsmaschinerie arbeitete, die der User:in zunächst völlig unzugänglich war – denn wer konnte beispielsweise ahnen, dass Google bei jedem gmail-Account den Inhalt aller aus- und eingehenden Mails als sein Eigentum ansah und diesen Inhalt zu barer Münze umformte.« (Siederoth, *Reale Avatare*, S. 30.) – Ohne diese Praxis wäre der rasche Aufstieg generativer KI-Programme zur Marktreife nicht möglich gewesen.

181 Srnicek, *Plattform-Kapitalismus*, S. 53–89.

182 Türcke, *Digitale Gefolgschaft*, S. 42.

183 Sie vermischen sich aufs Neue, denn diese Trennung wurde historisch erst relativ spät und mit erheblichem Aufwand eingeführt.

184 Ebd., S. 204. (Die Rede von einer »Gefolgschaft« ist als Metapher zu verstehen: Da tendenziell niemandem etwas anderes übrig bleibt, als die bestehenden Plattformen zu nutzen, verlangen diese keinen Treueeid, sondern Vertragserfüllung auf Zeit.)

185 »Verbunden über eine App auf dem Smartphone ließen sich [...] denkbar einfach Fahrprofile für Sportler erstellen, die nicht nur Strecken per GPS planen können, sondern natürlich auch Leistungsparameter wie

Geschwindigkeit oder zurückgelegte Strecke speichern und auswerten. Dies dürfte insbesondere auch die Krankenkassen hellhörig werden lassen. Denn die persönlichen Leistungsdaten sind für Versicherer selbstverständlich interessant.« (»Fahrrad digital: Sicher durch die Straßen mit dem Smart Bike«, in: *Digital Age* (17.1.2027), {digital-age.net/2017/01/17/fahrrad-digital-zielsicher-durch-die-strassen-mit-dem-smart-bike/}, letzter Zugriff 28.7.2024.)

- 186 Marx, Engels, *Manifest der Kommunistischen Partei*, S. 459–493, hier S. 464.
- 187 Die Bundesregierung, *Legislaturbericht Digitale Agenda 2014–2017*, Broschüre, hg. von den Bundesministerien des Innern, für Wirtschaft und Energie u. für Verkehr und digitale Infrastruktur, o. O. u. J., S. 17.
- 188 Stalder, *Kultur der Digitalität*, S. 10. – »Conchita Wurst machte komplexe Geschlechterkonstruktionen jenseits des einfachen Frau/Mann-Dualismus zumindest ansatzweise mainstreamfähig«, konstatiert Stalder (ebd., S. 48) anerkennend. Unerwähnt bleibt bei ihm allerdings, wie wichtig für diese Art des kulturindustriellen Durchbruchs bereits der Auftritt der »transsexuellen Sängerin Dana International aus Israel« beim europäischen Sängerinnen- und Sängerwettbewerb im Jahre 1998 gewesen ist; siehe {www.eurovision.de/teilnehmer/Israel-Dana-International,danainternational11.html}, letzter Zugriff 28.7.2024.
- 189 Stalder, *Kultur der Digitalität*, S. 49.
- 190 Der Indikator für die »Vervielfältigung kultureller Möglichkeiten« ist für Stalder (ebd., S. 10) jener strategische *Move* von Facebook, den Steyerl (in *Pattern Discrimination*, S. 12) als »Spiel der Identifikation« bezeichnet: »[B]itte kreuze eines dieser über fünfzig Kästchen an, um dein genau definiertes anderes Geschlecht anzugeben, und wir werden dafür sorgen, dass du die entsprechenden Anzeigen erhältst«; siehe oben S. 357, Anm. 165.
- 191 Jonathan Beller, *The World Computer*, S. 30.

EXKURS: Selbstentfaltung und Normalisierung (Natalie Bookchin)

- 1 Wendy Hui Kyong Chun, *Updating to Remain the Same. Habitual New Media*, Cambridge 2016, S. 173.
- 2 Siegfried Kracauer, »Das Ornament der Masse«, in: ders., *Das Ornament der Masse. Essays*, Frankfurt a. M. 1977, S. 50–63, hier S. 54.
- 3 Im Sinne von Kracauer und Benjamin sollte man das Bedürfnis der »Masse« nicht unterschätzen, ihrer selbst in Aufführungen ansichtig zu werden und Teil davon zu sein. Auf Hinterzimmer- und Studiokinos folgten Filmpaläste. Nach der Covid-19-Pandemie haben kleine Kulturveranstaltungen noch immer Probleme, großformatige »Events« aber keineswegs. Auch die verwirrten Coronaleugner fanden sich mit Vorliebe zu großen Aufzügen zusammen. – Krisenbedingte Aufstände

mit Abbildungspräsenz in den gängigen Medien, etwa nach dem Modell der französischen »Gelbwesten«, sind bislang noch keine dauerhafte, gesamteuropäische Erscheinung; ob es im weiteren Verlauf der krisenhaften Umbrüche liberaler Demokratien dabei bleibt, muss sich zeigen. In Deutschland werden die Gesteungskosten für die Errichtung eines zeitgemäßen neuen Akkumulationsregimes unter dem Titel »New Green Deal« fast zur Gänze denjenigen aufgebürdet, die vom Eigentum an den Produktionsmitteln abgeschnitten sind. Das manifestiert sich in Gestalt steigender Energie- und Lebensmittelpreise sowie in der krassen Entwertung bestehenden Wohneigentums und Eigentums an Fortbewegungsmitteln. Bislang hat das, der deutschen Tradition entsprechend, einen Zulauf zu autoritären politischen Parteien und Sammelbewegungen motiviert, nicht aber gewaltförmige Proteste auf den Straßen (die überließ man einstweilen den Landwirten).

- 4 Herbert Marcuse, *Triebstruktur und Gesellschaft*, S. 45 f. (Übersetzung überarbeitet).
- 5 Der »hidden champion« heißt *Nvidia* (siehe oben, Einleitung, Anm. 29). Der Börsenwert des Unternehmens lag Anfang 2024 nur noch knapp hinter dem von *Google*.
- 6 Davis, *Art in the after-Culture*, S. 131.
- 7 Debord, *Gesellschaft des Spektakels*, S. 25.
- 8 Evgeny Morozov, *The Net Delusion. The Dark Side of Internet Freedom*, New York 2012.
- 9 Karen van den Berg, »Kulturkampf und Geltungseinbußen. Kunst und Rechtspopulismus«, in: Raimar Stange, Marc Wellmann (Hg.), *Global National. Kunst zum Rechtspopulismus/Art on Right-Wing Populism*, Köln 2019, S. 69–81, hier S. 72.
- 10 Jameson, *The Geopolitical Aesthetic*.
- 11 Im Zurückbleiben hinter den objektiven gesellschaftlichen Möglichkeiten von Gesellschaft der Freiheit und Leidvermeidung erkennen Marx und die Kritische Theorie das, was man mit einem sozialontologischen Begriff als gesellschaftliche Unwahrheit bezeichnen könnte.
- 12 Theodor W. Adorno, »Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit« (1964/65), in: ders., *Nachgelassene Schriften*, Abt. IV, Bd. 13, Frankfurt a. M. 2001, S. 46.

5. DIALEKTIK DER DATEN. PERSPEKTIVEN GESELLSCHAFTLICHER VERMITTLUNG

- 1 Friedrich Pollock, *Automation. Materialien zur Beurteilung der ökonomischen und sozialen Folgen*, Frankfurt a. M., vollständig bearbeitete Neuausgabe 1964.

- 2 Die Neuausgabe erschien im selben Verlag wie die Erstausgabe, nun als Band 22 der *Sammlung »res novae«*. *Veröffentlichungen zu Politik, Wirtschaft, Sozialgeschichte und Geschichte*. Im Vorwort notierte Pollock, »daß angesichts der unglaublichen Entwicklung, welche die neue Produktionsweise in den seither vergangenen sechs Jahren erfahren hatte, ein unveränderter oder nur wenig ergänzter Neudruck nicht zu verantworten war. Nicht als ob ich die in der ersten Auflage vorgetragenen theoretischen Überlegungen und Analysen zu revidieren hätte: sie haben sich in allen wesentlichen Punkten als richtig erwiesen. Aber Tempo und Maß der Ausbreitung der Automation in den Industrieländern haben alle Erwartungen übertroffen, ihre technischen und organisatorischen Möglichkeiten haben die vor wenigen Jahren noch als in absehbarer Zeit unübersteigbar angesehenen Grenzen in breiter Front durchbrochen.« (Ebd., S. 7) Mit Blick auf die zeitgenössischen Debatten in den Sozialwissenschaften, die den Impact der neuen Technologie unterschätzt hätten, bemerkt der Autor ohne Selbstzufriedenheit, aber mit berechtigtem Selbstvertrauen: »Unzählige falsche Prophezeiungen über die ökonomische und gesellschaftliche Harmlosigkeit der neuen Produktionsweise, die engen Grenzen ihrer Anwendbarkeit, die nicht überwindbaren Engpässe bei ihrer Einführung und das dadurch bedingte langsame Tempo ihrer Verbreitung sowie die Bagatellisierung der Freisetzungsgefahr, die törichten Erwartungen eines allgemeinen »upgrading« der Arbeiter und Angestellten, die Blindheit gegenüber der kommenden Revolutionierung der Büroarbeit, die Verdrängung vieler Berufe durch die neuen Geräte, alles dies und vieles andere hätte bei einer besseren Kenntnis der technischen Perspektiven vorausgesehen werden können.« (Ebd., S. 8.)
- 3 Siehe Lenhard, *Friedrich Pollock*, S. 286.
- 4 Für Horkheimer stellten sich die Klassen- und Ausbeutungsverhältnisse in der 1940er-Jahren folgendermaßen dar: »Der Antagonismus [...] der Rackets, als den sich die moderne Gesellschaft darstellt, ist ein Kampf um die Beute, ein Kampf um den Anteil am Mehrwert.« (Hans-Ernst Schiller, »Antagonismus. 12 Thesen zu Vernunft und Unvernunft in gesellschaftskritischer Perspektive«, in: Dannemann, Pickford, Schiller, *Der aufrechte Gang im windschiefen Kapitalismus*, S. 123–139, hier S. 128.) Siehe dazu Kai Lindemann, »Der Racketbegriff als Herrschaftskritik«, in: Ulrich Ruschig, Hans-Ernst Schiller (Hg.), *Staat und Politik bei Horkheimer und Adorno*, Baden-Baden 2014, S. 104–128.
- 5 Friedrich Pollock, »Automation in USA. Betrachtungen zur »zweiten industriellen Revolution«, in: *Sociologica I. Aufsätze Max Horkheimer zum sechzigsten Geburtstag gewidmet*, Frankfurt a. M. 1974, S. 77–156.
- 6 Ebd., S. 79.
- 7 Ebd., S. 80.

- 8 Wenn Pollock »den ersten radikalen Durchbruch zur automatischen Produktionsweise in der metallbearbeitenden Industrie von der Eröffnung der Motorenwerke von Ford in Cleveland« auf Anfang der 1950er-Jahre datiert, dann ist damit keine kontemplativ zu vermerkende Ironie der Geschichte bezeichnet, sondern ein gleichsam realdialektischer Vorgang: Die Ära des Postfordismus konnte sozusagen nur in den Fordwerken beginnen. – Das Zitat stammt nicht aus Pollocks Buch oder seinem Aufsatz in der Festschrift für Horkheimer, sondern aus einem Sammelband, der aus einer »Vortragsreihe der Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Akademiker München« hervorgegangen ist; Frederic Pollock, »Die wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Automatisierung«, in: Alwin Walther u. a. (Hg.), *Revolution der Roboter. Untersuchungen über Probleme der Automatisierung*, München 1956, S. 65–105, hier S. 71.
- 9 Ebd., S. 81.
- 10 Pollock, *Automation*, S. 48 f.
- 11 Ebd., S. 39; Pollock, »Automation in USA«, S. 84.
- 12 »Die Herstellung der modernen Waffen ist in der heute geforderten Menge und Präzision ohne die neue Technik ebenso wenig durchführbar wie diejenige der zerstörenden und aufbauenden Produkte der Atomindustrie«, bemerkte Pollock 1956 (»Die wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Automatisierung«, S. 75). »Eine ähnliche entscheidende Rolle spielen die Kalkulatoren in der militärischen Logistik und auf vielen Gebieten des Militärhaushaltes.« (S. 75.)
- 13 Türcke, *Vom Kainszeichen zum genetischen Code*, S. 207. Wiener wollte auf eine »Generaltheorie der regelnden Nachricht oder, lateinisch, Information« (S. 208) hinaus. »Dieses Wort sollte so grundlegend wie möglich verstanden werden.« (S. 208) Grundlage des Konzepts war »der allgemeine Informationsbegriff [...]: die telegraphisch-telefonische Übermittlung« (S. 216). Kybernetik »ist der Versuch, die Information aus der Rolle des subalternen Bedeutungsträgers zu befreien. [...] Ein Relationales soll aufhören, relational zu sein und zur Sache selbst werden. Information soll rein hervortreten, ohne jede Störung. Ganz rein aber wäre sie erst, wenn durch Meßmethoden vollkommen erfaßt und frei von jeglichem metaphysischen Rauschen: ohne jede Bedeutung.« (S. 210) Das Ziel beziehungsweise das Versprechen der Kybernetik ist dieses Konzept: »Information als bedeutungsfreier, meßbarer ›Betrag‹ und dieser Betrag als Maß für Ordnung überhaupt« (S. 216). Doch »reine Information« ist »ein unerreichbares Ideal, ein metaphysisches Desiderat, sosehr es auch mathematisch unterfüttert und antimetaphysisch drapiert werden mag«. (S. 210) Norbert Wiens »strenger Informationsbegriff [ist] von vornherein so gefaßt, daß dessen Anwendung gar nicht anders kann, als von ihm abzuweichen« (S. 217 f.). Und zwar im Sinne der Konsolidierung staatlicher Herrschaft als Rahmung liberalistisch-privatwirtschaftlicher

Profitmaximierung nach den Krisen der Vor- und Nachkriegszeit der Mitte des 20. Jahrhunderts. »Es war diese gouvernementale Dringlichkeit einer geordneten Hervorbringung und Sicherung ›freier‹ Beziehungen, die einen Rückgriff auf die in kybernetischer Technik exemplifizierten Funktionsmodelle als vielversprechend erscheinen ließ. Was das Dispositiv der Kybernetik in Aussicht stellte, war die Möglichkeit der Einrichtung von Systemen, die zu einem Management kontingenter Informationsströme in der Lage waren. [...] Kybernetik zielte [...] auf die Kontrolle von Vorgängen, denen eine ›Freiheit‹ in einem sehr spezifischen Sinne immer schon zugestanden wurde. Das prädestinierte sie als Modell für eine technische Konfiguration liberaler Gouvernamentalität.« (Benjamin Seibel, *Cybernetic Government. Informationstechnologie und Regierungsrationalität von 1943–1970*, Wiesbaden 2016, S. 115)

- 14 Peter Janich, *Was ist Information? Kritik einer Legende*, Frankfurt a. M. 2006, S. 48.
- 15 Ebd.
- 16 Ebd., S. 57.
- 17 Ebd., S. 49.
- 18 Ebd.
- 19 Bei der teilweise noch verspotteten, neueren Entwicklung der sogenannten künstlichen Intelligenz ändert sich das gerade. Dort geht es freilich nicht um die bewusste Setzung von Zielen, sondern um neue Ziele, die sich aus Prozessen ergeben, auf die die Schöpfer der KI keinen Einfluss mehr haben. Fraglich allerdings, ob angesichts der Abwesenheit intentionaler Subjektivität überhaupt noch sinnvoll von Zielen (oder dem Synonym »Zwecken«) die Rede sein kann.
- 20 Ebd., S. 51.
- 21 Ebd.
- 22 Ebd.
- 23 Ebd., S. 54.
- 24 Ebd., S. 55. »Der Mechanismus [...] der Kybernetiker spricht [...] von Systemen immer aus der Position der Beschreibung im nachhinein. Dies ist als philosophischer Hintergrund um so erstaunlicher, als ja die Technikwissenschaft Kybernetik selbst gerade anders verfährt. Wiener geht wie andere Kybernetiker von vorgegebenen Zielen aus, nämlich die Steuerung eines Flugabwehrgeschützes oder einer Boden-Luft-Rakete zu konzipieren.« (S. 56) »Abschließend läßt sich zur Rolle der Kybernetik für die Naturalisierung des Informationsbegriffes sagen, daß sie sich einfügt in die formalistischen, empiristischen und naturalistischen Traditionsstränge von Mathematik und Naturwissenschaft in der Philosophie ihrer Vertreter.« (S. 56 f.)
- 25 Ulrich Ruschig, »Systematische Skizze zum Verhältnis von Natur und Freiheit«, in: *Zeitschrift für kritische Theorie* 54–55 (2022), S. 10–38, hier S. 24.

- 26 Ebd., S. 23. – Ruschig bezieht sich auf das ökonomische Manuskript »Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses« von Marx aus den 1860er-Jahren (in: Karl Marx, Friedrich Engels, *Gesamtausgabe*, Zweite Abteilung: »Das Kapital« und Vorarbeiten, Bd. 4.1, Berlin 1988, S. 95–108).
- 27 Karl Marx, »Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses«, S. 105 (Hvh. getilgt); siehe dazu Ruschig, »Systematische Skizze zum Verhältnis von Natur und Freiheit«, S. 24.
- 28 Ebd. (Hvh. getilgt).
- 29 Max Horkheimer, *Fragen der Geschichtsphilosophie* (Vorlesungsnachschrift von Alfred Schmidt, Wintersemester 1953/54), in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 13, Frankfurt a. M. 1989, S. 270–346, hier S. 303.
- 30 Ruschig, »Systematische Skizze zum Verhältnis von Natur und Freiheit«, S. 25.
- 31 Janich, *Was ist Information?*, S. 55.
- 32 Pollock, *Automation*, S. 40.
- 33 Ebd., S. 64.
- 34 Ebd., S. 66. – »Ebenso jüngsten Datums ist die elektronische Verarbeitung von Daten in der Privatindustrie mithilfe der großen Kalkulatoren. Anfang der fünfziger Jahre waren in der Privatindustrie ein oder zwei dieser ›giant brains‹ [...] in Betrieb.« (Pollock, »Die wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Automatisierung«, S. 71 f.)
- 35 Ebd., S. 15.
- 36 Siehe auch Theodor W. Adorno, »Aspekte des neuen Rechtsradikalismus«, in: ders., *Nachgelassene Schriften*, Abt. IV, Bd. 13: *Vorträge 1949–1968*, Berlin 2019, S. 440–467.
- 37 Pollock, *Automation*, S. 30.
- 38 Ebd., S. 36 f.
- 39 Ebd., S. 284. – Die strukturell autoritären Formen der digitalen Automation hat Shoshana Zuboff in ihrer Studie zum *Zeitalter des Überwachungskapitalismus* beschrieben; siehe oben, S. 357, Anm. 171.
- 40 Pollock, *Automation*, S. 290; siehe dazu Lenhard, *Friedrich Pollock*, S. 291 f.
- 41 Pollock, »Die wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Automatisierung«, S. 67.
- 42 Marx, *Das Kapital*, Bd. 1, S. 791.
- 43 Pollock, »Die wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Automatisierung«, S. 87.
- 44 Ebd.
- 45 Ebd.
- 46 Ebd.
- 47 Friedrich Pollock, »Bemerkungen zur Wirtschaftskrise«, in: *Zeitschrift für Sozialforschung* (1933), S. 231–354, hier S. 350.

- 48 Ebd.
- 49 Pollock, »Die wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Automatisierung«, S. 83. – »Das Kapitalmonopol wird zur Fessel der Produktionsweise, die mit und unter ihm aufgeblüht ist«, hatte Marx im *Kapital* festgestellt (S. 791).
- 50 Pollock, »Die wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Automatisierung«, S. 74.
- 51 Ebd., S. 101.
- 52 »Eines der Haupthindernisse für die rationale, der Konsumtionsfreiheit des einzelnen sowie der Entschlußfreiheit der politischen Körperschaften den wünschenswerten Spielraum lassende Planung waren die für die rechtzeitige Information aller Stellen notwendigen ungeheuerlichen Rechenarbeiten bei der Aufstellung und Durchführung der Pläne. Die Kalkulatorentchnik hat diesen Engpaß durchbrochen. Ebenso wie die ›giant brains‹ bereits die Produktions- und Verteilungsplanung der Großunternehmung auf lange Sicht und unter Einbeziehung unzähliger privat- und volkswirtschaftlicher Daten ermöglichen, können sie auch für die Planung der Gesamtwirtschaft erfolgreich angewendet werden.« (Ebd., S. 104 f.)
- 53 Theodor W. Adorno, »Anmerkungen zum philosophischen Denken«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 10.2, Frankfurt a. M. 1977, S. 599–616, hier S. 599 f. – Siehe dazu Bock, »Neue Medien und Ideologie«.
- 54 Siehe Justin Joque, *Revolutionary Mathematics*.
- 55 Nassehi, *Muster*, S. 63.
- 56 Martin Heidegger, »Herkunft der Kunst«, zit. n. Nassehi, *Muster*, S. 84.
- 57 Ebd.
- 58 Ebd., S. 94.
- 59 Ebd., S. 95.
- 60 Lukács, *Geschichte und Klassenbewußtsein*, S. 183.
- 61 Joque, *Revolutionary Mathematics*, S. 139.
- 62 Beller, *The World Computer*, S. 24; zur Einbeziehung der Positionen des feministischen Marxismus und des Black Marxism siehe vor allem S. 18.
- 63 Marx, *Das Kapital*, Bd. 1, S. 169.
- 64 Lukács, *Geschichte und Klassenbewußtsein*, S. 191.
- 65 Ebd., S. 192.
- 66 »Kritische Diskussionen über Datenanalyse [...] wiederholen unweigerlich den Positivismusstreit der kontinentaleuropäischen Sozialwissenschaften der 1960er Jahr.« (Florian Cramer, »Crapularity Hermeneutics: Interpretation as the Blind Spot of Analytics, Artificial Intelligence, and Other Algorithmic Producers of the Postapocalyptic Present«, S. 33.)
- 67 Theodor W. Adorno, »Soziologie und empirische Forschung«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 8, Frankfurt a. M. 1972, S. 196–216, hier S. 214.

- 68 Theodor W. Adorno, »Einleitung zum ›Positivismusstreit in der deutschen Soziologie«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 8, Frankfurt a. M. 1972, S. 280–353, hier S. 339.
- 69 Adorno, »Soziologie und empirische Forschung«, S. 199.
- 70 Nassehi, *Muster*, S. 33 f.
- 71 Adorno, »Soziologie und empirische Forschung«, S. 204.
- 72 Das Folgende z. T. nach Gerhard Schweppenhäuser, »Kulturindustrie«, in: Uwe H. Bittlingmayer u. a. (Hg.), *Handbuch Kritische Theorie*, Wiesbaden 2019, S. 1079–1104, hier S. 1099–1102.
- 73 Joachim Hirsch, *Der nationale Wettbewerbsstaat*, Berlin 1995, S. 180.
- 74 Ebd., S. 90.
- 75 Couldry, Mejias, *The Costs of Connection*, S. xi.
- 76 Gunzelin Schmid Noerr, »Die Materialität der Vernunft. Kann man heute noch kritische Theorie betreiben?«, in: *Zeitschrift für kritische Theorie* 34–35 (2012), S. 183–201, hier S. 198.
- 77 Ebd., S. 198.
- 78 Jürgen Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*, Bd. 2: *Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*, Frankfurt a. M. 1981, S. 573.
- 79 Ebd.
- 80 Ebd., S. 574 f.
- 81 In seinem einflussreichen Aufsatz über den *general intellect* schreibt Paolo Virno: »Das Äquivalenzprinzip war die Grundlage starrster Hierarchien und grausamster Ungleichheiten, doch es gewährleistete sowohl eine Art von Sichtbarkeit im sozialen Gefüge als auch ein Simulakrum der Universalität; daher wurde mit ihm, auf ideologische und widersprüchliche Weise, die Aussicht auf uneingeschränkte gegenseitige Anerkennung, das Ideal egalitärer Kommunikation sowie diese und jene ›Theorie der Gerechtigkeit‹ verbunden.« (Paolo Virno, »General Intellect«, in: *Historical Materialism* 15, 3 (2007), S. 3–8, hier S. 6 f.)
- 82 Wolfgang Fritz Haug hat die Irrationalität in der bestehenden Gestalt der Rationalität des *general intellect* hervorgehoben. Sie besteht in der Partikularität ihrer Allgemeinheit: »Die Epoche des transnationalen High-Tech-Kapitalismus ist kraft ihrer verwissenschaftlichten Produktionsweise diejenige des ›[general intellect]‹-an-sich; sie stockt an der Schwelle der Aufgabe, einer plural-universellen Vernunft Geltung zu verschaffen. Darum, dass er global geworden ist, ist der Kapitalismus im Ganzen nicht rationaler geworden. Global geworden ist seine systemische Irrationalität, die aus dem Getriebe von Myriaden gegeneinander operierender ›particular intellects‹ resultiert. Doch deren ›Intellektualität‹ bildet sich in einem Medium, dessen erweiterte Reproduktion sich global speist. Der Möglichkeit nach ist dieses ›Intellektualmedium‹ zum ersten Mal allgemein geworden. Die Widersprüche zwischen allgemeinem Verstand und kapitalistischem Ausschluss der ›Allgemeinheit‹ aus seiner

Verwirklichung geben den Kämpfen des Internetzeitalters ihr Gepräge.« (Wolfgang Fritz Haug, »General intellect«, in: ders. (Hg.), *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Bd. 5, Hamburg 2001, S. 230–342, hier S. 241.) Roberto Nigro stellt im Anschluss an Negri fest: »Die Mehrwerttheorie im Werk von Marx erlaubt es zu verstehen, dass das kapitalistische Tauschsystem auf einem strukturellen Ungleichgewicht beruht. Diese Einsicht kann weiterentwickelt werden und den Weg zum Verständnis der Ausbeutung im Rahmen der postfordistischen Produktion bahnen [...]. In der postfordistischen Gesellschaft, in der die Produktion unter die Kontrolle des *general intellect* kommt, wird es unmöglich, die Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit auf der Grundlage der für die Produktion verwendeten Zeit zu messen [...]. Eine neue Produktionsweise entsteht, die auf Formen der gesellschaftlichen Interaktion und der Kommunikation beruht.« (Nigro, *Antonio Negri zur Einführung*, S. 87)

83 Slavoj Žižek, »Das Internet als Kampfplatz«, in: *Der Standard* (28.9.2012), {www.derstandard.at/story/1348284192381/slavoj-zizek-das-internet-als-kampfplatz}, letzter Zugriff 28.7.2024.

84 Felix Stalder, »Im Griff sozialer Fabriken. Wohin steuert das Internet?«, in: *Süddeutsche Zeitung*, 17.4.2012, S. 13.

85 Ebd.

86 Betancourt, *Kritik des digitalen Kapitalismus*.

87 Dieter Prokop, *Der Medien-Kapitalismus. Das Lexikon der neuen kritischen Medienforschung*, Hamburg 2000, S. 196–199.

88 Žižek, »Das Internet als Kampfplatz«.

89 Karl Marx, *Theorien über den Mehrwert*, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 26.1, S. 367: »Die gesellschaftlichen Formen ihrer eignen Arbeit oder die Formen ihrer eignen gesellschaftlichen Arbeit sind von den einzelnen Arbeitern ganz unabhängig gebildete Verhältnisse; die Arbeiter, als unter das Kapital subsumiert, werden Elemente dieser gesellschaftlichen Bildungen, aber diese gesellschaftlichen Bildungen gehören nicht ihnen. Sie treten ihnen daher gegenüber als *Gestalten* des Kapitals selbst, als im Unterschied von ihrem vereinzelter Arbeitsvermögen dem Kapital gehörige, aus ihm entspringende und ihm einverleibte Kombinationen. Und dies nimmt um so realere Form an, je mehr einerseits ihr Arbeitsvermögen selbst durch diese Formen so modifiziert wird, daß es in seiner Selbständigkeit, also *außer* diesem kapitalistischen Zusammenhang, ohnmächtig wird, seine selbständige Produktionsfähigkeit gebrochen wird, andererseits mit der Entwicklung der Maschinerie auch technologisch die Bedingungen der Arbeit als die Arbeit beherrschend erscheinen und zugleich sie ersetzen, unterdrücken, überflüssig machen in ihren selbständigen Formen. In diesem Prozeß, worin die *gesellschaftlichen* Charaktere ihrer Arbeit ihnen gewissermaßen *kapitalisiert* gegenübertreten – wie z. B. in der Maschinerie die sichtbaren Produkte der Arbeit als Beherrscher der

- Arbeit erscheinen –, findet natürlich dasselbe statt für die Naturkräfte und die Wissenschaft, das Produkt der allgemeinen geschichtlichen Entwicklung in ihrer abstrakten Quintessenz – sie treten ihnen als *Mächte* des Kapitals gegenüber. Sie trennen sich in der Tat von dem Geschick und der Kenntnis des einzelnen Arbeiters – und obgleich sie, an ihrer Quelle betrachtet, wieder das Produkt der Arbeit sind – erscheinen sie überall, wo sie in den Arbeitsprozeß eintreten, als dem Kapital *einverleibt*.«
- 90 Tim Raupach, *Die autopoietische Kulturindustrie – moderne Massenmedien zwischen Selbsterzeugung und Warenlogik*, Wiesbaden 2016, S. 236
- 91 Ebd., S. 235.
- 92 Schmid Noerr, »Die Materialität der Vernunft«, S. 198.
- 93 »Für sich Reklame machen wird zu einem Imperativ der Selbsterhaltung.« (Christoph Türcke, *Erregte Gesellschaft. Philosophie der Sensation*, München 2002, S. 36.)
- 94 Oskar Negt, *Kindheit und Schule in einer Welt der Umbrüche*, Göttingen 1997, S. 51–64.
- 95 Siehe dazu Jens Müller, »Die Werkzeuge des Designers«, in: Christian Bauer, Gertrud Nolte, Gerhard Schweppenhäuser (Hg.), *Ethik und Moral in Kommunikation und Gestaltung*, Würzburg 2015, S. 105–119; Daniel Martin Feige, *Computerspiele. Eine Ästhetik*, Berlin 2015.
- 96 Gunzelin Schmid Noerr, »Arbeit am kulturellen Gedächtnis. Der Nachlass Max Horkheimers in der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main«, in: *Zeitschrift für kritische Theorie* 40–41 (2015), S. 186–194, hier S. 194.
- 97 Marcuse, *Der eindimensionale Mensch*, S. 82.
- 98 Ebd., S. 81.
- 99 Ebd., S. 82.
- 100 Ebd.
- 101 Stalder, *Kultur der Digitalität*, S. 32.
- 102 Benjamin, »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit«, S. 357, Fn 2.
- 103 Anhand des künstlerischen Mediums Film und der juristischen Kompromisse, welche die bürgerliche Rechtsauffassung im Zuge seiner Kommodifizierung und Verwertungsaspekte zugunsten der mächtig gewordenen Filmindustrie zu machen hatte, hat Bertolt Brecht dies bereits in den 1930er-Jahren klar beschrieben: Filmautorin und Filmautor mussten unter den veränderten Bedingungen »als ein Teil des Apparates betrachtet werden. Dieser Apparat umfaßt [...] auch die Verkaufsorganisation. Der Gegensatz zwischen Autor und Herstellertechnik wird dialektisch aufgelöst und charakteristischerweise gleichzeitig die Markthörigkeit der Technik gefaßt. Der Autor wird hineingerissen in den technischen Prozeß, dieser als Warenproduktion angesehen. Der Schutz immaterieller Interessen beim Autor entfällt, da auf den Fabrikanten »ein zu großes wirtschaftliches Schwergewicht fällt«. Die geistigen Interessen können so

- lange geschützt werden, als ihr Schutz nicht zu teuer ist. Länger kann man ihnen nicht gut gerecht werden.« (Brecht, *Der Dreigroschenprozeß*, S. 192.)
- 104 Siehe Betancourt, *Kritik des digitalen Kapitalismus*. – Vgl. Zuboff, *Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus*.
- 105 Adrian Lobe, »Hypothek auf die Privatsphäre«, in: *Süddeutsche Zeitung*, 4.2.2019, S. 11. – Der Autor zitiert aus Michael Betancourts Aufsatz »The Demands of Agnotology: Surveillance«, in: *CTheory* (2014), {journals.uvic.ca/index.php/ctheory/article/view/14785/5660}, letzter Zugriff 28.7.2024.
- 106 Betancourt, zit. nach Adrian Lobe, »Überwachungskapitalismus. Ein bisschen NASA steckt in jedem Supermarkt«, in: *Süddeutsche Zeitung* (5.2.2019), {www.sueddeutsche.de/wirtschaft/ueberwachungskapitalismus-nsa-smart-tv-1.4314299}, letzter Zugriff 28.7.2024.
- 107 Ebd.
- 108 Dazu Adorno: »Damals, wie dann einmal noch kurz nach 1945, sah es wie die offene Möglichkeit einer politisch befreiten Gesellschaft aus. Allerdings sah es bloß so aus: bereits in den zwanziger Jahren war, durch die Ereignisse von 1919, gegen jenes politische Potential entschieden, das, wäre es anders gegangen, mit großer Wahrscheinlichkeit auch die russische Entwicklung tangiert, den Stalinismus verhindert hätte.« (Theodor W. Adorno, »Jene zwanziger Jahre«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 10.2, Frankfurt a. M. 1977, S. 499–506, hier S. 501.)
- 109 Adorno, *Studien zum autoritären Charakter*, S. 83.
- 110 Han, *Im Schwarm*, S. 20.
- 111 Ebd., S. 19.
- 112 Ebd., S. 19 f. – Die Klage über Vereinzelung gehört zum ideologischen Arsenal der Kultur der besitzindividualistischen Produktionsverhältnisse. Aber, wie Dietmar Kamper (»Tod des Körpers«, S. 61) im Jahre 1989 – sozusagen an der soziokulturellen Schwelle des mikroelektronischen Paradigmenwechsels – treffend bemerkt hat: »Skandalös ist nicht die massenhafte Egozentrik, die von der bürgerlichen Gesellschaft seit jeher produziert und bekämpft wurde, sondern der Umstand, daß jenes große Ich, um das noch Kreise geschlagen werden könnten, verschwunden ist.« Das Konzept selbstbestimmter, individueller wie auch gesellschaftlicher Subjektivität war unter die Räder gekommen. »Allenthalben [...] kommt es zu einem Siechtum der Fortschrittsidee und des Konzepts einheitlicher Subjektivität. Seitdem wird das Individuum buchstäblich dividiert, und die Einheit der Gattung verliert sich in vager Indifferenz.« (S. 50.)
- 113 Zur faschistischen Latenz der Konzeption des Schwarms siehe auch Ben Davis, *Art in the After-Culture*, S. 129.
- 114 »Die Bourgeoisie kann nicht existieren, ohne die Produktionsinstrumente, also die Produktionsverhältnisse, also sämtliche gesellschaftlichen Ver-

hältnisse fortwährend zu revolutionieren. [...] Die fortwährende Umwälzung der Produktion, die ununterbrochene Erschütterung aller gesellschaftlichen Zustände, die ewige Unsicherheit und Bewegung zeichnet die Bourgeoisiepoche vor allen anderen aus.« (Marx, Engels, *Manifest der kommunistischen Partei*, S. 465.)

- 115 Han, *Im Schwarm*, S. 21.
- 116 Precht, Welzer, *Die vierte Gewalt*, S. 62.
- 117 Ebd., S. 61.
- 118 Ebd.
- 119 Ebd., S. 63. »Qualität ist keine Frage des Mediums. Direktmedien und amtierende Medien unterscheiden sich hier bei weitem nicht so prinzipiell, wie die Leitmedien es für sich in Anspruch nehmen. Beide können Öffentlichkeit schaffen wie sie verhindern. Und so sehr die Leitmedien öffentlich auf die Direktmedien herabschauen, so sehr haben sie sich gleichzeitig deren Mittel zunutze gemacht. [...] Dass die Leitmedien der Versuchung zu Polarisierung, Personalisierung und Diffamierung [...] nicht widerstehen können, bringt Öffentlichkeit und Demokratie in eine schwierige Lage. Wenn, wie beim Ukraine-Krieg, sogar sämtliche Leitmedien die gleiche weltanschaulich-ethische Haltung einnehmen und fast alle Waffenlieferungen und einer eskalierenden Konfrontation mit dem Aggressor Russland das Wort reden, geschieht eine kollektive Pluralitätsverengung. Gegenteilige Überzeugungen finden nur noch als abständige Randpositionen ihren Platz, wenn überhaupt.« (Ebd., S. 64 f.)
- 120 Alfred Sohn-Rethel, »Das Geld, die bare Münze des Apriori«, in: ders.: *Geistige und körperliche Arbeit. Theoretische Schriften*, Teilband 2, Freiburg 2018, S. 721–797, hier S. 730.
- 121 Die folgenden Absätze nach Gesa Foken, Gerhard Schweppenhäuser, »Avantgarde der Zerstörung«, in: *nd – Der Tag* (3.1.2023), S. 11, {www.nd-aktuell.de/artikel/1169791.non-fungible-tokens-avantgarde-der-zerstoerung.html}, letzter Zugriff 28.7.2024.
- 122 Benjamin, »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit«, S. 477.
- 123 Ebd.
- 124 Alexander Menden, »Damien Hirst will Tausende seiner Gemälde verbrennen«, in: *Süddeutsche Zeitung*, 27.7.2022, {www.sueddeutsche.de/kultur/damien-hirst-nfts-verbrennen-1.5628897}, letzter Zugriff 28.7.2024.
- 125 »Damien Hirst verbrennt tausende seiner Werke in London«, in: *Monopol*, 12.10.2022, {www.monopol-magazin.de/damien-hirst-verbrennt-tausende-seiner-werke-london}, letzter Zugriff 28.7.2024.
- 126 Dies unterstützt die dubiose Argumentation von Michael Findlay, dass Kunstwert durch Geldwert entstehe. Laut seiner Insider-Erzählung *Vom*

- Wert der Kunst* verwandelte die bei Christie's erzeugte Rekordsumme für Beeples Digital-Collage *Everydays/The First 5000 Days* diesen ganz gewöhnlichen, internetkonformen Sammelgegenstand in ein Kunstwerk. Siehe Michael Findlay, *Vom Wert der Kunst. Vom Gemälde bis zum NFT*, München 2022.
- 127 Siehe dazu Ursula Scheer, »Brandstifter«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (29.9.2022).
- 128 {www.youtube.com/channel/UCZ6iR_W9uNEDgjYXpkFchIQ/videos?view=0&sort=da}, letzter Zugriff 28.7.2024.
- 129 Friedrich Pollock, »Die gegenwärtige Lage des Kapitalismus und die Aussichten einer planwirtschaftlichen Neuordnung«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. II, *Schriften zu Planwirtschaft und Krise*, Freiburg 2021, S. 469–492, hier S. 483 f.
- 130 Ebd., S. 484.
- 131 Evgeny Morozov, »Digital Socialism. The Calculation Debate in the Age of Big Data«, in: *New Left Review* 116/117 (2016), S. 33–67, hier S. 35.
- 132 Friedrich August von Hayek, *Der Weg zur Knechtschaft*, Erlenbach, Zürich 1952, S. 75.
- 133 Thomas E. Uebel, »Incommensurability, Ecology, and Planning: Neurath in the Socialist Calculation Debate, 1919–1928«, in: *History of Political Economy* 37, 2 (2005), S. 309–342, hier S. 314.
- 134 Jens Schröter, »Die sozialistische Kalkulationsdebatte und die Commons«, in: Timo Daum, Sabine Nuss (Hg.), *Die unsichtbare Hand des Plans. Koordination und Kalkül im digitalen Kapitalismus*, Berlin 2021, S. 171–183, hier S. 171.
- 135 Siehe Uebel, »Incommensurability, Ecology, and Planning«, S. 312.
- 136 Max Horkheimer, Brief an Theodor W. Adorno, 6. April 1937, in: Horkheimer, *Gesammelte Schriften*, Bd. 16, Frankfurt a. M. 1995, S. 107–112, hier S. 108.
- 137 Max Horkheimer, »Der neueste Angriff auf die Metaphysik«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 4, Frankfurt a. M. 1988, S. 108–161, hier S. 121.
- 138 Neurath – dessen »politisch anständige Akte und [...] fachlichen Bestrebungen« Horkheimer im zitierten Brief an Adorno durchaus anerkannte (ebd., S. 108) – wollte analysieren, inwieweit ökonomische Institutionen geeignet sind, eine vernünftige, planmäßige Organisation sozioökonomischer Prozesse zu bewerkstelligen. Vernünftig wäre diese, wenn sie das Partikularinteresse der Kapitalverwertung durch das Universalinteresse an gerechter Verteilung des gesellschaftlich erwirtschafteten Wohlstands ablösen würde. Volkspädagogische Aufklärung sollte den Weg zu einer freiheitlich-sozialistischen Lebensgestaltung ebnen. Wissenschaftliche Methoden und gestalterische Mittel sollten eingesetzt werden, um soziale Beziehungen zu revolutionieren. Die Entfaltung der visuellen Produktiv-

- kräfte sollte genutzt werden, um selbstbestimmtes Handeln zu ermöglichen. Neurath vertrat dabei aber mit Vehemenz die radikal-nominalistische Auffassung, dass es nicht die Aufgabe von Wissenschaft sei, nach Wesensbestimmungen zu suchen, die den sinnlich wahrnehmbaren und empirisch überprüfbaren Dingen zugrunde liegen; Wissenschaft müsse an der Oberfläche bleiben. Im Manifest des Wiener Kreises, das er im Jahre 1929 mitverfasst hatte, heißt es, »die Bewegung der wissenschaftlichen Weltauffassung« sei »empiristisch und positivistisch«: »[E]s gibt nur Erfahrungserkenntnis, die auf dem unmittelbar Gegebenen beruht.« (Hans Hahn, Otto Neurath, Rudolf Carnap, »Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis«, in: *Wiener Kreis. Texte zur wissenschaftlichen Weltauffassung von Rudolf Carnap, Otto Neurath, Moritz Schlick, Philipp Frank, Hans Hahn, Karl Menger, Edgar Zilsel und Gustav Bergmann*, Hamburg 2006, S. 3–16, hier S. 15) Mit diesen begrifflichen Mitteln lässt sich die innere Warenform, die die Dinge und die Praxis in der kapitalistischen Produktionsweise annehmen, freilich nicht erfassen. Neuraths positivistischer Empirismus versagte dort, wo die kritische Theorie das Wesen des »automatischen Subjekts« der bürgerlichen Gesellschaft auf den Begriff bringen kann, weil sie von der Distinktion zwischen Wesen und Erscheinung ausgeht, die dem kategorialen Arsenal der Metaphysik entstammt. Marx hatte in diesem Sinne argumentiert, dass Wissenschaft die Voraussetzung für Kritik ist, denn »alle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen« (Karl Marx, *Das Kapital*, Bd. 3, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 25, S. 825). Der Wiener Kreis hingegen hielt es mit der heute so populären Netz-Metapher und behauptete: »In der Wissenschaft gibt es keine ›Tiefen‹; überall ist Oberfläche: alles Erlebte bildet ein kompliziertes, nicht immer überschaubares, oft nur im einzelnen faßbares Netz.« (Hahn, Neurath, Carnap, »Wissenschaftliche Weltauffassung«, S. 11) – Siehe dazu Gerhard Schweppenhäuser, »Kommunikationsdesign und visuelle Dialektik der Aufklärung«, in: ders., *Design, Philosophie und Medien. Perspektiven einer kritischen Entwurfs- und Gestaltungstheorie*, Wiesbaden 2019, S. 95–110.
- 139 Friedrich Pollock: »Die gegenwärtige Lage des Kapitalismus und die Aussichten einer planwirtschaftlichen Neuordnung«, in: *Zeitschrift für Sozialforschung* (1932), S. 8–27, hier S. 23.
- 140 Siehe Uebel, »Incommensurability, Ecology, and Planning«, S. 321 f. Vgl. Oliver Schlaudt, »Lenin, Castro, Bezos? Die Idee des Cybersozialismus im Lichte historischer Planungsdebatten«, in: Daum, Nuss, *Die Unsichtbare Hand des Plans*, S. 40–52, hier S. 52.
- 141 Die Formulierung greift auf den Namen eines Ausstellungsprojekts von Diedrich Diederichsen und Oier Etzeberria zurück.
- 142 Diedrich Diederichsen und Oier Etzeberria, »Cybernetics of the Poor«, in: dies, *Cybernetics of the Poor*, Berlin 2020, S. 11–25, hier S. 14.

- 143 Siehe Evgeny Morozov, »The Planning Machine«, in: *The New Yorker* (6.10.2014), {www.newyorker.com/magazine/2014/10/13/planning-machine}, letzter Zugriff 9.2.2024.
- 144 Eden Medina, *Cybernetic Revolutionaries. Technology and Politics in Allende's Chile*, Cambridge, MA, 2012, S. 207.
- 145 Sascha Reh, »Chiles sozialistisches Internet. Die Stunde der Kommunistenmaschine«, in: *Der Spiegel* (1.6.2015), {www.spiegel.de/geschichte/projekt-cybersyn-stafford-beers-internet-vorlaeufer-in-chile-a-1035559.html}, letzter Zugriff 28.7.2024.
- 146 Ebd., S. 212.
- 147 Ebd., S. 161. Beers Vorschlag ähnelt stark den Arbeiten zur partizipativen Gestaltung, die in den 1970er-Jahren von den sozialdemokratischen Regierungen in Skandinavien ausgingen.
- 148 Ebd.
- 149 Ebd., S. 108 ff.
- 150 Marx, *Das Kapital*, Bd. 1, S. 10.
- 151 Postone, *Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft*, S. 252.
- 152 Ebd.
- 153 Vor allem Leigh Phillips, Michal Rozworski, *The People's Republic of Walmart. How the World's Biggest Corporations are Laying the Foundation for Socialism*, London 2019; Morozow, »Digital Socialism«; Daum, Nuss (Hg.), *Die Unsichtbare Hand des Plans*.
- 154 Fredric Jameson, *Archaeologies of the Future*, London 2005, S. 136.
- 155 Morozov, »Digital Socialism«, S. 35.
- 156 Ebd., S. 56.
- 157 Ebd. Die Debatte setzt sich fort in Evgeny Morozovs jüngstem Aufsatz: »Eine andere KI ist möglich«, in: *Le Monde Diplomatique* (8.8.2024), {monde-diplomatique.de/artikel/!6021376}, letzter Zugriff 30.8.2024. Darin diskutiert Morozov in höchst instruktiver Weise neben dem Projekt Cybersyn auch die Perspektiven von künstlicher Intelligenz und Human Enhancement in der Arbeit von Warren Brodey und seinem Environmental Ecology Lab sowie die Kritik künstlicher Intelligenz durch den sowjetischen Philosophen Ewald Iljenkow. Überraschend (und falsch) allerdings die Suggestion, in der Technologiekritik der Frankfurter Schule sei es abstrakt um Technologie als solche gegangen, außerhalb ihres gesellschaftlichen Zusammenhangs.
- 158 Im Prinzip löst mittlerweile die Neugier der Nutzerinnen und Nutzer von Google bereits die Herstellung von Vorprodukten des späteren Warenangebots aus. Davon konnte Lenin noch keine Vorstellung haben, der als Modell für Planwirtschaft ja eher die kaiserliche Post im Deutschen Reich vor Augen hatte.
- 159 Phillips, Rozworski, *The People's Republic of Walmart*, S. 77.
- 160 Ebd.

- 161 Ebd., S. 230.
- 162 Ebd., S. 206.
- 163 Wenn marxistische Theoretiker wie Fredric Jameson auch und gerade angesichts der Persistenz der kapitalistischen Produktionsweise vom »late capitalism« sprechen, dann hat dies auch damit zu tun, dass »late« im Englischen bekanntlich nicht nur »spät« bedeutet, sondern auch verwendet wird, um die jeweils neuste Erscheinung zu bezeichnen. »Late news« sind nicht nur »Spätnachrichten«, sondern wollen stets auch die »neuesten Nachrichten« sein. Das Letzte, was wir von diesem oder jenem gehört haben, ist der letzte Stand dessen, was wir derzeit darüber wissen – nicht das finale Stadium dessen, worüber wir etwas wissen. Die weitere mögliche Verwendungsweise von *late* im Sinne von *verstorben, von uns gegangen* ist hier freilich, bis auf Weiteres, nicht zuständig.
- 164 Wendy Hui Kyong Chun, *Control And Freedom. Power and Paranoia in the Age of Fiber Optics*, Cambridge 2006, S. 62. Die Auseinandersetzung mit Fredric Jameson findet sich auf den Seiten 172–173.
- 165 Adorno, »Das Schema der Massenkultur«, S. 333.
- 166 Ebd., S. 332.
- 167 Zur Formulierung und zum Hintergrund Sulgi Lie, »Die Furcht vor dem redenden Bild. Zur Futurologie des Fernsehens in Charlie Chaplins *The Great Dictator*«, in: Judith-Frederike Popp, Lioudmila Voropai (Hg.), *Adorno und die Medien. Kritik, Relevanz, Ästhetik*, Berlin 2023, S. 99–119, insb. S. 109. Siehe auch ders., *Gehend Kommen. Adornos Slapstick. Charlie Chaplin & die Marx Brothers*, Berlin 2022, S. 330 ff.
- 168 Marx, *Das Kapital*, Bd. 1, S. 88.
- 169 Horkheimer, Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, S. 102.
- 170 Georg Lukács: *Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über Formen der großen Epik*, Darmstadt, Neuwied 1982, S. 47.
- 171 Ernst Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, in: ders., *Gesamtausgabe*, Bd. 5, S. 819–872, hier S. 858.
- 172 Georg Lukács, *Theorie des Romans*, S. 32.
- 173 Siehe Felix Nussbaum, *Masken und Katzen*, 1935, Felix-Nussbaum-Haus, Osnabrück.



Felix Nussbaum,
Masken und Katzen

- 174 Adorno, *Negative Dialektik*, S. 15.
- 175 Zu diesem topologischen oder diagrammatischen Stil im Zusammenhang von Lewis Baltz' früheren Arbeiten siehe Antonello Frongia, »One shouldn't give the same answers to different questions«, in: Lewis Baltz, *Sites of Technology*, in: ders: *Works*, Bd. 10, o. P. (S. 108–113, S. 112).
- 176 Frongia, »One shouldn't give the same answers to different questions«, o. P. (S. 112).
- 177 Bridle, *New Dark Age*, S. 167.
- 178 Adorno, Horkheimer, *Dialektik der Aufklärung*, S. 59.

LITERATURVERZEICHNIS

- Adorno, Theodor W., »Anmerkungen zum philosophischen Denken«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 10.2, Frankfurt a. M. 1977, S. 599–616.
- , »Aspekte des neuen Rechtsradikalismus«, in: ders., *Nachgelassene Schriften*, Abt. IV, Bd. 13: *Vorträge 1949–1968*, Berlin 2019, S. 440–467.
- , *Ästhetische Theorie*, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 7, Frankfurt a. M. 1970.
- , »Beitrag zur Ideologienlehre«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 8, Frankfurt a. M. 1972, S. 457–477.
- , »Das Schema der Massenkultur«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, Frankfurt a. M. 1981, S. 299–335.
- , *Einführung in die Dialektik* (1958), in: ders., *Nachgelassene Schriften*, Abt. IV: *Vorlesungen*, Bd. 2, Berlin 2010.
- , »Einleitung zum »Positivismusstreit in der deutschen Soziologie««, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 8, Frankfurt a. M. 1972, S. 280–353.
- , »Jene zwanziger Jahre«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 10.2, Frankfurt a. M. 1977, S. 499–506.
- , »Kann das Publikum wollen?«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 20.1, Frankfurt a. M. 1986, S. 342–347.
- , »Meinung Wahn Gesellschaft«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 10.2, Frankfurt a. M. 1977, S. 573–594.
- , *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 4, Frankfurt a. M. 1972.
- , *Negative Dialektik*, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 6, Frankfurt a. M. 1973.
- , »Öffentliche Meinung und Meinungsforschung«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 20.1, Frankfurt a. M. 1986, S. 293–301.
- , *Ontologie und Dialektik* (1960/61), in: ders., *Nachgelassene Schriften*, Abt. IV: *Vorlesungen*, Bd. 7, Frankfurt a. M. 2002.
- , »Soziologie und empirische Forschung«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 8, Frankfurt a. M. 1972, S. 196–216.
- , *Studien zum autoritären Charakter*, Frankfurt a. M. 1980.
- , »Theorie der Halbbildung«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 8, Frankfurt a. M. 1972, S. 93–121.
- , »Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit« (1964/65), in: ders., *Nachgelassene Schriften*, Abt. IV, Bd. 13, Frankfurt a. M. 2001.
- Adorno, Theodor W., Alfred Sohn-Rethel, *Briefwechsel 1936–1969*, München 1991.

- Adorno, Theodor W., Walter Benjamin, *Briefwechsel 1928–1940*, Frankfurt a. M. 1994.
- Albath, Maike, »Schwachtes Geschlecht. Interview mit Edoardo Albinati«, in: *Süddeutsche Zeitung* 253 (3./4.11.2018), S. 18.
- Albersmeier, Franz-Josef, »Filmtheorien im historischen Wandel«, in: ders. (Hg.), *Texte zur Theorie des Films*, Stuttgart 2001, S. 3–29.
- Anders, Günther, »Die Welt als Phantom und Matrize. Philosophische Betrachtungen über Rundfunk und Fernsehen«, in: ders., *Die Antiquiertheit des Menschen*, München 1985, S. 97–211.
- Arendt, Hannah, *Vita Activa*, München 2018.
- Assmann, Jan, »Schrift und Kult«, in: Manfred Faßler, Wulf R. Halbach (Hg.), *Geschichte der Medien*, München 1998, S. 55–81.
- Balázs, Béla, *Der sichtbare Mensch oder die Kultur des Films*, Frankfurt a. M. 2001.
- Balibar, Étienne, »Volksfront oder Kartell der Linken?«, in: *nd. Die Woche* (6./7.7.2024), S. 18–21.
- Barthes, Roland, »Die Fotografie als Botschaft«, in: ders., *Der entgegenkommende und der stumpfe Sinn. Kritische Essays III*, Frankfurt a. M. 1990, S. 11–27.
- , *Die helle Kammer. Bemerkung zur Photographie*, Frankfurt a. M. 1989.
- , *Mythen des Alltags*, Frankfurt a. M. 1998.
- Behrens, Roger, »Dialektik im Stillstand. Ein materialistischer Orientierungsversuch mit Walter Benjamin in der gegenwärtigen Krise«, in: Werner Friedrichs, Olaf Sanders (Hg.), *Bildung/Transformation. Kulturelle und gesellschaftliche Umbrüche aus bildungstheoretischer Perspektive*, Bielefeld 2002, S. 59–72.
- , »Eine Welt zu gewinnen«, in: *jungle world* 49 (9.12.2010).
- Beller, Jonathan, *The World Computer. Derivative Conditions of Racial Capitalism*, Durham 2021.
- Belting, Hans, *Bild-Anthropologie*, München 2001.
- Benjamin, Walter, »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit« (Zweite Fassung), in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. VII.1, Frankfurt a. M. 1989, S. 350–384.
- , *Das Passagen-Werk*, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. V.1, Frankfurt a. M. 1982.
- , »Theorien des deutschen Faschismus«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. III, Frankfurt a. M. 1972, S. 238–250.
- , »Thesen über den Begriff der Geschichte«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. I.2, Frankfurt a. M. 1974, S. 691–704.
- Bense, Max, *Wörterbuch der Semiotik*, Köln 1973.
- Berger, Günther, »Einleitung«, in: Jean le Rond d'Alembert, Denis Diderot u. a., *Enzyklopädie. Eine Auswahl*, Frankfurt a. M. 1989, S. 9–29.
- Bernard, Andreas, »Wie Gefühle zu Buchstaben werden«, in: *Süddeutsche Zeitung* (16.1.2023), S. 9.

- Betancourt, Michael, »The Demands of Agnotology: Surveillance«, in: *CTheory* (2014), {journals.uvic.ca/index.php/ctheory/article/view/14785/5660}, letzter Zugriff 28.7.2024.
- , *Kritik des digitalen Kapitalismus*, Darmstadt 2018.
- Birkner, Martin, Robert Foltin, (Post-)Operaismus. *Von der Arbeiterautonomie zur Multitude*, Stuttgart 2010.
- Bismarck, Klaus von, u. a., *Industrialisierung des Bewußtseins. Eine kritische Auseinandersetzung mit den »neuen« Medien*, München u. a. 1985.
- Bloch, Ernst, *Das Prinzip Hoffnung*, Frankfurt a. M. 1985.
- Blume, Carolyne, »Der digitale Habitus der Lehrkräfte und die Pädagogik der Pandemie«, in: Andreas Langenohl, Katrin Lehnen, Nicole Zillien (Hg.), *Digitaler Habitus. Zur Veränderung literaler Praktiken und Bildungskonzepte*, Frankfurt a. M., New York 2021, S. 111–134.
- Bock, Wolfgang, »Neue Medien und Ideologie: Zur Dialektik der digitalisierten Aufklärung«, in: Uwe Bittlingmayer, Alex Demirović, Tatjana Freytag (Hg.), *Handbuch Kritische Theorie*, Bd. 2, Wiesbaden 2019, S. 1213–1246.
- Böge, Friederike u. a., »Ein Meilenstein bei der Eindämmung Chinas«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (31.1.2023), {www.faz.net/aktuell/politik/ausland/chips-usa-japan-und-niederlande-schneiden-china-von-produktion-ab-18644109.html}, letzter Zugriff 13.8.2024.
- Boehm, Gottfried (Hg.), *Was ist ein Bild?*, München 1994.
- Böhme, Hartmut, »Elemente – Feuer Wasser Erde Luft«, in: Christoph Wulf (Hg.), *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie*, Weinheim, Basel 1997, S. 17–46.
- Bologna, Sergio, »Der italienische Operaismus«, Vortrag auf der Marx-Herbstschule vom 26.10.2017 im Kunsthaus Bethanien, Berlin, {marx200.org/blog/der-italienische-operaismus}, letzter Zugriff 28.7.2024.
- Bonnemann, Jens, *Filmtheorie. Eine Einführung*, Berlin 2019.
- Bourdieu, Pierre, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a. M. 1982.
- Braverman, Harry, *Labour and monopoly capital*, New York 1974.
- Brecht, Bertolt, *Der Dreigroschenprozeß*, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 18, Frankfurt a. M. 1982, S. 139–209.
- , »Der Rundfunk als Kommunikationsapparat«, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 18, Frankfurt a. M. 1982, S. 127–134.
- , »Erläuterungen zum ›Ozeanflug‹«, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 18, Frankfurt a. M. 1982, S. 124–127.
- , »Vorschläge für den Intendanten des Rundfunks«, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 18, Frankfurt a. M. 1982, S. 121–123.
- Bridle, James, *The New Ark Age. Technologie und das Ende der Zukunft*, München 2019.
- Brzeziński, Zbigniew, *Between two Ages. America's Role in the Technetronic Era*, Westport 1970.

- Bundesministerium für Bildung und Forschung, *Fortschrittsbericht DigitalPakt Schule 2019–2022*, Bonn 2022, {www.digitalpaktschule.de/files/220616_DigitalPaktSchule_Fortschrittsbericht_barrierefrei.pdf}, S. 19, letzter Zugriff 28.7.2024.
- Bundesministerium für Wirtschaft und Energie, Bundesministerium des Innern, Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur (Hg.), *Digitale Agenda 2014–2015*, {www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/themen/it-digitalpolitik/digitale-agenda.pdf;jsessionid=A9654718FB4ADEF6837365A33848A23F.2_cid287?__blob=publicationFile&v=5}, letzter Zugriff 28.7.2024.
- Bundesregierung, Die, *Legislaturbericht Digitale Agenda 2014–2017*, Broschüre, hg. von den Bundesministerien des Innern, für Wirtschaft und Energie u. für Verkehr und digitale Infrastruktur, o. O. u. J.
- Bunz, Mercedes, *Die Geschichte des Internet. Vom Speicher zum Verteiler*, Berlin 2008.
- , *Die stille Revolution*, Berlin 2012.
- , »Kybernetik als politischer Ausweg«, in: Diedrich Diederichsen, Oier Etxebarria (Hg.), *Cybernetics of the Poor*, Berlin 2020, S. 97–110.
- Bunz, Mercedes, Graham Meikle, *The Internet of Things*, London 2018.
- Burkhardt, Wolfram, Johan F. Hartle, »Risse im Raum des Politischen. Über den Typus des streitbaren Intellektuellen«, in: *Vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik* 156, 4 (Dezember 2001), S. 5–17.
- Busch, Bernd, *Belichtete Welt. Eine Wahrnehmungsgeschichte der Fotografie*, Frankfurt a. M. 1997.
- Capurro, Rafael, *Homo Digitalis. Beiträge zur Ontologie, Anthropologie und Ethik der digitalen Technik*, Wiesbaden 2017.
- Cassirer, Ernst, *Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur*, Hamburg 2007.
- Christensen, Stefan, »Maurice Merleau-Ponty I – Körperschema und leibliche Subjektivität«, in: Emmanuel Alloa u. a. (Hg.), *Leiblichkeit. Geschichte und Aktualität eines Konzepts*, Tübingen 2012, S. 23–36.
- Chun, Wendy Hui Kyong, *Discriminating Data. Correlation, Neighborhoods, and the New Politics of Recognition*, Cambridge 2021.
- , *Updating to Remain the Same. Habitual New Media*, Cambridge 2016.
- , »Queerying Homophily«, in: Clemens Apprich u. a., *Pattern Discrimination*, Lüneburg, Minneapolis 2018, S. 59–97.
- Ciccarelli, Roberto, *Labour Power. Virtual and Actual in Digital Production*, Cham 2021.
- Clark, Timothy James, »From Producer to Consumer. Episodes from an Imagery of Capitalism«, Vortragsmanuskript Amsterdam (unveröffentlicht).
- Clausberg, Karl u. a. (Hg.), *Ausdruck – Ausstrahlung – Aura. Synästhesien der Beseelung im Medienzeitalter*, Bad Honnef 2007.

- Claussen, Detlev, »Die konformistische Rebellion«, in: *die tageszeitung* (16.2.2013), {taz.de/Die-konformistische-Rebellion/!514296/}, letzter Zugriff 28.7.2024.
- Cole, Matthew, Hugo Radice, Charles Umney, »The political economy of datification and Work. A new digital Taylorism?«, in: Leo Panitch, Greg Albo (Hg.), *Beyond Digital Capitalism. New Ways of Living*, London 2020, S. 78–99.
- Corbett, James, »Digitizing the Cold War: Olympic Wish Fulfillment in Tron«, in: *Bright Lights. Film Journal* (2007), {brightlightsfilm.com/digitizing-cold-war-olympic-wish-fulfillment-tron/}, letzter Zugriff 28.7.2024.
- Couldry, Nick, Ulises A. Mejias, *The Costs of Connection. How Data Is Colonizing Human Life and Appropriating It for Capitalism*, Stanford 2019.
- Cramer, Florian, »Crapularity Hermeneutics: Interpretation as the Blind Spot of Analytics, Artificial Intelligence, and Other Algorithmic Producers of the Postapocalyptic Present«, in: Clemens Apprich, Wendy Hui Kyong Chun, Florian Cramer u. a. (Hg.): *Pattern Discrimination*. Lüneburg 2018, S. 23–58, {doi.org/10.25969/mediarep/12349}, letzter Zugriff 28.7.2024.
- Daum, Timo, *Die künstliche Intelligenz des Kapitals*, Hamburg 2019.
- Davis, Ben, *Art in the after-Culture. Capitalist Crisis and Cultural Strategy*, Chicago 2022.
- Debord, Guy, *Die Gesellschaft des Spektakels*, Berlin 1996.
- Decker, Oliver, Elmar Brähler, »Ein Jahrzehnt der Politisierung: Gesellschaftliche Polarisierung und gewaltvolle Radikalisierung in Deutschland zwischen 2006 und 2016«, in: Oliver Decker, Johannes Kiess, Elmar Brähler (Hg.), *Die enthemmte Mitte. Autoritäre und rechtsextreme Einstellung in Deutschland. Die Leipziger Mitte-Studie 2016*, Gießen 2016, S. 95–136.
- Deller, Jonathan, *The World Computer. Derivative Conditions of Racialized Capitalism*, Durham 2022.
- Demirović, Alex, *Der nonkonformistische Intellektuelle. Die Entwicklung der Kritischen Theorie zur Frankfurter Schule*, Wien 2023.
- Der Derian, James, *Virtuous War. Mapping the Military-Industrial-Media-Entertainment-Network*, Boulder, CO, 2001.
- Diderot, Denis, »Autorité politique – politische Autorität«, in: Jean Le Rond d'Alembert, Denis Diderot u. a., *Enzyklopädie. Eine Auswahl*, S. 70–75.
- Diederichsen, Diedrich, Oier Etzeberria, »Cybernetics of the Poor«, in: dies, *Cybernetics of the Poor*, Berlin 2020, S. 11–25.
- Dyer-Witthoford, Nick, Atle Mikkola Kjosen, James Steinhoff, *Inhuman Power. Artificial Intelligence and the Future of Capitalism*, London 2019.
- Eagleton, Terry, *Ideologie. Eine Einführung*, Stuttgart, Weimar 1993.
- , *Was ist Kultur?*, München 2001.
- Ecker, Peter, »Verwissenschaftlichung der Industrie«, in: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte* 2 (1990), S. 73–94.

- Elsaesser, Thomas, *Metropolis*, London 2000.
- Engels, Friedrich, »Zur Wohnungsfrage«, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 18, Berlin 1981, S. 209–287.
- Enzensberger, Hans Magnus, »Baukasten zu einer Theorie der Medien«, in: Claus Pias u. a. (Hg.), *Kursbuch Medien. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard*, Stuttgart 1999, S. 264–278.
- , »Lob des Analphabetentums«, in: ders., *Mittelmaß und Wahn. Gesammelte Zerstreuungen*, Frankfurt a. M. 1991, S. 61–73.
- Faßler, Manfred, *Erdachte Welten*, Wien, New York 2005.
- Federici, Silvia, *Caliban and the Witch*, New York 2004.
- Feenberg, Andrew, »Democratic Rationalization«, in: ders., *Between Reason and Experience. Essays in Technology and Modernity*, Cambridge, MA, 2010, S. 5–30.
- Feige, Daniel Martin, *Computerspiele. Eine Ästhetik*, Berlin 2015.
- Flach, Sabine, Sigrid Weigel (Hg.), *Wissenskünste. Das Wissen der Künste und die Kunst des Wissens*, Weimar 2011.
- Foken, Gesa, Gerhard Schweppenhäuser, »Avantgarde der Zerstörung«, in: *nd – Der Tag* (3.1.2023), S. 11, {www.nd-aktuell.de/artikel/1169791.non-fungible-tokens-avant-garde-der-zerstoerung.html}, letzter Zugriff 28.7. 2024.
- Formwalt, Zachary, {www.zacharyformwalt.com/WORKS.html}, letzter Zugriff 10.8.2024.
- Franklin, Seb, *The Digitally Disposed. Racial Capitalism and the Informatics of Value*, Minneapolis 2021.
- Fraser, Nancy, *Der Allesfresser. Wie der Kapitalismus seine eigenen Grundlagen verschlingt*, Berlin 2023.
- Frenkel-Brunswik, Else, »Dynamic and Cognitive Personality Organization as seen through the Interviews«, in: Theodor W. Adorno u. a., *The Authoritarian Personality*, New York 1950, S. 442–467.
- Freud, Sigmund, *Massenpsychologie und Ich-Analyse*, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. XIII, Frankfurt a. M. 1976, S. 71–161.
- Fried, Michael, *Menzels Realismus*, München 2008.
- Fromm, Erich, »Sozialpsychologischer Teil«, in: *Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung* (Schriften des Instituts für Sozialforschung, hrsg. v. Max Horkheimer, fünfter Band), Lüneburg 1987, S. 77–135.
- Frongia, Antonello, »One shouldn't give the same answers to different questions«, in: Lewis Baltz, *Sites of Technology*, in: ders: *Works*, Bd. 10, S. [108]–[113].
- Früchtl, Josef, *Mimesis. Konstellation eines Zentralbegriffs bei Adorno*, Würzburg 1986.
- Fuchs, Christian, *Das Digitale Kapital. Zur Kritik der politischen Ökonomie des 21. Jahrhunderts*, München 2021.

- , *Soziale Medien und kritische Theorie. Eine Einführung*, München 2019.
- Gabler, Neal, *Ein eigenes Reich. Wie jüdische Emigranten Hollywood erfanden*, Berlin 2004.
- Gadamer, Hans-Georg, *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Tübingen 1965.
- Gandesha, Samir, »Adornos (Nicht-)Identitätspolitik«, in: *Zeitschrift für kritische Theorie*, 30. Jg. (2024), Heft 58–59, S. 10–37.
- , »How do People Become a Mass?«, in: *Polity* 54, 1 (Januar 2022), S. 84–106.
- , »Identifying with the Aggressor«. From the Authoritarian to Neoliberal Personality«, in: *Constellations* 2018, S. 1–18.
- Gandesha, Samir, Johan Hartle, »Introduction«, in: dies. (Hg.), *Aesthetic Marx*, London 2017, S. x–lvii.
- Gordon, Peter, »Realism and Utopia in The Authoritarian Personality«, in: *Polity* 54, 1 (Januar 2022), S. 9–28.
- Graham, Stephen, »Cities as Strategic Sites. Place Annihilation and Urban Geopolitics«, in: ders., *Cities, War, and Terrorism. Towards and Urban Geopolitics*, Malden, MA, 2004, S. 31–53.
- Gunning, Tom, *The Films of Fritz Lang. Allegories of Vision and Modernity*, London 2000.
- Habermas, Jürgen, *Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit und die deliberative Demokratie*, Berlin 2022.
- , *Technik und Wissenschaft als ›Ideologie‹*, Frankfurt a. M. 1968.
- , *Theorie des kommunikativen Handelns*, Bd. 2: *Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*, Frankfurt a. M. 1981.
- Hahn, Hans, Otto Neurath, Rudolf Carnap, »Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis«, in: *Wiener Kreis. Texte zur wissenschaftlichen Weltauffassung von Rudolf Carnap, Otto Neurath, Moritz Schlick, Philipp Frank, Hans Hahn, Karl Menger, Edgar Zilsel und Gustav Bergmann*, Hamburg 2006, S. 3–16.
- Han, Byung-Chul, *Im Schwarm. Ansichten des Digitalen*, Berlin 2013.
- Hartle, Johan F., »Abbildlichkeit und Transparenz der Zeichen. Otto Neuraths sozialdemokratische Bildpolitik«, in: Gerhard Schweppenhäuser (Hg.), *Handbuch der Medienphilosophie*, Darmstadt 2018, S. 137–143.
- , »Frankfurt School Aesthetics. The aesthetic dialectics of mental health«, in: Martin Poltrum u. a. (Hg.), *The Oxford Handbook of Mental Health and Contemporary Western Aesthetics*, Oxford 2024, {doi.org/10.1093/oxfordhb/9780192866929.001.0001}, letzter Zugriff 28.7.2024.
- , »Reification as Structural Depoliticization: The Political Ontology of Lukács and Debord«, in: ders., Samir Gandesha (Hg.), *The Spell of Capital. Reification and Spectacle*, Amsterdam 2017, S. 21–36.
- , »Zur ursprünglichen Akkumulation am Subjekt. Überlegungen zu Negt und Kluge«, in: Rüdiger Dannemann, Henry Pickford, Hans-Ernst Schil-

- ler (Hg.), *Der aufrechte Gang im windschiefen Kapitalismus. Modelle kritischen Denkens*, Wiesbaden 2018, S. 299–312.
- Haug, Franziska, »Wessen Morgen ist der Morgen? Wessen Welt ist die Welt?«, in: *Phase 2* (Herbst 2022), {www.phase-zwei.org/hefte/artikel/wessen-morgen-ist-der-morgen-wessen-welt-ist-die-welt-2305}, letzter Zugriff 28.7.2024.
- Haug, Wolfgang Fritz, »Die große Unterbrechung«, in: *Das Argument* 62,1 (2020), S. 7–15.
- , »General intellect«, in: ders. (Hg.), *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Bd. 5, Hamburg 2001, S. 230–342.
- , »Jedes Ding geht mit seinem Gegenteil schwanger«, in: *Das Argument* 311, 57. Jg. (2015), S. 7–11.
- , »Zum Verhältnis von Fiktion und Realität«, in: Gerhard Schweppenhäuser, Jörg H. Gleiter (Hg.), *Rückblick auf die Postmoderne*, Weimar 2002, S. 36–53.
- Hauser, Arnold, *Sozialgeschichte der Kunst und Literatur*, München 1978.
- Hayek, Friedrich August von, *Der Weg zur Knechtschaft*, Erlenbach, Zürich 1952.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, *Wissenschaft der Logik II*, in: ders., *Werke in 20 Bd.*, Bd. 6, Frankfurt a. M. 1969.
- Hepp, Andreas, »Kommunikative Aneignung«, in: Lothar Mikos, Claudia Wegener (Hg.), *Handbuch qualitative Medienforschung*, Konstanz 2005; zit. nach {www.researchgate.net/profile/Andreas-Hepp-3/publication/272941477_Kommunikative_Aneignung/links/54f34af10cf299c8d9e50958/Kommunikative-Aneignung.pdf}, S. 2, letzter Zugriff 28.7.2024.
- Heydorn, Heinz-Joachim, »Zum Widerspruch im Bildungsbegriff«, in: ders., *Ungleichheit für alle. Zu einer Neufassung des Bildungsbegriffs*, Frankfurt a. M. 1980, S. 269–281.
- Hillach, Ansgar, »The Aesthetics of Politics: Walter Benjamin's ›Theories of German Fascism‹«, in: *New German Critique* 17: *Special Walter Benjamin Issue* (Frühjahr 1979), S. 99–119.
- Hirsch, Joachim, *Der nationale Wettbewerbsstaat*, Berlin 1995.
- Hörisch, Jochen, *Der Sinn und die Sinne. Eine Geschichte der Medien*, Frankfurt a. M. 2001.
- , *Kopf oder Zahl. Die Poesie des Geldes*, Frankfurt a. M. 1998.
- Horkheimer, Max, Brief an Theodor W. Adorno, 6. April 1937, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 16, Frankfurt a. M. 1995, S. 107–112.
- , »Der neueste Angriff auf die Metaphysik«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 4, Frankfurt a. M. 1988, S. 108–161.
- , »Egoismus und Freiheitsbewegung. Zur Anthropologie des bürgerlichen Zeitalters« (1936), in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 4, Frankfurt a. M. 1988, S. 9–88.

- , *Fragen der Geschichtsphilosophie* (Vorlesungsnachschrift von Alfred Schmidt, Wintersemester 1953/54), in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 13, Frankfurt a. M. 1989, S. 270–346.
- , »Neue Kunst und Massenkultur«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 4, Frankfurt a. M. 1988, S. 419–438.
- , »Theorie des Verbrechers«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 12, Frankfurt a. M. 1985, S. 266–277.
- , »Zum Problem der Wahrheit«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, Frankfurt a. M. 1988, S. 277–325.
- Horkheimer, Max, Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, in: Max Horkheimer, *Gesammelte Schriften*, Bd. 5, Frankfurt a. M. 1987, S. 11–290.
- Horst, Sabine, »Versuch, den populären Film zu verstehen. Kino, Kritik und Kulturindustrie heute«, in: *Zeitschrift für kritische Theorie* 3 (1996), S. 53–79.
- Husserl, Edmund, *Phantasie und Bildbewußtsein*, Hamburg 2006.
- Jaeggi, Rahel, »Was ist Ideologiekritik?«, in: dies., Thilo Wesche (Hg.), *Was ist Kritik?*, Frankfurt a. M. 2009, S. 266–295.
- Jameson, Fredric, *Archaeologies of the Future*, London 2005.
- , *The Geopolitical Aesthetic. Cinema and Space in the World System*, Bloomington, IN, 1995, S. 9–84.
- Janich, Peter, *Was ist Information? Kritik einer Legende*, Frankfurt a. M. 2006.
- Jappe, Anselm, »Sohn-Rethel and the Origin of ›Real Abstraction‹. A Critique of Production or a Critique of Circulation?«, in: *Historical Materialism* 21, 1 (2013), S. 3–14.
- Jonas, Hans, »Homo Pictor: von der Freiheit des Bildens«, in: Gottfried Boehm (Hg.), *Was ist ein Bild?*, München 2001, S. 105–124.
- Joque, Justin, *Revolutionary Mathematics, Artificial Intelligence, Statistics and the Logic of Capitalism*, London, New York 2022.
- Jünger, Ernst, *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt*, Stuttgart 1982.
- Kamper, Dietmar, »Körper«, in: Wulf (Hg.), *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie*, Weinheim, Basel 1997, S. 407–416.
- , »Tod des Körpers – Leben der Sprache. Über die Intervention des Imaginären im Zivilisationsprozeß«, in: Gunter Gebauer u. a. (Hg.), *Historische Anthropologie. Zum Problem der Humanwissenschaften heute oder Versuche einer Neubegründung*, Reinbek 1989, S. 91–134.
- Kanter, Caroline, »Tricolore am Mittelmeer. Frankreich zwischen Sicherheits- und Handelsinteressen und der Aufarbeitung seiner Kolonialgeschichte«, in: Konrad-Adenauer-Stiftung, *Die politische Meinung* 569 (14.7.2012), {www.kas.de/de/web/die-politische-meinung/artikel/detail/-/content/tricolore-am-mittelmeer}, letzter Zugriff 27.1.2022.
- Kemp, Cornelia, *Licht – Bild – Experiment. Franz von Kobell, Carl August Steinheil und die Erfindung der Fotografie in München*, Göttingen 2024.
- Kerlen, Dietrich, *Einführung in die Medienkunde*, Stuttgart 2003.

- Kistenmacher, Olaf, »Alte Meister«, in: *jungle world* (11.7.2024), {jungle.world/artikel/2024/28/erstes-foto-der-welt-alte-meister}, letzter Zugriff 28.7.2024.
- Kittler, Friedrich, *Aufschreibesysteme 1800–1900*, München 1995.
- Klaue, Magnus, »Wir hatten eine gute Zeit«, in: *Zeit Online* (14.9.2016), {www.zeit.de/kultur/literatur/2016-09/byung-chul-han-philosophie-kulturrkritik/komplettansicht}, letzter Zugriff 28.7.2024.
- Kluge, Alexander, »Die Macht der Bewußtseinsindustrie und das Schicksal unserer Öffentlichkeit. Zum Unterschied von machbar und gewalttätig«, in: Klaus von Bismarck u. a. (Hg.), *Industrialisierung des Bewußtseins. Eine kritische Auseinandersetzung mit den »neuen Medien«*, München 1985, S. 51–129.
- , »Privatheit, Gesellschaft, Öffentlichkeit«, in: Mark Jan Eumann u. a. (Hg.), *Medien, Netz und Öffentlichkeit. Impulse für die digitale Gesellschaft*, Essen 2013, S. 81–86.
- Knobloch, Clemens, »Vom Menschenrecht zur Markenware«, in: *Freitag* (o. A.), {www.freitag.de/autoren/clemens-knobloch/vom-menschenrecht-zur-markenware}, letzter Zugriff 5.2.2023.
- Koneffke, Gernot, »Die verzwickte Domestikation der Autonomie. Heydorn weitergedacht«, in: Carsten Büniger u. a. (Hg.), *Heydorn lesen! Herausforderungen kritischer Bildungstheorie*, Paderborn 2009, S. 215–229.
- , »Integration und Subversion. Zur Funktion des Bildungswesens in der spätkapitalistischen Gesellschaft«, in: *Das Argument* 54, 11. Jg. (1969), S. 389–430.
- Koschorke, Albrecht, »Alphabetisation und Empfindsamkeit«, in: Hans-Jürgen Schings (Hg.), *Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert*, Stuttgart 1994, S. 605–628.
- Kracauer, Siegfried, »Das Ornament der Masse«, in: ders., *Das Ornament der Masse. Essays*, Frankfurt a. M. 1977, S. 50–63.
- , *Theorie des Films. Die Errettung der äußeren Wirklichkeit*, Frankfurt a. M. 1985.
- , *Von Caligari zu Hitler. Eine psychologische Geschichte des deutschen Films*, Frankfurt a. M. 1984.
- Kramer, Sven: »Geschichtsbilder im Essayfilm: Alexander Kluges *Vermischte Nachrichten*«, in: Sven Kramer, Thomas Tode (Hg.), *Der Essayfilm. Ästhetik und Aktualität*, Konstanz 2011, S. 275–296.
- Kranzberg, Melvin, »Technology and History: »Kranzberg's Law«, in: *Technology and Culture* 27, 3 (Juli 1986), S. 544–560.
- Kraus, Karl, »Reklamefahrten zur Hölle«, in: *Die Fackel* 577–582 (November 1921).
- Krauss, Rosalind, »Grids«, in: *October* 9 (Sommer, 1979), S. 50–64.
- Kreye, Andrian, »Täter, Opfer, Held«, in: *Süddeutsche Zeitung* (15.7.2024), S. 9.
- Küchenhoff, Joachim, »Den Körper verstehen – psychoanalytische Annähe-

- rungen«, in: ders., Klaus Wieglerling, *Leib und Körper*, Göttingen 2008, S. 72–131.
- Kümmel, Albert, »Ein Zug fährt ein – Anmerkungen zur Kinodebatte«, in: ders., Leander Scholz, Eckhard Schumacher (Hg.), *Einführung in die Geschichte der Medien*, Paderborn 2004, S. 151–173.
- Landwehr, Tobias, »Der Energiehungers der KIs«, in: *Süddeutsche Zeitung* (4.4.2023), S. 12.
- Le Bon, Gustave, *Psychologie der Massen*, Stuttgart 1961.
- Lenhard, Philipp, *Friedrich Pollock. Die graue Eminenz der Frankfurter Schule*, Berlin 2019.
- Leschke, Rainer, *Einführung in die Medientheorie*, München 2003.
- Levin, Thomas Y., »Film«, in: Michael W. Jennings, Brigid Doherty, Thomas Y. Levin (Hg.), *Walter Benjamin: The Work of Art in the Age of its Technological Reproducibility and Other Writings on Media*, Cambridge, MA, 2008, S. 315–322.
- Lie, Sulgi, »Die Furcht vor dem redenden Bild. Zur Futurologie des Fernsehens in Charlie Chaplins *The Great Dictator*«, in: Judith-Frederike Popp, Lioudmila Voropai (Hg.), *Adorno und die Medien. Kritik, Relevanz, Ästhetik*, Berlin 2023, S. 99–119.
- , *Gehend Kommen. Adornos Slapstick. Charlie Chaplin & die Marx Brothers*, Berlin 2022.
- Lindemann, Kai, »Der Racketbegriff als Herrschaftskritik«, in: Ulrich Ruschig, Hans-Ernst Schiller (Hg.), *Staat und Politik bei Horkheimer und Adorno*, Baden-Baden 2014, S. 104–128.
- Lobe, Adrian, »Hypothek auf die Privatsphäre«, in: *Süddeutsche Zeitung* 29 (4.2.2019), S. 11.
- Lukács, Georg, *Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über Formen der großen Epik*, Darmstadt, Neuwied 1982.
- , *Geschichte und Klassenbewußtsein. Studien über marxistische Dialektik*, Darmstadt, Neuwied 1968.
- , *Solschenizyn*, Neuwied, Berlin 1970.
- Lütticken, Sven, *Objections. Forms of Abstraction*, Berlin 2022.
- Luxemburg, Rosa, *Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus*, in: dies. *Gesammelte Schriften*, Bd. 5, *Ökonomische Schriften*, Berlin 1990.
- Maak, Niklas, »Auch das Internet hat einen Auspuff«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (13.1.2018), {www.faz-biblionet.de/faz-portal/document?uid=FAZN__2018..584&p.DT_from=01.01.2018&p.DT_to=29.01.2023&p.timeFilterType=0}, letzter Zugriff 29.1.2023.
- Maase, Kaspar, *Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur 1850–1970*, Frankfurt a. M. 1997.
- Macdonald, Iain, »Avalanches. On Ruben Östlund's ›Höhere Gewalt‹«, in: *Zeitschrift für kritische Theorie* 50–51, 26. Jg. (2020), S. 62–79.

- Manovich, Lev, »Was ist digitaler Film«, {www.heise.de/tp/features/Was-ist-digitaler-Film-3445941.html}, letzter Zugriff 5.2.2023.
- Marcuse, Herbert, »Bemerkungen zu einer Neubestimmung der Kultur« (1965), in: ders., *Schriften*, Bd. 8, S. 115–135.
- , »Das Individuum in der Great Society«, in: ders., *Schriften*, Bd. 8, Springe 2004, S. 167–193.
 - , *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*, in: ders., *Schriften*, Bd. 7, Springe 2004.
 - , *Die Gesellschaftslehre des sowjetischen Marxismus*, in: ders., *Schriften*, Bd. 6, Springe 2004.
 - , »Einige gesellschaftliche Folgen moderner Technologie«, in: ders., *Schriften*, Bd. 3, Springe 2004, S. 286–319.
 - , »Neue Quellen zur Grundlegung des Historischen Materialismus« (1932), in: ders., *Schriften*, Bd. 1, Springe 2004, S. 509–555.
 - , *Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud*, in: ders., *Schriften*, Bd. 5, Springe 2004.
- Marx, Karl, Brief an Arnold Ruge, September 1843, in: ders., *Briefe aus den deutsch-Französischen Jahrbüchern 1844/1981*, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 1, Berlin 1983, S. 337–346.
- , *Das Elend der Philosophie*, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 4, Berlin 1983, S. 63–182.
 - , *Das Kapital*, Bd. 1, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 23, Berlin 1962.
 - , *Das Kapital*, Bd. 3, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 25, Berlin 1964.
 - , *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*, Berlin 1974.
 - , *Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844*, in: *Marx-Engels-Werke*, Ergänzungsband, *Schriften bis 1844. Erster Teil*, Berlin 1981, S. 465–588.
 - , *Theorien über den Mehrwert*, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 26.1, Berlin 1985.
 - , »Thesen über Feuerbach«, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 3, Berlin 1981, S. 1–7.
- Marx, Karl, Friedrich Engels, *Gesamtausgabe*, Zweite Abteilung: »*Das Kapital*« und Vorarbeiten, Bd. 4.1, Berlin 1988.
- , *Manifest der kommunistischen Partei*, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 4, Berlin 1983, S. 459–493.
- Mau, Steffen, *Das metrische Wir. Über die Quantifizierung des Sozialen*, Berlin 2017.
- Mau, Sören, *Stummer Zwang. Eine marxistische Analyse der ökonomischen Macht im Kapitalismus*, Berlin 2023.
- , »Ideologie, Gewalt und stummer Zwang. Interview mit Sören Mau«, in: *Analyse und Kritik* 678 (18.1.2022), {www.akweb.de/gesellschaft/soeren-mau-kapitalismuskritiken-ideologie-oekonomische-macht/}, letzter Zugriff 1.7.2024.

- Moreno, Gean, *In the Mind But Not From There. Real Abstraction and Contemporary Art*, London, New York 2019.
- Medina, Eden, *Cybernetic Revolutionaries. Technology and Politics in Allende's Chile*, Cambridge, MA, 2012.
- Mejias, Ulises A., Nick Couldry, *Datenraub. Der neue Kolonialismus von Big Tech und wie wir uns dagegen wehren können*, Frankfurt a. M. 2024.
- Menden, Alexander, »Damien Hirst will Tausende seiner Gemälde verbrennen«, in: *Süddeutsche Zeitung* (27.7.2022), {www.sueddeutsche.de/kultur/damien-hirst-nfts-verbrennen-1.5628897}, letzter Zugriff 28.7.2024.
- Mezzadra, Sandro, »The Topicality of Pre-History. A New Reading of Marx's ›So Called Primitive Accumulation‹«, in: *Rethinking Marxism* 23, 3 (2011), S. 302–321.
- Mitchell, William James Thomas, *Bildtheorie*, Berlin 2018.
- Morozov, Evgeny, »Digital Socialism. The Calculation Debate in the Age of Big Data«, in: *New Left Review* 116/117 (2016), S. 33–67.
- , »Eine andere KI ist möglich«, in: *Le Monde Diplomatique* (8.8.2024), {monde-diplomatique.de/artikel/!6021376}, letzter Zugriff 30.8.2024.
- , *The Net Delusion. The Dark Side of Internet Freedom*, New York 2012.
- , »The Planning Machine«, in: *New Yorker* (6.10.2014), {www.newyorker.com/magazine/2014/10/13/planning-machine}, letzter Zugriff 9.2.2024.
- , *To Save Everything, Click here. Technology, Solutionism, and the Urge to Fix Problems, That Don't Exist*, London 2013.
- Moulier Boutang, Yann, *Cognitive Capitalism*, Cambridge 2011.
- Müller, Jens, »Die Werkzeuge des Designers«, in: Christian Bauer, Gertrud Nolte, Gerhard Schweppenhäuser (Hg.), *Ethik und Moral in Kommunikation und Gestaltung*, Würzburg 2015, S. 105–119.
- Müller-Doohm, Stefan, »Kritische Medientheorie – die Perspektive der Frankfurter Schule«, in: ders., Klaus Neumann-Braun, *Medien- und Kommunikationssoziologie*, Weinheim, München 2000, S. 69–92.
- Nagle, Angela, *Die digitale Gegenrevolution. Online-Kulturkämpfe der Neuen Rechten von 4chan und Tumblr bis zur Alt-Right und Trump*, Bielefeld 2018.
- Nassehi, Armin, *Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft*, München 2019.
- Negt, Oskar, *Kindheit und Schule in einer Welt der Umbrüche*, Göttingen 1997.
- Negt, Oskar, Alexander Kluge, *Geschichte und Eigensinn*, Frankfurt a. M. 1981.
- , *Maßverhältnisse des Politischen. 15 Vorschläge zum Unterscheidungsvermögen*, Frankfurt a. M. 1992.
- , *Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit*, Frankfurt a. M. 1977.
- Neurath, Otto, *Bildstatistik nach Wiener Methode in der Schule*, in: Rudolf Haller, Robin Kinross (Hg.), *Otto Neurath: Gesammelte bildpädagogische Schriften*, Wien 1991, S. 265–336.
- Nigro, Roberto, *Antonio Negri zur Einführung*, Hamburg 2024.

Noble, David, *Forces of production*, New York 1984.

O. A., »Bologna«, in: {www.online.uni-marburg.de/isem/sose10/docs/bologna.pdf}, S. 14, letzter Zugriff 5.2.2023.

–, »Brüssel schlägt mehr Subventionen für Unternehmen vor«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (1.2.2023), {www.faz.net/aktuell/politik/eu-will-subventionen-erleichtern-18646772.html}, letzter Zugriff 13.8.2024.

–, *Digitalisierung im Bildungssystem: Handlungsempfehlungen von der Kita bis zur Hochschule. Gutachten der Ständigen Wissenschaftlichen Kommission der Kultusministerkonferenz* (SWK), o. O. 2022, {www.kmk.org/fileadmin/Dateien/pdf/KMK/SWK/2022/SWK-2022-Gutachten_Digitalisierung.pdf}, S. 15, letzter Zugriff 28.7.2024.

–, »Fahrrad digital: Sicher durch die Straßen mit dem Smart Bike«, in: *Digital Age* (20.1.2017), {digital-age.net/2017/01/17/fahrrad-digital-zielsicher-durch-die-strassen-mit-dem-smart-bike/}, letzter Zugriff 28.7.2024.

–, »Frankreich: Deutschland muss geeint gegenüber Amerika und China auftreten«, in: *Deutsche Wirtschaftsnachrichten* (7.11.2022), {deutsche-wirtschafts-nachrichten.de/701026/Frankreich-Europa-muss-geeint-gegenueber-Amerika-und-China-auftreten}, letzter Zugriff 28.7.2024.

–, »Huac Thomas GIF«, in: {www.terramedia.co.uk/documents/HUAC_Thomas.gif}, letzter Zugriff 2010.

–, »Kinobuch«, in: {www.hgb-leipzig.de/einrichtungen/institutfuerbuchkunst/archiv/kinobuch}, letzter Zugriff 28.7.2024.

–, »NewHollywood«, in: {filmlexikon.uni-kiel.de/doku.php/n:newhollywood-272}, letzter Zugriff 28.7.2024.

–, »Seekabel«, in: wikipedia, {de.wikipedia.org/wiki/Seekabel}, letzter Zugriff 28.7.2024.

–, »Videokonferenz-Dienst meldet 200 Millionen Nutzer – täglich«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (2.4.2020), {www.faz.net/aktuell/wirtschaft/digitec/videokonferenz-dienst-zoom-meldet-200-millionen-nutzer-16708625.html}, letzter Zugriff 28.7.2024.

Oliva, Antonio, Ángel Oliva, Iván Novara (Hg.), *Marx and Contemporary Critical Theory. The Philosophy of Real Abstraction*, Basingstoke 2020.

Otto, Isabell, »Empirie als Korrektiv. Adorno, Lazarsfeld und der Eigensinn des Medialen. Fiktionen objektiver Wahrscheinlichkeit«, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 5, 2 (2011), S. 15–24.

Panofsky, Erwin, »Stil und Medium im Film«, in: ders., *Stil und Medium im Film & Die ideologischen Vorläufer des Rolls-Royce-Kühlers*, Frankfurt a. M. 1999, S. 17–51.

Pasquinelli, Matteo, *The Eye of the Master. A Social History of Artificial Intelligence*, London, New York 2023.

Phillips, Leigh, Michal Rozworski, *The People's Republic of Walmart. How the World's Biggest Corporations are Laying the Foundation for Socialism*, London 2019.

- Poe, Edgar Allan, »Maelzels Schachspieler«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, übers. v. Hedda Moeller-Bruck u. Hedwig Lachmann, Bd. 1, Berlin 1984, S. 281–316.
- Pollock, Friedrich, *Automation. Materialien zur Beurteilung der ökonomischen und sozialen Folgen*, Frankfurt a. M., vollständig bearbeitete Neuauflage 1964.
- , »Automation in USA. Betrachtungen zur ›zweiten industriellen Revolution‹«, in: *Sociologica I. Aufsätze Max Horkheimer zum sechzigsten Geburtstag gewidmet*, Frankfurt a. M. 1974, S. 77–156.
 - , »Bemerkungen zur Wirtschaftskrise«, in: *Zeitschrift für Sozialforschung* (1933), S. 231–354.
 - , »Die gegenwärtige Lage des Kapitalismus und die Aussichten einer planwirtschaftlichen Neuordnung«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd II, *Schriften zu Planwirtschaft und Krise*, Freiburg 2021, S. 469–492.
- Posner, Roland, »Zur Systematik der Beschreibung verbaler und nonverbaler Kommunikation. Semiotik als Propädeutik der Medienanalyse«, in: Hans-Georg Bosshardt (Hg.), *Perspektiven auf Sprache. Interdisziplinäre Beiträge zum Gedenken an Hans Hörmann*, Berlin, New York 1986, S. 267–313.
- Postman, Neil, *Wir amüsieren uns zu Tode*, Frankfurt a. M. 2000.
- Postone, Moishe, »Antisemitismus und Nationalsozialismus«, in: *Marxistische Kritik* 15 (Mai 2002), S. 1–6.
- , *Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft. Eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx*, Freiburg 2003.
- Precht, Richard David, Harald Welzer, *Die vierte Gewalt. Wie Mehrheitsmeinung gemacht wird, auch wenn sie keine ist*, Frankfurt a. M. 2022.
- Prokop, Dieter, *Der Kampf um die Medien. Das Geschichtsbuch der neuen kritischen Medienforschung*, Hamburg 2001.
- , *Der Medien-Kapitalismus. Das Lexikon der neuen kritischen Medienforschung*, Hamburg 2000.
 - , *Medien-Macht und Massen-Wirkung. Ein geschichtlicher Überblick*, Freiburg i. Br. 1995.
 - , *Soziologie des Films*, Neuwied, Berlin 1970.
- Rancière, Jacques, *Das Unvernehmen. Politik und Philosophie*, Frankfurt a. M. 2002.
- Raupach, Tim, *Die autopoietische Kulturindustrie – moderne Massenmedien zwischen Selbsterzeugung und Warenlogik*, Wiesbaden 2016.
- Reh, Sascha, »Chiles sozialistisches Internet. Die Stunde der Kommunistenmaschine«, in: *Der Spiegel* (1.6.2015), {www.spiegel.de/geschichte/projekt-cybersyn-stafford-beers-internet-vorlaeufer-in-chile-a-1035559.html}, letzter Zugriff 28.7.2024.
- Riegl, Alois, *Spätromische Kunstindustrie*, Berlin 2000.
- Robnik, Drehli, *Flexibler Faschismus. Siegfried Kracauers Analysen rechter Mobilisierungen damals und heute*, Bielefeld 2024.

- Rosa, Hartmut, *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*, Berlin 2017.
- Rouvroy, Antoinette, »The end(s) of critique. Data-behaviorism vs. due-process«, in: Katja de Vries, Mireille Hildebrandt (Hg.), *Privacy, Due Process and the Computational Turn. The Philosophy of Law meets the Philosophy of Technology*, Abingdon, Oxon, New York 2013, S. 143–165.
- Ruschig, Ulrich, »Durch den Scholozomaten gedreht. ›Frieden braucht Kriegsermächtigung!‹ Wie der Bundeskanzler sich an Kants Friedensschrift vergreift«, in: *Junge Welt* (28.6.2024), S. 12–13.
- , »Systematische Skizze zum Verhältnis von Natur und Freiheit«, in: *Zeitschrift für kritische Theorie* 54–55 (2022), S. 10–38.
- Scheer, Ursula, »Brandstifter«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (29.9.2022).
- Schiefenhövel, Jan, »Doppelt so hoher Stromverbrauch wie in Hanau«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (5.5.2021), {www.faz.net/aktuell/rhein-main/rechenzentrum-doppelt-so-hoher-stromverbrauch-wie-hanau-17325969.html}, letzter Zugriff 3.9.2024.
- Schiller, Friedrich, *Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen*, in: ders., *Sämtliche Werke in fünf Bänden*, Bd. V, München 1975.
- Schiller, Hans-Ernst, *Ähnlichkeit und Analogie. Zur Erkenntnisfunktion des mimetischen Vermögens*, Berlin 2021.
- , »Antagonismus. 12 Thesen zu Vernunft und Unvernunft in gesellschaftskritischer Perspektive«, in: Dannemann, Pickford, Schiller, *Der aufrechte Gang im windschiefen Kapitalismus*, Wiesbaden 2018, S. 123–139.
- Schlaudt, Oliver, »Lenin, Castro, Bezos? Die Idee des Cybersozialismus im Lichte historischer Planungsdebatten«, in: Timo Daum, Sabine Nuss (Hg.), *Die unsichtbare Hand des Plans. Koordination und Kalkül im digitalen Kapitalismus*, Berlin 2021, S. 40–52.
- Schmid Noerr, Gunzelin, »Arbeit am kulturellen Gedächtnis. Der Nachlass Max Horkheimers in der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main«, in: *Zeitschrift für kritische Theorie* 40–41 (2015), S. 186–194.
- , »Die Materialität der Vernunft. Kann man heute noch kritische Theorie betreiben?«, in: *Zeitschrift für kritische Theorie* 34–35 (2012), S. 183–201.
- , »Metamorphose der Massen. Freuds Massenpsychologie und Ich-Analyse und die Grundlegung der psychoanalytischen Sozialpsychologie«, in: Markus Brunner u. a. (Hg.), *Sozialpsychologie der Massenbildung. 100 Jahre Sigmund Freuds »Massenpsychologie und Ich-Analyse«*, Wiesbaden 2022, S. 61–86.
- Schmiede, Rudi, »Reelle Subsumtion als gesellschaftstheoretische Kategorie«, in: Wilhelm Schumm (Hg.), *Zur Entwicklungsdynamik des modernen Kapitalismus. Beiträge zur Gesellschaftstheorie, Industriesoziologie und Gewerkschaftsforschung. Symposium für Gerhard Brandt*, Frankfurt a. M. 1989, S. 21–38.
- Schöttker, Detlev, »Theodor W. Adornos Beiträge zur Medientheorie. ›Erkennendes Hören‹ als Programm«, in: Alexander Roesler, Bernd Stiegler

- (Hg.), *Philosophie in der Medientheorie. Von Adorno bis Žižek*, München 2008, S. 11–25.
- Schrape, Jan-Felix, *Digitale Transformation*, Bielefeld 2021.
- Schröter, Jens, *Das Netz und die virtuelle Realität. Zur Selbstprogrammierung der Gesellschaft durch die universelle Maschine*, Bielefeld 2004.
- , »Die sozialistische Kalkulationsdebatte und die Commons«, in: Timo Daum, Sabine Nuss (Hg.), *Die unsichtbare Hand des Plans. Koordination und Kalkül im digitalen Kapitalismus*, Berlin 2021, S. 171–183.
- Schulte, Christian, Winfried Siebers (Hg.), *Kluges Fernsehen. Alexander Kluges Kulturmagazine*, Frankfurt a. M. 2002.
- Schumacher, Eckhard, »Revolution, Rekursion, Remediation: Hypertext und World Wide Web«, in: ders., Albert Küssel, Leander Scholz (Hg.), *Einführung in die Geschichte der Medien*, Paderborn 2004, S. 255–280.
- Schweppenhäuser, Gerhard, *Die Antinomie des Universalismus. Zum moral-philosophischen Diskurs der Moderne*, Würzburg 2005.
- , »Die Geburt der Bilder aus dem Geist des Erschreckens. ›Wahre Bilder‹, Bilderverbot und Bildfetischismus«, in: ders., *Bildstörung und Reflexion. Studien zur kritischen Theorie der visuellen Kultur*, Berlin 2023, S. 196–205.
- , »Die Nichtidentität des Bildes. Zum Bildbegriff der kritischen Theorie«, in: ders., *Bildstörung und Reflexion. Studien zur kritischen Theorie der visuellen Kultur*, Berlin 2023, S. 173–193.
- , »Film als Massenkunst. Zur visuellen Ästhetik der populären Kultur«, in: ders., Gerd Zimmermann (Hg.), *Kritische Ästhetik und humane Gestaltung. Festschrift für Olaf Weber zum 60. Geburtstag*, Weimar 2005, S. 134–166.
- , »Ideologie und Utopie des Designs. Latours Designtheorie zwischen Aufklärungskritik und Gegenaufklärung«, in: Rüdiger Dannemann, Henry Pickford, Hans-Ernst Schiller (Hg.), *Der aufrechte Gang im windschiefen Kapitalismus. Modelle kritischen Denkens*, Wiesbaden 2018, S. 255–272.
- , »Kommunikationsdesign und visuelle Dialektik der Aufklärung«, in: ders., *Design, Philosophie und Medien. Perspektiven einer kritischen Entwurfs- und Gestaltungstheorie*, Wiesbaden 2019, S. 95–110.
- , »Kulturindustrie«, in: Uwe H. Bittlingmayer u. a. (Hg.), *Handbuch Kritische Theorie*, Wiesbaden 2019, S. 1079–1104.
- , *Medien: Theorie und Geschichte für Designer*, Stuttgart 2016.
- , *Revisionen des Realismus. Zwischen Sozialporträt und Profilbild*, Stuttgart 2018.
- , »Universalismus: Widerspruch der bürgerlichen Gesellschaft«, in: *nd* (28.2.2024), [www.nd-aktuell.de/artikel/1180255.philosophie-universalismus-widerspruch-der-buergerlichen-gesellschaft.html], letzter Zugriff 28.7.2024.

- Schweppenhäuser, Gerhard, Christian Bauer, *Ethik im Kommunikationsdesign*, Würzburg 2017.
- Schweppenhäuser, Hermann, »Vorstellendes und vernehmendes Bewusstsein. Zu Sonnemanns psychohistorischer Variante einer ars civilis sensuum«, in: ders.: *Anschauung – anschauendes Denken. Kritisch-ästhetische Studien über die Komplementarität sensativer und intellektiver Relationen*, Münster, Berlin 2009, S. 115–128.
- Schwinghammer, Alexander, »Anthropologie des Medialen«, in: Gertraud Koch (Hg.), *Digitalisierung. Theorien und Konzepte für die empirische Kulturforschung*, Konstanz, München 2017, S. 385–404.
- , »Das mediale Selbst. Eine phylogenetische Annäherung«, in: Lorenz Engell, Frank Hartmann, Christiane Voss (Hg.), *Körper des Denkens. Neue Positionen der Medienphilosophie*, München 2013, S. 161–183.
- Seel, Martin, »Kino-Anthropologie«, in: Britta Hermann (Hg.), *Anthropologie und Ästhetik. Interdisziplinäre Perspektiven*, Paderborn, S. 197–208.
- Seefßen, Georg, »Die Faust im Himmel über Amerika«, in: *Jungle World* (25.7.2024), S. 2–5.
- , »Ein Akt Gottes«, in: *konkret* 9 (2024), S. 46–48.
- Sennett, Richard, *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*, Berlin 1998.
- Seyboth, Patrick, »Höhere Gewalt«, in: *epd film* (20.10.2014), {www.epd-film.de/filmkritiken/hoehere-gewalt}, letzter Zugriff 28.7.2024.
- Seymour, Richard, *The Twittering Machine. How Capitalism Stole Our Social Life*, London 2019.
- Siegmund, Judith, »Poiesis und künstlerische Forschung«, in: dies. (Hg.), *Wie verändert sich Kunst, wenn man sie als Forschung versteht?*, Bielefeld 2016, S. 105–122.
- Simmel, Georg, *Philosophie des Geldes*, Frankfurt a. M. 2000.
- Sloterdijk, Peter, *Die Verachtung der Massen. Versuch über Kulturkämpfe in der modernen Gesellschaft*, Frankfurt a. M. 2000.
- Smith, Jeff, *Film Criticism, the Cold War, and the Blacklist. Reading the Hollywood Reds*, Berkeley, Los Angeles 2014.
- Sohn-Rethel, Alfred, »Das Geld, die bare Münze des Apriori«, in: ders.: *Geistige und körperliche Arbeit. Theoretische Schriften*, Teilband 2, Freiburg 2018, S. 721–797.
- Sonnemann, Ulrich, *Müllberge des Vergessens. Elf Einsprüche*, Stuttgart 1995.
- , *Tunnelstiche. Reden, Aufsätze und Essays*, Frankfurt a. M. 1985.
- Srnicek, Nick, *Plattform-Kapitalismus*, Hamburg 2018.
- Stalder, Felix, »Im Griff sozialer Fabriken. Wohin steuert das Internet?«, in: *Süddeutsche Zeitung* (17.4.2012), S. 13.
- , *Kultur der Digitalität*, Berlin 2016.
- Stederoth, Dirk, *Reale Avatare. Zur Versponnenheit des Menschen in der Netzkultur*, Berlin 2022.

- Steinert, Heinz, *Kulturindustrie*, Münster 1998.
- , »Unterhaltung, Werbung, Propaganda: Elemente einer Kritischen Theorie der Medien«, in: *Zeitschrift für kritische Theorie* 28–29 (2009), S. 129–148.
- Steyerl, Hito, »A Sea of Data. Pattern Recognition and Corporate Animism (Forked Version)«, in: Clemens Apprich u. a. (Hg.), *Pattern Discrimination*, Lüneburg, Minneapolis 2018, S. 1–22.
- Suchsland, Rüdiger, »Menschliche Ohnmacht«, in: *Deutschlandfunk* (14.11.2014), {www.deutschlandfunk.de/film-hoehere-gewalt-menschliche-ohnmacht-100.html}, letzter Zugriff 28.7.2024.
- Tadiar, Neferti, *Remaindered Life*, Durham 2022.
- The Jewish Museum, »Entertaining America: Jews, Movies, and Broadcasting«, in: The Jewish Museum, {thejewishmuseum.org/exhibitions/entertaining-america-jews-movies-and-broadcasting}, Ausstellung, {www.thejewishmuseum.org}, letzter Zugriff 13.7.2024.
- Thole, Werner, Lukas Schildknecht, »Warum Hans Coppi, Horst Heimann und ein namenloser Ich-Erzähler Heinz-Joachim Heydorn vielleicht widersprochen hätten. Eine Theorie der Bildung neu gelesen«, in: Dirk Stederoth, Dominik Novkovic, Werner Thole (Hg.), *Die Befähigung des Menschen zum Menschen. Heinz-Joachim Heydorns kritische Bildungstheorie*, Wiesbaden 2020, S. 141–158.
- Toeplitz, Jerzy, *Geschichte des Films. 1895–1933*, München 1987.
- Tränkle, Sebastian, »Die materialistische Sehnsucht. Über das Bilderverbot in der Philosophie Theodor W. Adornos«, in: *Zeitschrift für kritische Theorie* 36–37 (2013), S. 83–109.
- Türcke, Christoph, *Digitale Gefolgschaft. Auf dem Weg in eine neue Stammesgesellschaft*, München 2019.
- , *Erregte Gesellschaft. Philosophie der Sensation*, München 2002, S. 36.
- , *Vom Kainszeichen zum genetischen Code. Kritische Theorie der Schrift*, München 2005.
- , *Lehrerdämmerung. Was die neue Lernkultur in den Schulen anrichtet*, München 2016.
- , *Mehr! Philosophie des Geldes*, München 2015.
- , *Vermittlung als Gott. Metaphysische Grillen und theologische Mucken didaktisierter Wissenschaft*, Lüneburg 1986.
- Uebel, Thomas E., »Incommensurability, Ecology, and Planning: Neurath in the Socialist Calculation Debate, 1919–1928«, in: *History of Political Economy* 37, 2 (2005), S. 309–342.
- van den Berg, Karen, »Kulturkampf und Geltungseinbußen. Kunst und Rechtspopulismus«, in: Raimar Stange, Marc Wellmann (Hg.), *Global National. Kunst zum Rechtspopulismus/Art on Right-Wing Populism*, Köln 2019, S. 69–81.
- Virno, Paolo, »General Intellect«, in: *Historical Materialism* 15, 3 (2007), S. 3–8.

- Vogl, Joseph, *Kapital und Ressentiment. Eine kurze Theorie der Gegenwart*, München 2021.
- Voropai, Lioudmila, »Gegen die öffentlich-rechtliche ›Diktatur der Bourgeoisie‹: Das Projekt einer emanzipatorischen Fernsehkritik in Öffentlichkeit und Erfahrung«, in: *Zeitschrift für kritische Theorie* 46/47 (2018), S. 187–204.
- Voss, Christiane, Lorenz Engell, »Vorwort«, in dies. (Hg.), *Mediale Anthropologie*, Paderborn 2015, S. 7–18.
- Walther, Alwin, u. a. (Hg.), *Revolution der Roboter. Untersuchungen über Probleme der Automatisierung*, München 1956, S. 65–105.
- Warmbrunn, Benedikt, »Krieg der Sterne«, in: *Süddeutsche Zeitung* (22.7.2024).
- Watzlawick, Paul, Janet H. Beavin, Don D. Jackson, *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*, Bern, Göttingen u. a. 2000.
- Weigel, Moira, »The Authoritarian Personality 2.0«, in: *Polity* 54, 1 (Januar 2022), S. 146–180.
- Weiss, Peter, *Die Ästhetik des Widerstands*, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1975.
- Wernicke, Jens, *Lügen die Medien? Propaganda, Rudeljournalismus und der Kampf um die öffentliche Meinung*, Frankfurt a. M. 2017.
- Wimmer, Christopher, »Du lebloses, verdammtes Automat!«, in: *der Freitag* (11.03.2019), {www.torial.com/christopher.wimmer/portfolio/408096}, letzter Zugriff 14.2.2024.
- Žižek, Slavoj, »Das Internet als Kampfplatz«, in: *Der Standard* (28.9.2012), {www.derstandard.at/story/1348284192381/slavoj-zizek-das-internet-als-kampfplatz}, letzter Zugriff 27.1.2024.
- Zuboff, Shoshana, *Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus*, Frankfurt a. M., New York 2018.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

- Abb. 1: Jessica Ask, Philippe Bober u. a. (Prod.), Ruben Östlund (Reg.), *Turist (Höhere Gewalt)*, 2014, Schweden: © Beofilm.
- Abb. 2: Adolph von Menzel, *Eisenwalzwerk* (Moderne Zyklopen), 1872–1875, Alte Nationalgalerie Berlin.
- Abb. 3: Peder Severin Krøyer, *Burmeister und Wain/Eisengießerei*, 1885, Statens Museum for kunst, Kopenhagen.
- Abb. 4: Donald Kushner (Prod.), Steven Lisberger (Reg.), *Tron*, 1982, USA: © Walt Disney Productions.
- Abb. 5: Natalie Bookchin. Exhibition view *When we share more than ever*, Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg, curated by Esther Ruelfs, Teresa Gruber, architecture and graphic design Studio Mies-sen, Studio Mahr © Henning Rogge.
- Abb. 6: © Natalie Bookchin, *Now He's Out in Public And Everyone Can See*, 2021/2017.
- Abb. 7: Rama, »Computer-generated image of Project CyberSyn operations room«, in: *Wikipedia*, {de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:CyberSyn-render-004.png}, letzter Zugriff 14.8.2024 (CC BY-SA 3.0 fr).
- Abb. 8: © Blue Twelve (Entw.), Annapurna Interactive (Publ.), *Stray*, 2022, USA: Annapurna Interactive.
- Abb. 9: © Blue Twelve (Entw.), Annapurna Interactive (Publ.), *Stray*, 2022, USA: Annapurna Interactive.
- Abb. 10: Lewis Baltz, »Unoccupied Office, Mitsubishi, Vitre (FR)«, aus der Reihe *Sites of Technology, 1989/91* © Lewis Baltz, courtesy Zander Galerie, Cologne.
- Abb. 11: Lewis Baltz, »National Centre for Meterological Research, Grenoble«, aus der Reihe *Sites of Technology, 1989/91* © Lewis Baltz, courtesy Zander Galerie, Cologne.
- Abb. 12: Felix Nussbaum, *Masken und Katzen*, 1935, Felix-Nussbaum-Haus, Osnabrück.

PERSONENREGISTER

A

Abbé Sieyès 173
 Adorno, Theodor W. 18 f., 65 f.,
 74 f., 119, 129 f., 138, 140–142,
 150, 170, 185, 192 f., 196, 198,
 200–206, 208 f., 237, 248, 250,
 293 f., 298 f., 303 f., 314, 323,
 334, 338–340, 342–345, 348,
 354–358, 360, 364–366, 369, 371,
 374 f.
 Albersmeier, Franz-Josef 54, 320
 Albinati, Edoardo 165, 347
 Allende, Salvador 281, 283
 Anders, Günther 142, 340
 Anzieu, Didier 341
 Arendt, Hannah 190, 353
 Aristoteles 24, 42, 145, 194, 197, 235,
 342
 Assmann, Jan 38 f., 312

B

Babbage, Charles 86
 Balázs, Béla 55 f., 320
 Balibar, Étienne 15, 45, 302, 316
 Ball, Lucille 321
 Baltz, Lewis 293–295, 298, 375
 Banksy 275
 Barthes, Roland 63, 66, 322 f.
 Beavin, Janet H. 301
 Bebel, August 36
 Beck, Ulrich 227
 Beer, Stafford 19, 281, 283, 373
 Behrens, Roger 300, 306
 Bell, Daniel 272
 Beller, Jonathan 221, 251, 300, 306,
 335, 359, 365
 Belting, Hans 340

Benjamin, Walter 10, 24, 59 f., 66,
 95, 97, 107, 112, 127–129, 131,
 142, 149, 155–162, 166, 179,
 193–196, 256, 273 f., 287–289,
 291, 298, 300, 305, 322, 331 f.,
 334, 338, 346, 354, 359, 368, 370
 Bense, Max 301
 Berg, Karen van den 232, 360
 Berger, Günther 349
 Bernard, Andreas 309
 Bernays, Edward 348
 Betancourt, Michael 268, 334, 339,
 367–369
 Bhattacharya, Tithi 305
 Birkner, Martin 330
 Bismarck, Klaus von 352
 Bismarck, Otto von 96, 349
 Bloch, Ernst 291, 374
 Blume, Carolyne 306
 Bock, Wolfgang 353, 365
 Böhme, Hartmut 341
 Bogart, Humphrey 58
 Bologna, Sergio 330
 Bolsonaro, Jair 232
 Bonnemann, Jens 61, 63, 322 f.
 Bonsiepe, Gui 19, 281
 Bookchin, Natalie 223–226, 228–
 236
 Bourdieu, Pierre 348
 Bowie, David 191
 Brähler, Elmar 347
 Brando, Marlon 58
 Braverman, Harry 100, 333
 Brecht, Bertolt 50, 166, 169, 176–
 180, 192, 195, 348, 251, 353 f.,
 368 f.
 Bridges, Jeff 152
 Bridle, James 207, 214, 294, 356, 375

Brodey, Warren 373
 Brzeziński, Zbigniew 81, 163 f., 199,
 327, 347, 355
 Bunz, Mercedes 16 f., 214, 302, 327,
 336, 346, 356
 Burkhardt, Wolfram 352
 Busch, Bernd 304

C

Cameron, James 69
 Capurro, Rafael 131 f., 270, 338
 Carnap, Rudolf 372
 Cassirer, Ernst 315
 Christensen, Stefan 343
 Chun, Wendy Hui Kyong 202 f., 213,
 224, 289, 255 f., 359, 374
 Ciccarelli, Roberto 101, 333
 Clark, Timothy James 94, 96, 331 f.
 Clausberg, Karl 345
 Claussen, Detlev 357
 Cocteau, Jean 293
 Cohn, Harry 57, 320
 Cole, Matthew 88, 328 f.
 Cooper, Gary 321
 Corbett, James 345
 Corbyn, Jeremy 309
 Couldry, Nick 217, 257, 328 f., 357,
 366
 Cramer, Florian 253, 365

D

d'Alembert, Jean le Rond 173, 349 f.
 Darwin, Charles 206, 243
 Dash, Anil 272
 Dassin, Jules 321
 Daum, Timo 357, 371–373
 Davis, Ben 229, 351, 360, 369
 Davis, Bette 58
 Dean, James 58
 Debord, Guy 115, 119–123, 231, 272,
 300, 306, 336, 360

Decker, Oliver 347
 Deleuze, Gilles 149
 DeMille, Cecile B. 319
 Demirović, Alex 210, 352 f., 356
 Der Derian, James 327
 Descartes, René 243
 Diderot, Denis 173 f., 349 f.
 Diederichsen, Diedrich 346, 372
 Dietzgen, Joseph 95
 Dirks, Walter 237
 Disney, Walt 152, 156, 158, 321
 Dyer-Witthford, Nick 299, 327 f.
 Dylan, Bob 191

E

Eagleton, Terry 46, 316, 335 f.
 Edison, Thomas Alva 49, 56 f.
 Eisenhower, Dwight D. 81
 Eisenstein, Sergej 53
 Elsaesser, Thomas 156, 345
 Endfield, Cy 321
 Engell, Lorenz 342 f.
 Engels, Friedrich 36, 115, 261, 298–
 301, 311, 331, 334 f., 339, 344, 359,
 364, 370
 Enzensberger, Hans Magnus 179–
 181, 309 f., 351
 Epikur 145, 343
 Erthel, Katrin 318
 Etxeberría, Oier 372

F

Fanck, Arnold 72 f.
 Farocki, Harun 122
 Faßler, Manfred 312, 343
 Federici, Silvia 334
 Feenberg, Andrew 100 f., 332 f.
 Feige, Daniel Martin 368
 Findlay, Michael 370 f.
 Flores, Fernando 19
 Foken, Gesa 20, 370

Foltin, Robert 330
 Formwalt, Zachary 20, 122 f., 336
 Foucault, Michel 91, 149, 309
 Fox, William 320
 Franklin, Seb 299, 306
 Fraser, Nancy 299 f.
 Frenkel-Brunswik, Else 209, 356
 Freud, Sigmund 196, 308 f.
 Fried, Michael 93, 331
 Fromm, Erich 209–211, 289, 356
 Frongia, Antonello 294, 375
 Früchtel, Josef 340
 Fuchs, Christian 14 f., 203, 206, 209,
 302, 332, 355 f.

G

Gabler, Neal 57–59, 320
 Gadamer, Hans-Georg 354
 Gandesha, Samir 20, 207, 216, 305,
 322, 337, 356 f.
 Garfield, John 321
 Giddens, Anthony 227
 Gilliam, Terry 153
 Goethe, Johann Wolfgang 187, 310
 Goldwyn, Samuel 320
 Gordon, Peter 212, 356
 Graham, Stephen 80, 327
 Griffith, David W. 53, 56 f.
 Gunning, Tom 50, 317

H

Habermas, Jürgen 30, 45, 147, 164 f.,
 171 f., 211, 259 f., 308, 316, 347 f.,
 366
 Hahn, Hans 372
 Han, Byung-Chul 269 f., 343, 347 f.,
 369 f.
 Hardt, Michael 268, 330
 Hartle, Johan Frederik 305, 337 f.,
 341, 352, 356, 379
 Haug, Franziska 305

Haug, Wolfgang Fritz 27, 44, 306,
 316, 344, 366 f.
 Hauser, Arnold 311
 Hayek, Friedrich August von 278 f.,
 371
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich
 10, 24, 129, 133, 235, 250, 255,
 284, 297, 335
 Heidegger, Martin 131–132, 142,
 249 f., 303, 347, 365
 Hendrix, Jimi 191
 Hepp, Andreas 348
 Hermenau, Frank 20, 311
 Heydorn, Heinz-Joachim 314 f.
 Hillach, Ansgar 346
 Hiller, Arthur 319
 Hindenburg, Paul von 54
 Hirsch, Joachim 220, 310, 366
 Hirst, Damien 274 f., 370
 Hitchcock, Alfred 319
 Hobbes, Thomas 311
 Hofer, Andreas 318
 Hörisch, Jochen 112, 306, 310 f., 335
 Horkheimer, Max 10, 13, 23 f., 66,
 150, 185, 192–194, 196, 198,
 209–211, 237 f., 276, 279, 289,
 298 f., 301, 303, 305 f., 323, 334 f.
 354, 356, 361 f., 364, 368, 371,
 374 f.
 Horst, Sabine 316
 Hugenberg, Alfred 54
 Hunter, Kim 321
 Husserl, Edmund 67, 197, 250, 323

I

Iljenkow, Ewald 373
 International, Dana 359

J

Jackson, Don D. 301
 Jaeggi, Rahel 336

Jameson, Fredric 23, 41, 234, 285,
289, 355, 360, 373 f.
Janich, Peter 241–243, 245, 363 f.
Jappe, Anselm 332
Jay, Martin 150
Johnson, Lyndon B. 42
Jonas, Hans 142 f., 340 f.
Joque, Justin 251, 299, 365
Jünger, Ernst 73, 97, 193, 325, 332

K

Kahlo, Frida 275
Kamenew, Lew 321
Kamper, Dietmar 148, 342–344, 369
Kant, Immanuel 137, 150, 197
Kanter, Caroline 300
Kasparow, Garri 159
Kästner, Erich 47
Kemp, Cornelia 311
Kerlen, Dietrich 304, 311, 349
Kittler, Friedrich 21, 304
Kjøsen, Atle Mikkola 299, 327 f.
Klaue, Magnus 347
Kluge, Alexander 8, 102 f., 105 f., 122,
181 f., 184–190, 290, 294, 299,
330, 334, 338, 352 f.
Knobloch, Clemens 308
Koenig, Friedrich 32
Koschorke, Albrecht 314
Kosinski, Joseph 345
Kracauer, Siegfried 47, 51 f., 61–64,
69, 72 f., 224–226, 316–318, 322–
325, 359
Kramer, Sven 353
Kranzberg, Melvin 99, 332
Kraus, Karl 336
Krauss, Rosalind 345
Kreye, Andrian 323
Krøyer, Peder Severin 91–93
Kubrick, Stanley 282
Küchenhoff, Joachim 341
Kümmel, Albert 56, 316, 320, 326

L

Laemmle, Carl 57, 320
Lamprecht, Gerhard 47, 51
Landwehr, Tobias 328
Lang, Fritz 47, 50, 156
Lasky, Jesse 57, 320
Lassalle, Ferdinand 36
Laswell, Harold D. 169
Lazarsfeld, Paul f. 169 f., 348, 355
Le Bon, Gustave 47, 166 f., 269, 316,
348
Le Breton, André 349
Lenhard, Philipp 355, 361, 364
Lenin, Wladimir Iljitsch 373
Leschke, Rainer 348
Lessing, Gotthold Ephraim 194
Levin, Thomas Y. 160, 346
Levinson, Daniel J. 209
Leyen, Ursula von der 78
Lie, Sulgi 20, 374
Liebknecht, Wilhelm 36
Lisberger, Steven 154
Loew, Marcus 57, 320
Lobe, Adrian 369
Losey, Joseph 321
Löwenthal, Leo 198
Ludendorff, Erich 54
Lütticken, Sven 299
Luhmann, Niklas 26
Lukács, Georg 21, 23, 114–120, 122,
250–255, 271, 291, 297, 304,
335 f., 345, 365, 374
Lukrez 341 f.
Lumière, Auguste 317
Lumière, Louis 317
Luxemburg, Rosa 10, 299, 346

M

Maak, Niklas 327 f.
Maase, Kaspar 317 f.
Macdonald, Iain 71–75, 325

Mann, Thomas 14, 302
 Manovich, Lev 64, 323
 Marcuse, Herbert 42, 45, 99–102,
 189 f., 209–211, 227, 266, 315,
 330 f., 333, 337, 353, 360, 368
 Maria I., Königin von Schottland
 (Maria Stuart) 318
 Marie-Antoinette von Österreich-
 Lothringen 173
 Marx, Karl 10, 13, 15, 18, 21, 23, 26,
 86, 88–91, 95, 97 f., 100, 103,
 104 f., 107, 110–117, 120, 123–126,
 129, 131, 149, 176, 196 f., 199,
 209, 235, 237, 239, 243 f., 246 f.,
 250 f., 252, 255, 262, 270, 277,
 284 f., 290, 293 f., 297, 300 f.,
 305, 329–332, 334–339, 344,
 359 f., 364 f., 367, 370, 372–374
 Marx Brothers 58
 Mau, Søren 299
 Mau, Steffen 301
 Mayer, Louis B. 57, 320 f.
 McCarthy, Joseph 59, 321
 McCoy, Kevin 272
 Meikle, Graham 214, 336, 356
 Mejias, Ulises A. 217, 257, 328 f., 357,
 366
 Menden, Alexander 370
 Menzel, Adolph von 91–94, 96 f.
 Mergenthaler, Ottmar 33
 Merleau-Ponty, Maurice 146
 Merton, Robert K. 355
 Metz, Markus 275
 Mezzadra, Sandro 334
 Mises, Ludwig von 278 f.
 Mobarak, Martin 275
 Morales, Evo 77
 Moreno, Gean 299
 Morozov, Evgeny 232, 278, 286, 326,
 360, 371, 373
 Morse, Samuel Finley Breese 312
 Mostel, Zero 321
 Moulrier Boutang, Yann 301

Mueller, Robert 216
 Müller, Jens 368
 Müller-Doohm, Stefan 348
 Musk, Elon 77, 84
 Muybridge, Eadweard 123

N

Nagle, Angela 165, 347
 Nassehi, Armin 15, 85, 214, 249 f.,
 252, 255, 302, 328, 356, 365 f.
 Negri, Antonio 268, 329 f., 367
 Negt, Oskar 8, 20, 102 f., 105 f., 181 f.,
 184, 188, 190, 263, 299, 330, 334,
 338, 352 f., 368
 Neurath, Otto 277, 279 f., 340 f., 371 f.
 Nichols, Mike 319
 Nigro, Roberto 330, 367
 Nixdorf, Tabea 318
 Nixon, Richard 59, 109
 Noble, David 100, 333
 Novara, Iván 299
 Nussbaum, Felix 293, 374

O

Oliva, Ángel 299
 Oliva, Antonio 299
 Östlund, Ruben 71–75, 325
 Otto, Isabell 348

P

Pabst, Georg Wilhelm 72
 Pace, Vince 69
 Panofsky, Erwin 61, 63 f., 66, 69, 317,
 322, 324
 Pasquinelli, Matteo 86, 328
 Pathé, Charles 53
 Peirce, Charles Sanders 65
 Phillips, Leigh 287, 373
 Platon 70, 139
 Poe, Edgar Allen 346

Pollock, Friedrich 203, 237–240, 245–
248, 276 f., 279–281, 288, 355,
360–362, 364 f., 371 f.
Posner, Roland 304
Postman, Neil 311
Postone, Moishe 95, 110 f., 284 f.,
331, 335, 373
Precht, Richard David 270 f., 350,
370
Prokop, Dieter 54, 311 f., 318 f.,
349 f., 367

R

Radek, Karl 321
Radice, Hugo 88, 328 f.
Rancière, Jacques 175, 350
Rand, Ayn 321
Raupach, Tim 368
Reagan, Ronald 153, 321
Reh, Sascha 373
Riefenstahl, Leni 72
Riegl, Alois 127–129, 256, 338
Rienzo, Cola di 193 f.
Robespierre, Maximilien de 194
Robnik, Drehtli 52, 316 f.
Rohmer, Eric 62
Rosa, Hartmut 353
Rozworski, Michal 287 f., 373
Ruschig, Ulrich 326, 361, 363 f.

S

Sanford, R. Nevitt 209
Scheer, Ursula 371
Schildknecht, Lukas 315
Schiller, Friedrich 125, 194, 291, 336 f.
Schiller, Hans-Ernst 328, 338, 340,
361
Schlaudt, Oliver 372
Schmid Noerr, Gunzelin 308 f., 366,
368
Schmiede, Rudi 301

Schmitt, Carl 269
Scholz, Olaf 326
Schöttker, Detlev 193, 354
Schrape, Jan-Felix 343
Schröter, Jens 279, 326, 371
Schumacher, Eckhard 316, 326, 395
Schumpeter, Joseph 274 f.
Schweppenhäuser, Gerhard 305, 310,
316, 322 f., 328, 337, 341, 344,
354, 356, 366, 368, 370, 372
Schweppenhäuser, Hermann 336, 345
Schwinghammer, Alexander 343
Schulte, Christian 352
Scott, Ridley 152
Seel, Martin 324 f.
Seeßlen, Georg 275, 324
Sekula, Allan 122
Selznick, David 320
Sennett, Richard 311, 335
Seyboth, Patrick 325
Seymour, Richard 206 f., 213, 215,
338, 355 f.
Sieben, Anna 348
Siebers, Winfried 352
Siegmond, Judith 315
Siemens, Werner von 37
Simmel, Georg 107 f., 250, 334 f.
Skladanowsky, Max 317
Sloterdijk, Peter 316
Smith, Jeff 321
Sohn-Rethel, Alfred 112, 130 f., 251,
271, 284, 338, 370
Sondergaard, Gale 321
Sonnemann, Ulrich 150, 340, 350
Spears, Britney 191
Srnicek, Nick 217, 219, 328, 357, 358
Stalder, Felix 45 f., 221, 266, 302,
307, 315 f., 326, 344, 359, 367 f
Stalin, Josef 321, 331, 369
Stander, Lionel 321
Stederoth, Dirk 308, 315, 333, 358
Steinert, Heinz 114, 335, 348, 354
Steinhoff, James 299, 327 f.

Steyerl, Hito 213, 215, 357, 359
Suchsland, Rüdiger 325
Swift, Taylor 191

T

Tadiar, Neferti 300, 306
Talbot, Henry Fox 122
Taylor, Frederick W. 12, 79, 224, 328
Thalberg, Irving 320
Thole, Werner 315
Thomas von Aquin 235
Toeplitz, Jerzy 318 f.
Tränkle, Sebastian 339 f.
Trenker, Luis 72
Tronti, Mario 329
Trotzki, Leo 321
Trump, Donald 68, 79, 232, 323
Türcke, Christoph 39, 175 f., 219,
313, 326 f., 335, 341, 351, 358,
362, 368

U

Uebel, Thomas E. 371 f.
Uexküll, Jakob Johann von 315
Umney, Charles 88, 328 f.

V

Vargas, Getulio 192
Vidor, King Wallis 316
Virno, Paolo 330, 366
Vogl, Joseph 83, 304, 327
Voltaire (François-Marie Arouet)
173
Voropai, Lioudmila 20, 352, 374
Voss, Christiane 342 f.

W

Wachowski, Lana 154
Wachowski, Lilly 154

Wang, Joz 214
Warmbrunn, Benedikt 302
Warner, Harry 57, 320.
Warner, Jack 57, 320 f.
Watzlawick, Paul 301 f.
Weber, Max 250, 266
Weidinger, Alfred 273
Weigel, Moira 214, 356
Weiss, Peter 41, 93 f., 96, 314 f., 331 f.
Welzer, Harald 270 f., 350, 370
Wernicke, Jens 347 f.
Wickhoff, Franz 127
Wiener, Norbert 240, 243, 362 f.
Wimmer, Christopher 357
Wise, Robert 319
Wittgenstein, Ludwig 150
Wurst, Conchita 221, 359
Wyller, William 319

Z

Zanuck, Darryl F. 320
Žižek, Slavoj 367
Zuboff, Shoshana 217, 316, 357, 364,
369
Zuckerberg, Marc 276
Zukor, Adolph 57, 320
Zuse, Konrad 345

SACHREGISTER

A

- Absolute, das 140–142
- Abstraktion 26, 96, 110, 135, 148, 250–252, 304
- Affirmation 67, 141
- Akkumulation, sogenannte ursprüngliche 10, 19, 27, 31, 45, 87, 103–106, 117, 126, 149, 158, 164, 190, 217
- Akzidenz, Akzidenzien 108 f., 335
- Algorithmus, Algorithmisierung, algorithmisch 9, 13, 16, 44, 86 f., 89, 101 f., 103, 145, 203 f., 207 f., 211, 213–219, 251, 256, 280, 285–287, 297, 309, 334
- Allegores 66
- Allmende 44, 103
- Alphabetisierung 30–32, 40, 309 f.
- Ambiguität 211 f., 222
- Ambivalenz 19, 29, 124, 155, 212, 221, 234, 251, 260, 276, 316
- Animationsfilm 70, 155
- Antagonismus 47, 184, 205, 236, 261, 361
- Anthropologie 124, 145–148, 167, 314, 324, 338, 340, 342–344, 354
- Anthropologie, historische 124, 145, 342.
- Antisemitismus 56, 59, 197 f., 211, 335
- Arbeit 12 f., 16, 20, 26, 31–33, 35 f., 42–44, 48, 52 f., 61, 79 f., 85 f., 88–98, 100–106, 110, 114, 116–119, 121–124, 126 f., 134, 140, 145, 152 f., 156, 158 f., 162, 167, 173, 182–187, 189, 193, 198 f., 211, 219, 223 f., 226–231, 235–241, 243–245, 247, 251, 253, 257, 260–262, 265 f., 271 f., 276, 282–284, 287 f., 301, 303, 306 f., 311, 314, 316, 326, 328–333, 339, 344, 348, 353 f., 361, 364 f., 367 f., 370, 373, 375
- Arbeit, informelle 26, 156, 228
- Arbeit, lebendige 43, 85, 103, 158, 189, 244 f.
- Arbeiterpresse 36
- Arbeitskraft 11–13, 26 f., 43, 48, 52, 86, 90, 101, 117 f., 126 f., 135, 158, 199, 226, 238, 245, 247, 310, 329, 331, 354
- ARPANET 81
- Ästhetisierung der Politik 194 f.
- Atomisierung, Atomismus 9, 59, 114 f., 117–119, 134, 149, 164, 173, 199, 201 f., 206, 208, 213, 216, 236, 252–254, 272, 297
- Aufklärung 9, 34, 40, 43, 55, 65 f., 171, 174, 192, 194, 196–198, 205, 238, 268, 290, 298 f., 310, 323, 328, 334, 350, 353 f., 371 f., 374 f.
- Aufmerksamkeitsökonomie 30, 191, 208, 213, 216, 228, 230 f., 233
- Aura 17, 129, 187, 195, 273 f., 339, 345
- Ausstellungswert 195, 273
- Automatisierung, Automation 9, 13, 27, 32, 85, 101, 237–239, 244–247, 251, 280, 282, 287 f., 329, 360 f., 364 f., 372
- Autonomie 40, 47, 130, 136, 168, 190, 196, 205, 267, 281, 283, 293, 308, 315, 330, 337
- Autoritarismus 8, 75, 164 f., 204, 206, 209 f., 212, 268, 289

Autoritarismus, digitaler 206
autoritärer Charakter 209–211, 216,
269, 357 f., 369
autoritärer Kapitalismus 194, 209

B

Bewusstseinsindustrie 188, 236, 330
Big Data 84, 102, 232, 333 f., 371
Bild, Bilder 8, 10 f., 27, 39, 43, 48 f.,
53, 55, 56–58, 60–71, 73, 76, 79,
93, 95–97, 108, 115, 120–124,
137, 140–146, 150, 154 f., 164,
167, 190, 195, 197 f., 214, 223 f.,
248, 256, 263 f., 265, 268, 270,
272 f., 275, 288–290, 293 f., 304 f.,
311, 314 f., 317, 322–325, 339–
343, 345, 353 f., 374
Bilderverbot 141, 323, 339 f.
Bildkritik 122, 141
Bildung 9, 12, 15, 27, 29, 31–34, 36–
38, 40–42, 48, 53, 68, 82, 99, 101,
124–126, 173, 181, 202, 254, 258,
261, 270, 300, 306–308, 310,
314 f.
Bildung der Sinne 125 f.
Buch 32, 55, 114, 171, 174, 310
Bürokratie 39, 252

C

Chronofotografie 123
Code, Codes, Codierung 13, 26, 37,
44, 53, 57, 60, 65–67, 85, 100,
104, 125, 133, 137–139, 148 f.,
152 f., 160–162, 190, 208, 211,
214, 235 f., 239, 287, 303, 313,
333, 345, 362
Code, binärer 13, 137
Code, digitaler 137, 313
Codifizierung 103
Commons, Commonalisierung 16,
297, 371

Computer 43, 63 f., 78, 80 f., 83, 132,
149, 152 f., 156, 158–160, 162 f.,
184, 214, 221, 224, 226, 239,
245–248, 251, 256 f., 264, 276,
282, 288 f., 292, 296, 339, 343,
345
Computerspiele 80, 160, 162, 264,
276, 289, 292
Covid-19 7, 27, 359
cultural lag 158, 289
Cultural Studies 25, 46, 168, 221
Cyberpunk 289, 291, 293
Cyberspace 79, 171, 207
Cybersyn 19, 281–283, 286, 373

D

Daten 9, 12, 16 f., 21, 29, 31, 38, 44,
77, 79–82, 84 f., 87 f., 102, 104,
134 f., 138, 149 f., 153 f., 158–
160, 163, 186, 190, 214, 216–220,
237, 245, 249–257, 264, 268, 272,
274, 281 f., 284, 288, 297, 308,
312, 322, 326, 328 f., 333 f., 339,
343 f., 357, 359 f., 364 f.
Datenhandel 218
Datenpositivismus 249, 256, 297
Demokratie, demokratisch 34, 36,
47, 51, 79, 81, 99, 101, 129, 161,
164, 166, 171 f., 174–178, 184,
186, 188, 200, 202–208, 218,
225, 231 f., 247, 258, 265, 267,
271, 286–288, 308 f., 350 f., 358,
360, 370
Deregulierung 80, 102, 164
Dialektik 9, 18 f., 23, 43, 66, 90, 94,
126, 136, 139, 150, 155, 176, 192,
197 f., 221 f., 237 f., 249, 267,
290, 293, 297–300, 303, 310, 323,
334 f., 343 f., 353 f., 372, 374 f.
Differenz 18, 23, 43, 47, 74, 88, 134,
139–141, 163, 176, 189, 215, 221,
227, 250, 255, 298, 309, 335, 341 f.

digitale Infrastruktur 11, 41, 217,
 315, 359, 379
 digitale Kultur 9, 27, 43, 84 f., 131,
 152, 158, 221, 238, 248, 255
 digitale Metaphysik 133
 digitale Produktion 14, 80, 101 f.,
 104, 152, 217
 digitale Subjektivierung 256
 digitaler Film 60 f., 64, 323
 digitaler Kapitalismus 8, 11, 219, 251,
 268, 303, 334, 339, 367, 369, 371
 digitaler Kolonialismus 257
 digitaler Schwarm 269
 digitales Bild 64 f., 68–70, 140, 324
 digitales Dispositiv 14, 101, 155, 255
 digitales Kunstwerk 272, 274
 digitales Oligopol 266
 Digitalisierung 7 f., 13, 15 f., 25, 27 f.,
 43 f., 48, 63, 80, 85, 103, 135, 138,
 164, 189 f., 218, 249 f., 264 f., 267,
 270, 306 f., 322, 327, 339, 343
 Digitalisierung, kulturelle 189
 Dispositiv 12, 14, 68 f., 83, 91, 101,
 155, 207, 226, 231, 236, 255, 273,
 304, 363
 Distanzsinne 144, 149 f.
 Distribution 7, 10 f., 16, 21, 27, 30,
 42, 54, 60, 85, 102, 107, 114, 124,
 178–180, 188, 256 f., 264 f., 267 f.,
 304, 309
 Distanz, Distanzierung 20, 22 f., 47,
 52, 130, 143 f., 146, 149 f., 307,
 314, 324, 334, 341, 347
 Diversität, Diversifizierung 14, 19,
 23, 25, 186, 188, 215, 217, 221
 Dystopie 289, 296

E

Echokammer 186, 207 f., 213, 232
 Echtzeit 104, 278, 283
 Eigentum 12, 16 f., 26, 36, 38–40, 44,
 52, 61, 87, 93 f., 101, 106, 114,

124, 134, 142, 153, 173, 181 f.,
 195, 220, 230, 238, 244, 247, 261,
 264, 267, 272, 287, 303, 309, 330,
 358, 360

Eigentumsrechte, geistige 87, 272
 Einbildungskraft, reproduktive 189
 Emanzipation, emanzipatorisch 9,
 14, 24 f., 33, 52, 56, 96, 98, 104 f.,
 125, 141, 185, 193, 195, 207, 215,
 232, 259 f., 289, 310, 352
 Enteignung 10, 45, 68, 102 f., 106,
 130, 155, 161, 196, 221 f., 358
 Entfremdung 110, 276, 285, 293
 Entstofflichung 128
 Entsublimierung, repressive 189
 Erfahrung 56, 58–60, 76, 95, 97, 106,
 114, 124–126, 128, 131, 144 f.,
 163, 168, 170, 181 f., 184–189,
 195, 197, 199, 201, 206 f., 210,
 212 f., 218, 221, 229, 231, 236,
 244, 254 f., 277, 280, 286, 307,
 318, 324, 341, 352, 372
 Erfahrung, Krise der 212
 Erfahrungsstrukturen 255
 Erscheinung 49, 61 f., 98, 108, 110–
 112, 116, 138–141, 184, 189, 192,
 198, 214, 247, 263 f., 268, 298,
 300, 314, 335, 357, 360, 372, 374
 Erziehung, ästhetische 125, 337
 Eskapismus 69
 Essayfilm 353
 Existenzialontologie 132

F

F-Skala 211
 Fabrikarbeit 91, 94
 Fake News 202, 213, 216, 232
 Faktum, Fakten 28, 31, 66, 116, 181,
 232, 234 f., 253 f., 305
 Fantasie 25, 69 f., 76, 141, 152, 155,
 166, 181, 188–190, 214, 256, 281,
 289, 291, 296, 321

Faschismus 51, 72, 97, 206, 210–212, 269, 316 f., 332, 338
 Feedback 20, 180, 240, 242, 245, 259, 286
 Fernsehen, Fernsehbild 48, 114, 119, 142, 171 f., 178, 180, 184–186, 209, 231, 270, 319, 339, 340, 352, 374
 Fetisch, Fetischismus 95, 109, 111, 116, 121–123, 130, 195, 199, 203, 271, 274, 290, 293, 323
 Fiktion 16, 148, 263, 290, 322, 343 f., 348
 Film 47, 49–58, 60–65, 69–76, 97, 121–123, 152–158, 160 f., 166, 169, 180, 187 f., 193, 195 f., 223, 273 f., 289 f., 316–325, 336, 345 f., 353, 359, 368, 377 f.
 Filmästhetik 188
 Finanzkapitalismus 7, 83
 Folklore 193
 Fordismus 7, 42, 86, 89, 188, 190
 Fotografie 14, 22, 33, 49, 63 f., 123, 129, 195, 273 f., 293, 298, 304 f., 311, 322 f.
 Französische Revolution 173, 349
 Freizeit 48, 119, 167, 219, 224, 226–228, 263, 266, 326

G

Gaming 80, 152, 160, 345
 Gebrauchswert 25, 29, 105, 110, 198, 263, 284
 Gegenöffentlichkeit 89, 181, 271, 330
 Geld 10, 16, 48, 54, 56, 107–112, 114, 118, 218, 237 f., 243, 275, 279 f., 299, 306, 319, 334 f., 358, 370
 Genealogie 11, 80–82, 85, 98, 199, 250, 272
 general intellect 247, 260, 366 f.

Geschichtsphilosophie 129, 340, 364
 Gesellschaft, bürgerliche 10, 15, 36, 57, 74, 164, 195, 260, 273, 284, 297, 305, 335, 369, 372
 gesellschaftlicher Gesamtarbeiter 86
 Gesellschaftstheorie 117, 173, 197, 252 f., 301
 Globalisierung 81, 256

H

Hegemonie, Gegenhegemonie 40, 81, 99–101, 149, 248, 269, 304, 333
 heroischer Idealismus 73
 Herrschaft, Herrschaftsverhältnisse 9, 11, 15, 25 f., 34, 36, 38–43, 51, 55, 76, 86, 95, 99 f., 105, 107, 114, 134, 136, 138, 140, 143 f., 146, 148 f., 153 f., 158, 169, 173 f., 176, 181, 189, 193 f., 197 f., 227, 246, 254, 262, 266, 269, 299, 309, 328–332, 336, 344, 350, 358, 361 f., 373
 Hieroglyphen 39, 288, 290, 293
 Hollywood 55–59, 319–321
 homo digitalis 131, 270, 338
 Homophilie 202
 Hypostasierung 139

I

Ideologie, Ideologiekritik, ideologisch 21, 23, 25, 34, 42 f., 45 f., 53, 57 f., 60, 62, 66, 70, 74, 82, 85, 96, 111, 115 f., 120, 124, 133 f., 136–141, 143, 164, 184, 186, 191, 193, 200, 204, 209, 211, 213, 227, 231–233, 235 f., 255, 259, 267 f., 271 f., 299 f., 305, 308, 316 f., 325, 328, 330 f., 336, 339 f., 343 f., 353, 357, 365 f., 369

- Identität, Identitäten 18, 22 f., 25 f., 40, 46 f., 93, 139 f., 146, 160, 166, 192, 199, 202, 213–216, 221 f., 235, 297 f., 302, 304, 321, 335, 341, 354
- Identitätspolitik 59, 215, 221, 305, 322
- Ikonologie 66
- Illusion, illusorisch 12, 61, 111, 115 f., 130 f., 231, 234
- Imagination 143, 212
- Immaterialität, Immaterialisierung 10, 12, 14, 16, 109
- Individuum, Individuation 50, 74, 117 f., 126, 130, 145, 186, 313, 315, 341, 369
- Individualisierung 97, 227, 339
- Industriegesellschaft 51, 170, 266, 331
- Industriekapitalismus 7, 12, 14 f., 43, 71, 110 f., 148, 181, 262, 270, 284, 328, 337
- industrielle Revolution 34 f., 52, 238, 244, 246, 361
- Information 15 f., 21, 28 f., 34, 37 f., 43–45, 81, 83, 113, 133–135, 137, 147, 163 f., 167 f., 170, 172, 178, 181, 191, 196, 207, 214, 216–218, 220 f., 231 f., 238 f., 241–243, 245, 247, 249–252, 255–259, 265 f., 268, 270 f., 279, 288, 300 f., 312, 321, 333, 362–365
- Information, Naturalisierung der 241
- Instrumentalisierung 100, 193
- Intention, Intentionalität, intentionslos 15, 59, 62, 144 f., 150, 174, 242, 304, 338, 363, 375
- Interaktion 13, 15, 29, 43 f., 68, 96–98, 107, 113, 115, 121, 135, 144, 149, 169, 188, 219 f., 291, 313, 341, 367
- Internet 7, 16, 18 f., 21, 27, 43 f., 79, 81–85, 87, 114, 121, 134, 149, 165 f., 188, 202, 205–209, 211, 214 f., 218 f., 223, 231–233, 236, 256, 258, 260 f., 263, 265 f., 268, 275 f., 284, 287, 300–302, 326 f., 334, 336, 353, 356, 360, 367, 371, 373
- Internet der Dinge 27, 87, 121, 134
- Intersubjektivität 144, 178
- ## K
- Kapitalismus 7–9, 11–14, 30, 35, 80, 83, 88, 91, 95, 101, 111, 179, 181 f., 184, 193 f., 209 f., 216–222, 226 f., 229, 237, 243 f., 247, 251, 255 f., 261, 263, 265–268, 274, 276 f., 280, 287–289, 297–299, 301, 303, 311, 316, 328 f., 332, 334, 337–339, 346, 357 f., 361, 364, 366 f., 369, 371 f.
- Kapitalismus, kybernetischer 237
- Kapitalkonzentration 52, 54
- Kino 47–50, 52–56, 59 f., 62, 70, 97, 129, 196, 226, 316–319, 324 f., 359
- Kollektivleib 129
- Kommodifizierung 41, 43, 132, 134 f., 172, 190, 193, 262, 302, 334, 368
- Kommunikation, kommunizieren, kommunikativ 7–10, 12–16, 18 f., 21 f., 25, 27–31, 37 f., 41, 43, 46, 57, 77, 79–81, 83, 89, 99, 103 f., 112–115, 118 f., 121, 132–136, 138–140, 143 f., 147–149, 151, 163–165, 167–172, 177–181, 185, 188–190, 192, 196, 199, 201–209, 211, 213–220, 229, 231–236, 240 f., 245 f., 256–263, 265 f., 270, 281, 283 f., 288, 290, 296 f., 301 f., 304, 308 f., 312–

- 314, 316, 329, 333 f., 340, 347 f., 350 f., 353, 366f–368, 372
- Kommunikation, digitale 8, 12, 27, 30, 79–81, 118 f., 140, 165, 171, 190, 203 f., 207, 215 f., 231, 256, 297, 309, 347
- Kommunikation, verständigungsorientierte 15, 260
- Kommunikation, strategische 15, 260
- Kommunikationsmedien 10, 21 f., 25, 38, 103 f., 115, 163, 169, 171, 179, 208, 217, 220, 297, 334
- kommunikatives Handeln 147
- Kommunismus 58 f., 115, 124 f., 153, 155, 297, 321, 330, 335, 359, 370, 373
- Konformismus 138, 141, 185, 199, 203, 206, 210, 218, 352, 356–358
- Konsum, Konsumgesellschaft, Konsumentinnen, Konsumenten 7, 19, 27 f., 36–38, 43 f., 46, 49, 84, 87, 102, 120, 126, 130 f., 158, 167, 169, 189, 201, 203, 220, 263 f., 272, 287, 335, 337, 357, 365
- Körper, Körperwesen 12, 55, 68, 91, 124, 130, 142, 145 f., 148 f., 290, 301, 313, 324, 331 f., 340–345, 369 f.
- Krise, Krisis 14, 21, 28, 52, 59, 72, 75, 80, 212, 229, 236, 238 f., 247, 256, 267, 269, 276, 282 f., 288, 294, 300, 304, 308, 318 f., 349, 357, 360, 363 f., 371, 377
- Kritik 21, 23, 25, 42 f., 48, 53, 65 f., 89, 95, 99, 107, 116–119, 120, 122 f., 132, 138, 140–142, 150–152, 174, 184 f., 193, 197 f., 204, 220, 241, 243, 255, 268–270, 285, 287, 299–302, 304 f., 310, 316, 325, 328, 332, 334–337, 339 f., 344, 347 f., 352, 361, 363, 366 f., 369, 372–374
- Kryptoökonomie 84
- Kryptowährung 272, 276
- Kult, kultisch, Kultwert 38 f., 75, 129, 141 f., 195 f., 272–274, 276, 312 f.
- Kultbild 142
- Kultur 8 f., 11, 14, 17, 21, 23–29, 31–34, 38–46, 48–50, 53, 55–58, 61, 64–66, 69 f., 72, 77–79, 84 f., 88 f., 100, 107–109, 112 f., 116–120, 124, 126–132, 138, 147, 149 f., 152, 158, 160, 164 f., 170, 173, 180, 186, 188–197, 199 f., 202–206, 212 f., 215, 220 f., 224–228, 233–236, 238 f., 241, 248, 255, 257 f., 261, 263–267, 269–271, 287, 289–291, 296, 300, 302, 305, 307–311, 313–317, 320–323, 326 f., 330, 333, 335, 337, 340, 343 f., 347 f., 351 f., 354, 359 f., 368–370, 374
- Kulturindustrie 9, 43, 54, 59, 66, 69, 85, 118 f., 138, 141 f., 150, 156, 182, 189, 191, 193 f., 196–198, 201, 203, 206, 209, 213, 263, 265, 268, 316, 340, 354, 359, 366, 368
- Kulturrkritik 33, 43, 48, 53, 55, 117, 220, 269 f., 347 f.
- künstliche Intelligenz/artificial intelligence 9, 84 f., 87, 145, 158 f., 214, 245, 251, 291, 293, 299, 307, 317, 326, 328, 357 f., 363, 365, 373
- Kybernetik 19, 48, 79, 134, 146, 159, 237–243, 245, 247–249, 251 f., 276, 280 f., 283 f., 288, 297, 346, 362 f.

L

- Leib 8, 19, 31, 49, 60, 68, 94, 99, 124, 126, 129 f., 132, 140, 145–147, 149, 156 f., 262 f., 324, 338, 341–343, 367 f.

- Leiden 52, 59, 145, 182, 194, 272, 310, 314, 342, 360
- Leistungsprinzip 227, 337
- Liberalismus 35, 81, 83, 164 f., 169, 171, 194, 204, 207, 210, 218 f., 224, 228, 230, 232, 236, 247, 256, 267, 278, 279, 283, 308, 328, 334, 356, 360, 362 f.
- Literaturästhetik 187
- M**
- Magie 65, 68, 195 f.
- Manipulation 63, 68, 114, 141, 168, 193, 200, 259, 322
- Maschine, Maschinen, Maschinerie 9, 11 f., 15 f., 27, 32–36, 43, 49, 78–80, 85 f., 88–91, 93–102, 112, 114, 131, 137, 140, 147 f., 153–161, 167, 172, 177, 203, 207, 213, 218, 233, 238–240, 242–248, 249, 251, 259, 262, 277, 281, 284, 291, 296, 317, 326, 328, 331, 334, 345 f., 358, 367, 373
- Masse 29–32, 34 f., 37, 46–54, 57–61, 65, 69, 74 f., 119, 133, 138, 142, 164–172, 179 f., 183–185, 188, 191–196, 199 f., 202 f., 208, 211, 213, 216, 219, 223–226, 228, 233, 258, 267, 269 f., 272 f., 283, 308 f., 311, 316 f., 319, 322, 326, 348, 350, 359, 369
- Massenkultur 48 f., 57 f., 194, 213, 317, 335, 340, 354, 382
- Massenmedien 30, 34, 47, 50, 53 f., 57 f., 61, 133, 138, 142, 164, 166–169, 183–185, 188, 191–193, 196, 246, 258–260, 320, 340, 368
- Massenornament 225, 228
- Massenpresse 31, 35, 37, 171 f.
- Materialismus 11 f., 14, 21–23, 39, 61, 63, 66, 89 f., 99, 107, 109, 112 f., 115, 124, 129, 145, 150, 159, 196, 211, 213, 238, 252, 296, 300, 331 f., 337, 339 f., 343, 366
- Materialismus, anthropologischer 124, 129
- Materialismus, historischer 23, 39, 89, 159, 196, 337
- Medien als Produktionsmittel 15, 21 f., 257
- Medienanthropologie, mediale Anthropologie 147 f., 342
- Medienarchäologie, medienarchäologisch 11, 122
- Mediengeschichte 9, 15, 35, 81, 106, 298, 304
- Medienkommunikation 7, 15, 104, 119, 151, 169, 201
- Medienmaterialismus 14, 21 f., 109
- Mediennutzung 24, 165
- Medienproduktion 24
- Medientechnologie 8, 11, 65, 81, 98 f., 129, 131, 157 f., 161, 287
- Medientheorie 21 f., 25, 47, 89, 98, 102 f., 107, 113, 127, 142, 145, 156, 162, 164, 304, 348, 354
- Medientheorie, materialistische 112 f., 115, 296
- Mehrarbeit 26, 110, 134, 306
- Mehrwert 13, 16, 26, 29, 88, 101, 107, 110, 134, 199, 243, 260, 297, 339, 361, 367
- Meinung 31, 34, 173 f., 184, 199–208, 213, 254, 259, 300, 350, 355
- Meinung, öffentliche 183, 200, 203, 347, 355
- Meinung, pathische 200, 209
- Meinungsbildung, identitäre 208
- Menschenrechte 173
- Metaphysik, metaphysisch 108, 131–133, 140, 251, 303, 335, 341, 362, 371 f.
- Mikroelektronik, mikroelektronisch 7, 28 f., 41 f., 45, 85, 138 f., 147,

189, 217–219, 256, 258, 261,
266, 369
Mimesis, mimetisch 65, 141, 146,
190, 198, 291, 340
Monopol 36, 45, 54, 119, 153, 163,
179, 184, 193, 218, 245, 261, 274,
277, 319, 329, 333, 347, 365, 370
Montagefilm 188
Mustererkennung 213 f., 249, 253
Mythen, Mythos, Mystifizierung 38,
51, 66, 70, 87, 93 f., 101, 109,
150, 176, 187, 224, 231, 240, 270,
323, 328, 332, 334, 343 f., 351

N

Natur, Naturbeherrschung 25, 28,
31, 36, 58, 66, 68–76, 90, 95, 97,
102, 105, 108, 111, 113, 117 f.,
124, 128, 135, 142, 146–148, 160,
173 f., 206, 230, 241, 246, 248,
262, 280, 304, 324 f., 337, 341 f.,
345, 363 f., 368
Netzwerke 15, 19, 21, 27, 50, 80–82,
84, 88, 149, 173, 223, 231, 263,
265, 272, 296, 328
NFT 17, 272–276, 303, 370 f.

O

Öffentlichkeit 30, 32, 34 f., 60, 79,
81, 89, 106, 165, 170 f., 174–178,
181–188, 201, 208 f., 226, 229,
232 f., 256, 259, 268, 271, 274,
297, 308, 330, 347 f., 351–353, 370
Öffentlichkeit, bürgerliche 165, 173,
175, 181 f., 184, 186, 235, 265,
271, 350, 352
Öffentlichkeit, gewerkschaftliche 184
Okularzentrismus, Okulartyrannis
150
Ontologie, Ontologisierung 7 f., 19,
46, 58, 60, 63 f., 101, 108, 115,

118, 120, 122 f., 131–133, 140,
146, 253, 303, 338, 260

P

Partikularität, Partikularismus, Par-
tikularisierung 10, 15, 18, 25 f.,
81, 105, 132, 181, 186, 296, 298,
331, 366, 371
Phänomenologie 66 f., 142, 145 f.,
157, 197, 247, 323
Planwirtschaft 246, 276–279, 281,
283, 286 f., 330, 371–373
Plattform, Plattformkapitalismus,
Plattformökonomie 9, 14, 29–
31, 44, 83, 86–88, 101, 165, 172,
188, 202, 204, 206 f., 215–219,
221, 229, 259, 261, 263, 267,
275, 280, 297, 307, 309, 328 f.,
346, 351, 357 f.
Politik des Algorithmus 213
politische Ökonomie 21, 77, 107,
268, 285, 300, 302, 337
Politisierung der Kunst 97
Populismus 119, 232, 360
Positivismus, Positivismusstreit 133,
249, 253 f., 255 f., 297, 365 f.
Postfordismus 226, 362
Prekarität 73, 76, 86, 184, 225, 227 f.,
274, 330, 341
Privateigentum 36, 40, 101, 124, 181,
247, 264, 267, 330
Produktion 7, 9–15, 17 f., 24, 27–31,
33–37, 42–44, 46–48, 52–54,
59–61, 65, 69 f., 76, 78–80,
85–91, 98–102, 104 f., 107, 110,
113, 116–118, 119–124, 126 f.,
130 f., 134–136, 138, 140, 144,
148, 152, 164, 166 f., 170, 178 f.,
181–185, 188–190, 196, 203,
216, 220 f., 224, 226 f., 238 f.,
243–248, 256–260, 265, 267,
270–272, 274, 284, 287 f., 300 f.,

- 304, 316, 318, 325, 329 f., 333,
337, 339–341, 353 f., 357, 361 f.,
364–370, 372, 374
- Produktionsmittel 15, 21 f., 26, 29,
36, 40, 46, 52, 64, 80, 88, 103,
112, 114, 127, 134, 180, 217,
219 f., 247, 257, 264, 267 f., 329–
331, 354, 360
- Produktionsöffentlichkeit 89, 181 f.,
185, 188, 330
- Produktionsverhältnisse 14 f., 18,
24, 34, 42, 45, 60, 89–91, 97 f.,
105, 109–112, 114, 124, 176,
179 f., 196, 246 f., 267, 270, 304,
330, 369
- Produktivkräfte 15 f., 18, 24, 37, 42,
45, 60, 88–91, 97 f., 105, 112,
114, 124, 160 f., 171, 176, 180,
244, 246 f., 256, 258, 264, 267,
273, 277, 297, 314, 330
- Produserinnen, Produser 9, 79, 158,
189, 304, 351
- proprietäre Autorschaft 264
- Psychoanalyse 109, 144, 175, 211,
309, 341
- Public Relations 46, 166, 182, 348
- Publikum 32, 34, 49 f., 53, 59, 62,
69 f., 73, 166–169, 175, 178 f.,
194, 196, 205, 223 f., 226, 233,
310, 337, 355
- Realabstraktion 9, 96, 148, 251, 284,
357
- Realismus 60, 63, 198, 305, 331
- Realität, Wirklichkeit 17 f., 56 f.,
61–64, 69 f., 84, 96, 108, 112 f.,
115–117, 120 f., 129, 136, 141 f.,
144, 147 f., 150, 160, 164, 166,
174, 176, 182–184, 187 f., 189,
199, 228, 235, 249, 264 f., 276,
285, 293, 305 f., 313, 322, 340,
344 f.
- Realitätsbezug 136
- Realitätsverlust 182
- Reflexion, reflexiv 17, 22 f., 40, 50,
56, 74, 114, 122 f., 136, 143, 146,
150, 187, 201 f., 210–212, 228,
236, 242, 249, 257, 271, 320, 322–
324, 354
- Reproduktion, Reproduzierbarkeit
11 f., 17, 22, 25 f., 49, 60, 66, 69,
85, 89, 95, 97, 101 f., 105, 111,
118, 126 f., 130, 141, 150, 172,
189 f., 193, 195, 197, 203, 227,
256, 264, 272–274, 305, 316 f.,
322, 332, 338, 340, 342, 346, 354,
366, 368, 370
- Resonanz 150, 190, 353
- Rückkopplung 240, 242, 285 f.

Q

- Qualitätsmedien 164, 271

R

- Radio, Rundfunk 130 f., 147, 166,
168–172, 176–180, 185, 193, 209,
340, 348, 351
- Rationalisierung 12, 43, 45, 100 f.,
109, 118, 129, 224, 227, 252 f.,
256, 265, 294, 302, 319
- Schein 9, 16, 23, 66, 75, 84, 111, 114–
119, 134, 139, 141 f., 199, 206,
230, 245, 265, 272 f., 336, 344
- Schrift, Schriftkultur 31, 33 f., 38–40,
65 f., 150, 264, 290, 312 f.
- Sci-Fi 155, 276
- Sein, Seiendes 115, 118, 131–134, 142,
303
- Selbstoptimierung 228
- Selbstpräsentation 263
- Semantik 40, 69, 109
- Semiotik 65 f., 134, 301, 304

- Sensualismus 144, 338
 Sensupolitik 124, 336
 Silicon Valley 165
 Simulation 10, 43, 80, 148, 281, 327, 343
 Sinn, Sinne, Sinnesorgane 43, 102–104, 109 f., 113, 121, 124–128, 130 f., 135, 143–145, 148–150, 152, 255, 276, 291, 304, 310 f., 323, 337, 372
 Sinneswahrnehmung 127, 137, 142–144
 Social Media, Soziale Medien 14, 30, 44, 79, 81, 89, 105, 138, 148, 165 f., 171, 188, 202–209, 213, 216, 218, 230, 232, 235, 269, 272, 308, 333
 Social-Media-Plattform 165, 204, 207
 Sozialismus 277, 279, 281, 293, 309, 372
 Sozialtheorie 103, 124
 Soziologie 55, 83, 145, 168 f., 175, 191, 199 f., 203, 237 f., 249 f., 253, 301, 318, 348, 353, 355, 365 f.
 Spätkapitalismus 41, 85, 182, 184, 206, 208, 216, 288, 296, 315, 330
 Spektakel 11, 91, 115, 118–121, 123, 234, 272, 274–276, 300, 306, 336, 360
 Sprache, Sprachphilosophie 9 f., 20, 23, 26, 39–41, 53, 55, 57 f., 60 f., 66, 104, 122, 131, 133 f., 136 f., 139, 142, 146, 164, 168, 179, 188, 190, 240–243, 290, 301 f., 304, 311–314, 323, 340–342
 Staatskapitalismus 193, 220, 237, 276 f., 280
 Storytelling 70
 Subjekt, Subjektproduktion 21, 24, 34, 38, 40, 48, 59, 63, 68, 74, 93 f., 99, 105, 113, 126 f., 143 f., 146, 153, 157, 178, 198–203, 205–208, 212 f., 226 f., 244, 247 f., 252, 254, 264, 275, 294, 303, 306, 310, 314, 322, 328, 336–338, 372
 Subjektivität 9, 12, 22, 40, 68, 74, 89, 101 f., 127–129, 140, 152, 209, 226–228, 256, 268, 342 f., 363, 369
 Substanz, Substantialität 29, 60, 67, 79, 108–110, 112, 135, 156, 182 f., 201, 250, 259, 268, 335
 Subsumtion unter das Kapital 9, 79, 97, 117
 Symbol, symbolisch 12 f., 30, 61, 65, 67, 108, 109, 130, 136, 141, 145, 147 f., 152, 156, 162, 186, 194, 213, 239, 257 f., 263, 287, 309, 320, 324, 334
 Synthesis 137, 146, 197–199
 Synthesis der Apperzeption 137
 System 12, 21, 25 f., 28, 30, 32, 39, 44, 46 f., 58, 65 f., 83, 87 f., 94, 111–113, 118 f., 132, 137, 147, 150, 153 f., 156, 169, 178, 188, 197, 199, 218, 224 f., 228, 239–242, 246, 249, 252, 259, 266, 277–280, 283 f., 288, 290, 293, 301, 304 f., 307 f., 312, 314, 319, 326, 330, 355, 363 f., 366 f.
 Systemtheorie 11, 25 f., 112, 146, 180, 249 f., 281, 334

T

- Tastsinn 128, 144 f.
 Tauschwert 25, 29, 105, 109 f., 198, 266, 334
 Taylorismus 79, 328
 Technik 21, 29, 33, 42, 63–66, 76, 95–98, 100, 119, 122, 124, 130, 133, 147, 152, 158, 160, 161, 169, 177, 180, 189, 195 f., 199, 220, 231, 238–240, 245 f., 264, 266, 268, 272 f., 286 f., 301, 308, 316, 326, 332, 338, 345, 362 f., 365, 368

technische Reproduzierbarkeit 193,
195, 273 f., 322, 332, 338, 346,
354, 368, 370

Technologie, technologisch 8, 11,
13, 20, 32 f., 37, 42 f., 45, 49, 64 f.,
72, 79–81, 83, 85–91, 96–101,
113, 119, 129, 131, 135, 147–
150, 157 f., 160–163, 177, 190,
200, 213, 218, 220, 222, 239 f.,
244, 246, 248 f., 251, 256, 258,
260, 262, 264, 266, 268, 272 f.,
276, 278, 280 f., 283–287, 289–
291, 293 f., 296, 298, 305, 307,
311, 315, 318, 325 f., 328–333,
343, 346, 356, 361, 363, 367, 373

Telegrafie 33, 37, 172, 312

Totalitarismus 216

Totalität 23, 69, 291

Transhumanismus 146, 148

Transzendentalphilosophie 137

Traum, Kollektivtraum 55, 57, 149 f.,
153, 157 f., 320, 344

Trickfilm 61, 69

Trolle 163, 202, 206, 213, 216, 347

Ü

Überwachung 79, 91, 102, 134, 149,
238 f., 264, 268, 331

Überwachungskapitalismus 216–
218, 268, 316, 357, 364, 369

Universalismus, Universalisierung
14, 24–26, 55 f., 59, 105 f., 165,
176, 181, 285, 301, 305, 331, 337

Urheberrecht 264, 266

Userin, User 48, 79 f., 119 f., 152–
154, 156, 158, 162 f., 188 f., 204,
206–208, 216, 347, 358

Utopie 19, 57–59, 70, 79, 141, 145,
148, 156, 162, 189, 198, 212,
258, 277, 283, 285, 287–289,
291, 294, 296–298, 328, 336,
340, 351, 356

V

Verdinglichung 9, 11, 23, 25, 99 f.,
110, 115, 118, 120–122, 134, 135,
246–248, 251, 255, 271, 294, 297,
340

Vereinzelung 15, 27, 31, 48, 86, 117–
119, 200, 230 f., 233, 270–272, 369

Verfassung 34, 131, 165

Vergesellschaftung 23, 31, 108, 117,
130, 132, 202 f., 213, 223, 227,
232, 247, 251 f., 268, 303, 336

Vergesellschaftung, dingliche 130

Vergesellschaftung, identitäre 203

Verräumlichung 128, 345

Verschwörung 27, 158, 232, 234,
306, 321, 347, 355

Verwaltung, verwaltete Welt 38 f.,
80, 91, 105, 153, 182, 219, 238,
247, 252 f., 267, 307 f., 330

Video 28, 63, 122, 149, 161, 190, 223,
229 f., 233, 236, 275, 306, 371

Videoessay 122

W

Wahn 197–201, 204–206, 208, 302,
309, 355

Wahrheit, Wahrheitsgehalt 24, 44,
65 f., 69, 75, 83, 116, 140, 148,
157, 171, 199–201, 203, 234 f.,
243, 251, 267, 273, 279, 305, 334,
354, 360

Wahrnehmung, Wahrgenommenes,
Wahrnehmendes, Wahrneh-
mungsapparat 7, 21 f., 42, 60, 62,
67, 69, 81, 110, 113, 125, 127,
129 f., 135, 137, 142–144, 146 f.,
150, 152, 161 f., 182, 195–199,
214, 256 f., 261, 263, 273, 304,
315, 337, 342 f., 372

Ware, Waren, Warenform, waren-
förmig 7, 9–16, 18, 23, 26, 29,

- 32, 34, 37, 42, 44 f., 53 f., 62, 87,
95, 102, 107, 109–111, 114–118,
120–122, 124, 127, 131, 134 f.,
147, 167, 171 f., 181, 183, 189,
192, 198 f., 202, 206, 215, 217,
220 f., 243 f., 247, 251 f., 256–
258, 261, 263–265, 268, 271,
284 f., 290, 297 f., 300, 308, 312,
339 f., 357, 368, 372 f.
- Ware, Doppelcharakter der 171
- Wert, Wertschöpfung, Wertschöpfungs-
ketten 7, 9, 11, 13, 16 f.,
21, 24–26, 29, 31, 43 f., 48 f., 57,
80, 87 f., 101, 104 f., 107–112,
124, 134 f., 152, 160, 169, 171 f.,
179, 183, 189, 192, 195, 198 f.,
211, 215, 217 f., 227, 242–244,
250–252, 257, 260, 263, 265–
267, 273–276, 282, 284 f., 297,
299, 303–305, 329, 331, 334 f.,
339, 347, 360 f., 367, 370
- Wertabstraktion 183
- Wertform 26, 29, 109 f., 112, 284, 299
- Wesen, Wesensform 8, 14 f., 42, 47,
51, 55, 83, 88, 104–106, 108–
111, 113, 124 f., 131, 139, 148,
166, 172, 175–177, 183, 186,
252, 287, 309, 313, 315, 349, 372
- Wissen 7, 12, 15, 23 f., 32, 38, 43–45,
66, 76, 80, 86 f., 89, 104, 112, 114,
144, 158, 181, 191, 201, 217, 231,
248, 257–259, 265, 283, 288,
294, 306, 322, 355
- Wissen, Warencharakter von 44
- Wissensökonomie 89
- Wissenssoziologie 191
- Zeitkern 24
- Zeitökonomie 12
- Zeitreserven, Zeitressourcen 8, 187
- Zeitung 33–35, 37, 78, 114, 121, 168,
172 f., 175, 209, 303, 311, 349 f.
- Zirkulation 18, 44, 117, 192, 220,
267 f., 271 f.
- Zivilisation 58, 71, 146, 158, 315
- zweite Natur 28, 31, 68 f., 71 f., 75,
324

Z

- Zeichen 10–13, 39, 58, 60, 62–68,
79, 85, 134–136, 186, 235, 240,
250, 255, 290, 293, 301 f., 304,
312 f.

Veröffentlicht mit Unterstützung des
Austrian Science Fund (FWF): 10.55776/PUB1141

FWF Österreichischer
Wissenschaftsfonds

Gefördert durch den Publikationsfonds der
Technischen Hochschule Würzburg-Schweinfurt



Copyright © 2025
MSB Matthes & Seitz Berlin
Verlagsgesellschaft mbH
Großbeerenstr. 57A | 10965 Berlin
info@matthes-seitz-berlin.de

Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über www.matthes-seitz-berlin.de und ist – wo nicht anders festgehalten – gemäß den Bedingungen der internationalen Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International (CC BY 4.0) (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>) lizenziert, die die Nutzung, gemeinsame Nutzung, Anpassung, Verbreitung und Vervielfältigung in jedem Medium oder Format erlaubt, solange Sie den:die ursprüngliche:n Autor:in bzw. die ursprünglichen Autor:innen und die Quelle in angemessener Weise anführen, einen Link zur Creative-Commons-Lizenz setzen und etwaige Änderungen angeben.

Die Bilder oder sonstiges Material Dritter in diesem Buch sind in der Creative-Commons-Lizenz des Buches enthalten, es sei denn, in der Quellenangabe ist etwas anderes vermerkt. Wenn das Material nicht in der Creative-Commons-Lizenz des Buches enthalten ist und die beabsichtigte Nutzung die zulässige Nutzung überschreitet, müssen die Genehmigung direkt beim Urheberrechtshaber eingeholt werden. Sämtliche Angaben in dieser Publikation erfolgen trotz sorgfältiger Bearbeitung ohne Gewähr; eine Haftung der Autoren oder des Verlags ist ausgeschlossen.

Satz: Monika Gruzca-Nápoles, Cartagena

Print-ISBN 978-3-7518-5251-7
eISBN 978-3-7518-5256-2

www.matthes-seitz-berlin.de